Siehe Seite 50.

Geschichte der deutschen Baptisten.

Erster Teil:

Bildung, Ausbreitung und Verfolgung der Gemeinden bis zum Anbruch wirklicher Religionsfreiheit im Jahre 1848.

Von

Joseph Lehmann,

Prediger und Lehrer am Prediger-Seminar der deutschen Baptisten zu Hamburg.

Hamburg.

Druck und Verlag der Baptistischen Verlagsbuchhandlung.

J. G. Oncken Nachfolger (Phil. Bickel).

1896.

Geschichte der deutschen Baptisten

Erster Teil:

Bildung, Ausbreitung und Verfolgung der Gemeinden bis zum Anbruch wirklicher Religionsfreiheit im Jahre 1848.

Von

Joseph Lehmann

Prediger und Lehrer am Prediger-Seminar
der deutschen Baptisten
zu Hamburg.

Hamburg.
Druck und Verlag der Baptistischen Verlagsbuchhandlung.
J. G. Oncken Nachfolger (Phil. Bickel).

1896.

Inhalt.

Vorwort 5

1. Kapitel.
Bekehrung und erste Wirksamkeit des Gründers der Gemeinden, J. G. Oncken. (1819-1833.) 14

2. Kapitel.
Bildung der ersten Gemeinden in Hamburg und Berlin, und Entstehung des "Kleebatts" J. G. Oncken, Jul. Köbner und G. W. Lehmann. (1834-1837.) 41

3. Kapitel.
Die Verfolgungszeit der Hamburger Gemeinde. (1838-1842.) …..... 65

4. Kapitel.
Bildung und erste Geschichte der Gemeinden in Oldenburg, Jever Stuttgart, Othfresen, Bitterfeld, Baireuth, Marburg und Memel sowie auch in Dänemark. (1837-1844.) 98

5. Kapitel.
Entwickelung der Bibel- und Schriftenverbreitung. (Seit 1834.) – Erstarkung der Gemeinden in Hamburg und Berlin und damit in Verbindung stehende Gründung neuer Gemeinden in Pinneberg, Hinterpommern, Elbing, Templin und Bremen. (1844 und 1845.)..... 151

6. Kapitel.
Kapellenbau in Hamburg und Berlin. - Anfänge in Ungarn und Holland. - Gründung der Gemeinden in Hersfeld, Ihren, Breslau, Stettin, Kassel und Spangenberg. - Plötzliches Aufhören der Verfolgungen. (1846-1848.) 193

Vorwort.

"Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran." So jubelt der Psalmist und blickt dabei aus Gottes Schöpferherrlichkeit in ihren tausendfachen Proben hin. Er denkt aber dabei nicht minder an die Wunderwege des Herrn in der Vergangenheit und die Führungen seines Volkes bis zu dessen erhabenem Ziele, "daß Er ihm gebe das Erbe der Heiden" (Ps. 111, 2. 6). Wenn dies schon vom Alten Bunde gilt, wieviel mehr vom Neuen, in dem das Wort: "Er sendet eine Erlösung seinem Volk" (V. 9) erst recht zur Wahrheit geworden ist! Es kann daher nichts Größeres beschrieben und betrachtet werden, als die Geschichte des Reiches Jesu Christi und der Wunderwirkungen seines Geistes zur Errettung der verlornen Menschheit aus tiefstem Weh und zu ihrer Vorbereitung auf den Genuß unaussprechlicher Seligkeit. Somit dürfen wohl die folgenden Blätter, welche von einem solchen Gotteswerke in unsren Tagen erzählen, die Aufmerksamkeit und das Interesse aller derjenigen ohne Unterschied in Anspruch nehmen, welche Jesum Christum lieb haben und das Kommen seines Reiches ersehnen. Zwar war dasselbe in seinem Anfange und Ursprunge, dem Senfkorn gleich, "welches das kleinste unter allen Samen ist," überaus verachtet und gering. Dennoch steht es aber schon jetzt fest gewurzelt da und ist zu einem Baume geworden, der seine Äste bereits nach vielen Seiten innerhalb und außerhalb Deutschlands ausstreckt, in denen die Vögel unter dem Himmel wohnen und singen unter seinen Zweigen. | 6 | Unscheinbar und klein, doch lebenskräftig und außerordentlich entwickelungsfähig - wie das Senfkorn - war auch der Grundsatz, aus dem diese ganze Bewegung hervorgegangen ist, der kein andrer war als die Überzeugung, daß in Glaubenssachen einzig und allein der Wille des Herrn, als des einzigen Gesetzgebers in seinem Hause und Reiche, zu entscheiden habe. In dem nach den Befreiungskriegen hier und da in Deutschland wieder erwachten Glaubensleben waren nämlich manche zur seligmachenden Erkenntnis des Heils in Christo gelangt. Sie hatten den verborgenen Schatz im Acker gefunden, trachteten nun aber danach, auch den Acker zu kaufen, d. h. das teure Gotteswort sich ganz und völlig anzueignen und dadurch immer mehr zum sicheren Besitz der Wahrheit zu kommen. Daß alles nur nach der Schrift zu beurteilen und nur an diesem Maßstabe zu messen sei, stand ihnen von da an fest. Mit diesem Grundsatze Ernst machend, mußte ihnen aber bald das sie umgebende Welt- und Namenchristentum, sowohl in der katholischen wie in der protestantischen Kirche, als der schärfste Gegensatz zu dem, was im Neuen Testamente über Wesen und Wandel der christlichen Gemeinde berichtet wird, erscheinen. Aber wie hatte es nur zu einer so völligen Verkehrung und Verweltlichung der heiligen Gottesgemeinde kommen können? Offenbar - das erkannten sie entweder selbst oder wurde ihnen nun durch Anregung von außen sonnenklar - weil durch die Kindertaufe aller Welt Thor und Thür zum Eingang ins Heiligtum geöffnet und der Unterschied zwischen dem Reiche Gottes und der Welt thatsächlich aufgehoben worden war. Jetzt fiel es von ihren Augen wie Schuppen und der Faden zum Ausgang aus dem Labyrinth war gesunden. Sie brauchten denselben nur weiter zu verfolgen und kamen mit logischer Konsequenz zu einem von dem üblichen sehr verschiedenen Kirchengebäude mit folgenden Grundlinien: Wahre Bekehrung zu Gott, nicht bloße Annahme der Kirchenlehre, | 7 | unerläßliche Vorbedingung der Taufe - die Taufe ein Bekenntnis des persönlichen Glaubens und ein Gelübde des Gehorsams gegen den Herrn - die Gemeinde aus wahren Gläubigen bestehend, als ein Haus aus lebendigen Steinen - von Gott berufene und von der Gemeinde selber gewählte Prediger zu ihrer Erbauung nach innen - christliche Gemeindezucht zur Sicherung ihres Bestandes nach außen - Verbindung der Gemeinden miteinander durch keine äußere Macht oder Autorität, sondern allein durch das Band des Glaubens und der Liebe - völlige Trennung der geistlichen Gemeinde vom weltlichen Staat - unbedingte, allgemeine Religionsfreiheit - dagegen Einwirkung der Gemeinde auf die Welt durch Wort, Wandel und Missionsthätig-

keit. Kurz gesagt: Rückkehr zur apostolischen Kirche und Erneuerung derselben nach der Lehre und dem Beispiel der Apostel, als alleiniger Norm und Richtschnur des Christen bis zur Wiederkunft des Herrn.
Es mag merkwürdig erscheinen, daß eine so ganz in der Schrift und im innersten Wesen des Protestantismus wurzelnde Bewegung, die bei Lichte besehen nichts andres ist, als die Durchführung seiner beiden Grundprinzipien: des formellen, (die Heilige Schrift die einzige Quelle des christlichen Glaubens und Lebens) und des materiellen (Rechtfertigung durch lebendigen Glauben allein) erst im 19. Jahrhundert in Deutschland recht zur Geltung gekommen ist. Dennoch ist's dem Kenner der Kirchengeschichte nicht so verwunderlich, der da weiß, wie bald die Verweltlichung der Kirche nach den ersten Jahrhunderten eintrat, bis zu welcher Verfinsterung es danach im Papsttum kam und wie die Reformation zwar die Lehre und den Gottesdienst verbesserte, vor einer Erneuerung der Gemeinde selber und ihrer Verfassung aber Halt machte und sich der Staatsgewalt in die Arme warf so daß es beim Namenchristentum nach wie vor verblieb. Zwar hat es trotzdem zu keiner Zeit an Bestrebungen zur Wiederherstellung | 8 | einer wirklichen Gemeinde der Gläubigen gefehlt, wie die Waldenser des Mittelalters, die böhmischen Brüder, und die zu ihrer Zeit so entsetzlich verfolgten und nachher noch so lange boshaft verlästerten, jetzt durch Dr. Ludwig Keller und andre unparteiische Forscher endlich wieder zu Ehren gebrachten Täufer der Reformationszeit, welche ihrer großen Mehrzahl nach nüchterne, evangelische Christen waren und ganz dieselben Leute, die nach Menno und seiner Wirksamkeit Mennoniten genannt wurden; von denen Göbel*)[1] sagt, daß sie "die gründlichere, entschiedenere und vollständigere Reformation vertraten, welche von Luther seit 1522, und von Zwingli seit 1524 aufgegeben wurde, und sie veredelten." Alle solche Bewegungen aber, wenn sie sich nicht im Rahmen der Landeskirche hielten, wie der Pietismus und die Brüdergemeinde, wurden aufs bitterste und hartnäckigste verfolgt. Auch der Westfälische Friede brachte nur den drei herrschenden Konfessionen, oder richtiger den betreffenden Landesherren, Freiheit der Ausübung ihrer Religion; alle andren Christen wurden aus dem Reiche ausgewiesen und mußten entweder nach Holland fliehen oder fanden in den vorhandenen Freistädten eine kaum gesicherte Zuflucht. Das edle Gut der Gewissensfreiheit, das sich England im 17. Jahrhundert erkämpfte, wo infolgedessen auch die Bildung der ersten Baptistengemeinden stattfand, wurde Deutschland erst 200 Jahre später zu teil. Erst als die öffentliche Meinung bei Anbruch des gegenwärtigen Jahrhunderts so weit fortgeschritten war, daß Glaubens-Verfolgungen im alten Stil nicht mehr möglich waren, war der Boden für die Bildung freier kirchlicher Gemeinschaften gewonnen, die dann auch durch Gottes Gnade sofort ihren Anfang nahm. Freilich nicht ohne schwere Kämpfe, die sich durch die erste Hälfte dieses Jahrhunderts hindurchziehen, in der die Presse unter scharfer Zensur stand und jede | 9 | freie religiöse Bewegung niedergehalten wurde; bis endlich mit der wachsenden politischen Freiheit auch der wirklichen religiösen Freiheit Bahn gebrochen wurde, so daß das Wort Gottes jetzt, wenn auch nicht überall, doch in den meisten deutschen Landen, freien Lauf hat und gepriesen werden kann.

Die Gemeinden gläubig getaufter Christen sind somit Frühlingsblumen, die aus dem Winterschnee kalter Zeiten unter der milden Sonne der Freiheit in die Öffentlichkeit hervorgetreten sind. Dann aber ist's auch gewiß, daß sie einen hohen, heiligen, nicht leicht zu überschätzenden Beruf überkommen haben. Daß das Freikirchentum die rechte Lösung der kirchlichen Wirren der Gegenwart ist, wird ja bereits auf verschiedenen Seiten erkannt; und das geflügelte Wort: "Ja, die Baptisten haben eine Zukunft," ist längst im landeskirchlichen Lager ausgesprochen worden. *)[2] Was wäre auch mehr geeignet in unsrer Zeit, dem immer kühner hervortretenden Unglauben einen festen Damm entgegenzusetzen, andrerseits dem Rückfall in abergläubisches Vertrauen auf Sakramentarismus und Priestertum zu wehren, als das Dasein einer freien, von keiner äußeren Autorität abhängigen, sondern auf lebendiger Überzeugung ruhenden Gottesgemeinde, die durch Wort und Wandel bezeugt, daß das Evangelium heute noch, wie zu der

[1] *) Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen Kirche

[2] *) Nämlich von Hofprediger Dr. F. W. Krummacher.

Apostel-Zeit, die Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben? Wie wichtig aber eine solche, in das innerste Mark des Volkslebens dringende Bewegung ist, lehrt der Blick auf die Gefahren, die dem ganzen gesellschaftlichen Bau gerade jetzt von seinen untersten Schichten her drohen, deutlich genug. Wir dürfen daher glauben, daß wir zu einem Werk von höchster Bedeutung und unberechenbarer Tragweite berufen sind. Nicht daß wir meinten, die einzigen Arbeiter im Weinberge des Herrn oder gar vollkommene Heilige zu sein. | 10 | Letzteres haben wir bereits in öffentlichen Dokumenten zurückgewiesen*)[3] und gesagt, daß wir trotz dessen, was Gott an uns gethan, alle Tage unsre Sünden zu bekennen haben und wohl wissen, daß auch unsren Gemeinden noch viele Mängel und Gebrechen anhaften, so daß wir mit Paulus sprechen: "Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, ich jage nur dem vorgesteckten Ziel nach, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Daß wir uns aber über jede Arbeit, die sonst zur Rettung von Seelen und zur Verherrlichung des Namens Christi geschieht, von Herzen freuen, beweist unsre rege Teilnahme an der Evangelischen Allianz und steht auch ganz im Einklang mit unsrer Überzeugung, da wir uns ja zu dem Grundsatz bekennen, daß der Glaube schon vor der Taufe vorhanden sein muß und nicht erst durch die Taufe gewirkt werde, so daß wir ihn auch da anerkennen können, wo man ihm nicht den schriftmäßigen Ausdruck gibt. Nichtsdestoweniger glauben wir uns zum Zeugnis für die Notwendigkeit der Zurückführung aller Ordnungen und Gebräuche auf das klare Gotteswort berufen und sind aus Erfahrung gewiß, daß der heilige Gottestempel erst dann, wenn dies geschehen ist, die seiner Natur entsprechende, ihm selber und der Welt segensreiche Ausgestaltung erlangen kann.

Unsren eignen Mitgliedern aber wünschen wir, daß sie beim Lesen der folgenden Blätter recht von der Göttlichkeit des unter ihnen geschehenden Gnadenwerkes überzeugt und von der Erhabenheit ihrer Aufgabe durchdrungen werden mögen. Mögen sie im Blick auf die Kämpfe und Leiden, die unsren Vorgängern im Glauben beschieden waren, die Güter und Vorrechte, deren sie sich erfreuen, um so dankbarer schätzen lernen! Mögen sie aber auch von demselben Ernst in der Nachfolge Christi | 11 | und von demselben Eifer für die Ausbreitung seines Reiches, wie unsre teuren Vorkämpfer, erfüllt sein! Nur unter dieser Bedingung kann das uns vorgesteckte Ziel erreicht werden. Dann aber ist uns ein herrlicher Erfolg gewiß. -

Leider sind schon 60 Jahre verflossen, seitdem der Grund zu dieser Neugestaltung der Gemeinde Jesu Christi gelegt worden ist, und noch ist keine Geschichte derselben erschienen. Die drei ältesten Brüder in den Gemeinden haben die Wichtigkeit der Herausgabe derselben wohl erkannt und sind oft miteinander darüber in Beratung getreten: Dringende Aufforderungen dazu sind auch vielfach von bedeutenden Personen, sowohl in England, als in Amerika ergangen. Schon 1850 wurde um Einsendung von Berichten und Dokumenten nicht ohne Erfolg gebeten und Julius Köbner mit Sichtung und Zusammenstellung des eingegangenen Materials beauftragt. Allein weder er, noch später J. G. Oncken, konnten im Drange ihrer Arbeiten die dazu nötige Zeit gewinnen; letzterer vermochte nur seinem Sekretär Erinnerungen aus seiner Jugend und seiner ersten Wirksamkeit in die Feder zu diktieren. Nur G. W. Lehmann überwand in der ihm eignen Arbeitskraft alle Schwierigkeiten und gab zum Besten der Kapelle in Templin ein kleines Heft heraus in welchem er die Anfänge des ganzen Werkes, hauptsächlich aber die Geschichte der Berliner Gemeinde, beschrieb, die er später im letzten Jahrgange des "Zionsboten" (1878), aber nur bis zum Jahre 1845, fortgesetzt hat. Seitdem sind die drei teuren Zeugen, die von dem reden können, was sie gehört und gesehen haben heimgegangen, und es ist nichts weiter in der Sache geschehen. Über Polen, Sachsen und Hessen wurde inzwischen in besonderen Büchern oder in Zeitschriften berichtet; die Geschichte des ganzen Werkes blieb noch immer ungeschrieben. Endlich hat das Komitee unsres Verlagsgeschäftes den Verfasser aufgefordert, die Sache in die Hand zu nehmen. Derselbe schrak | 12 | wohl vor der Aufgabe zurück im Gefühl seiner Untüchtigkeit zur Schilderung eines so herrlichen Gotteswerkes; fühlte es aber andrerseits auch wieder als eine Art Gewissenspflicht, das, was er

[3] *) Vgl. Urkundliche Erklärung der Deutschen Baptisten-Gemeinden Beschuldigungen gegenüber; 1861.

wisse, mitzuteilen, da er das Vorrecht gehabt hat, schon seit dem Jahre 1846 der Gemeinde hinzugethan zu werden, sich also jetzt im 50sten Jahre seiner Mitgliedschaft befindet und, als der Sohn eines der drei Vorkämpfer und fein späterer Mitarbeiter, so manches mit erlebt und genossen hat, was nicht der Vergessenheit anheimfallen sollte. Da vor dem Jahre 1848 nichts die Geschichte der Gemeinden Betreffendes gedruckt werden durfte, die vorliegenden schriftlichen Berichte aber meistens recht mangelhaft waren, so mußte auch in der That die persönliche Erinnerung in hohem Maße aushelfen, wenn aus dem lückenhaften Material eine einigermaßen leserliche Geschichte hergestellt werden sollte. Die mit der Lösung dieser Aufgabe verbundene Mühe und Arbeit war somit nicht gering, worüber sich manches sagen ließe. Ich will aber lieber davon schweigen und statt dessen dem Herrn dafür danken, daß Er mir neben meinen Amtspflichten die nötige Zeit und Kraft zu einer Thätigkeit verliehen hat, die ihm selber zu großem Segen gewesen ist.

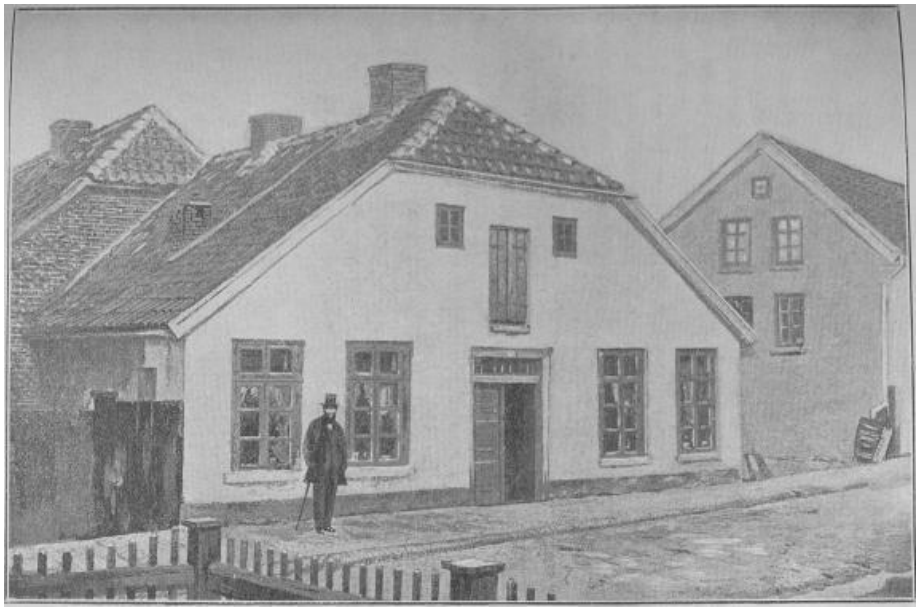
Übrigens glaube ich nicht, daß meine Darstellung allen Erwartungen entsprechen wird. Einiges wird man vielleicht zu ausführlich beschrieben finden, andres wird diesem und jenem viel zu kurz gefaßt erscheinen, wiewohl der Verfasser bemüht gewesen ist, in jedem Fall das Interessante und Eigentümliche möglichst festzuhalten. Die Leser der letzteren Klasse wollen aber gütigst bedenken, daß bei einer allgemeinen Geschichte notwendigerweise etwas summarisch verfahren werden mußte, da, wenn alles eingehend beschrieben werden sollte, es ähnlich wie bei den Evangelien gehen würde, daß dann nämlich "die Welt die Bücher nicht begreifen würde, die zu beschreiben wären." Eine sehr wertvolle Quelle, die dem Verfasser zu Gebote stand, da sie von | 13 | dem seligen Oncken unsrer Seminarbibliothek hinterlassen worden ist muß notwendigerweise genannt werden. Es ist dies eine fast vollständige Sammlung sämtlicher Jahresberichte der "American Baptist Missionary Union" d. h. derjenigen Gesellschaft, die das deutsche Werk von Anfang an bis zum heutigen Tage kräftig unterstützt hat. In diesen Berichten sind fortlaufende Briefe von Oncken, Lehmann und andren Arbeitern in der Mission zu finden, die sie von Anfang an nach Amerika gesandt haben. Dieselben geben nicht nur einen vortrefflichen Anhalt für die Genauigkeit und chronologische Ordnung der Thatsachen, sondern schildern dieselben auch oft so eingehend im Detail, daß sich's wohl lohnen würde, dieselben zu übersetzen und separat herauszugeben.

Schließlich sagt der Verfasser allen denen, nah und fern, die ihm sonst bei seiner Arbeit hilfreiche Hand geleistet haben, seinen herzlichen Dank. Mögen alle solche Mitarbeiter sich reichlich belohnt fühlen, wenn sie erfahren werden, was sich unter Gottes Segen erwarten läßt, daß die Erinnerung an die vielen Großthaten der Gnade, die im folgenden verzeichnet sind, den Gemein-. den zur kräftigen Ermunterung gereichen und mancher, in geistlicher Nacht umherirrenden Seele den Weg zu ewigem Licht und. Leben weisen wird.

Erstes Kapitel.
Bekehrung und erste Wirksamkeit des Gründers
der Gemeinden, J. G. Oncken.
(1819-1833)

Die Geschichte der deutschen Baptisten-Gemeinden beginnt naturgemäß mit der Geschichte des Mannes, durch den Gott dieselben ins Dasein rief. Wir haben deswegen zu allererst von diesem Werkzeuge der Gnade, d. h. von Onckens Jugend, Bekehrung und erster Wirksamkeit zu handeln.

Johann Gerhard Oncken wurde am 26. Januar 1800 zu Varel im damals reichsunmittelbaren Fürstentum, späteren Großherzogtum, Oldenburg geboren. Vor seiner Geburt hatte sein Vater nach England gehen müssen, wo er auch starb; der Knabe hat daher seinen Vater nie gekannt. Vielmehr wurde er im Hause seiner Großmutter erzogen, wo ihm nur dürftige Unterrichtsmittel zur Verfügung standen. Napoleon hatte damals ganz Deutschland unterjocht und schloß dasselbe, sowie den ganzen -Kontinent, hermetisch gegen jede Einführung englischer Güter und Manufakturwaren ab, weil er auf diesem Wege seinem verhaßten Feinde, dem englischen Volke, einen empfindlichen Schaden zufügen zu können meinte. Ein eifriger Schmuggelhandel vom damals noch englischen Helgoland aus nach Norddeutschland war jedoch die Folge davon und wurde mit patriotischem Eifer gegen Napoleons drakonisches Verbot betrieben. Als aber Oncken die Schule durchgemacht hatte - also etwa um die Zeit des Sturzes der napoleonischen Macht - kam ein schottischer Kaufmann nach Varel, um das Geld für also eingeschmuggelte englische Waren einzukassieren. Dieser Herr wurde mit dem Knaben bekannt,| [*S. 15 Abb. 16 vac.*] | 17 | faßte eine große Neigung zu ihm und entschloß sich, ihn mitzunehmen um, wie er sagte, einen Mann aus ihm zu machen. So wurde er in seinem 14. Jahre nach Schottland gebracht, wo er bis zu seinem 19. blieb, in dem er sich nach London begab.



J. G. Onckens Geburtshaus in Varel.

Ungemein bedeutungsvoll war diese seine Überführung in ein fremdes Land nach dem Ratschlusse Dessen, der ihn, wie Paulus, von seiner Mutter Leibe hatte ausgesondert und berufen durch seine Gnade, daß Er seinen Sohn offenbarte in ihm." Denn hier sollte er die große Veränderung des Herzens erlangen, ohne die man das Reich Gottes nicht sehen kann; hier die Kraft des Evangeliums an sich selber in einer solchen Weise erfahren, daß er ein lebendiger Zeuge von der rettenden Gnade für viele, viele andre werden konnte. Leider ist kein ausführlicher Bericht über diese entscheidende Zeit seines Lebens von seiner eignen Hand vorhanden; nur gelegentliche Bemerkungen, die er darüber machte, haben bekundet, wie gewaltig ihn der Geist Gottes erweckte und eine wie gründliche Umwandlung seines Sinnes und Lebens dadurch in ihm hervorgerufen wurde. Jedoch hat sich ein Brief von ihm aus dieser Zeit vorgefunden, in dem er einige Mitteilungen über seine Bekehrungsgeschichte macht. Er sagt da: "Niemand konnte weiter vom Reiche Gottes entfernt sein, als ich noch vor wenigen Jah-

ren war, namentlich hinsichtlich derjenigen Mittel, die gewöhnlich zur Bekehrung von Sündern gesegnet werden; denn die Verkündigung der frohen Botschaft des Evangeliums, die Ermahnungen und ernsten Warnungen lebendiger Christen, sowie auch gute Bücher, waren gänzlich außerhalb meines Bereichs. Gott aber in seiner Vorsehung nahm mich aus meinem Geburtsort heraus und brachte mich in ein Land, in dem es nicht an Gnadenmitteln fehlt. Eine lange Zeit arbeitete hier der Geist Gottes im geheimen an mir, ohne daß ich seinen Mahnungen folgte. Vielmehr gewann die Sünde immer wieder die Oberhand, worauf dann neue Entschließungen und Thränen der Reue folgten. Als ich in London angelangt war, kam ich mit ausgelassenen jungen Leuten in Berührung, die in demselben Hause, in dem ich wohnte, logierten, und alle meine guten Vorsätze | 18 | wurden erstickt. Im Jahre 1820 kam ich aber nach Blackheath in Kent, wo ich bei frommen Leuten logierte, die in einer Weise mit mir sprachen, wie ich es nie gehört hatte, die selig waren in ihrem Gott und oft für mich beteten. Ein Geist des Gebetes kam auch über mich ; ich fühlte, daß ich eine bessere Gerechtigkeit haben müsse, als ich selber besaß. Doch hatte ich noch keine richtige Ansicht von der völligen Genugthuung, die Christus der göttlichen Gerechtigkeit geleistet hat."

Vorstehende Auszüge aus einem Briefe Onckens werden in erwünschter Weise durch eine Darstellung seiner ersten Erfahrungen ergänzt, die er in den Jahren 1872-74 seinem Sekretär diktiert hat oder die den Erinnerungen desselben entnommen sind. Er hat sich damals folgendermaßen über seine Jugend- und Bekehrungsgeschichte ausgesprochen:

"Da meine liebe Großmutter mich oft allein nahm, meine Hände an ihr Herz drückte, dabei bitterlich weinte und betete und an den Sonntagen, nachdem sie mich angekleidet, den alttestamentlichen Segen über mich aussprach, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß sie unter dem Einfluß des Heiligen Geistes stand. Ein Schneider nahm mich des Sonntags regelmäßig mit zur Kirche; er wurde «de hillige Snieder» (der heilige Schneider) genannt. Ich habe auch häufig auf meine Weise gebetet. Wenn ich dumme Streiche gemacht hatte und in Angst war, versprach ich Besserung ; aber es wurde nichts daraus, es wurde stets wieder Obst gestohlen.

"Meine Schuljahre fielen in eine Zeit, wo der Unglaube in voller Blüte stand, so daß ich von meinen drei Schullehrern und dem lutherischen Pastor, bei welchem ich meinen Religionsunterricht erhielt, kein wahres Wort gehört habe über den Weg zur Seligkeit durch den Glauben an Christum und sein vollbrachtes Erlösungswerk. In meinem vierzehnten Jahre wurde ich nach der in der lutherischen Kirche üblichen Sitte konfirmiert und durch diese Zeremonie in die Zahl der von der Kirche sogenannten "reiferen Christen" aufgenommen. Der Pastor war ein bedeutender Kanzelredner und verstand es, bei dieser Gelegenheit die Herzen weich zu machen. Ich beschloß, gut wie ein | 19 | Engel zu werden, wenn es solche gebe. Am Sonntag darauf ging ich zum Abendmahl.

"Ich selbst fühlte in mir eine Sehnsucht und ein ernstes Verlangen nach etwas Höherem und Besserem, als das, was das Kind gewöhnlich befriedigt, und hatte die gewaltigsten inneren Kämpfe wenn ich zur Sünde verfuhrt ward; aber nirgends wurde von außen her diese Sehnsucht gepflegt, weil in der Schule alles andre gelehrt wurde, nur nicht der Weg zur Seligkeit durch Christum Bei meiner Konfirmation namentlich wurden die ernstesten Entschlüsse gefaßt, ein frommes Leben zu führen.

"Als der (bereits obengenannte) schottische Kaufmann nach Varel kam, wurde ich ihm durch den Kapitän, der die geschmuggelten Waren herübergebracht hatte, vorgestellt, worauf derselbe, als er mich sah, sich mit den Worten an den Kapitän wandte: »Aus diesem Jungen will ich einen Mann machen.« Im Sommer 1814 lud dieser Herr mich ein, nach Hamburg zu kommen. Bald nach meiner Ankunft fragte er: »Junge, hast du auch eine Bibel ?« »Nein,« sagte ich, »ich bin ja konfirmiert.« Er ging dann mit mir zu einem Buchbinder in der Deichstraße und kaufte mir eine Bibel, obgleich er selbst nie in der Bibel las. Leider waren meine Geistesaugen noch verschlossen für den Schatz aller Schätze. Im Hochsommer desselben Jahres reiste ich mit ihm nach Schottland. Dort in dem Seehafen Leith sah ich zuerst den Ausdruck

wahrer Gottesfurcht von dem ganzen Volke in der Sabbatfeier, wovon wir uns in Deutschland keine Vorstellung machen können. Der Kaufmann schickte mich auch noch in die Schule; aber damit war es nicht weit her, denn nach sechs Wochen mußte ich schon eine Art Unterlehrer spielen. Eines Tages, als ich aus der Schule fortging, riefen die Kinder hinter mir her: »Foreigner, foreigner« (Ausländer). Ich warf einen Jungen an den Kopf und mit der Schule war es aus.

"Die liebe Mutter dieses Kaufmannes nahm mich regelmäßig mit in den Gottesdienst der schottischen Presbyterialkirche, und obgleich ich noch keine Umwandlung des Herzens erfahren hatte, so übte die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst doch | 20 | einen mächtigen Einfluß auf mich aus, so daß ich vor vielen Sünden bewahrt blieb.

"In der Zeit machte ich die Bekanntschaft einer lieben Christin in Leith, die mir ein sehr schönes, wertvolles Buch als Andenken überreichte: Herveys Meditations amoung the tombs (Betrachtungen unter den Gräbern). Das Lesen dieses Buches gereichte mir durch den Einfluß des Heiligen Geistes zum bleibenden Segen; es erzeugte zunächst einen unbeschreiblichen Ernst in meiner Seele, und wohin ich reiste in England und Schottland, da wurde die erste Mußestunde damit ausgefüllt, daß ich zu den Kirchhöfen ging und mir von den Grabsteinen ansprechende poetische Inschriften kopierte.

"Zu Ende des Jahres 1819 reiste ich nach London. Hier wurde mir das große Vorrecht zu teil, in einer Familie zu logieren, in der die Hausmutter nebst einer jungen Dame, einer Freundin derselben, dem Reiche Gottes nicht fern standen, die aus mich einen wohlthuenden religiösen Einfluß ausübten. Indes, obgleich ich fortwährend und regelmäßig betete und mich bestrebte, fromm zu sein, so fehlte mir dennoch alles, was zum wahren Christentum gehört, die Erkenntnis meiner selbst als eines verlornen Sünders und die Erkenntnis Christi und seines vollbrachten Werkes.

"Im Sommer 1820 wurde ich durch Gottes besondere Führung in das Haus eines lieben, gläubigen Ehepaares geführt, welches in Blackheath, unweit Greenwich, wohnte. Der Mann war Diakon einer Independenten-Gemeinde in Greenwich. Ich sang weltliche Lieder. »My young friend,« sagte er, would it not be far better, if you would use your voice for the praise of God?« (Mein junger Freund, würde es nicht viel besser sein, wenn Sie Ihre Stimme zum Preise Gottes gebrauchen würden?) Ich sang dann nicht mehr. Ich wurde von demselben dann eingeladen, am Familiengottesdienst teilzunehmen, wovon ich bis dahin weder etwas gehört, noch gesehen hatte. Ich machte die äußere Form, das Knieen vor dem Stuhl, mit. Ich wurde bald gefesselt durch das schöne, eindringliche Gebet des Hausvaters, erstaunte | 21 | aber über die Maßen, als ich, meinen Ohren kaum trauend, hörte, daß er besonders auch für mich betete. Da ein jeder vor seinem Stuhl hingekniet war, so dachte ich, der liebe Hausvater habe sein Gebetbuch vor sich liegen; daher mein Erstaunen, denn das konnte doch unmöglich im Buche stehen Seine Worte - er bat den Herrn um meine Bekehrung, damit ich nicht ewig verloren gehe - ergriffen mich auf das Gewaltigste. Ein heiliger, tiefer Ernst bemächtigte sich meiner, und da ich anfing, regelmäßig mit dem lieben Hausvater und seiner Gattin den öffentlichen Gottesdienst in der Independenten-Kapelle zu besuchen, in welcher damals ein teurer Gottesmann, namens J. W. Julia, das Evangelium in Beweisung des Heiligen Geistes und der Kraft verkündigte, so wurde das Leben aus Gott in mir genährt und gepflegt.

"Etwas später, als ich mich wieder eine Zeitlang in London aushielt, besuchte ich häufig den öffentlichen Gottesdienst der Methodisten in Great Queen Street. Ich wußte damals nämlich noch nichts von den Differenzen in Lehrpunkten unter den verschiedenen Denominationen. In dieser Methodisten-Kapelle hörte ich eine ausgezeichnete Predigt über den trostreichen Text Römer 8, 1, die mich in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes versetzte. Der Schöpfer meines neuen Lebens legte einen reichen Segen auf dieses Zeugnis, daß ich von der Kapelle jauchzend und unaussprechlich glücklich heimging."

So interessant diese Mitteilungen sind, so geben sie doch nur ein schwaches Bild von der außerordentlichen Macht, mit der der junge Oncken von der Gnade Christi ergriffen wurde. Ein heiliger Ernst war es namentlich, der sich seiner bemächtigte. Er selbst hat später erzählt, daß ihn der Gedanke an die Majestät Gottes oft so überwältigte daß er

unwillkürlich sein Haupt entblößte, wenn er durch die Straßen Londons einherging; so mächtig wirkte das Gefühl von der Gegenwart des Herrn mitten in dem Gewühle der Weltstadt auf ihn ein. Daneben ergriff ihn ein mächtiges Verlangen, Seelen zu Christo zu führen und für das Reich Gottes zu wirken, wofür ihn kein | 22 | Opfer zu groß dünkte. Statt die Mark, die ihm für sein Mittagessen bewilligt war, dafür auszugeben, kaufte er sich für einen Penny (10 Pfennige) zwei Brötchen und verwandte den ganzen übrigen Teil des Geldes zum Ankauf von Traktaten, die er verteilte. So mächtig war der Drang, der ihn erfüllte, armen Sündern das Heil in Christo, das er gefunden hatte, nahe zu bringen. Seine Arbeit war auch nicht vergeblich, der erste durch ihn zu Gott Bekehrte war ein junger Mulatte. Er sagt darüber in dem eben citierten Diktat, wie folgt:

"Sowie ich Frieden hatte mit Gott durch die süße Gewißheit, daß alle meine Sünden vergeben seien und ich sein Kind und Eigentum sei, so machte sich auch fortan der Zeugengeist von Christo und seinem vollbrachten Werke und seiner Liebe zu den Sündern bei mir geltend. Ich konnte die Seligkeit, die unaussprechliche Freude und die süße Gewißheit meines vollen Anteils an Christo hier, und der endlosen Herrlichkeit jenseits nicht in mir bergen; und von dem Tage an wurde ich ein Zeuge, wenn auch nur ein schwacher, von seiner Sünderliebe und von der Freiheit und Allmacht seiner Gnade. Ich fing an, durch Wort und Verbreitung von Traktaten zu zeugen. Ich schrieb an alle meine Verwandten und Bekannten in der Heimat, machte sie aufmerksam auf ihre Gefahr als Sünder, die, wenn sie in ihrem unbekehrten Zustande sterben würden, ewig verloren gingen, wie auch auf die Gewißheit ihrer Annahme beim Heiland und die Vergebung aller ihrer Sünden durch den Glauben an seine Person und sein vollbrachtes Erlösungswerk.

"In der Aufnahme meiner mündlichen und schriftlichen Zeugnisse vom Herrn wurde ich jedoch, mit geringer Ausnahme, sehr getäuscht, welches ich damals in meiner ersten Liebe nicht begreifen konnte. In den meisten Fällen schien meine Arbeit verloren zu sein; aber in dem Hotel der Mrs. Dallimore, London Coffee House, Ludgate Hill, schenkte mir der Herr, da ich der Aufmunterung bedurfte, die erste Frucht meiner jugendlichen Zeugnisse. Dies war ein junger Mulatte, 15 oder 16 Jahre alt, namens Abraham Silva, der Diener eines ameri- | 23 | kanischen Kaufmanns, der dem Trunke stark ergeben war und in diesem Hotel logierte. Nachdem ich diesem lieben Knaben klar zu machen gesucht hatte, daß wir alle Sünder sind und als solche der ewigen Verdammnis anheimfallen müssen, welches er alles mit tiefem Ernst und gespannter Aufmerksamkeit anhörte, sagte ich ihm alles, was ich selbst von Christo und seinem vollbrachten Erlösungswerke und von seiner Sünderliebe aus dem Worte Gottes erkannt und an meinem eignen Herzen erfahren hatte. Und siehe da, der Herr erhörte die Seufzer des jugendlichen Zeugen seiner ewigen Wahrheit; denn nach etlichen Tagen erquickte mein Ohr sich an der einen großen Frage, welche allein Bedeutung hat. Was muß ich thun, daß ich selig werde? Oder wie er in gebrochenem Englisch sprach: «Massa, what must me do to be saved?» In der Theologie war ich aus seliger Erfahrung so weit vorgeschritten, daß ich nicht an mein Gehirn zu appellieren hatte; mein Herz hatte die Antwort fertig und ich rief freudig aus: "Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig." Und gelobt sei der Name des Herrn, nach einem kurzen Zwischenraum freute er sich mit unaussprechlicher Freude, durch kindlichen Glauben an Christum und sein vergossenes Blut Vergebung aller seiner Sünden gefunden zu haben.

"Unter den Dienstboten in diesem großen Hotel wurde es mir auch vergönnt durch die Frau Wirtin, von dem Heiland zeugen zu können. Ich hatte regelmäßige Zusammenkünfte zur Betrachtung und Auslegung der Heiligen Schrift, wie zum Gebet. Ein lieber Gottesmann aus Afrika, namens David Bethune, hatte dazu den Weg geebnet, indem er durch seinen gottseligen Wandel und sein mündliches Zeugnis einen gewaltigen, wohlthuenden Eindruck gemacht hatte, nicht allein auf die Frau Wirtin, sondern auch auf viele der Dienstboten, von denen zwei, Charlotte und Mary, durch fein Zeugnis zum Glauben gebracht wurden. Nachdem ich von London abgereist war, unterhielt ich noch eine geraume Zeit einen interessanten Briefwechsel mit mehreren dieser Dienstboten, in welchem ich in sie drang durch regelmäßige Benut-

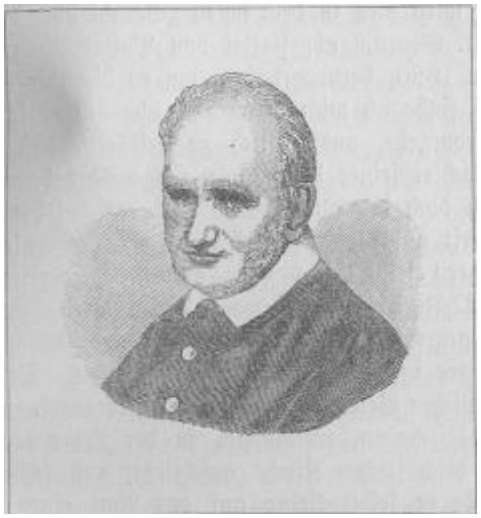
zung der ihnen zu Gebote stehenden Gnaden- | 24 | mittel Fleiß anzuwenden, ihrer Berufung und Erwählung gewiß zu werden."

Es war natürlich, daß die christlichen Freunde, mit denen er bekannt wurde, ihren Blick auf ihn, als auf ein geeignetes Werkzeug zur Arbeit unter seinen Landsleuten, richteten. So kam es, daß die im Jahre 1819 gegründete Londoner "Continental Society", eine Gesellschaft, die sich die Ausbreitung des Evangeliums auf dem Festlande Europas zum Zweck gesetzt hatte, und bereits acht evangelische Prediger in der französischen Schweiz, Männer wie Bost und Felix Neff, unterstützte, in ihm einen sehr geeigneten Missionar für sein Vaterland zu erkennen glaubte. Diese Gesellschaft gehörte keiner besonderen protestantischen Gemeinschaft an, sondern war, wie die meisten christlichen Vereine Englands, aus Angehörigen verschiedener Konfessionen zusammengesetzt, wenn auch der Einfluß der englischen Episkopalkirche vorherrschte. Auch Oncken war nicht Baptist und kannte unsre Gemeinden damals kaum dem Namen nach, sondern fühlte sich am meisten zu der biblischen Verfassung und dem einfachen Gottesdienst der Independenten hingezogen. Es war daher natürlich, daß er, als er am 16. Dezember 1823 als Missionar der Kontinental-Gesellschaft in Hamburg angelangt war, sich daselbst an die dortigen Kongregationalisten, die sog. "Englisch-reformierte Gemeinde" anschloß, deren damaliger Prediger, Mr. Matthews, ihn herzlich willkommen hieß, ihm ein lieber Freund wurde und ihm stets helfend und ratend zur Seite stand. Derselbe machte ihm eine kleine Taschenbibel zum Geschenk und schrieb darein Worte aus dem Buche Josua, die für die Zukunft des jungen Missionars eine so hohe Bedeutung erlangen sollten, lautend: "Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, was darinnen geschrieben stehet. Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können."

Weisheit und Glaubensmut eines Josua war auch in der That zur Wirksamkeit in einer Stadt wie Hamburg erforderlich, | 25 | die sich damals in einem höchst traurigen geistlichen Zustande befand. Von den Wogen neuen geistlichen Lebens, welche bald nach den Freiheitskriegen über so manche Gegenden Deutschlands dahingingen, war die alte Hansestadt fast unberührt geblieben. Der Rationalismus war fast auf allen Kanzeln Hamburgs herrschend geblieben. Am Ostertage wurde vom Frühling gepredigt, wie er erstens die Freude wecke und zweitens zu erneuerter Thätigkeit ansporne. Das Volk war im Unglauben und im toten Mechanismus eines bloß äußerlichen Namenchristentums versunken. Wer am Abendmahl teilnehmen wollte, hatte vorher zur Beichte zu gehen, wobei es Sitte war, daß jeder nach erhaltener Absolution dem Pastor Geld zu geben hatte, wodurch mancher Arme vom Tisch des Herrn fern gehalten wurde. Das Geringste, was man zu zahlen hatte, waren acht Hamburger Schillinge für den Pastor, einer oder zwei für den Kirchenstuhl, einer für die Benutzung des Gesangbuchs und einer in den Klingbeutel: Summa 90 Pfg. nach jetzigem Gelde. Wahre Herzensreligion war etwas durchaus Unbekanntes; wer Betstunden besuchte, wurde "Quäker" gescholten. Eine Frau, die eine schwere Sünde begangen hatte und infolge ihrer Gewissensangst förmlich krank geworden war, schickte zum Pastor. Der aber sagte ihr, ihre Herzensnot beruhe auf reiner Einbildung und sie habe durchaus keine Ursache, sich zu beunruhigen, da sie immer ein tugendhaftes Leben geführt habe, zur Kirche und zum Abendmahl gegangen sei u. s. w. Statt das Gewissen zu schärfen und zur rechten Friedensquelle zu leiten, wurde es also eingeschläfert und betrogen. Die öffentliche Sittenlosigkeit machte sich in schamloser Weise aus dem sogenannten "Hamburger Berg" in der Vorstadt St. Pauli breit und stand unter dem Schutze des Staates, der eine hohe Abgabe davon bezog. Wie sehr die Trunkenheit unter dem Volke herrschte, das beleuchtet die schauerliche Thatsache, daß 14 Leute, die mitten im Hamburger Brande in einem Keller Spirituosen gefunden hatten, auf keine Weise davon wegzubringen waren, sondern in den Flammen umkamen. Ein amerikanischer Prediger, der um diese Zeit Hamburg besuchte, berichtet in einem Buche, in dem er seine Reiseerlebnisse | 26 | beschreibt, daß ein Pastor, dem er seine Auswartung machte, leider keine Zeit für ihn übrig hatte. Er müsse nämlich um 4 Uhr im "Apostelklub" zum Diner sein, einem Verein von 12 reichen Hamburger Junggesellen, an dem

der Pastor kein Bedenken hatte teilzunehmen. Ein andrer Geistlicher konnte ihm seine Frau nicht vorstellen; dieselbe kleide sich eben zum Ball an, wohin er sie begleiten müsse. Als ein Kandidat, namens Rautenberg, von einem würdigen Diener Christi, Rambach, examiniert wurde, legte dieser ihm die Frage vor, ob er Jesum für den Sohn Gottes halte. Jener bejahte es mit Freudigkeit, worauf ihn Rambach mit Thränen in den Augen umarmte und ihm bekannte, daß er seit 40 Jahren der erste Examinandus sei, der das glaube. Hiernach ist es nicht zu verwundern, daß Rautenberg, der später lutherischer Pastor in der Vorstadt St. Georg wurde, der einzige gläubige Prediger genannt wird, der damals in Hamburg zu finden war. Mit ihm fühlte sich Oncken sehr bald herzlich verbunden, und hat ihm derselbe stets treue Freundschaft bewiesen, auch als ihre Wege auseinander gingen.

Unter solchen Umständen galt es vor allem, wahrhaft christliche Erkenntnis unter dem Volke zu verbreiten. Oncken schloß sich daher sofort der im Jahre 1820 von einem Kreise gläubiger Männer gegründeten "Niedersächsischen Traktat-Gesellschaft" an und wurde bald ihr dienstfertiger Sekretär, sowie auch ihr eifrigster Agent sowohl im Subskribenten-Sammeln, als auch in der Verbreitung kräftiger Zeugnisse evangelischer Wahrheit, wo sich ihm eine Gelegenheit dazu darbot. Er war wohl das einzige Mitglied des Komitees, welches Deutsch verstand; die andren waren in Hamburg-Altona lebende englische Christen, mit denen er, da er des Englischen mächtig war, in intimem Verkehr stand. Er hat später erzählt, wie er als Kolporteur in Oldenburg und Ostfriesland Traktate und Bibeln verkauft habe, wofür er Schinken, Kartoffeln und andre Produkte in Zahlung nehmen mußte. Nicht minder war er thätig im Werben von Mitgliedern für den Verein gegen das Branntweintrinken, der sich nach englischem Vorbilde gebildet hatte. Ein andres | 27 | Gebiet christlicher Tätigkeit öffnete sich ihm in der Hamburger Jugend, die er vielfach in unglaublicher Verwilderung in den engen Gassen und Höfen der Stadt heranwachsen sah. Da er in England das System der Sonntagsschule kennen gelernt hatte, welches dort so ungemein segensreiche Erfolge gehabt, so war es ihm eine große Freude, als ihm die Sonntagsschul-Union in London im Sommer 1824 zehn Pfund Sterling behufs Begründung eines solchen Werkes in Hamburg zusandte. Dies



Pastor Rautenburg.

war jedoch in der damaligen Zeit nur in Anlehnung an die Landeskirche möglich. Oncken wandte sich daher an Pastor Rautenberg, welcher die dargebotene Hilfe dankbar begrüßte, da er mit dem traurigen Zustand so vieler Kinder, namentlich der ärmeren Klassen, wohl bekannt war. Derselbe forderte durch eine "Ansprache an die Freunde des Guten" zur Gründung eines Sonntagsschul-Vereins aus, welcher denn auch im Spätherbst zusammentrat und die erforderliche Genehmigung der Schulbehörde | 28 | erhielt. Nach seinen "Grundzügen" hatte der Verein den Zweck, arme Kinder im Lesen und in der Heiligen Schrift zu unterrichten. Derselbe stand jedoch unter der Inspektion des Pastors; nur "wohlunterrichtete evangelisch-lutherische Christen" durften unterrichten, und im Religionsunterricht wurde neben der Bibel auch der kleine lutherische Katechismus benutzt. Die Schule mußte also, wenn sie überhaupt existieren wollte, im Rahmen der lutherischen Kirche bleiben. Eben deswegen durfte Oncken auch nicht als Lehrer, sondern nur als Buchführer in derselben fungieren. Ausdrücklich wird

dies in dem ersten "Bericht über die Sonntagsschule zu St. Georg," abgestattet von Pastor Rautenberg am 27. Februar 1826, hervorgehoben, wo es hierüber heißt:

"Noch finde ich mich veranlaßt, obgleich es schon aus dem Gesagten hervorgeht, ausdrücklich zu erklären, daß unser Buchführer, ungeachtet seiner beständigen Gegenwart beim Unterrichte, an demselben doch durchaus keinen Teil hat. Ihm ist lediglich die Achtsamkeit auf die äußere Ordnung der Schule übertragen und das Lehren selbst liegt ganz außer dem Kreise seiner unmittelbaren Thätigkeit. Ich bemerke dieses vorzugsweise in bezug auf unsren gegenwärtigen Herrn Buchführer, welchen man oft irrig als Lehrer in unsrer Schule angesehen hat. Derselbe gehört seinem öffentlichen Bekenntnisse nach der hier anerkannten englischreformierten Kirche an, welche sich in der Lehre den Glaubensartikeln der bischöflichen Kirche anschließt, und schon aus dem Grunde würde er selbst lieber auf das Amt eines Lehrers bei uns verzichten, falls man wünschen möchte, daß er's übernähme. In dem von ihm geführten Zweige unsrer Schulverwaltung aber hat er eine so rastlose, keine Anstrengung und kein Opfer scheuende Liebe bewiesen, daß wir ihm die öffentliche Anerkennung dafür hier nicht versagen können, wie wenig er selber auch sich ein Verdienst darin zuschreibt. Nehmen wir einmal zusammen die Mühen der Vervielfältigung und Verbreitung der «Ansprachen,» der öfteren Zusammenberufung der Gesellschaft, der Einsammlung der Beiträge, der Besorgung der Bücher und sonstiger Sachen für die Schule, welche er sämtlich allein getragen hat, so daß der | 29 | Geist der uneigennützigen Liebe auch an dieser Seite unsres Werks offenbar geworden ist, - und wir werden wohl nicht umhin können, ihm das sehr hoch anzurechnen und Gott zu preisen, der ihm diese Liebe ins Herz gegeben hat."

Wenn nun Oncken auch auf diese Weise aus konfessionellen Gründen von der direkten Teilnahme an dem von ihm ins Leben gerufenen Unterricht ausgeschlossen war, so hatte er doch die Freude, daß die Schule am 9. Januar 1825 unter Pastor Rautenbergs Aussicht eröffnet wurde. Gläubige Kandidaten der Theologie und andre christliche Freunde, wie z. B. auch der bekehrte Israelit J. Elvin, welcher später ein so eifriger Vertreter der Sonntagsschulsache in unsren Gemeinden geworden ist, schlossen sich der Bewegung an und halfen beim Unterricht. Bald befanden sich 2 bis 300 Kinder in der Schule.

Später übernahm Kandidat Wichern (der nachmalige berühmte Gründer der Inneren Mission) die Leitung derselben. Ein mit derselben in Verbindung stehender Besuchsverein brachte höchst traurige Familienverhältnisse zur Anschauung und bewog Wichern zur Gründung eines Asyls für verwahrloste Kinder, d. h. zur Stiftung des "Rauhen Hauses" zu Horn bei Hamburg, welches die Pflanzstätte der Inneren Mission in Deutschland geworden ist. Somit ist es also Oncken gewesen, der sowohl zu diesem großen Unternehmen als auch zur Einführung des Sonntagsschulwerkes in Deutschland den ersten Anstoß gegeben hat.

Seine Hauptthätigkeit bestand jedoch in der lebendigen Verkündigung des Wortes; denn der Glaube kommt aus der Predigt. Schon in demselben Monat, in dem er in Hamburg gelandet war, nämlich am 27. Dezember 1823, lud er zu einer Betstunde ein, zu der sich 10 Personen einfanden. Zur zweiten, am 4. Januar 1824, kamen 18 Personen. Am 11. Januar waren 30 Personen anwesend, alle waren sehr aufmerksam. Am 8. Februar waren 100 bis 120 Personen zugegen, am 15. 170 bis 180. Diese Versammlungen hielt er zuerst bei Prediger Matthews, bei dem er wohnte, 2. Vorsetzen No. 92. M. hatte nämlich in seinem Hause ein ziemlich großes Zimmer, welches von | 30 | seiner Gemeinde Montags und Mittwochs benutzt wurde und in dem nun auch Oncken gestattet wurde, Versammlungen zu halten. Viele Seelen wurden hier erweckt und bekehrt. Manche kamen aus Neugierde, "den neen engelschen Globen" kennen zu lernen; viele kamen lachend und gingen weinend. Es dauerte jedoch nicht lange, so erhielt die Geistlichkeit Kunde hiervon; die Polizei mußte eingreifen, und es erfolgte ein scharfes Verbot aller solchen Versammlungen seitens des Senats, so daß die Versammlungen bei Pastor Matthews eingestellt werden mußten. Was war nun zu thun? Aufgegeben konnte und durfte die Sache des Herrn nicht werden, an eine Duldung derselben seitens der Obrigkeit war aber nicht zu denken. So wurde denn beschlossen, an Stelle der öffent-

lichen, Privatversammlungen treten zu lassen, die abwechselnd bei Freunden hier und da in der Stadt gehalten wurden und bei denen man sich alles dessen, was Aufsehen machen konnte, wie z. B. auch des Singens, enthielt. Auf diese Weise hatte das Werk im Stillen und Verborgenen einen gesegneten Fortgang. Freilich wurde die Sache doch von Zeit zu Zeit der Polizei offenbar. Dann mußte Oncken aus Hamburg fliehen, erhielt aber gerade dadurch Gelegenheit, das Evangelium auch an andren Orten, namentlich in Bremen, zu verkündigen, so daß die Verfolgung der Sache des Reiches Gottes nur dienlich war. In Bremen hielt er große Versammlungen im Brüdersaal, wo der Herr sein Wort mit siegreicher Kraft begleitete, so daß viele für Christum gewonnen wurden. Hier erwiesen ihm auch die Prediger Müller, Treviranus und Mallet viele Liebe. Mallet besonders wünschte, er sollte Theologie studierend; er wolle alle Kosten tragen. "Ich konnte es aber nicht annehmen," so bemerkte Oncken bei einer Gelegenheit, "weil ich mich für untüchtig dazu hielt und auch schon Bedenken wegen der Kindertaufe hatte."

Doch wir lassen nun Oncken selber über diese interessante Epoche seiner Wirksamkeit reden. Er hat darüber bei dem 25 jährigen Jubiläum der Hamburger Baptistengemeinde ergreifende Mitteilungen - meist nach seinem Tagebuche aus | 31 | dieser Zeit - gemacht. Wir geben das Wichtigste hier wieder. Er bemerkte bei dieser Gelegenheit:

"Mein Bericht an die Kontinental-Gesellschaft von 1824 enthält Näheres darüber, wie unerwartet schnell die Kunde «von der neuen englischen Religion» in Hamburg bekannt wurde und wie viele Menschen teils aus wahrem Bedürfnis, teils aus purer Neugier, in die Versammlungen gezogen wurden. Er lautet:

"Am Abend des Tages des Herrn, den 4. Januar 1824. Am vorigen Sabbat-Abend leitete ich die erste Versammlung, 10 Personen hatten sich eingefunden. Diesen Abend waren 18 zugegen. Ich las das 55. Kapitel im Jesaias und redete dann einige Worte über den ersten Vers: Über die angebotenen Segnungen und über die Freiheit, mit der sie uns angeboten werden. Ich bete zum Herrn, daß das, was gesäet ist in Schwachheit, auferstehe in Kraft.

"Sonntag-Abend, den 11. Januar. Ungefähr 30 Personen waren zugegen. Alle waren sehr aufmerksam. Ich las und erklärte das 6. Kapitel des Propheten Daniel.

"8. Februar. 100 bis 120 Personen waren diesen Abend zugegen. Viele mußten außerhalb des Zimmers stehen; doch herrschte die größte Ruhe und Ordnung. Verschiedene Personen wünschten nach der Versammlung mit mir zu sprechen.

"29. Februar. Drei Personen besuchten mich heut' nachmittag (einer von diesen war der vorgenannte Elvin), die mich vorher durch ein Billet ersucht hatten, daß ich, wenn irgend möglich, zu Hause bleibe, indem sie einiges mit mir zu reden wünschten. Sie sagten, sie wünschten sehr, daß ich ein größeres Zimmer für meine Versammlungen hätte; sie glaubten, daß einige gern zur Deckung der Kosten beitragen würden. Ich erklärte, daß ich, wiewohl ich mich sehr freuen würde, wenn ich ein größeres Lokal hätte, dennoch nicht um Beiträge dazu bitten könnte, da dies der Sache des Herrn einen unberechenbaren Schaden zufügen könnte. Ich sagte ihnen, daß ich an die Gesellschaft geschrieben hätte und auf Antwort wartete. Hierauf sagten sie: «Würden Sie kommen und predigen, wenn die Freunde für ein größeres Zimmer sorgten, | 32 | ohne Sie wegen der Kosten zu belästigen?» Ich bejahte es. Am Abend hatte ich sehr aufmerksame und zahlreiche Zuhörer; ungefähr 280 Personen waren anwesend und viele weinten bitterlich."

Ebenso heißt es in einem Briefe vom 24. Februar 1824:

"Am 22. Februar war das Gedränge so groß, daß ich die größte Schwierigkeit hatte, in das Zimmer zu kommen; man glaubt, daß etwa 100 wieder umkehren mußten, weil sie nicht hinein kommen konnten; dennoch herrschte die größte Aufmerksamkeit.

"Kaum war es jedoch der Geistlichkeit Hamburgs bekannt geworden, daß diese Versammlungen gehalten wurden, so nahm auch die Verfolgung schon ihren Anfang. Es erfolgten Drohungen und strenge Verbote. Die Folge war, daß ich die Versammlung in meinem Hause und in dem eines Freundes, dem auch bange geworden war, einstellen mußte. Das nächste Versammlungslokal war in einem Hose an den Vorsetzen auf dem Boden unter dem Dach bei einem Segeltuch-

macher. In sehr kurzer Zeit war auch dieser Raum gedrängt voll. Doch die Drohungen wurden erneuert. Dadurch wurde ich gezwungen, mich nach immer neuen Lokalen in Hamburg umzusehen. Auf diese Weise geschah es, daß der Satan in seinem eignen Netze gefangen wurde. Denn so wurde ich genötigt, mich von einer Parochie in die andre zu flüchten und auch in den Stadtteilen zu predigen, wo es vorher noch nicht geschehen war. Die Drohungen wurden jedoch ernster. 18 bis 20 Citationen von den vielen, welche mich unablässig vor die Schranken der Polizei forderten, habe ich hier in meiner Hand, die mir manche Not, Seufzen und Herzklopfen gekostet haben. Eine fand gewöhnlich jede Woche statt und dann mußte ich immer fast den ganzen Vormittag auf der Polizei warten, bis ich vorgelassen wurde. Alle diese Drohungen gaben mir jedoch einen noch größeren Impuls. Ich sah je länger, je mehr ein, was das für Männer sein müssen, die die Obrigkeit in Bewegung setzen können, um einem Menschen zu verbieten, das Evangelium zu predigen, wodurch Seelen errettet werden können. Es wurde nun zu Geldstrafen übergegangen; so in einem Senatskonklusum von 1829, in welchem noch einige andre mit mir verurteilt wurden. | 33 | Natürlich habe ich nie bezahlt. Was ich verlor, mußte gepfändet werden.

"Indessen alle diese Drohungen vermochten nicht, den Lauf des Evangeliums zu hemmen. Vielmehr mußte die Verfolgung dazu dienen, das Evangelium auch nach andren Gegenden zu tragen, nach denen ich sonst nicht gekommen wäre. So z. B. nach Bremen. Weil ich in den ersten Jahren meines Aufenthalts an diesem Orte kein Hamburger Bürger war, so mußte ich oft das Hasenpanier ergreifen, und der nächste Zufluchtsort war mir dann immer Bremen. Hatte sich der Sturm gelegt, so kam ich dann wieder zurück und fing wieder da an, wo ich zuletzt aufgehört hatte."

"Tagebuch. Bremen, Montag-Morgen, den 21. November 1826. Gestern, als am Tage des Herrn, predigte ich vor einer zahlreichen Versammlung in dem Hause, wo ich gegenwärtig wohne; über 400 Personen waren zugegen, unter diesen nicht weniger als acht oder zehn Schullehrer. Mein Text war: Was hülfe es dem Menschen u. s. w.?, aus Grund welcher Stelle ich zu zeigen suchte: Erstens, den unendlichen Wert der menschlichen Seele; zweitens, die Pflicht, ihre Seligkeit zu suchen. Ich hoffe, es war eine sehr gesegnete Versammlung, und wiewohl viele reiche, und viele eitle und weltlichgesinnte Personen zugegen waren, so gab mir Gott Gnade, ihnen nichts vorzuenthalten, was dazu dienen konnte, die Sorglosen und Gleichgültigen zu erwecken. Viele Thränen wurden vergossen."

"Den 1. Dezember. Gestern abend predigte ich wieder auf den Wunsch einiger christlichen Freunde vor etwa 200 Personen über Joh. 3, 3. Verschiedene Personen kamen nach dem Gottesdienst zu mir und sagten, daß das Wort der Predigt ihre Herzen getroffen habe."

"Den 5. Dezember. Gestern abend (Tag des Herrn) predigte ich über den letzten Vers im 25. Kapitel des Evangeliums Matthäi. Über 600 Personen waren versammelt, welche mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Ich habe Ursache zu glauben, daß viele Seelen durch die Predigt des Wortes zur Erkenntnis | 34 | ihrer Schuld und Gefahr gebracht worden sind. Zwei Fälle kamen am verflossenen Abend zu meiner Kenntnis. Eine fromme Mutter kam nach dem Gottesdienst zu mir und sagte: »Mein lieber Herr Oncken, wenn nicht mehr als eine Seele von der Finsternis zum Licht bekehrt worden ist, so kenne ich diese eine. « Hierauf machte sie mir eine Mitteilung über ihren Sohn, 15 Jahre alt, der seitdem er mich öffentlich und sonderlich gehört, seiner Sünden wegen gebetet und bitterlich geweint habe, und ihr eine Sünde, in der er seit einiger Zeit gelebt, bekannt habe. Sie weinte sehr, als sie mir dieses, für mich so erfreuliche Ereignis mitteilte.

"Eine andre gläubige Frau gab mir einen sehr hoffnungsvollen Bericht über ihre Tochter, die, seitdem sie mich gehört, tiefe Besorgnis um ihr Seelenheil gezeigt habe. Ich redete einige Worte mit dem Mädchen, als sie kam, um mir lebewohl zu sagen, und ermahnte sie, sich dem Herrn gänzlich hinzugeben. Sie war zu Thränen gerührt. Lobe den Herrn, o meine Seele, für diesen Segen, und schreibe Dem alle Ehre und allen Ruhm zu, der allein würdig ist, dies zu empfangen. Nach dem Gottesdienst nahmen viele Freunde von mir Abschied und baten

mich, so bald wie möglich wiederzukommen. Ich verteilte etwa 100 Traktate.

"Ich predigte damals über die ewige Verdammnis mit großer Wärme, weil diese Lehre zu der Zeit fast allgemein geleugnet wurde, und obgleich ich dadurch in ein böses Geschrei kam, so wurden doch gerade dadurch viele Sünder ergriffen und gründlich bekehrt."

"Tagebuch. Hamburg, den 7. Dezember. Gestern kam ich von Bremen hier wieder an. Mehrere Jünglinge und andre hatten mich noch an dem Tage meiner Abreise besucht, und es war höchst erbaulich und ermutigend für mich, von so vielen zu hören, daß Gott meinen kurzen Aufenthalt unter ihnen ihren Seelen zum Segen hatte dienen lassen. Mehrere Personen, jung und alt, außer den vorhin erwähnten, scheinen ihre Sündhaftigkeit zu erkennen und die Notwendigkeit eines Anteils an | 35 | Christo, um selig zu werden. Ich habe überschwengliche Ursache zum Dank gegen Gott für alles Gute, das Er in Bremen vor meinen Augen hat vorübergehen lassen.

"In dieser Zeit hatte ich auch ein sehr schönes Feld unter den Seeleuten, die nach Hamburg kamen, und Br. Elvin weiß sich gewiß noch der interessanten Szenen zu erinnern, die sich dabei oft ereigneten, wenn in dem unteren Raum eines Schiffes alles in Thränen zerfloß und das Wort freien Lauf hatte und gepriesen wurde.

"Während dieser ersten 10 Jahre meiner Wirksamkeit als Missionar segnete der Herr das Werk dahin, daß hier 70 bis 80 Seelen bekehrt wurden."

Oben ist schon gesagt, daß Oncken diese Wirksamkeit nur unter fortwährender Bedrückung seitens der Obrigkeit, die von der staatskirchlichen Geistlichkeit dazu angestachelt wurde, ausüben konnte Zerstörung der von ihm gehaltenen Versammlungen, fortwährende Drohungen und polizeiliche Vorladungen, Auspfändungen u. s. w. waren an der Tagesordnung, und im Laufe dieser Verfolgungen wurde auch ein andres Mitglied der Independenten-Gemeinde, namens C. Lange, zweimal gepfändet und einmal auf 14 Tage eingekerkert. Im Jahre 1828 wurde Oncken zu 14tägiger Gefängnisstrafe verurteilt, welche jedoch infolge einer dagegen eingereichten Eingabe in eine Geldstrafe von M 53 verwandelt wurde, welches keine Kleinigkeit für einen Mann war, dessen ganzes Jahreseinkommen damals nicht M 1200 überstieg. Auch einige Jahre später, als etwa 30 Personen in seinem Hause zur Erbauung versammelt waren, drangen drei Polizeibeamte in die Wohnung ein und schrieben die Namen der Anwesenden auf. Oncken und zwei andre wurden vor die Polizei geführt und zu Geldstrafen verurteilt: Oncken, als der größte Sünder, zu 25 Thaler, die andren beiden zu je 10 Thaler. Letztere bezahlten; von Oncken, der nicht bezahlte, wurde die Strafe seltsamerweise niemals eingezogen, wahrscheinlich weil inzwischen ein andrer Polizeiherr ins Amt gekommen war, der ein frommer Mann war. | 36 | Unter solchen Umständen konnte es leicht kommen, daß Oncken als geborner Oldenburger eines Tages aus Hamburg ausgewiesen wurde, womit denn seiner Thätigkeit daselbst mit einem Mal ein Ende gemacht war. Um dieser Gefahr zu entgehen, eröffnete er mit Einwilligung der Kontinental-Gesellschaft im Jahre 1828 einen kleinen Buchladen für religiöse Schriften in der Ersten Neumannstraße und suchte dann in dieser Eigenschaft das Hamburger Bürgerrecht und dadurch einen festen Wohnsitz in der Stadt zu erlangen, ein Plan, dessen Ausführung durch Gottes Fügung wunderbar gelang. Als Oncken nämlich noch ganz ratlos darüber war, wie das anzufangen sei, traf er einmal auf der Straße einen Herrn Schröder, Ältermann des Schneideramts, einen Kämpfer aus der Zeit des französischen Krieges von 1813-14, mit dem er durch die Sonntagsschule bekannt geworden war. Dieser, als er hörte, um was es sich handle, sagte zu Oncken, er solle sich nur die nötigen Papiere besorgen und ihm das übrige überlassen. Als dies geschehen war, begaben sich beide zur sogenannten "Wedde," dem betreffenden Anmeldeamt. Als wir dorthin kamen, erzählt Oncken, klopfte mein Geleitsmann an die Thür, und von innen erscholl mit einer wahren Bärenstimme ein mächtiges: Herein! Beim Eintreten erblickte ich einen ebenfalls ergrauten Invaliden, der, als er meinen alten Freund sah, demselben erstaunt zurief: "Junge, wo kümmst denn du her? Wullt du och noch Borger warden?" Der antwortete: "Nee, ick grad nich. aber ick heff hier son jungen Minschen. Na, du weest ja, junge Lüd mutt man fordhelpen, un

hee will gern Borger warden; darüm kam ick mit em her." "Na, denn sett jo man dahl," war der gemütliche Bescheid des Schreibers. Bald darauf wurde ich gerufen, nach Namen und Geburtsort gefragt, und dann hieß es: "Watt hebt se denn for'n Geschäft?" Ich sagte: "Missionar." Das war aber ein Fremdwort, welches der Schreiber nicht verstand;. auch wäre ich als Missionar nimmermehr Bürger geworden. In diesem kritischen Moment griff mein Geleitsmann ein und erklärte: "He is Kommischionar." Ich wollte Einwendungen | 37 | machen; da aber sagte mein Vertreter. "Watt? datt büst du nich? Handels du denn nich mit allerhand lüttje Böker und Bleefeddern, Linjal un Papier un sowatt mehr? Schrief du man Kommischionar!" Dies geschah und ich bekam dann den Bescheid, nach 14 Tagen wiederzukommen und die Gebühren mitzubringen. Dies war eine Zeit des Gebetes für mich, denn hier konnte nur der Herr. helfen. Und Er half; denn als ich wiederkam, wurde ich ohne Schwierigkeiten zur Leistung des Bürgereides zugelassen.

So weit die Relation Onckens. Es war dies am 25. April 1828. Bald darauf wurde Oncken wieder vor den Senator beschieden und ernstlich angewiesen, nicht mehr zu predigen, mit der Verwarnung, es sei dies das letzte Mal, daß es ihm verboten werde; komme es wieder vor, so werde er vor das Thor gebracht werden. Als nun Oncken darauf erwiderte: "Aber, Herr Senator, seit wann ist es denn in Hamburg Sitte, daß man die Bürger der Stadt vors Thor bringt?", da war der Senator höchlichst erstaunt und wollte es nicht glauben, daß der verfolgte Prediger Hamburger Bürger sei. Allein es war doch einmal so und die Folge war, daß man sich seiner nicht mehr entledigen konnte.

Auch in andrer Weise griff die Hand Gottes oft wunderbar ein, um seinen Boten aus drohender Gefahr zu erretten. So hatte er schon mehrmals im benachbarten Holsteinischen Vergnügungsort Blankenese gepredigt und befand sich wieder eines Sonntags zu demselben Zweck daselbst. Mehrere Freunde waren mit hinausgegangen, um au der Versammlung teilzunehmen. Da es indessen noch früh war, wollte man sich erst etwas in "Bauers Garten" ergehen. Von der Verwaltung dieses Parks war damals die Einrichtung getroffen, daß die Besucher gezählt und dann mit einer Eintrittskarte versehen wurden, auf der die Gesamtzahl der Personen, aus denen die Gesellschaft bestand, angegeben war. Beim Ausgange wurde dann die Gesellschaft aufs neue gezählt, um zu verhindern, daß irgend jemand im Garten zurückblieb. So wurde denn auch die Onckensche, aus 13 Personen | 38 | bestehende Gesellschaft gezählt, und es hieß: 12 Personen. Man erwiderte: "Wir sind 13." Man zählte zum zweitenmal und fand wieder nur 12. Als nun die Einrede barsch abgewiesen wurde, bemerkte Oncken: "Laßt es gut fein, liebe Freunde, wer weiß, wozu der Herr das zuläßt." Und das sollte sich auch bald zeigen. Denn nicht lange war man im Garten, als eine Dame raschen Schrittes herantrat und Oncken zuflüsterte: "Dragoner stehen vor der Thür, um Sie zu verhaften." Oncken dankte und sagte zu den Freunden: "Nun, ihr Lieben, wissen wir, weshalb nur 12 Personen gezählt werden durften. Seid dem Herrn besohlen und lebt wohl." Schnell wie ein Reh eilte er jetzt davon und dem Abhang der Elbe zu, au welche der Garten grenzt. Noch ist er nicht mehr weit vom Ufer entfernt, da hört er seinen Namen rufen: "Herr Oncken, wollen Sie mit nach Hamburg?" Er blickt auf und ein Boot liegt am Ufer, worin er einige seiner Freunde erkennt. "Ihr kommt vom Herrn gesandt," antwortet er, thut einen Sprung und fährt wohlgesichert auf der freien Elbe nach Hamburg, während seine Häscher vergebens am Gartenthor auf ihn warten.

Besonderen Fleiß widmete Oncken von Anfang an der Verbreitung der Heiligen Schrift. Wie das tote Kirchentum zu dieser Thätigkeit stand, beweist folgender sonderbare Vorfall. Oncken bezog nämlich seinen Bedarf an Bibeln zunächst durch Vermittelung seines Predigers Matthews von der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft, deren Lagerhalter ein Hamburger Pastor R., ein höchst origineller Mann, aber ein entschiedener Rationalist, war. Derselbe konnte nicht begreifen, was Oncken mit all den Bibeln in der Welt anfing. Als daher Matthews einmal verreist war und Oncken einen Boten an Pastor R. geschickt hatte, um Bibeln zu holen, kam der Bote ohne Bibeln zurück und bemerkte, Pastor R. habe gesagt: "Wo bleiben denn alle die Bibeln? Frißt der Mensch sie auf? Er bekommt keine!" Oncken dachte, daß hier ein

Irrtum vorliegen müsse; verkaufte er doch die Bibeln zum vollen Preise. Er ging deshalb selbst zu R. hin. Kaum aber hatte er seinen | 39 | Namen genannt, so fuhr ihn der Pastor mit barscher Stimme an: "Also Sie sind der Mann, der auf Böden und in Kellern allenthalben predigt! Ihr verfluchtes Predigen!" - Oncken: "Der Herr Jesus hat es mir befohlen." - R.: "Der Teufel hat es Ihnen befohlen!" - Mit diesen Worten sprang er wütend auf. "Ich bin kein Feigling," so bemerkte Oncken, als er diese Geschichte erzählte ; "aber jetzt wurde mir doch bange und ich ergriff das Hasenpanier."

Glücklicherweise fanden sich andre Bezugsquellen, so daß Oncken diese Thätigkeit mit Erfolg fortsetzen konnte. Endlich wurde die Edinburger Bibel-Gesellschaft auf ihn aufmerksam, und so kam es, daß er seine Stellung als Missionar der Kontinental-Gesellschaft aufgab und - nach seiner am 19. Mai 1828 in London erfolgten Verehelichung mit Sarah Mann - in den Dienst der oben genannten Gesellschaft (22. September 1828) trat, als deren Agent er bis zum Jahre 1878 gewirkt und (wie die Gesellschaft später berichtet hat) mehr als zwei Millionen Bibeln verbreitet hat. Durch persönliche Verteilung der Schrift, durch Herausgabe derselben in verschiedenen Formaten und in soliden Ausgaben, wobei er einen feinen Geschmack entwickelte, durch Kolportage und durch ermüdende und oft gefahrvolle Reisen suchte er dieses, ihm sehr am Herzen liegende Werk zu fördern, so daß er bald in weiten Kreisen als "der Agent der Bibelgesellschaft" bekannt war, während er selber durch diese Thätigkeit überall Bekanntschaften mit christlichen Freunden anknüpfte und sein Lebenswerk, zu dem ihn Gott berufen hatte, vorbereitete.

Sehr deutlich hat dies Professor Sears, von dem im folgenden Kapitel zu reden ist, erkannt, der nach seinem ersten Zusammentreffen mit Oncken nach Amerika schrieb:

"Bei meiner Ankunft in Hamburg besuchte ich Herrn Oncken, in dem ich einen in jeder Hinsicht interessanten Mann kennen lernte. Er ist etwas über 30 Jahre alt, in England verheiratet, hat zwei Kinder, ist der englischen Sprache, (die in Hamburg viel gesprochen wird) vollkommen mächtig, hat zwar | 40 | keine gelehrte Bildung genossen, besitzt aber einen klaren und durchdringenden Verstand, hat viel gelesen, ist ein Mann von ungemein praktischer Erfahrung und von sehr einnehmendem Äußern und feinen Manieren. Er besitzt das Vertrauen von Tholuck, Hahn, Hengstenberg und vielen andren bedeutenden Männern der evangelischen Partei, die mit ihm in der Verbreitung von Bibeln und Traktaten zusammenwirken." Seine persönliche Erscheinung aber in jener Zeit beschreibt ein andrer Augenzeuge, wie folgt: "Eine nicht eben große, aber kräftige Gestalt, rabenschwarzes, schräg gen Himmel strebendes Haar, blühendes Kolorit, feurige Augen, Raschheit in allen Bewegungen, eine gewisse englische Feinheit in den Manieren, ganz besondere Innigkeit im Ton der Stimme, tiefe Bewegung des Herzens und eine bedeutende Begabung der Rede: Dies waren die ihm von Gott verliehenen natürlichen Gaben, welche die mächtige Durchdrungenheit von der Gnade Gottes in Christo und die hohe, klare Erkenntnis des Wortes Gottes in ihm begleiteten und wodurch der Erfolg seiner Predigt gesichert ward, die seine Erscheinung so willkommen und angenehm machte, so daß überall offene Thüren ihm aufgethan wurden."

So vielseitig geeignet und vorbereitet war das Werkzeug dessen sich die Hand des Herrn zur Ausführung des Gnadenwerkes bedienen wollte, welches in den folgenden Blättern zu beschreiben ist.

Zweites Kapitel.

Bildung der ersten Gemeinden in Hamburg und Berlin
und Entstehung des "Kleeblattes" J. G. Oncken,
Jul. Köbner und G. W. Lehmann.

(1834-1837)

Wir kommen nun zu dem wichtigen Augenblick, da Gott abermals und in einem besonderen Sinne sprach: "Es werde Licht," indem Er die alte, aber lange vergessene und verdunkelte Taufwahrheit unter dem deutschen Volke wieder auf den Leuchter stellte, eine Erneuerung seiner Gemeinde nach dem alten, unveränderlichen Muster herbeiführte und für Taufende von geistlich umnachteten Seelen einen Tag des Heils erscheinen ließ. Die Anfänge dieser neuen Bewegung im Reiche Gottes waren, wie der Anbruch des Morgenlichts, geräuschlos und still, aber ernst und feierlich. Es war kein Werk menschlicher Weisheit und Gelehrsamkeit, keine Ausgeburt schwärmerischer Erregung, sondern die allmählich reisende Frucht göttlicher Erleuchtung in den Herzen solcher, die Jesum als ihren Herrn und Heiland in lebendigem Glauben ergriffen hatten und seitdem einfältig in seinem Worte forschten, um den Willen ihres Meisters in allen Stücken immer mehr zu erkennen und zu befolgen. Am allerwenigsten ist die Entstehung der deutschen Baptistengemeinden aus Einflüsse vom Auslande zurückzuführen, wie man es noch immer hier und da darzustellen beliebt; sie sind ein durchaus deutsches Gewächs, auf deutschem Boden entsprossen und von deutschen Händen durch Gottes Gnade gepflegt und gefördert. Nur Wasser zum Begießen der zarten Pflanzung, d. h. Geldmittel, sind bis zu einem gewissen Grade durch die Liebe der englischen und namentlich der amerikanischen Glaubensgenossen zugeflossen. | 42 | Es ist schon gesagt, daß Oncken Mitglied der englischen Independenten-Gemeinde geworden war und mehrere Jahre mit großem Eifer durch die Predigt des Evangeliums, sowie durch Bibel- und Traktat-Verbreitung zur Ausbreitung des Reiches Gottes gewirkt hatte. Alles dieses hatte stattgefunden, ohne daß auch nur die Idee von einer Baptisten-Gemeinde aufgetaucht wäre. Die herzliche Gemeinschaft der Gläubigen, in der Oncken sich wohl fühlte und in der er fest eingebürgert war, vertrat die Stelle gemeindlicher Ordnungen, und nur allgemeine Ahnungen und Hoffnungen einer neuen, besseren Gestaltung der Kirche Christi wurden gehegt und durch Erstrebung von Bekehrungen und Vermehrung lebendiger Steine zum Tempel Gottes angebahnt. Oncken war jedoch ein eifriger Bibelleser und hatte das Neue Testament längst als die einzige Quelle christlicher Wahrheit und Ordnung erkannt. Durch eignes Forschen in der Heiligen Schrift und ohne alle äußere Anregung kam er daher bald zu der Überzeugung, daß die Kindertaufe keinen Grund in derselben habe und daß die Untertauchung aus den Glauben die einzige biblische Taufe sei. Nicht minder deutlich trat ihm die Idee einer christlichen Gemeinde, als einer aus wahren Gläubigen bestehenden Gemeinschaft, aus dem Neuen Testament entgegen. Die Notwendigkeit einer solchen Verbindung zeigte ihm aber der Blick auf die ihn umgebenden Freunde immer deutlicher von Jahr zu Jahr. Eine ansehnliche Zahl solcher Seelen sah er da um sich her, die durch seine Wirksamkeit zu lebendiger Selbsterkenntnis und zum Glauben au Christum gekommen waren, und der Gedanke drängte sich ihm aus: Was wird aus ihnen? Sollen sie in dem großen All der Kirche zerfließen und ohne rechte geistliche Anfassung und Pflege dahinwelken, oder ist es der Wille Gottes, daß die Seinen sich, von der Welt unterschieden, auch äußerlich zu solcher Gemeinschaft vereinigen sollen, wie sie die Apostelgeschichte und die Briefe des Neuen Testaments darstellen? Die Antwort war leicht und die völlige Unhaltbarkeit des Staatskirchentums trat ihm immer deutlicher vor die Seele. | 43 | Übrigens unterließ er nicht, den Gegenstand mit seinem lieben Freunde Matthews, dem Prediger der Gemeinde, der er angehörte, zu besprechen und demselben die in ihm ausgestiegenen Zweifel mitzuteilen. Er fand jedoch keinen Beifall bei ihm. "Um keinen Preis," sagte derselbe, "Oncken, wirst du getauft; das geht nicht." Er hielt auch sofort zu seiner besonderen Belehrung eine lange Predigt über diesen Gegenstand. Allein die Folge davon war die, daß, wenn er noch nicht entschieden war, er es nun wurde, nachdem er die Schwäche der Argumente für die Kindertaufe aufs neue kennen gelernt hatte; und daß

zwei Methodisten, die bei der Predigt zugegen waren, Baptisten wurden. Ja, noch mehr, der liebe Mann, der sich damals so viel Mühe mit Oncken gab, um ihn von der Taufe zurückzuhalten, wurde später selber Baptist und hat sich seltsamerweise sogar noch eher taufen lassen als Oncken. Letzterer fand dagegen auch unter den Brüdern in Christo solche, die mit ihm übereinstimmten. In einer Schuhmacherwerkstätte, 2 Treppen hoch, versammelten sich dann am Montag-Abend die wenigen Gläubigen, die schon dem Herzen nach von der Staatskirche getrennt waren, um miteinander das heilige Gotteswort zu betrachten, besonders aber die Geschichte der Apostel, als die allein unfehlbare Kirchengeschichte. Hierdurch erkannten sie bald, daß die Gemeinde Christi nur aus bekehrten Menschen bestehen müsse, die auf das Bekenntnis ihres Glaubens in seinen Tod getauft worden, und alsbald wurde auch der Wunsch in ihnen rege, der erkannten Wahrheit Folge zu leisten.

Der Ausführung dieses Entschlusses traten jedoch mancherlei Hindernisse entgegen, namentlich da Oncken durchaus nach göttlicher Ordnung handeln und nur von einem ordentlich dazu berufenen Diener der Gemeinde Gottes die heilige Handlung an sich vollziehen lassen wollte. Ein solcher war aber nicht zu finden. Doch wir lassen ihn hierüber, sowie über den weiteren Verlauf der Sache, wieder selber reden. In seinen Mitteilungen bei dem 25jährigen Jubiläum der Hamburger Gemeinde, von denen wir schon oben Gebrauch gemacht haben, berichtet er darüber, wie folgt: | 44 | "Als es Gott gefallen hatte, den armen Sünder, der zu euch redet, zu seiner Gemeinschaft zu rufen, und er die Heilige Schrift lieb gewonnen hatte, da ward es bald Grundsatz für die ganze Dauer seines Lebens, in Glaubenssachen nichts für wahr anzunehmen, gleichviel wer es geglaubt und gelehrt, was sich nicht deutlich, klar und bestimmt durch ein Wort, das der Heilige Geist aufgezeichnet hat, beweisen ließe; und durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit ist er diesem Grundsatze bis auf den heutigen Tag treu geblieben. In Ausführung dieses Grundsatzes wurde es ihm klar - obgleich von Brüdern in England und Amerika nicht darauf aufmerksam gemacht - daß die Kindertaufe, richtiger: Säuglings-Besprengung, nirgends einen Halt im Neuen Testamente habe. Er fand bei einer neuen Prüfung der Heiligen Schrift: Damals, als der Heiland auf Erden wandelte, war es in Beziehung auf die Taufe anders, als jetzt. Aber woher es anders geworden? - das konnte er sich noch nicht beantworten. Er kam indessen, sowie einige andre Gläubige, die mit ihm forschten, wenigstens zu dem Schluß: Woher die Kindertaufe kam, können wir nicht sehen; aber von Gott ist sie nicht, so viel ist klar. Da er von außen her keine Anleitung hatte, so dauerte es auch geraume Zeit, bis er sah, nicht nur, daß die Kindertaufe keinen Grund in der Schrift habe, sondern wer denn eigentlich getauft werden solle? Aber sowie ihm Licht darüber geworden, so suchte er demselben nachzukommen, und er fing sogleich damit an, daß er das erste Kind, welches ihm der Herr schenkte, nicht besprengen ließ, obgleich er selbst noch nicht in den Tod des Herrn getauft war. Nach und nach aber gewann er mehr Licht und sah ein, es sei das selige Vorrecht und die heilige Pflicht aller, die durch den Heiligen Geist bekehrt worden, sich dieser Anordnung zu unterwerfen. Mit ihm gelangten auch einige andre Brüder zu dieser Erkenntnis.

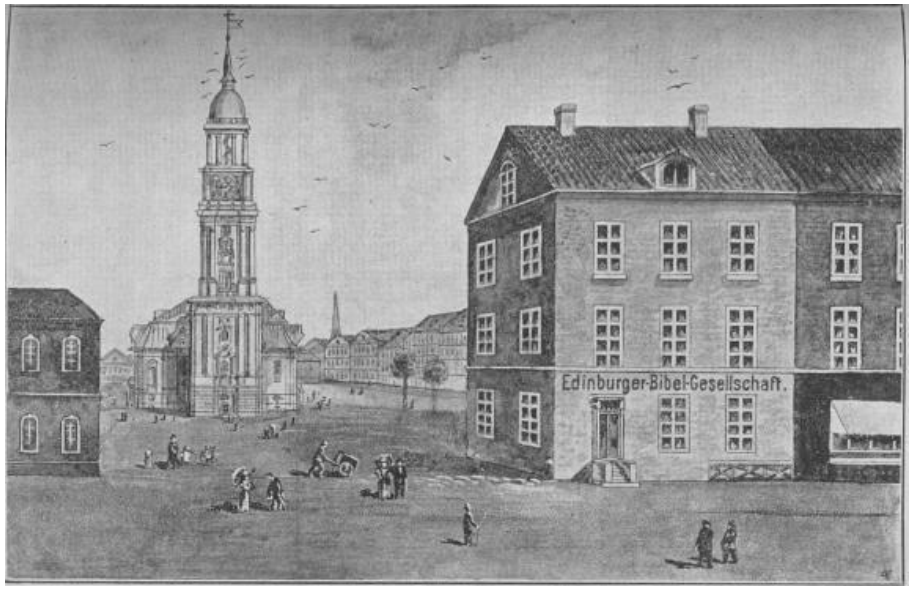
"Aber es fehlte ihnen ein Philippus. Im Jahre 1829 trat ich mit dem ersten getauften Christen, Robert Haldane, in Briefwechsel, einem Manne, den ich wegen seiner Schriftkenntnis und seiner Thätigkeit für das Reich Gottes stets sehr hoch | 45 | geschätzt habe. Er war ein hell leuchtender Stern zu seiner Zeit, und Spuren seiner unermüdlichen Wirksamkeit sind noch heute in Schottland, Indien, Deutschland und der Schweiz vorhanden. Allein große Leute fehlen auch. Dieser teure Mann erteilte mir den seltsamen Rat, mich selbst zu taufen ! Ich nahm nach meinem Grundsatz sofort wieder das Neue Testament zur Hand; allein ich konnte von Matthäus bis zur Offenbarung Johannis keine Selbsttaufe finden, und Selbsthilfe in einer so ernsten und wichtigen Sache wollte ich mir nicht schassen. Der selige Bruder C. F. Lange, der meine Ansicht in der Taufe teilte, und ich mußten uns nun aufs Bitten legen. Aber unsre Betstunde um einen Philippus dauerte fünf Jahre. Einige Seelen unter uns wünschten, daß wir wenigstens das heilige Abendmahl miteinander feiern sollten. Allein ich konnte meine

Hand nicht dazu bieten, gewiß, daß wenn der Anfang erst einmal verkehrt gemacht wäre, das Werk auch verkehrt fortgesetzt werden würde. Und ich kann den Herrn jetzt nicht genug loben und preisen, daß Er es abgewandt hat und daß wir es nicht wagten, eine Gemeinde zu gründen, für die wir kein Beispiel haben im Neuen Testament.

"Ich hörte indessen von einem Baptistenprediger in London Mr. Jvimey, schrieb an ihn und erhielt die Antwort, ich möchte nach London kommen und mich dort taufen lassen. Allein damals war ich so mit Arbeiten im Reiche Gottes beschäftigt, daß ich kein Recht zu haben glaubte, dieselben durch eine zweimonatliche Reise - denn so lange würde es in der damaligen Zeit gedauert haben - zu unterbrechen. 1829 wurde ich mit dem ersten getauften Christen aus Amerika bekannt, nämlich mit dem seligen Kapitän Calvin Tubbs, welcher eines früh eingetretenen Frostes wegen sechs Monate lang hier verweilen mußte. Er blieb während dieser Zeit in meinem Hause. Dieser liebe Mann war auf das Höchste erfreut, hier eine kleine Zahl von Gläubigen zu finden, die ganz mit ihm übereinstimmten. Wenn ich noch einer Bestätigung in der nun gewonnenen Überzeugung bedurfte, so erhielt ich sie nun durch ihn. Kapitän Tubbs machte bei seiner Rückkehr in Amerika bekannt, was er hier er- | 46 | fahren hatte. Und als im Jahre 1833 Professor Sears von einem dortigen Baptisten-Kolleg nach Deutschland kam, da machte ihn Dr. Cone in New York darauf aufmerksam, daß er gehört, ein Mann sei in Hamburg, der sich mit der Taufe befaßt habe und getauft zu werden wünsche. Dr. Sears kam Mitte Sommers 1833 hier an und fand zu seinem größten Erstaunen, daß er uns keinen Unterricht zu erteilen brauchte, sondern daß wir völlig bereit wären, die Taufe zu empfangen. Da ich aber gerade im Begriff stand, als Agent der Schottischen Bibelgesellschaft nach Polen abzureisen, kurz nach der Beendigung der Revolution daselbst, und es nicht erwünscht schien, daß ich gleich nach der Taufe abreiste und die kleine Herde hier allein ließe, so kamen wir überein, uns im nächsten Frühjahr wieder in Hamburg zu treffen und die Taufe bis dahin aufzuschieben. Ich reiste unterdessen über Berlin nach Polen ab und knüpfte auf der Rückreise von dort meine erste Verbindung mit den Mennoniten an, unter denen ich damals sechs Wochen verweilte, sehr viel Liebe genoß und in sehr großen Versammlungen das Evangelium predigte, da mir ihre Lokalitäten allenthalben offen standen.

"Im April 1834 also konnte ich endlich an den lieben Sears, der sich damals in Halle aufhielt, schreiben und ihn um die Erfüllung unsres Wunsches ersuchen. Er kam nach Hamburg. Am Abend des 21. nahm er die Prüfung mit uns in meiner Wohnung, Englische Planke Nr. 7, vor und am Abend des folgenden Tages zwischen 8 und 9 Uhr begab sich die kleine Schar aus dem Sandthor, um die heilige Handlung zu vollziehen. Hier wartete schon ein christlicher Freund, der ein Boot hatte, auf uns, führte uns nach dem entgegengesetzten Elb-Ufer, nach Steinwärder, und dort stiegen wir in die Fluten unsres Jordans hinab und wurde die gnadenvolle Stiftung des Heilands unter großem Segen an uns vollzogen.

"Ich finde hierüber in meinem Tagebuche folgende Bemerkungen: »Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Nachdem ich mich jahrelang danach gesehnt, dem Beispiele Christi in der Taufe zu folgen und seinem | 49 | Befehle Folge zu leisten, genoß ich dieses Vorrecht und ward die heilige Anordnung am gestrigen Abend zwischen 8 und 9 Uhr an mir vollzogen durch den Bruder Barnas Sears, Professor des Hamilton-Kolleg, Nordamerika. Die folgenden teuren Brüder und Schwestern wurden zu gleicher Zeit mit mir getauft: Meine teure Ehegattin Sarah Oncken, Henriette Lange (Ehefrau des folgenden), Diedrich Lange (Schuhmacher), Heinrich Krüger (Schuhmacher), Ernst Bukendahl (Spiegelrahmmacher) und Johannes Gusdorff (Leinenhändler, ein jüdischer Proselyt). Das Wetter war ausgezeichnet schön und unser gnädiger Herr begünstigte alles, was auf die Feier Bezug hatte. Mit fröhlichem Herzen stieg ich in die Fluten hinab und mit preisenden Lippen ging ich aus denselben wieder ans Land.«" Soweit Onckens eigner Bericht. Am folgenden Tage, den 23. April, morgens 10 Uhr versammelten sich dann die Neugetauften in Onckens Hause, Englische Planke Nr. 7, um sich zu einer Gemeinde Jesu zu vereinigen. Sears forderte sie auf, einen Lehrer und Vorsteher



J. G. Onckens Wohnung, Englische Planke No. 7.

zu wählen. Die Wahl fiel einstimmig aus Oncken, woraus derselbe durch Gebet und Handauflegung von Sears feierlich zu seinem Amte ordiniert wurde. Hierauf wurde das Mahl des Herrn zum erstenmal nach apostolischer Ordnung gefeiert, wobei die sieben ihre Hände und Herzen zusammenlegten, um alle Anordnungen des Hauses Gottes aufrecht zu halten, die Zucht auszuüben und aneinander festzuhalten, komme, was da wolle. Sehr kühn mußte ihnen ihr Unternehmen erscheinen, wenn sie ihre winzige Zahl und die geringe Lebensstellung, der sie angehörten, betrachteten; und nichts als der Blick zu dem allmächtigen Helfer empor konnte ihnen dazu Kraft und Freudigkeit geben in einer Zeit, die noch nichts von religiöser Freiheit wußte und der bei dem Gedanken an eine Taufe Erwachsener immer nur das Schreckbild der Münsterschen "Wiedertäufer" vorgemalt wurde. Oncken gesteht daher auch, im Blick auf diesen schwachen Anfang ein: "Ich kann nicht sagen, daß ein Schimmer von Hoffnung in meinem Herzen war, daß die | 50 | Gemeinde, nachdem sie sich gebildet, bestehen und sich ausbreiten würde. Allein ich wußte, daß dies der Wille Gottes und Christi sei und ich mit den Folgen gar nichts zu thun habe, sondern daß diese in der Hand des Herrn lägen." Sehr richtig hat daher Köbner (von dem sogleich die Rede sein wird). die Gefühle dieser sieben und ihres Täufers beschrieben, wenn er singt.

"Dort an dem mächt'gen Strome
Acht Menschenkinder steh'n;
Empor zum Himmelsdome
Sie im Gebete seh'n.

Sie können die Gedanken
Des Herrn erforschen nicht;
Doch bringt sie nichts zum Wanken,
Nichts ihren Vorsatz bricht.

Von fünfundzwanzig Jahren,
Die Gott beschloß, schon sah,
Die Heil um Heil gebaren,
Ist keine Ahnung da.

Doch kennen sie des Willen,
Der für sie gab sein Blut,
Und wollen ihn erfüllen:
Ihr Herz im Worte ruht.

O recht ist's, Ihm sich lassen
Und blindlings Ihm vertrau'n,
Das können heut' wir fassen,
Das können heut' wir schau'n!"

Vom folgenden Sonntag an wurde nun regelmäßig vormittags in Onckens Hause Gottesdienst gehalten. Sonntags-Abends jedoch, sowie auch Donnerstag-Abends blieb die Versammlung, wo sie vorher gewesen war, nämlich bei dem vorhin erwähnten Schuhmacher D. Lange in einem Hofe am Johannis-Bollwerk, Meyers Platz Nr. 11. So blieb es auch bis Mitte 1837, zu welcher Zeit die Versammlung nach der Böh-

mkenstraße Nr. 4, wo schon zu damaliger Zeit sich der "Bildungsverein" versammelte, verlegt wurde. Wenn nun schon religiöse Versammlungen von Mitgliedern der Landeskirche auf solche Feindschaft stießen, so | 51 | ließ sich erwarten, daß gegen sogenannte "Konventikel von Sektierern" noch viel schärfere Maßregeln ergriffen werden würden. Trotzdem geschah vorläufig gar nichts gegen dieselben. Wie ging das zu? Der Herr hielt seine schützende Hand über die zarte Himmelspflanze und hatte es gefügt, daß ein entschieden christlichgesinnter Mann, der Senator Dr. Hudtwalker, kurz vorher Polizeiherr geworden war, der Onckens Wirksamkeit für segensreich hielt und es nicht mit seinem Gewissen vereinigen konnte, Christum in seinen Gliedern zu verfolgen. So wunderbar war dafür gesorgt, daß die Gemeinde erst in sich erstarken konnte, ehe sie den Stürmen der Verfolgung, die später über sie hereinbrechen sollten, ausgesetzt wurde. Oncken und Sears gingen sogar, als die Gemeinde gegründet war, zu dem bezeichneten Senator und teilten ihm freiwillig mit, was geschehen war; was derselbe aber einfach zu Protokoll nahm und zu den Akten legte, ohne daß etwas darauf erfolgte.

Anders war die Wirkung, die Onckens Schritt in den religiösen Kreisen sowohl Hamburgs, als auch weiterhin, wohin die Kunde von dem Geschehenen drang, hervorrief. Da entstand eine große Aufregung darüber und seine besten Freunde wurden an ihm irre, sodaß er sich bald einsam und allein fand. Seine Verbindung mit der "Niedersächsischen Traktatgesellschaft" wurde gelockert und es wurden ihm hier Kränkungen zugefügt, die ihn nötigten, aus derselben auszuscheiden. Auch seine Teilnahme an der Sonntagsschule wurde durch feindliche Dazwischenkunft aufgehoben und im allgemeinen gab sich ein Geist der Bitterkeit und Feindschaft kund, der sein Herz tief betrübte, namentlich da dies auch von seiten der Freunde in der Independenten-Gemeinde geschah, mit denen er doch zuvor in so herzlicher Gemeinschaft gestanden hatte. So sah er sich immer mehr auf den kleinen Kreis seiner Brüder beschränkt, die mit ihm die Taufe empfangen hatten. Derselbe erweiterte sich zwar unter andrem durch den Beitritt des oben erwähnten Carl F. Lange, der ihm sehr teuer und wert war, weil er der Erste gewesen war, den ihm Gott als Siegel seiner Wirksamkeit in Hamburg | 52 | geschenkt hatte. Derselbe, geboren 1803 zu Scharmbeck bei Bremerhaven, war in Hamburg, wo er sich 1825 niederließ, Mitglied der Englisch-Reformierten Gemeinde geworden und 1828 in den Dienst der Kontinental-Gesellschaft als Kolporteur getreten; hatte bereits Gefängnis und den Raub seiner. Guter um des Evangeliums willen erduldet und wurde nun auch ein treuer und fleißiger Gehilfe Onckens in seiner neuen Arbeit; wie er denn auch im September 1835

Carl F. Lange.

Kolporteur der Amerikanischen Bibel-Gesellschaft wurde. Doch nahm die Gemeinde am Zahl nur sehr langsam zu und gab es gleich zu Anfang schmerzliche Erfahrungen mit solchen, die sich als unlauter erweisen und kaum daß sie ausgenommen waren, aus der Gemeinde wieder hinausgethan werden mußten. Dennoch wirkte Oncken mutig weiter fort und verkündigte das Wort den Seelen, die durch seine außer ordentliche Predigtgabe in die Versammlungen gezogen wurden, mit großer Kraft und Freudigkeit - und nicht vergebens. Denn | 53 | gerade

in diesen Tagen sehr geringer Dinge traten zwei Ereignisse ein, die von der größten Bedeutung für die Zukunft werden sollten.

Zu Anfang des Jahres 1836 kam ein Mann nach Hamburg, namens Julius Köbner. Derselbe, geboren am 11 . Juni 1806 zu Odense auf der dänischen Insel Fühnen als Sohn des dortigen Oberrabbiners, hatte bereits in seiner Jugend die Überzeugung erlangt, daß das Christentum eine vernünftigere und geistigere Religion sei, als der tote Mechanismus des Judentums, in dem er erzogen worden war. Er begab sich daher in seinem 18. Jahre, nachdem er sein Geschäft als Graveur ausgelernt hatte, auf die Wanderschaft, um, sobald er Dänemark verlassen haben würde, zum Christentum überzutreten. Zunächst in Lübeck angelangt, wurde er mit Dr. Geibel, Pastor der dortigen reformierten Gemeinde und Vater des Dichters Emanuel Geibel, bekannt, dessen Persönlichkeit und Zeugnis einen tiefen Eindruck auf ihn machte, ohne daß er jedoch dadurch zum lebendigen Glauben hindurchgedrungen wäre. Sein am 31. Juli 1826 zu Hamburg in der Petrikirche erfolgter Übertritt zur christlichen Religion hatte deshalb auch keine sonderliche Bedeutung, sondern geschah wohl hauptsächlich, um alle Hindernisse seiner bald darauf erfolgten ehelichen Verbindung mit einer Christin hinwegzuräumen. Er hielt sich nun meist in Schleswig-Holstein auf, wo er seinen Lebensunterhalt als Graveur erwarb, daneben aber auch, da er eine ausgezeichnete dichterische Begabung besaß, fortwährend für das Theater schrieb. Um diese Zeit erfand er auch eine Setzermaschine für vertiefte Lettern, wofür er von dem vaterländischen Kunstverein in Kopenhagen eine Goldprämie und die silberne Medaille erhielt. Wichtiger aber war es, daß, als der Hamburger Senat später die Preisaufgabe ausschrieb, wie Waisenkinder am besten beschäftigt werden könnten, er in einem Aufsaß ausführte, daß dies am besten durch Strohflechten geschehen könne. Denn seine Arbeit trug nicht nur den ersten Preis, nämlich die goldene Medaille, davon, sondern der Senat erließ zugleich die Aufforderung an Köbners Frau, nach Hamburg zu kommen und den Unterricht der Waisenkinder im Flechten | 54 | von Stroh zu übernehmen. Somit siedelte Köbner nach Hamburg über.*)[4]

Diese Veränderung in Köbners Wohnsitz sollte von höchster Bedeutung für fein inneres Leben werden. Dasselbe war in den letzten zehn Jahren, in denen er für weltliche Ideale, für das Theater n. f. w. schwärmte, sehr zurückgekommen. Da suchte ihn der gute Hirte von neuem auf, um ihn für immer an sein Herz zu ziehen. Er selber sagt darüber: "Fast immer versucht der Seelenfeind die herrlichen Werke Gottes zu entstellen und zu vernichten, wenn er die Schöpfung derselben nicht verhindern konnte. Auch ich mußte diese Bosheit des Versuchers erfahren. Ein sehr langes Verweilen an verschiedenen Orten der Herzogtümer Schleswig und Holstein brachte mich in mancherlei Geschäftsverbindungen mit Weltmenschen und isolierte mich vom Umgange mit Gläubigen, meiner Seele zu sehr großem Schaden. Schon hatte sich Kälte und Gleichgültigkeit in betreff des Göttlichen über dieselbe gelagert, da sorgte der Herr für eine Erweckung und Neubelebung."

Köbner kam nämlich in unmittelbare Nähe von der Versammlung der Baptisten zu wohnen. Man erzählte sich, daß der Prediger dieser kleinen absonderlichen Gemeinde ein bedeutender Mann und ausgezeichneter Redner sei. Dies bewog Köbners Frau, einmal hinzugehen und ihn zu hören. Hier wurde ihr Herz aber augenblicklich so mächtig von der gehörten Wahrheit ergriffen, daß sie in der höchsten Bewegung nach Hause kam und ihrem Manne nicht genug davon erzählen konnte. Der meinte, daß man von einer so kleinen Gesellschaft doch nichts Sonderliches erwarten könne, und sprach also wie Nathanael: "Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Als "ein rechter Israelit, in dem kein Falsch war", ließ er sich aber doch bewegen, einmal mitzugehen, um sich selbst davon zu überzeugen, wie es sich damit verhalte. Und siehe, als er sich plötzlich vor den Richterstuhl | 55 | der vom Geiste Gottes gesalbten Verkündigung des Wortes Gottes gestellt sah, da ging es ihm wie jenem aufrichtigen Forscher nach der Wahrheit.

[4] *) Vergl. "Rheinische Traube", Jahrgang 1891 und 1892 wo auch sonstige interessante Einzelheiten über Köbners Lebensgang zu finden sind.

Göttliches Licht strömte in seine Seele hinein, in dessen Schein er seinen völlig verlornen Zustand erkannte, sodaß er immer wieder fragen mußte: "Woher kennst du mich?" Nicht minder deutlich erkannte er aber auch, wo allein Rettung für Sünder zu finden ist. Alles, was er je von Jesu gehört hatte, wurde ihm nun neu, und bald kam es dahin, daß er sich in freudiger Glaubenszuversicht zu den Glücklichen zählen konnte, welche rühmen: "Wir haben Den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth." Hinsichtlich der schriftmäßigen Taufe gelangte er ebenfalls bald zu voller Klarheit, und so geschah es denn, daß er sich am 17. Mai 1836 von J. G. Oncken in den Tod des Herrn versenken ließ und sich der Gemeinde anschloß.

In ihm - das merkte man bald, sollte sich aber in der Folgezeit noch viel deutlicher herausstellen - hatte die Gemeinde einen Mann gefunden, wie sie sich ihn nicht besser hätte wünschen können und wie er ihr in dieser Zeit ganz besonders not that. Denn nicht nur, daß er als früherer Israelit fest und tief in der Schrift gegründet war und wegen seiner vielseitigen, feinen Bildung für Leute aus höheren Ständen eine große Anziehungskraft besaß, sondern er zeichnete sich auch durch zwei seltene und sehr verschiedene Eigenschaften des Geistes aus, die doch in ihm wunderbar miteinander vereinigt waren. Das war einerseits ein klarer, scharfer Verstand, der bis in den Grund der Dinge blickte, und andrerseits eine lebhafte Phantasie und herrliche Dichtergabe, die jeden Gegenstand neu und originell zu erfassen und dabei doch populär und anschaulich für jedermann zu gestalten wußte. Dies alles war vom Hauche innigster Frömmigkeit durchweht und mit einer so kindlichen Demut und Anspruchslosigkeit verbunden, daß auch der geringste Bruder keine Befangenheit im Verkehr mit ihm empfand, sondern sich in der herzlichsten Weise zu ihm hingezogen fühlte. Nun war er ja freilich kein Theologe von Fach und die Predigt war ihm etwas durchaus Neues. Sein | 56 | erstes Auftreten in der Gemeinde war daher auch ein sehr ängstliches und zaghaftes, und nur mit Widerstreben lies er sich dazu bewegen, ein Wort der Erbauung im Kreise der Brüder zu reden. Bei seinen ersten Predigtversuchen mußte Oncken gewöhnlich neben oder hinter ihm aus der Kanzel stehen, um ihm zu helfen falls er stecken bleiben sollte, oder dann an seiner Statt in der Rede fortzufahren. Doch dauerte es nicht allzu lange, und es wurde offenbar, daß der Herr in ihm nicht nur der Hamburger Gemeinde, sondern auch den Gemeinden der Zukunft einen köstlichen Schatz geschenkt hatte; daß er ihr beliebtester, geistlicher Liederdichter, ihr kräftigster Verteidiger und ihr geistvollster Prediger werden sollte; und daß er überhaupt durch seine litterarischen Arbeiten verschiedenster Art der noch so, schwachen und in den ersten Anfängen stehenden Sache die wertvollsten Dienste zu leisten berufen war. Wie glücklich er sich selber aber im Kreise der neu gefundenen Brüder fühlte, davon zeugt unter andrem das Lied, welches er bald nach seiner Taufe verfaßte und in dem er sagt:

"Hier ist mir wohl! in Gottes Heiligtum,
Im auserwählten Haus!
Hier denk' ich nur an meines Jesu Ruhm
Und ruhe selig aus.
Ich bin schon reich auf Erden!
Das fällt mir hier recht ein;
Wie kann ich bei Beschwerden
Verzagt und traurig sein?

Hier bleibe ich Ach Herr, gieb Du mir Kraft!
Bewahr' mir diesen Platz!
Dein Geist ist's ja, der das Bewußtsein schafft,
Er sei ein großer Schatz.
Ach laß mich selig eilen,
Wann bald die Stunde schlägt,
Hierher, wo mein Verweilen
Mir gold'ne Früchte trägt!"

Doch noch ein andres, nicht minder bedeutsames Ereignis, als das eben beschriebene, trat in dieser Zeit der schwachen Anfänge ein, nämlich die Bildung einer Baptisten-Gemeinde | 57 | in der Hauptstadt Preußens und der damit verbundene Eintritt eines neuen kräftigen Streiters

in die Reihen der Kämpfer für apostolische Lehre und Praxis. Schon im Jahre 1830 hatte Oncken durch ostfriesische Freunde von einem Kupferstecher Lehmann in Berlin gehört und war in brieflichen Verkehr mit ihm getreten, ohne zu ahnen, daß derselbe einer seiner tüchtigsten Mitarbeiter in der Zukunft werden würde und daß Gottes Erziehungsweisheit ihn schon in wunderbarer Weise dazu vorbereitet hatte. Gottfried Wilhelm Lehmann war nämlich am 23. Oktober 1799 in Hamburg geboren worden, jedoch bald nachher, als er erst sechs Wochen alt war, von seinen nach Berlin übersiedelnden Eltern dorthin mitgenommen worden, wo er seine Jugend zubrachte. Der Vater, der Kupferstecher war, versprach sich von dem Aufenthalt in der Hauptstadt Preußens einen besseren Fortgang seiner Kunst. Diese Hoffnung erfüllte sich aber nicht, da bald nachher die Kriegsstürme von Frankreich her über Europa hereinbrausten. Alle Geschäfte stockten, die Kunst lag vollends danieder, schwere Sorgen zogen ins Haus. Zwar bot der Fleiß des Vaters das Äußerste aus, um die fünf Kinder vor dem Hunger zu schützen, und die wahre Gottesfurcht der Eltern flößte ihnen immer wieder Mut und Hoffnung besserer Tage ein. Doch waren die äußeren Verhältnisse der Familie trotzdem sehr dürftige, und mit Freuden wurde es daher begrüßt, als ein unverheirateter Onkel Gottfrieds, der als Sattler in angenehmen Verhältnissen zu Leer in Ostfriesland wohnte, sich erbot, seinen Neffen in die Lehre zu nehmen und dadurch seines Bruders Haus etwas zu entlasten. Hier brachte nun der junge Lehmann über vier Jahre, fern vom Vaterhause, zu, um am Ende dieser Zeit sich dessen völlig gewiß zu werden, daß das Sattlerhandwerk nicht sein Beruf sei. Vielmehr fühlte er sich unwiderstehlich zu der Kunst des Vaters hingezogen, der sich auch bereits sein älterer Bruder gewidmet hatte, und kehrte deshalb im Dezember 1817, alle äußeren Vorteile im Stich lassend, in das arme Vaterhaus zurück, um sich hier durch außerordentliche Anstrengungen die Mittel zum Besuch der Akademie zu erwerben | 58 | und die Vorbereitung auf den zukünftigen Lebensberuf zum zweitenmal zu beginnen. Dennoch war sein Aufenthalt in Ostfriesland nicht umsonst gewesen. Denn nicht nur war er hier mit der Reformierten Kirche, den Mennoniten und andren außerkirchlichen Richtungen bekannt geworden, sondern hatte hier auch eine Anzahl gläubiger Jünglinge kennen gelernt, im Umgang mit welchen das wahre Glaubensleben in ihm nicht nur erwacht, sondern auch kräftig gestärkt und zum entscheidenden Grundzug seines Herzens geworden war. Freilich hatte dasselbe noch einen mächtigen Kamps zu bestehen; denn das nun in Berlin mit Begeisterung betriebene Studium fremder Sprachen, der Schätze der Litteratur und der Musik zog ihn in eine ganz neue Welt hinein, und eine traurige Periode des Rückgangs im geistlichen Leben trat ein. Doch wußte der Herr den von der Weltlust bezauberten Jüngling durch freundliche und scharfe Mittel wieder herumzuholen, und mußten auch diese bitteren Erfahrungen schließlich nur zu seinem Heile gereichen und dazu dienen, einen in Christo fest gewurzelten Mann aus ihm zu machen, der sich seinem Herrn und Heiland jetzt auf immer ergab und Ihm Leben, Zeit und alle Kräfte unverrückt zu weihen entschlossen war. *)[5]

Er bewies dies auch sofort dadurch, daß er als "Kupferstecher und Lithograph" sich hauptsächlich der christlichen Kunst widmete; noch mehr aber dadurch, daß er mit ganzer Seele in eine Gemeinschaft von Gläubigen eintrat, die sich in der Landeskirche nicht befriedigt fühlten, und der viele Glieder aus dem Verwandten- und Freundeskreise angehörten. Hier wurden regelmäßige Erbauungsstunden gehalten; hier wurde ein Proselytenverein, ein Verein für Heidenmission und ein Verein zur Enthaltsamkeit von spirituösen Getränken gegründet; hier kam es zu eifriger Bibel- und Traktat-Verbreitung, und hier kam es auch bald zu einer näheren Verbindung mit Oncken. | 59 | An diesen, der unter den Brüdern als "Agent der Edinburger Bibelgesellschaft" bekannt war, wandte sich nämlich Lehmann, um durch ihn in den Besitz billiger Bibeln zur Verteilung an Arme zu gelangen. Oncken half aber nicht nur dem Bedürfnis gern ab, sondern kam auch selber nach Berlin, wo er in den Versammlungen des Vereins Ansprachen hielt, welche die Mitglieder desselben durch ihre Inbrunst und Lebenswärme

[5] *) Vergl. Gottfried Wilhelm Lehmann, Gründer und erster Prediger der Baptsten-Gemeinde in Berlin. in seinem Leben und Wirken dargestellt von dem Verfasser. Hamburg 1887. J. G. Oncken Nachfolger (Phil. Bickel).

mächtig anzogen. Vor allem aber fühlte Lehmann eine überaus herzliche Liebe zu dem Bruder aus der Ferne, und der Grund zu einer Freundschaft wurde gelegt, welche sehr fruchtbar und folgenreich für die Zukunft werden sollte. Nun ließ Oncken sich taufen. Dies rief allerdings auch in Lehmann zuerst Erstaunen hervor, lenkte aber seine Gedanken allmählich auf diesen Gegenstand hin. Er kannte ja die Mennoniten von Ostsriesland her und hatte ihnen schon damals recht gegeben. Später hatte er im "Baseler Missionsmagazin" die ergreifende Geschichte der Arbeit des Baptistenmissionars Judson und seiner heldenmütigen Gattin in Birma gelesen; und die Schilderung von Taufen in dieser Geschichte, die denen des Neuen Testaments so ähnlich waren, hatte einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht und ihn mit den Baptisten innig befreundet. Nun war bald nach Onckens Taufe Lehmanns Onkel gestorben, und erhielt Gottfried Lehmann von den Berliner Verwandten im folgenden Jahre (1835) den Auftrag, zur Regulierung der Erbschaft nach Leer zu reisen. Er richtete daher seine Reise so ein, daß er Hamburg dabei berührte. Hier zog ihn nun zwar alles sehr an, was er sah und hörte; zu einer Entscheidung kam es aber jetzt noch nicht, und er kehrte nach Berlin zurück, wie er weggegangen war. Dennoch forschte er weiter in der Schrift, las auch alle Schriften, die er über die Taufe erlangen konnte, befragte sich mit mehreren Predigern darüber, namentlich mit dem edlen und frommen Otto von Gerlach, dem Herausgeber des Bibelwerks, und unterließ nichts, was zu seiner Belehrung über diesen wichtigen Gegenstand dienen konnte. Die Folge davon war die, daß sich seine eignen Sympathien und die des Freundeskreises der biblischen Taufen | 60 | immer mehr zuneigten. Da kam mitten in diese Bewegungen Pastor Lasius von der neu entstandenen lutherischen Separation hinein, der es sofort für seine Pflicht hielt, der baptistischen Ansicht mit aller Macht entgegen zu treten. Lehmann sah sich bald isoliert und richtete nun an seinen Freund Oncken die Bitte, herüberzukommen und auch seinen Einfluß im Kreise der Brüder geltend zu machen.

Er kam, - Lasius war freilich unterdessen schon abgereist - und legte mit großer Klarheit den biblischen Grund in betreff der Gemeinde Jesu, ihrer Organisation und der Lehre über die heilige Taufe dar, was eine große Wirkung in Lehmann hervorbrachte. Dennoch konnte er nicht so leicht zur Entscheidung kommen. Vor seiner Seele standen alle die Kämpfe, die ein entschiedener Schritt herbeiführen würde; die ungeheure Verbissenheit, die gegen die sogenannte Wiedertäuferei in kirchlichen Männern und Kreisen herrschte; die zwar mannigfach gestaltete, aber doch immer große, ja, vergötternde Hochhaltung der Kindertaufe besonders in lutherischen Gebieten; mehr als alles das aber die Überzeugung, daß es zu einer gänzlichen Trennung von allen den geliebten Brüdern im Glauben kommen würde und daß es mit seiner gesegneten Wirksamkeit in den christlichen Vereinen ein Ende haben würde. Daß solches nach Gottes Willen fein sollte, wollte ihm schwer einleuchten. Die gewaltigen Flüche und Verdammungen über die Wiedertäufer, namentlich in den Schriften eines Menius, erschütterten ihn, und die heißesten inneren Kämpfe, nächtliches Ringen im Gebete mit vielen Thränen war sein Teil. Endlich dämmerte es in seiner Seele, immer helleres Licht brach an, es kam zu einer Entscheidung. Nicht wenig trug die Festigkeit seiner Frau dazu bei, welche früher eine feste Anhängerin der Kindertaufe, nun aber durch alle Verhandlungen zur entgegengesetzten Ansicht gelangt war. Lehmann und fünf andre faßten den festen Vorsaß, sich taufen zu lassen und zu einer innigen Verbindung als ein Gemeindlein des Herrn sich die Hände zu reichen.

Aber noch eine andre Prüfung war den Täuflingen be- | 61 | schieden. Am Abend vor der auf den folgenden Morgen festgesetzten Taufe erkrankte Oncken plötzlich, und zwar so schwer, das nicht nur die Taufe unmöglich wurde, sondern auch sein Leben bedroht schien. Über zehn Wochen verflossen in dieser Ungewißheit und erhöhten die Spannung der Gemüter in nicht geringem Grade, bis endlich völlige Genesung eintrat.

Endlich erschien der 13. Mai 1837, als der bedeutungsvolle Tag, an dem die Taufe der ersten Baptisten in Berlin stattfand. Frühmorgens um drei Uhr bewegte sich die kleine Gruppe heilsbegieriger Seelen zum Stralauer Thor hinaus nach dem Rummelsburger See. Dessen

Ufer waren zu der Zeit mit lieblicher Waldung und Gebüsch bekränzt, welches günstige Gelegenheit zum Umkleiden und Anlegen der weißen Taufgewänder darbot. Die ausgehende Sonne vergoldete die Fluren, während friedlich und still die spiegelglatte Fläche des Sees sich ausbreitete. Hier, nach feierlicher Ansprache und Gebet, wurden Lehmann, seine Gattin und noch drei Brüder und eine Schwester in den Tod des Herrn von Oncken getauft. Mächtige Gefühle überströmten alle, als sie wieder angekleidet am User niederknieten und ihre Seelen in brünstigem Dankgebete ergossen.

Am folgenden Tage war Pfingstsonntag. Oncken predigte am Vormittag in einem großen Saal und am Nachmittag konstituierte sich die Gemeinde bei einem der Mitglieder. Hiermit war der Bund der Herzen geschlossen, der am folgenden Dienstag-Abend in Lehmanns Hause durch ein Liebesmahl feierlich besiegelt wurde. Natürlich wurde Lehmann der Führer der kleinen Schar, der ja auch durch göttliche Erziehung nach den verschiedensten Seiten zu diesem Beruf vorbereitet worden war. Denn er befand sich nicht nur im Besitz guter Gesundheit, die er durch Flußbäder und Fußreisen nach Kräften zu stärken beflissen war, sondern hatte auch einen klaren Verstand, eine lebhafte Phantasie und einen festen Willen. Hierzu kam sein durch die Kunst verfeinerter Geschmack, sein reger Sinn für alle geistigen Bestrebungen, seine bedeutende Unterhaltungsgabe, vor allem aber seine reiche christliche Erfahrung und seine vielfache Vorübung | 62 | in der Vereinsthätigkeit. Freilich kam ihm die neu überkommene Aufgabe, von jetzt an das Wort im Kreise der Brüder regelmäßig zu reden, zuerst überaus schwer an, und er hat es oft als eine der größten Prüfungen seines Lebens bezeichnet, daß er, der bis dahin immer gewohnt war, die geistbegabtesten Prediger Berlins zu hören, nun selber das Wort in dem überaus kleinen und schlichten Kreise der Gemeindeglieder reden mußte. Er meinte damals, daß ihm die Gaben zur Verkündigung des Wortes durchaus fehlten; und doch sollte er durch Gottes Macht einer der bedeutendsten Prediger der deutschen Baptisten werden, der in homiletischer Beziehung auch seine beiden Mitarbeiter, so begabte Verkündiger des Wortes dieselben auch waren, weit überflügelt hat! Freilich kam dies durch den Segen, den Gott aus seinen rastlosen Eifer und seine außerordentliche Arbeitslust legte, in der er auch seine beiden Freunde und Kollegen, so thätig diese auch waren, übertraf. Wie denn Oncken selber einmal bei einer festlichen Gelegenheit mit Anspielung auf 2 Kor. 11, 22 von ihm bemerkte: "Er hat mehr gearbeitet, als wir alle." Hat er doch 55 Bände von Tagebüchern hinterlassen, die abwechselnd deutsch, französisch und englisch geschrieben sind, sowie 30-40 Bände vollständig ausgeschriebener Predigten, die er immer am Jahresschluß sorgfältig sammelte und zusammenheftete. Freilich fing der Tag für ihn schon morgens 5 Uhr an, und wurde jede Minute der Tageszeit gewissenhaft ausgekauft, so daß jeder Teil seiner weit verzweigten Thätigkeit - eignes Forschen in der Schrift, Berücksichtigung der allgemeinen Litteratur, Verhandlung mit Behörden, Empfang von Besuchen, eigne Hausbesuche, alle Arten von Versammlungen, litterarische Thätigkeit und nicht zum wenigsten Vorbereitung auf die Kanzel - alles zu seinem Rechte kommen konnte. So hatte der Herr im Himmel droben auch der in der zukünftigen Reichshauptstadt zu bildenden Gemeinde den rechten Hirten und Lehrer bestellt.

Noch viel mehr tritt aber die Fürsorge des treuen und allweisen Gottes für die Seinen ins Licht, wenn wir schließlich noch einen Blick auf die ganze bisherige Entwickelung der Dinge | 63 | werfen und die drei Namen: Oncken, Köbner und Lehmann zusammenstellen. Denn da leuchtet es ja sofort ein, wie providentiell es war, daß sich gleich von den schwachen Anfängen an drei so kräftige Glaubensmänner zur Förderung des wichtigen Werkes die Hände reichten. Selbst die Verschiedenheit ihrer Begabung und ihre Mannigfaltigkeit bei aller Einheit konnte den Gemeinden nur zum Heil gereichen, da sie dadurch vor Einseitigkeit bewahrt wurden und der Gefahr, in eine ungöttliche Abhängigkeit von Menschen zu geraten, entgingen. Ost ist in späterer Zeit in der Betrachtung dieser gnädigen Gottesführung von dem "Kleeblatt" gesprochen worden, welches der Allmächtige zum Segen der Gemeinden in früher Zeit entstehen, fast ein halbes Jahrhundert in frischem Grün prangen und erst dann verwelken ließ, als es seinen Zweck erfüllt hatte und die Gemeinden nicht mehr einer solchen väterlichen Leitung

und Beaufsichtigung bedurften, wie sie jene drei auszuüben berufen waren. Nicht minder deutlich tritt Gottes Führung darin hervor, daß gleich von vornherein zwei so bedeutende Brennpunkte des deutschen Volkslebens, wie Hamburg und Berlin waren und noch sind, Mittelpunkte der Baptisten-Mission geworden sind. Daß übrigens auch kräftige Führer erforderlich waren, wenn die jungen Gemeinden in den Kämpfen feststehen sollten, welche sie, kaum daß sie ins Dasein getreten waren, zu bestehen hatten, das werden die folgenden Kapitel, in denen diese Glaubensproben der ersten Zeit zu schildern sind, sattsam beweisen.

Endlich trat Gottes gnädige Führung auch darin hervor daß Er dem jungen Werke von Anfang an treue Freunde jenseits des Ozeans erweckte, die in herzlicher Liebe zu seiner Unterstützung bereit waren. Das war die "Amerikanische Baptisten Missions-Union" (wie sie wenigstens später hieß), die sich des Werkes in Deutschland annahm und ihm eine Stelle unter den von ihr gepflegten Missionsfeldern gab. Zunächst wurde Oncken als Missionar der Gesellschaft angestellt; dann wurden ihm auch Mittel zur Unterstützung andrer Arbeiter in Deutschland überwiesen, welche mit den wachsenden Bedürfnissen des sich immer | 64 | erweiternden Missionsfeldes stiegen und sich im Jahre 1840 bereits aus 2000, 1847 aus 3000 Dollar beliefen. Dies war eine sehr willkommene Hilfe, da die Gemeinden meist aus "den Armen aus dieser Welt, die im Glauben reich sind", bestanden und daher die ihnen nach der Schrift obliegende Pflicht, für den zeitlichen Unterhalt ihrer Prediger und Lehrer selber zu sorgen, nur nach und nach, und nur in sehr geringem Maße zu erfüllen vermochten. Fügen wir nun aber hinzu, daß diese Unterstützung der deutschen Gemeinden fast ununterbrochen sechzig Jahre angedauert hat und auch dann noch fortgesetzt worden ist, als es sich nicht mehr so sehr um die Erhaltung der bestehenden Gemeinden, als vielmehr um die Gründung neuer und die Erweiterung des Missionsgebietes handelte, so ist es klar, daß die deutschen Baptisten ihren Brüdern in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gegenüber eine nie zu tilgende Dankesschuld haben, deren sie sich stets bewußt bleiben sollten. Deutlich strahlt aber darin auch die Güte des Herrn hervor, der ihnen, als sie in ihrem Lande verachtet und verlästert waren, "den Trost der Liebe, die Gemeinschaft des Geistes und die herzliche Liebe und Barmherzigkeit" der Brüder jenseits des Meeres so reichlich zu teil werden ließ, daß sie dadurch in den Kämpfen und Leiden, die sie zu bestehen hatten, mächtig gestärkt und aufrecht erhalten wurden.

Drittes Kapitel.

Die Verfolgungszeit der Hamburger Gemeinde.

(1838 | 1842.)

In den ersten Jahren ihres Bestehens hatte die Gemeinde Ruhe von außen, da ihre Mitgliederzahl zu gering war, als daß sie sich als Korporation bemerklich gemacht hätte. Zudem war Senator Hudtwalcker, wie schon bemerkt, der als Polizeiherr fungierte, ein gläubiger Mann, der sich durch die Klagen der Geistlichkeit in seiner humanen, eckt christlichen Handlungweise nicht beirren ließ. Auch war Oncken zu Hudtwalcker durch einen gemeinschaftlichen Freund beider in nähere Beziehungen getreten. Es war dies der Hofmaler des Großherzogs von Mecklenburg, namens Lenthe, ein namhafter Künstler, der besonders wegen der frappanten Ähnlichkeit seiner Porträte geschätzt wurde, wie er denn auch das noch existierende Ölgemälde Onckens, welches denselben so darstellt, wie er in seinem 36. Jahre erschien, angefertigt hat. Lenthe war aber nicht nur ein begabter Künstler, sondern auch ein demütiger Nachfolger Christi und verschmähte es nicht, in seinen Mußestunden selber das Wort Gottes unter das mecklenburgische Landvolk zu bringen. Als ihm diese Arbeit zu anstrengend wurde, sagte er zu Oncken, er würde dies con amore-Kolportieren aufgeben müssen, worauf Oncken antwortete: "Mein lieber Lenthe, dann müssen wir den Herrn angehen, daß Er es möglich mache, ein Pferd für dich zu beschaffen." Sie thaten dies, und das vereinte Gebet des Glaubens blieb nicht unerhört. Nicht lange danach sagte der Großherzog zu seinem Maler: "Lenthe, ich habe da einen Gaul im Stalle, der mir nicht mehr dienlich ist; Sie können ihn gern | 66 | haben." Somit war das nunmehrige Missionsroß beschafft und Lenthe konnte wieder seinen freiwilligen Liebesdienst ausnehmen.

Es mag hier noch bemerkt werden, daß dieser teure Mann nicht nur dem Landvolk, sondern auch den Hochgestellten seines Landes das lautere Evangelium nahe zu bringen suchte. Es geschah sogar durch seine Vermittelung, daß Oncken einmal von der damaligen Großherzogin, der liebenden, treuen Stiefmutter der Prinzessin Helene - späteren Herzogin von Orleans - ersucht wurde, in ihrem Palais eine Bibelstunde zu halten. Zu diesem Behuf versammelte sich das gesamte Hauspersonal in einem Saal, unter ihnen die junge, etwa fünfzehnjährige Prinzessin Helene, von der ihre Mutter vor Beginn der Bibelstunde zu Oncken allein sagte: "Bitte, Herr Oncken, legen Sie Helene nicht viele Fragen vor; sie ist etwas schüchtern." Wer die spätere Geschichte dieser jungen Prinzessin kennt - ihre Vermählung mit dem vermutlichen Thronerben Frankreichs, dessen plötzlichen Tod durch das Scheuwerden seiner Wagenpferde, sowie ihre durch die Revolution verursachte Flucht aus Paris - der kann nicht ohne Rührung an diese Bibelstunde denken, und daß dieselbe nicht ohne Bedeutung für ihr inneres Leben gewesen sein mag. Hat ihr Oncken doch auch bei ihrer Vermählung am 30. Mai 1837 eine deutsche Taschenbibel zum Geschenk gemacht, deren Deckel inwendig mit den Farben Frankreichs in Seide - weiß, rot und blau - geschmückt waren, und läßt sich's wohl denken, daß diese Bibel ihr eine besondere Quelle des Trostes aus ihrem späteren Leidenswege geworden ist.

Hudtwalcker war also, wie aus diesem allem hervorgeht mit Onckens Wirken und Streben wohl bekannt und wußte es zu schätzen, wenn er auch selber auf einem andren konfessionellen Standpunkte stand. In diesen Jahren wurde somit von seiten der Obrigkeit nichts gegen die Gemeinde unternommen, obgleich keiner der früher gegen Oncken und in Beziehung auf die Versammlungen erlassenen, unterdrückenden Senatsbeschlüsse zurückgenommen worden war. Derselbe konnte daher ungestört in der Verkündigung der erkannten Wahrheit fortfahren, wozu Gott um | 67 | diese Zeit auch die äußeren Mittel darbot, indem ihn die Baptisten-Mission zu Boston, wie bereits bemerkt, am 25. September 1835 förmlich in ihren Dienst nahm und zu gleicher Zeit seinen Freund C. Lange als Kolporteur anstellte, der durch Bibel- und Traktat-Verbreitung, sowie durch Versammlunghalten in der Stadt, im Hafen und auf dem Lande eine segensreiche Thätigkeit entfaltete. Dies wichtige Ereignis war hauptsächlich der kräftigen Fürsprache von Professor Sears zuzuschreiben, der auf Grund seiner persönlichen Mitwirkung bei Gründung der Hamburger Gemeinde und

seiner Kenntnis der deutschen Verhältnisse die Unterstützung der deutschen Brüder warm empfohlen und die hohe Bedeutung des begonnenen Werkes für die Zukunft mit scharfem Seherblick erkannt hatte. "Das reine Evangelium," so sagt die Gesellschaft in dem betreffenden Jahresbericht, "muß in Deutschland mit apostolischer Einsalt und Wärme verkündigt werden. Wenn Herr Oncken in den Stand gesetzt werden könnte, häufige kurze Missionsreisen zu machen, ein- oder zweimal im Jahre aber eine längere Tour zu unternehmen, um in persönlichen Verkehr mit allerlei Leuten zu treten, mit ihnen über die Lehre und Verfassung der christlichen Gemeinde zu sprechen, und sich dadurch den Weg zu nachfolgender Korrespondenz und Thätigkeit zu bahnen, auch um dadurch die Orte kennen zu lernen, welche von Brüdern, die Handwerksgesellen sind, auf der Wanderschaft besucht werden könnten, so würde unberechenbarer Segen daraus hervorgehen." Der Charakter des nun beginnenden Missionswerkes ist hier schon deutlich beschrieben. Nicht minder zweckmäßig war es, daß Onckens Thätigkeit in der Bibelverbreitung nicht gestört wurde, wie es denn ebenfalls in obigem Berichte heißt: "Herr Oncken wird jedoch seine Verbindung mit der Edinburger Bibel-Gesellschaft auch ferner beibehalten, da dieselbe den Interessen der Mission nicht hinderlich, sondern eher förderlich sein wird."

Der Segen von oben auf die also möglich gemachte regelmäßige und in außerordentlicher Geisteskraft ergehende Verkündigung des Evangeliums blieb nicht aus; vielmehr wuchs die | 68 | Zuhörerzahl fortwährend, so daß der enge Raum am Johannisbollwerk die sich hinzu Drängenden nicht mehr fassen konnte. Es mußte ein größeres Versammlungslokal gesucht werden, und ein solches fand sich in der Böhmkenstraße 4, in dem jetzt dem "Bildungsverein" gehörigen Hause. Dieses Haus war ursprünglich für einen der englischen Könige aus dem Hause Braunschweig-Hannover erbaut worden, um demselben als Absteigequartier bei seinem Besuche der deutschen Heimat zu dienen, und enthielt im ersten Stock einen in altertümlichem Stil hergestellten fürstlichen Saal, der 300 Personen fassen konnte. Dies Haus wurde nun von der Gemeinde gemietet, damit die Versammlungen in diesem Saal abgehalten werden könnten, während Köbner und Lange im Erdgeschoß Wohnung nahmen. Oncken schreibt hierüber unter dem 10. August 1837 nach Amerika: "Wir haben jetzt einen passenderen Ort zum Gottesdienst, für den wir nicht dankbar genug fein können; namentlich aber ich, denn meine Gesundheit hatte offenbar gelitten, da ich in dem kleinen, engen Raum, in dem wir uns sonst zu versammeln pflegten, immer so naß von Schweiß wurde, als ob ich aus dem Wasser gezogen wäre." Zusehends wuchs nun auch die Mitgliederzahl. Ende 1835 hatte dieselbe nur die Zahl 16 erreicht, stieg aber im folgenden Jahre auf 36 und 1837 68. Freilich kostete jede Vermehrung der kleinen Schar fast immer einen heißen Kampf und gab es in der Familie sofort einen großen Lärm, wenn ein Glied derselben zum lebendigen Glauben gekommen war. Es hieß dann immer, es sei "wieder einer verrückt geworden". Es wurden Konsultationen gehalten, was bei diesem schrecklichen Ereignis zu thun sei, und alle nur erdenklichen Mittel wurden angewandt, um es zu verhindern. Immerhin beschränkte sich dies auf gewisse Kreise; da trat die Feindschaft mit einem Mal öffentlich hervor.

Veranlassung dazu gab ein Schritt Onckens, von dem er später selber bezweifelt hat, ob er weise war. Um nämlich den bösen Gerüchten, die über die nächtlichen Taufen in der Stadt umliefen, allen Grund zu nehmen, beschloß er, einmal | 69 | eine Taufe am hellen Tage in der Elbe zu vollziehen. Dieselbe fand am Sonntag, den 3. September 1837, nachmittags 2 Uhr, statt. Da nicht weniger als zwölf Personen getauft werden sollten, so bildeten die zu diesem Zweck Zusammengekommenen einen ziemlichen Trupp Menschen, die drei oder vier Boote füllten. Dennoch ging alles ziemlich gut von statten. Allein durch die Gespräche der Versammelten nach Vollziehung der Taufe wurde ein zufällig vorüberfahrender Ewerführer auf die Gesellschaft aufmerksam und merkte nun bald, was geschehen war. Als er nun vollends ein junges Mädchen unter den Getauften erblickte, rief er : "Un du schamst di nich ? Dien Vadder het den letzten Sössling vor di utgeben, di konfermeeren to laten und du läßt di noch eenmal döpen? Wo is de Keerl?" Unter den gröbsten Schimpfreden suchte er nun den Täufer, den er zu

ertränken drohte, fand ihn freilich nicht, erteilte aber dafür dem Br. Lange eine derbe Ohrfeige. Man hätte diesem groben Menschen auch leicht eine Untertauchung geben können; da man aber nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, ließ man ihn laufen. Durch den Lärm war aber die Polizei auf der andren Seite des Flusses aufmerksam gemacht worden. Die Sache wurde publik, überall erzählte man sich davon, und in drei Zeitungen erschienen Berichte über das Vorgefallene. Auf diese Weise geschah es, daß die bis dahin kaum bekannte Existenz der Gemeinde mit einem Mal in die Öffentlichkeit drang und in weiten Kreisen eine große Erregung hervorrief.

Die Folgen davon stellten sich bald ein. Eine Klage wurde bei dem Senior des lutherischen Kirchenministeriums eingereicht; derselbe wandte sich an den Senat um Maßregeln gegen die "Sektierer", und die Polizei erhielt den Auftrag, die Sache zu untersuchen. Zwei Tage nach der Taufe - Oncken war gleich nachher nach Ostsriesland gereist und erhielt erst auf dem Rückwege in Hannover Nachricht davon - wurden acht bis zehn Mitglieder vor die Polizei geladen, wo lange Untersuchungen über die Grundsätze der Gemeinde, die Taufe, die Zeit der Gottesdienste u. s. w. angestellt wurden. Kaum war Oncken zurück- | 70 | gekehrt, so wurde auch er über seinen Beruf zum Predigtamt, seine Ordination u. s. w. weitläufig verhört. Im Verlauf dieser Verhandlungen wurde mit Hilfe von Köbner ein ausführliches Glaubensbekenntnis, welches die Behörde gefordert hatte, ausgearbeitet, und auf Grund desselben von der Gemeinde ein Gesuch um Duldung an den Senat gerichtet.

Den Anforderungen der Obrigkeit war somit vorläufig Genüge geschehen, so daß die Versammlungen fortgesetzt werden konnten; die Aufregung im Volk dauerte aber fort, und große Massen drängten sich herzu, so daß der vorhandene Raum nicht mehr ausreichte und auch ein anstoßender Saal, in dem jüdische Hochzeiten gefeiert zu werden pflegten, mit hinzu genommen werden mußte. Die meisten Zuhörer kamen aus purer Neugierde; doch mag mancher von diesen einen ernsten Eindruck mit nach Hause genommen haben. Andre aber, namentlich aus den untersten Volksklassen und den gottentfremdeten Massen, kamen nur, um zu spotten und zu skandalieren, und ihrem Haß gegen das lebendige Christentum Ausdruck zu geben. Zuerst vermochte der gewaltige Ernst des Predigers dies Pöbelvolk einigermaßen in Schranken zu halten. Auch leistete der treffliche Polizeiherr jede Hilfe, die in seiner Macht stand, da er mit Petrus dafür hielt, daß die Obrigkeit von Gott gesetzt sei "zur Rache über die Übelthäter und zu Lobe den Frommen." So riet er einmal, um den Exzessen vorzubeugen, die Abendversammlung statt des Donnerstags schon am Mittwoch zu halten. Als nun die Revoltanten, die nichts davon wußten, am Donnerstag zur gewöhnlichen Zeit wiederkamen, fanden sie zwei Polizei-Offizianten vor der Thür postiert, die niemand hineinließen, schließlich aber zwei oder drei Personen als Zeugen mit hinauf gehen hießen, um sich davon zu überzeugen, daß niemand oben im Saal sei und das alles dunkel fei. Als diese wieder herunter kamen, riefen sie der Menge zu, daß nichts los fei, und so ging jeder wieder seines Weges. Während der Zeit hatte sich Oncken selber, unkenntlich gemacht durch hochaufgeschlagenen Mantelkragen, unter der Menge hin- und herbewegt und ihr Treiben mit angesehen. Solche | 71 | Mittel fruchteten wohl etwas, so lange die Exzesse noch einigermaßen erträglich waren. Mit der Zeit wurden die Störungen aber schlimmer und nahmen endlich an einem Wochenabend einen so bösartigen Charakter an, daß kein andrer Rat übrig blieb, als militärische Hilfe zu requirieren. Nun gab es einen großen Straßenauflauf, da die Hanseaten mit aufgepflanztem Bajonett vor dem Versammlungshause Spalier bildeten, während Polizei und Wächter in den Saal drangen und ein Volkshanfe mit Fluchen und Toben Steine und Unrat auf die versammelten Mitglieder und Freunde warf, die zum Jubel und Hohngelachter des Volkes aus dem Saal getrieben wurden. Den Prediger in ihre Hände zu bekommen, worauf es die Rotte hauptsächlich abgesehen hatte, gelang ihr freilich nicht. Derselbe war durch eine neben dem Katheder befindliche Tapetenthür, die nur wenigen bekannt war, schnell in den Garten entkommen und von da über die Hecken der anliegenden Gärten in seine Wohnung gelangt. Gott hatte ihn nicht in die Hände der Feinde fallen lassen.

Jetzt schritt die Polizei energisch ein und es erfolgte ein Verbot aller Versammlungen, auch der bei Tage gehaltenen. Auch der Polizeiherr konnte darin nichts ändern, machte jedoch darauf aufmerksam, daß, wenn der Senat die öffentlichen Versammlungen verboten habe, damit noch nicht gesagt sei, daß dieselben nicht privatim gehalten werden dürsten. Der Wink wurde verstanden, und so wurden denn die Zusammenkünfte wieder in Onckens Haus oder bei einem andren Mitgliede ganz in der Stille gehalten, wobei noch die Vorsichtsmaßregel ergriffen wurde, daß, wer nicht zu den Mitgliedern der Gemeinde gehörte, nur auf eine von ihm zu erbittende Einlaßkarte Zutritt erhielt. Auf diese Weise behielten die Versammlungen ihren Privatcharakter und konnte man sich doch trotzdem einigermaßen forterbauen. Eine andre Vorsichtsmaßregel war die, daß, da die Taufen streng verboten waren, man sie fortan nicht mehr auf Hamburger Gebiet vollzog, sondern zu diesem Zweck irgend eine geeignete Stelle im hannöverschen oder dänischen Territorium, welches sich so nahe mit dem hamburgischen berührt, | 72 | aufsuchte, auf welchem man ja von dem Verbot nicht betroffen war. Einmal wurde sogar die Taufe bei einer Sandbank mitten im Fluß vollzogen, wohin die Gemeinde in einem großen bedeckten Kahne fuhr, auf welchem auch die schönste Gelegenheit zu Gebet und Predigt gegeben war. Mit der Zeit legte sich aber auch die Aufregung in der Stadt, und so konnten am 1. April 1838 auch die Versammlungen in der Böhmkenstraße - natürlich mit Einlaßkarten - wieder aufgenommen werden. Dieselben konnten auch unmöglich länger in Onckens Hause fortgesetzt werden, da die Zahl der Personen, die Einlaßkarten begehrten, schließlich bis auf hundert gestiegen war.

So ging die Sache noch ein ganzes Jahr weiter, so daß die Mitgliederzahl auf 97 stieg. Da erschien endlich, am 5. April 1839, die Antwort des Senats auf das Gesuch der Gemeinde, welche aber leider abschläglich und in den bittersten Ausdrücken, wie "separatistischer Unfug", "offenbare Gesetzwidrigkeit separatistischen Treibens" und dergleichen abgefaßt war. Der Senat erklärte in diesem Dekret, daß er das Ganze nur als "einen, von Oncken allein ausgegangenen, strafwürdigen Unfug" ansehen könne und den Baptisten "jede Religionsübung auf das Ernstlichste unter Bedrohung mit den schärfsten Maßregeln" untersage. Doch war durch dieses "Senats-Dekret" die Sache noch nicht ganz entschieden. Es stand noch der Rekursweg an das Kollegium der "Oberalten", und danach auch noch eine Appellation an das Kollegium der "Sechziger" offen. Dieser Weg wurde von der Gemeinde sofort betreten. Teils diese Umstände, teils die Thatsache, daß Hudtwalcker noch immer an der Spitze der Polizei stand, brachten es mit sich, daß auch jetzt noch gelinde verfahren wurde und die Gemeinde ihren Gottesdienst im stillen fortsetzen konnte. Auch ließ die Antwort der Oberalten ziemlich ein Jahr auf sich warten und traf erst am 1. April 1840 ein, war aber auch abschläglich.

Inzwischen war aber der vorige Polizeiherr aus dem Leben geschieden und Senator Dr. Binder sein Nachfolger geworden. Derselbe erklärte Oncken sofort, daß er dem Baptismus | 73 | mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht entgegentreten und alles aufbieten werde, ihn mit Stumpf und Stiel auszurotten. Oncken erinnerte ihn daran, daß noch keine rein religiöse Bewegung mit Gewalt unterdrückt worden sei, und sagte: "Herr Senator, Sie werden finden, daß alle Ihre Mühe und Arbeit vergeblich sein wird." "Gut", erwiderte er, "dann wird es doch ^eine Schuld nicht sein; aber so lange ich meinen kleinen Finger rühren kann, so soll er gegen Sie in Bewegung bleiben." Oncken antwortete: "Herr Senator, ich glaube nicht, daß Sie sehen, was ich sehe. Ich sehe nicht einen kleinen Finger, sondern einen großen Arm, und das ist der Arm Gottes. So lange dieser sich bewegen kann, werden Sie mich nicht zum Schweigen bringen." Der Senator blieb jedoch unbeugsam und bemerkte schließlich : "Wollen Sie nach Amerika gehen, so soll Ihnen mit Frau und Kindern eine freie Passage werden; aber hier kann solche Sektiererei nicht geduldet werden."

Den Worten folgten bald die Thaten nach und eine Zeit schwerer Verfolgungen begann, in der es oft heiß herging und nur der Blick zu dem allmächtigen Helfer droben übrig blieb. Leider ist es unmöglich, eine vollkommen authentische und aktenmäßige Darstellung dieser wichtigen Epoche in der Geschichte der Hamburger Gemeinde zu geben. Oncken selber ist im außerordentlichen Drange der Missionsarbei-

ten trotz mehrfacher Versuche nicht dazu gekommen, seine Erlebnisse vollständig und in streng historischer Reihenfolge aufzuzeichnen. Auch von den Genossen seiner Leiden und Siege in dieser Zeit ist kaum noch jemand am Leben. Selbst die Archive des Hamburger Staates haben keine Anhaltspunkte gegeben. Es ist daher wohl möglich, daß im folgenden eins oder das andre nicht in streng chronologischer Reihenfolge erscheint, wiewohl sich der Verfasser alle mögliche Mühe gegeben hat, dieselbe herzustellen, und sagen kann, daß der Hauptinhalt des hier Erzählten als gut verbürgt angesehen werden kann.

Glücklicherweise hat sich aber eine Schilderung dieser Zeit von Köbners eigner Hand unter alten Dokumenten vorge- | 74 | funden. Wir können daher sicherlich nichts Besseres thun, als ihn, der fast alles dieses mit erlebt und mit erlitten hat, selber hierüber berichten zu lassen. Er spricht in dieser Darstellung von sich in der dritten Person. Wir lassen es, wie es ist. Er erzählt:

"Nach einiger Zeit wurde Köbner wegen einer kleinen Abendversammlung, die er in der Woche bei einem Freunde in St. Georg hielt, vor die Polizei citiert. Eines Abends waren nämlich die daselbst Versammelten mitten im Gottesdienste von zwei Polizeidienern gestört worden, die ihnen besohlen hatten, auseinander zu gehen, und den Freund, bei welchem die Versammlung war, für den nächsten Tag nach dem Stadthause beschieden hatten. Köbner wurde vom Aktuarius Dr. Asher auf seine gewöhnliche unhöfliche Weise verhört, und einige Tage nachher wurde sowohl ihm, als Beckmann in St. Georg, bei welchem die kleine Abendzusammenkunft gewesen, vom Polizeiherrn jede weitere Versammlung bei strenger Ahndung verboten. Kurze Zeit nachher erschienen drei Polizeibefehle, die den Betreffenden zugeschickt wurden, einer gegen Oncken, einer gegen Köbner und einer gegen Lange. Allen dreien wurde es bei unfehlbarer Arreststrafe untersagt, sogenannte Konventikel zu halten oder an solchen teilzunehmen.

"Schon seit geraumer Zeit hatte man Polizeidiener in der Nähe des Versammlungshauses bemerkt, die zur Stunde des Gottesdienstes die Ein- und Ausgehenden beobachteten und zählten, und kurz vor der Erscheinung der letztgenannten Polizei-Befehle waren eines Abends Polizei-Offizianten vor Beginn des Gottesdienstes in den Versammlungssaal eingetreten und hatten die wenigen, schon Anwesenden aufgefordert, wegzugehen. Es wurde an dem Abend natürlich kein Gottesdienst gehalten, fortan aber wieder die Versammlungen zu den gewöhnlichen Stunden fortgesetzt, und zwar einige Wochen lang ungestört.

"Endlich erschien an einem Mittwoch-Abend (13. Mai 1840) wieder ein Polizei-Offiziant mit mehreren Polizeidienern in der Versammlung, diesmal während der Predigt, die von Köbner

Gefängnis des Winserbaums.

| 77 | gehalten wurde, da Oncken an dem Abend in der englischen Independenten-Kapelle den Gottesdienst leitete. Die Abgesandten der Polizei drangen in den Saal ein und forderten die Anwesenden auf, wegzugehen. Da die Leute aber ein Recht zu haben glaubten, in ihrem eignen Lokal zu sein, und ohnedem, in einem christlichen Werke begriffen, nur der Gewalt weichen zu müssen glaubten, so blieben sie sitzen. Jetzt wurde von dem Polizei-Oberoffizianten Befehl gegeben,

Militär zu holen, worauf die Anwesenden anfingen, sich zu entfernen; aber ehe dies noch geschehen war, traf das Militär ein und nahm Platz vor dem Hause. Währenddessen, ehe die Polizei noch in den Saal eingedrungen war, kam Oncken aus der englischen Kapelle, um dem Schluß unsres Gottesdienstes beizuwohnen. Er wurde sogleich angehalten und ohne weiteres in das Gefängnis des Winserbaums*)[6] abgeführt. Daß bei solchen Auftritten ein Auflauf auf der Straße entstand, versteht sich von selbst, und der Pöbel betrug sich bei dieser Gelegenheit, wie Pöbel sich zu betragen pflegt. Als Onckens Gattin ihren Mann am nächsten Tage zu sprechen wünschte, wurde es ihr erst nach wiederholten Bitten gestattet. Sie durfte kein Englisch mit ihm sprechen, wie sie als Engländerin zu thun gewohnt war, und keinen Augenblick mit ihm allein sein. Einige Freunde erhielten mit großer Mühe die Erlaubnis, ihn in Gegenwart des polizeilichen Aufsehers zu sprechen; andren wurde es ganz abgeschlagen. Oncken wurde überhaupt strenge gehalten, ja, es wurde ihm nicht einmal gestattet, seinen Anwalt zu sprechen. Nun wurden sowohl Oncken, als auch Lange und Köbner, verhört. Oncken gestand ein, daß er Gottesdienst gehalten und das Abendmahl ausgeteilt habe. Lange und Köbner hingegen verweigerten alle Antwort und Auskunft, da die Sache der Baptisten, so lange noch keine | 78 | Antwort vom Kollegium der Sechziger erfolgt, als noch nicht beendigt anzusehen sei und daher die Senatsbeschlüsse noch nicht zur Ausführung gebracht werden könnten. Nachdem Oncken etwa vierzehn Tage also eingekerkert gewesen war, wurde ihm nebst Lange und Köbner das vom Senat gefällte Urteil vorgelesen. Es lautete dahin, daß Oncken vier Wochen Arreststrafe im Winserbaum und Zahlung sämtlicher Kosten, Köbner und Lange aber acht Tage Arreststrafe, ebenfalls im Winserbaum, zuerkannt wurde. Den beiden letzteren wurde vom Polizeiherrn, auf ihre desfallsige Bitte, ein achttägiger Aufschub der Strafe bewilligt, wegen der vorhandenen Umziehezeit; Oncken wurde ein solcher Aufschub hingegen verweigert, unter dem Vorgeben, daß es dazu eines Senats-Konklusums bedürfe."

So weit Köbners Bericht. Da saß also nun der Mann Gottes im Kerker und erntete also den Lohn seiner treuen Mühe und Arbeit für die Ehre Jesu Christi und das Heil der Seelen ! So vergalt eine christliche Obrigkeit christliche Gewissenhaftigkeit und Aufopferung ! Wie tief der Schmerz der von ihm zum Frieden geführten Seelen hierüber war, das legten sie dadurch an den Tag, daß sie alle Tage vor dem Gefängnis standen und nach dem verriegelten Fenster hinausschauten, glücklich, wenn die geliebte Gestalt des Lehrers sich zeigte, und wenn sein freundliches Angesicht ihnen sagte, daß der süße Gottesfriede auch im Kerker nicht von ihm gewichen war. In der That genoß Oncken nie solche innige Tröstungen des Heiligen Geistes, solche Freude im Glauben, als in der Zeit seiner Gefangenschaft, und oft dachte er später mit Sehnsucht an jene selige Zeit zurück. Einige Auszüge aus seinem, während dieser Zeit geführten Tagebuche mögen dies beweisen. Er schreibt darin:

"Den 13. Mai 1840. Nachdem ich dem Gefangenwärter über meinen Namen, Stand u. s. w. Rede gestanden, mußte ich es mir gefallen lassen, meine Taschen durchsuchen zu lassen. Das Konzept meiner soeben gehaltenen Predigt wurde mir abgenommen. Sodann wurde mir mein Quartier im zweiten Stock an der Südseite des Hauses angewiesen. Das Fenster meines | 79 | Gefängnisses ist stark vergittert, die Thür verriegelt. Nachdem der Gefangenwärter sich entfernt hatte, warf ich mich auf meine Kniee, preisend und lobend meinen Heiland, der mich würdigte, um seines Namens willen Bande zu erleiden. Ich fühlte mich wohl und selig, empfahl meine teure Gemeinde dem Herrn und flehte für die Bekehrung meiner Verfolger."

"Den 14. Mai. Ich bin in der verflossenen Nacht oft erwacht. Die harte Strohmatratze und das unbiegsame Kopfkissen sind mir zu ungewohnt. Auch die Bedeckung war so kärglich, daß mich fror. Heute war ein seliger Tag ; er verstrich ohne die mindeste Langeweile für mich unter Gesang, Gebet und Lesen. Ich las auch in Haldanes Erklärung des Römerbriefs. Hatte mehrfache Gelegenheit, mit meinem Ge-

[6] *) Das altmodische Bürgergefängnis am Binnenhafen jetzt nicht mehr vorhanden da es wie manche andre altertümliche Baulichkeiten bei dem durch den Zollanschluß notwendig gewordenen Hafen-Umban abgerissen wurde. Das mit dem Plakat versehene Gebäude auf unsrer Abbildung ist der Winserbaum.

fangenwärter über das eine Notwendige zu reden. Meine liebe Gattin besuchte mich.

"Den 15. Mai. Diesen Morgen um 7 Uhr grüßte der liebe Br. Pielström von unten herauf. Um 1 Uhr mittags hatte ich bei Dr. Asher Verhör. Er fragte mich um den Grund meines Beharrens beim Predigen, Taufen und Austeilen des Abendmahls, ungeachtet wiederholter Verbote. Meine Antwort war einfach eine Hinweisung auf die Bibel, aus der ich den Willen Gottes und meine Pflicht erkannt hatte, also handeln zu müssen. Ich wurde ohne weiteren Bescheid entlassen und nach dem Winserbaum zurückgeführt. Abends sah ich zwei Brüder, auf der Brücke freundlich grüßend. Beschäftigte mich mit englischer Lektüre.

"Den 16. Mai. Abwechselnd las, sang und schrieb ich.

Unter den auf der Brücke mich Grüßenden wies ein lieber Bruder gen Himmel. Meinem Herzen thaten diese Zeichen wohl. Ja, ja, ihr Lieben, auf den Himmel wollen wir uns vertrösten; da ist unser Heimatland.

«Nicht hier ist unser Vaterland,
Allein bei Dir, Gott, droben;
Da ist der Ort. wo Deine Hand
Das Glück uns aufgehoben.»

Hier mit Jesu leiden, hier Ihm in der Schmach folgen, ist unser Los; darauf hin ließen wir uns auch in seinen Tod taufen. | 80 | Wehe uns, wenn die Welt uns liebte; denn, wohnt der Heiland in uns, so kann sie uns nur hassen, denn sie haßt ja Ihn. Doch die Leiden dieser Zeit sind leicht, denn sie sind von kurzer Dauer, ja, nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Halte denn aus, meine Seele, in Geduld. Bald kommst du, Wagen Israels, und holst sie heim zu ihrem Gott, und das herrliche «Gehe ein zu deines Herrn Freude» empfängt die auf ewig erlöste Seele. Herzlich betete ich für Freunde und Feinde. Letztere bemitleidete ich, denn der Herr wird mit ihnen rechten und sie erschrecken in seinem Grimme. Ach, wieviel beneidenwerter mein Los, hier als Gebundener um Christi willen zu fein, als denen anzugehören, von welchen Paulus 1 Thess. 2, 16 schreibt: «Wehren uns zu sagen den Heiden, damit sie selig werden», also das Maß ihrer Sünden anhäufend und den gerechten Zorn des Höchsten auf sich ladend. Der Herr erhalte mir den Frieden der Seele. Mein Herz ist frei von aller Besorgnis über den Ausgang meiner Sache. Immer wieder höre, fühle ich die Worte: Ich bin bei dir - Ich erhalte dich - Ich werde dich nie verlassen noch versäumen. Gibt es besseren Trost? Halleluja!"

Lange, wie oben bemerkt, kam bald darauf auch in den Winserbaum und faß also 8 Tage mit Oncken zusammen in demselben Gefängnis, jedoch einen Stock höher. Wenn dann Lange einen Gesang anstimmte, so stimmte Oncken unter ihm auch mit ein - "wie Paulus und Silas", wie Oncken später in einer Predigt von diesem ihrem Singen sagte.

Während Onckens Gefangenschaft war das Versammlungslokal geschlossen und mit einer Wache belegt worden. Das verjagte Häuflein mußte sich daher im geheimen an verschiedenen Orten in kleinen Abteilungen zu erbauen suchen, wo dann einfach Gottes Wort gelesen und gebetet wurde. Doch wurden auch diese Orte zuweilen von der Polizei aufgefunden und die Versammelten auseinander getrieben ja, ein Freund, bei dem eine solche Zusammenkunft stattgesunden hatte, wurde arretiert und mehrere Tage eingekerkert. Schließlich kam man auf den Gedanken, in der Versammlungsstube den Tisch zu decken und Thee | 81 | zu servieren, wo dann ein Posten an die Thür gestellt wurde, um es rasch anzumelden, wenn die Polizei sich nahe, wo dann schnell die Bibel beseitigt und der Thee zur Hand genommen wurde. Daß aber auch diese Vorsichtsmaßregeln nicht immer halsen, das bewies die Thatsache, daß auch Köbner bald darauf der Polizei in die Hände fiel, worüber wir ihn selber wieder berichten lassen. Er bemerkt darüber im obigen Manuskript:

"Kurze Zeit nachdem Oncken schon aus dem Gefängnis entlassen war, überfiel die Polizei eines Mittwoch-Abends eine Versammlung von mehreren Mitgliedern bei einem Bruder, namens Siegelkow. Auch hier entdeckte die Polizei gar nichts, als daß einige Leute beisammen waren und daß auf einem Tische eine Bibel lag. Auch hier forderte sie die Leute auf, wegzugehen, und als entgegnet wurde, es habe eine ho-

nette Gesellschaft wohl das Recht, beisammen zu sein, machte einer der Polizeidiener die rohe Bemerkung, wo denn der Punsch und Grog wäre? er sähe ja nichts dergleichen aus dem Tische. Hierauf wurden die Anwesenden mit Worten, wie: "Nun! Wird's? Vorwärts!!" auseinander getrieben; ein Polizeidiener faßte sogar eins der anwesenden weiblichen Mitglieder der Gemeinde (Mad. Dickinson) beim Arme, um sie fortzuschieben. Währenddessen entdeckten sie Köbner unter den Anwesenden, obgleich entfernt von dem Orte, wo die Heilige Schrift lag oder wo etwa der Sitz des die Versammlung Leitenden gewesen sein könnte. Dennoch arretierten die Polizeidiener ihn sogleich und führten ihn hinab auf die Straße, wo sie sich indes wieder eines andern bedachten und durch gegenseitige Überlegung zu der Ansicht gelangten, er könne füglicher vor die Behörde citiert werden. Darauf ließen sie ihn gehen. Frau Dickinson fand sich am andren Tage veranlaßt, als Engländerin und Witwe ohne Verwandte am hiesigen Orte, den Schutz des englischen General-Konsuls in Anspruch zu nehmen. Derselbe erschien mit ihr vor der Polizeibehörde und erhielt das Versprechen, daß der Polizeidiener, den es betraf, bestraft werden sollte.

"Köbner wurde citiert, und obgleich er dem Polizeiherrn | 82 | vorhielt, daß keine Beweise gegen ihn vorlägen, wurde er doch ohne weiteres in den Winserbaum geworfen. Nach einiger Zeit wurde er zum Verhör geholt, wie auch Siegelkow und Frau. Alle drei ließen sich aus nichts ein, sondern behaupteten, sie hätten das Recht, ihre Freunde bei sich zu sehen oder in ihrer Gesellschaft zu sein, und von dem, was unter ihnen gesprochen worden, seien sie niemand Rechenschaft schuldig. Der Aktuarius gab sich die erstaunlichste Mühe, Siegelkow, als einen ungebildeten, einfachen Mann, durch allerlei listige Kreuz- und Querfragen dahin zu bringen, daß er aussagen möchte, es sei bei ihm gepredigt worden, aber vergebens. Während des Verhörs mußte er das von Siegelkow hinnehmen: «Ich sehe nun, welches Ziel die Polizei verfolgt. Als ich noch in meinem unbekehrten Zustande ein lasterhafter Trunkenbold war, der das Seine verbrachte und seine Frau schlecht behandelte, da habe ich nie einen Polizeidiener bei mir gesehen und bin nie im Verhör gewesen. Jetzt aber, da ich ein Mensch geworden und in häuslichem Glück mit meiner Frau lebe, werde ich von der Polizei verfolgt.» Hierauf entgegnete der Aktuar, es sei allerdings gut, daß er ein ordentlicher Mensch geworden. Aber Siegelkow fuhr fort: «Wie bin ich denn zu einem ordentlichen Manne geworden? Wären jene, meine Freunde, nicht zu mir gekommen, oder wäre ich mit ihnen nicht bekannt worden, so wäre ich noch derselbe Säufer.»

"Während der Aktuar dieses Verhör vornahm, saß Köbner und Siegelkows Frau im Vorzimmer, wo mehrere Beamte der Polizei beschäftigt waren und sich unterhielten; aber ihre ganze Unterredung war eine fortlaufende Kette der unverschämtesten Anspielungen und Lästerungen auf die Heilige Schrift und Gott. Einer äußerte z. B., das Alte Testament enthalte nichts als H....kram. -Nachdem Köbner ungefähr 12 Tage eingekerkert gewesen, wurde er nach dem Stadthause geführt (wie schon früher mehrere Male sowohl er, als die andren Eingekerkerten mit Polizei durch alle Straßen vom Gefängnis nach dem Stadthause, und von da wieder zum Gefängnis geführt wurden) | 83 | und ihm ein polizeiliches Erkenntnis vorgelesen, wonach ihm ein 14tägiger Arrest im Winserbaum (die Zeit, in welcher er schon eingekerkert gewesen, nicht mitgerechnet) und Bezahlung der Kosten zuerkannt wurde. Siegelkow kam mit einer Drohung für die Zukunft davon. Aus dem Gefängnis schrieb Köbner nun einen Brief an den Polizeiherrn und stellte ihm vor, er sei ohne Beweise gegen sich und ohne Geständnis verurteilt worden. Endlich, nachdem wieder 8 Tage verstrichen waren, wurde er nach dem Stadthause geholt, und der Polizeiherr sprach mit großmütiger Stimme: «Ich will es thun! Ich will Sie wieder entlassen!» Hieraus folgte ein Wortschwall von Ermahnungen, doch von der Verkündigung des Wortes Gottes und der Bekehrung andrer Menschen abzulassen.

"Oncken hatte während dessen mehrere schriftliche Drohungen erhalten, die Kosten, in welche er verurteilt worden war, ungefähr 250 Mk. Cour. zu bezahlen, und da dies nicht geschah, erschien ein Polizei-Offiziant in Begleitung eines Juden in seinem Hause, um zu pfänden. Sie nahmen fast alle Mobilien, die im Hause waren, mit fort, denn der Jude taxierte alles zu einem so außerordentlich niedrigen Preise, daß

die geraubten Sachen mehr als das Doppelte der geforderten Summe betrugen. Oncken wurde nun wieder zu wiederholten Malen mit dem Verkauf des Gepfändeten bedroht, und endlich erhielt er eine Citation, um, wie es darauf hieß, seine Einwilligung zum Verkauf der gepfändeten Sachen zu geben. Als er aber vor dem Polizeiherrn erschien, wurde ihm bloß kurz angekündigt, daß seine Sachen verkauft würden, ohne daß er zu Worte kam oder um seine Einwilligung befragt wurde. Kurz darauf wurden die Sachen wirklich in Auktion verkauft; der Jude, der sie von Obrigkeits wegen so niedrig taxiert hatte, kaufte sie selbst für ein Spottgeld an sich. Oncken wurde nichts Weiteres hinsichtlich derselben mitgeteilt."

Über diese Pfändung berichtet Onckens älteste Tochter die spätere Frau Margaret Schauffler, welche dieselbe als neun- oder zehnjähriges Kind mit erlebte, wie folgt: | 84 | "Auf der Straße vor unsrem Hause stand ein mächtiger Blockwagen. Der Taxator mit seinen Gehilfen trat ein und taxierte zuerst die Mobilien in der sogenannten «guten Stube. » Dann verlangte er das Schlafzimmer zu besichtigen. Papa und Mama gingen mit ihm hinauf. Nachdem der Taxator dort andres zur Konfiskation bestimmt hatte, sagte er, sich nach dem Bett wendend: «Das Bett werden wir nicht nötig haben.» Da konnte unsre arme Mutter nicht länger an sich halten, sondern sagte zitternd: «Ja, Sie möchten, wie Shylock, das Pfund Fleisch haben.» Doch dies klassische Citat schien den Mann nicht zu rühren. Er hieß die Leute die Mobilien hinaustragen, und Papa und Mama sahen vom Fenster aus zu, wie ihr Hab und Gut aufgeladen wurde. Unvergeßlich ist mir Mamas leichenblasses Gesicht, aber auch Papas Gelassenheit und Würde, als seine liebe, klangvolle Stimme sagte:

«Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn.»

"Unvergessen muß aber auch bleiben, daß viele liebe Engländer - der Tradition ihres Landes getreu, nicht nur mit Rat, sondern auch mit der That zu helfen - nach den Verfolgungen unsrem Vater Gelder zuschickten, womit er das ihm genommene Hausgerät ersetzen konnte."

Wir folgen nun wieder dem Köbnerschen Manuskript. In demselben heißt es weiter:

"Auch Köbner wurde bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis eine Kostenrechnung von 19 Mark 8 Schilling (Hamb.) zugestellt, die natürlich gewissenshalber unbezahlt von ihm blieb. Nach Verlaus einer langen Zeit wurde er endlich zur Bezahlung der geforderten Kosten vor die Polizei citiert unter Androhung der Pfändung. Er erschien zu einem solchen Zwecke nicht, schrieb aber an die Polizeibehörde, daß er sich keiner Schuld an die Obrigkeit bewußt sei, daß die Behörde gewiß das Grausame in der Forderung, er solle die Kosten der Verfolgung gegen ihn bezahlen, fühlen und von solcher Forderung abstehen werde, zumal da sich aus der Untersuchung und den Verhören | 85 | nichts ergeben habe und er dennoch zu einer 14tägigen Gefängnisstrafe verurteilt worden; wolle die Obrigkeit ihm aber sein Eigentum rauben, so könne und wolle er sich ihr nicht widersetzen. Hierauf ließ der Polizeiherr Köbner holen und bezeugte ihm seinen Unwillen über das Schreiben, schalt ihn einen schlechten Christen, wie er früher von Oncken gesagt, das Motiv seiner religiösen Wirksamkeit sei der Eigennutz, und versicherte ihm, wenn er glaube, daß sich in den Gesinnungen des Senats hinsichtlich der Baptisten etwas geändert habe, so irre er sehr; er, der Polizeiherr, habe vielmehr erst ganz neulich wieder ein Konklusum vom Senat erhalten, worin ihm aufgegeben werde, mit den Maßregeln der Strenge fortzufahren."

Dies waren keine leeren Worte; die zur völligen Unterdrückung der Gemeinde ergriffenen Maßregeln wurden vielmehr mit aller Schärfe fortgesetzt. Immer wieder drang die Polizei in die Häuser, wo noch so wenige Mitglieder bei einander waren, und trieb sie mit Roheit und Toben auseinander. Ein armer Bruder, der sechs Kinder hatte, und dessen Frau das siebente erwartete, wurde vier Tage ins Gefängnis geworfen, weil man in seiner Wohnung zum Lesen der Schrift und zum Gebet zusammengekommen war. Als die arme Frau den Senator anflehte, ihr doch jetzt nicht ihren Mann zu entreißen, sondern zu warten, bis ihre Entbindung vorüber sei, so erklärte der Senator, das könne geschehen, wenn er verspräche, sich nicht mehr mit religiösen Dingen

abzugeben. Da aber die Frau versicherte, daß ihr Mann eine solche wider sein Gewissen gehende Forderung nie erfüllen werde, so wurde er sehr zornig und sagte: "Dann soll er genug davon bekommen!" Alles schien auf den Untergang des Werkes Gottes abgesehen zu sein. Nichts blieb übrig, als daß die Gemeinde sich in lauter kleine Gruppen teilte, die dann in größter Stille und Verborgenheit, unter beständiger Angst vor Entdeckung, hier und da im Familienkreise zusammenkamen. Nicht weniger als 16 solcher kleinen Häuflein gab es zu einer Zeit am Tage des Herrn, die dann alle mit der Verkündigung des Wortes versorgt werden mußten, so daß die mit | 86 | der Gabe der Rede ausgerüsteten Brüder sich großen Anstrengungen unterziehen mußten, wenn sie so von Haus zu Haus gingen und oft viermal an einem Sonntag zu predigen hatten.

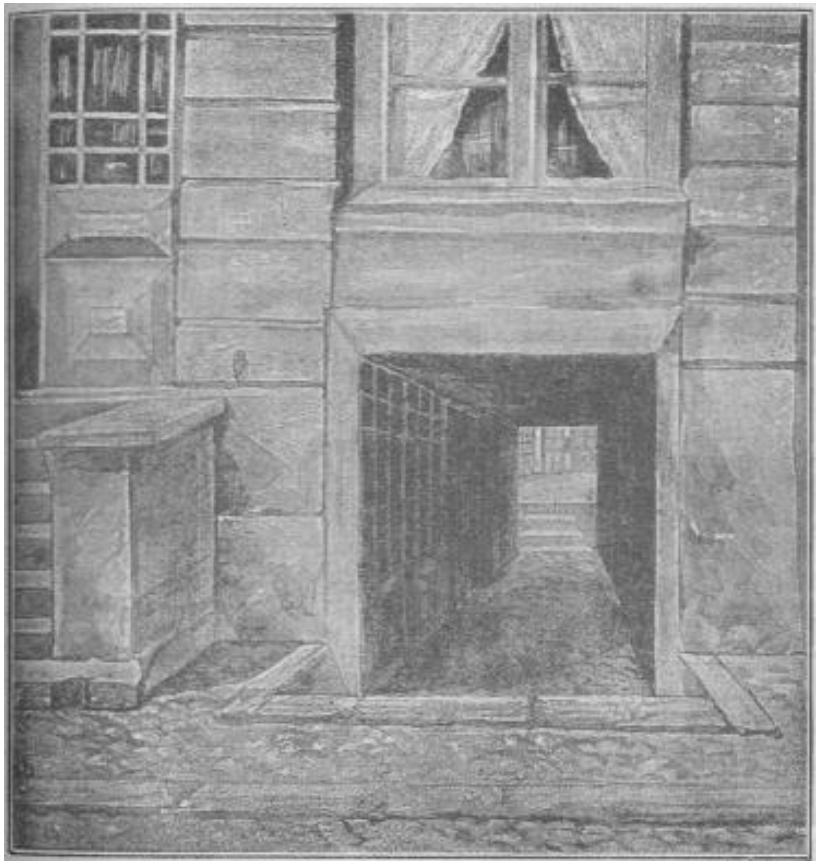
Oft traten Umstände ein, welche die Leiden der Verfolgten vermehrten und hohe Anforderungen an ihren Glauben und ihre Begeisterung für das Werk des Herrn stellten. So war Onckens fünfjähriges Töchterlein Lydia während seiner Gefangenschaft erkrankt, und die Mutter in ihrer Angst und Not hatte eine Petition an den Senator um zeitweilige Entlassung ihres Mannes aus dem Gefängnis gerichtet, welche aber abgeschlagen worden war. Bald nach Onckens Befreiung nahm die Krankheit des Kindes aber einen so bedenklichen Charakter an, daß das Schlimmste befürchtet werden mußte. Da traf ein Brief aus Kopenhagen mit der dringenden Bitte an Oncken ein, sofort wieder hinüber zu kommen und die Taufe an einer schönen Zahl gläubig Gewordener zu vollziehen, da eben ein höchst günstiger Augenblick hierfür (siehe folgendes Kapitel) eingetreten sei. Die Frage, ob er bleiben oder gehen solle, mußte dem Herzen des Vaters unter diesen Umständen den schwersten Kamps bereiten. Allein die Sache des Herrn mußte allem andren vorangestellt werden, und dieser Gedanke entschied. Er befiehlt also Weib und Kind, wenn auch mit blutendem Herzen, dem Herrn und reist mit Köbner nach der Hauptstadt Dänemarks, wo am 28. Juni unter dem Schutze des Herrn die Taufe vollzogen wurde und auch alles andre schön und herrlich von statten ging. Was aber zu befürchten war, geschah. Einen Tag nach Onckens Abreise starb die kleine Lydia, und so stand denn die weinende Mutter allein am Sarge ihres Lieblings in der durch die Pfändung aller Mobilien entleerten Stube da. Es war gut, daß dieser Sarg himmelblau war; denn so ist's bei kleinen Kindern in England Gebrauch, und Frau Oncken hatte trotz der Widerrede des Tischlers, der einen solchen Sarg noch nie gemacht hatte, daraus bestanden, daß diese Farbe gewählt wurde. Denn nun erinnerte er nachdrücklich an die Himmelsheimat droben, und Himmelstrost floß damit zugleich in das geängstete, | 87 | einsame Mutterherz. Mit diesem Blick hinauf zu dem, was droben ist, mußte aber auch der Vater sich trösten, als er bald danach von seiner Reise zurückkehrte und die sterbliche Hülle des geliebten Kindes bereits auf dem Kirchhofe liegen fand.

Hin und wieder brach aber auch ein Lichtstrahl durch die dunkeln Wolken hindurch und kamen Dinge vor, die den Verfolgern hätten sagen müssen, daß alle ihre Mühe und Arbeit vergeblich sein werde. So hatte Köbner, als Oncken im Gefängnis saß und die Mitglieder ihn mit Mittagessen versorgten, die Gelegenheit dazu benutzt, dem gefangenen Bruder, in einem Brödchen versteckt, ein Briefchen zuzustecken. Derselbe findet es auch und freut sich sehr über den Inhalt desselben. Nach der Mahlzeit legt er sich ein wenig schlafen, wird aber plötzlich vom Gefangenwärter gestört, der ihn auffordert, aus den Korridor zu treten, weil die Zelle gereinigt werden soll. Aus dem Schlafe auffahrend zieht er sein Taschentuch heraus; mit demselben kommt aber auch unversehens das Briefchen zum Vorschein. Sofort bemerkt es der Wärter und ruft: "Her damit!" Es wird konfisziert und der Behörde pflichtschuldigst eingeliefert. Begierig blickt der Polizeiherr hinein; aber was liest er da? Folgende Worte: "Lieber Bruder! Des Herrn Werk geht fort. Er tröste und erquicke Ihre Seele! Gestern sind wir auf zwölf verschiedenen Plätzen versammelt gewesen. Trotzdem die Polizei nach uns ausschaute, hat sie uns doch nicht gesunden u. s. w. Ihr Köbner." Man fragt sich unwillkürlich, was wohl der Senator beim Lesen dieser Zeilen gefühlt haben mag? Sollte er nicht geahnt haben, daß seine Arbeit vergeblich sein und er schließlich als ein solcher erfunden werden würde, der wider Gott streiten wollte? Wir wis-

sen es nicht. Nur so viel ist gewiß, daß er Oncken sofort wieder kommen ließ und seinem Unmut und seiner Ratlosigkeit darüber, was er mit solchen Leuten anfangen solle, in den heftigsten Worten Luft machte. Köbner aber, der Briefschreiber, wurde wieder gefänglich eingezogen, und die kleine Herde stand jetzt ganz verwaist da.

O, es waren schwere Zeiten, und zu verwundern ist es | 88 | nicht, daß Furcht und Zagen zuzeiten auch die Mutigsten ergriff. Jedenfalls schien es, daß die Hoffnung auf Ausbreitung von Baptisten-Gemeinden in Deutschland eine reine Schimäre sei und daß schließlich nichts andres übrig bleiben werde, als der ungastlichen Heimat lebewohl zu sagen und Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes im fernen Amerika zu suchen. Als Oncken im Gefängnis saß, wurde ihm dies sogar sehr nahe gelegt. Der Senator Binder ließ nämlich in dieser Zeit Frau Oncken aufs Stadthaus rufen und suchte sie in der freundlichsten Weise zu überreden, ihren Mann zu bewegen, mit seiner Familie nach Amerika auszuwandern; der Hamburger Senat werde gern die damit verbundenen Kosten tragen. Es kostete keinen geringen Glaubensmut, dieser Versuchung zu widerstehen und trotz alles Augenscheins die Hoffnung auf einen hellen Morgen mitten in dunkler Nacht festzuhalten.

Doch der Herr verläßt die Seinen nicht; Er gedenket seiner Kinder. Wenn die Nacht am dunkelsten ist, steht der Anbruch des Morgens nahe bevor. So war es auch hier. Zunächst kam Hilfe schon dadurch, daß, als diese Thatsachen im Ausland bekannt wurden, sich die regste Teilnahme der Glaubensbrüder in England und Amerika kundgab, die nicht nur mit kräftigen Bittschriften für die Verfolgten eintraten, sondern auch Deputationen übers Meer sandten, die sich persönlich bei der Obrigkeit für die Bedrängten verwandten. So erschienen Dr. Hoby und Dr. Ackworth als Deputierte einer bedeutenden Zahl von Baptisten-Gemeinden Großbritanniens, denen sich auch ein Abgeordneter von 500 amerikanischen Baptistenpredigern angeschlossen hatte, in Hamburg, unterstützt von der Königin von England und Lord Palmerston. Als diese Bittschrift Dr. Binder vorgelegt wurde, bedeutete er Dr. Hoby: "Sie kennen diese Baptisten wahrscheinlich nur von Hörensagen. Es ist eine armselige Gemeinschaft, aus den untersten Schichten des Volkes zusammengeholt." "Ach," erwiderte Dr. Hoby, "ich merke, Sie haben hierzulande verschiedene Rechte für die Reichen und für die Armen." So lief ein Gesuch von der Schottischen Bibelgesellschaft, deren Agent | 89 | Oncken war, ein, sowie auch eine Bittschrift vom Bürgermeister und Magistrat der Stadt Leith. Auch die Baptisten-Gemeinde in Newcastle richtete ein kräftiges Wort an den Hamburger



Unterirdischer Gang zum Versammlungs-Lokal in der zweiten Marktstraße. (Seite 90.)

Senat, wie denn schon während Onckens Gefangenschaft eine Anzahl der achtbarsten Einwohner der Stadt, verschiedenen Konfessionen angehörig, um seine Freilassung petitioniert hatten. Dies hatte wenigstens die Folge, daß man die Privat-Zusammen- | 90 | künfte der Gemeinde wieder gestattete und daß jedes Mitglied einen gedruckten Schein erhielt, mit der Erlaubnis, sich zu versammeln, aber mit dem Verbot, Proselyten zu machen, und mit der Weisung, sich nicht Onckens Gemeinde, sondern "Onckens Konsorten" zu nennen.

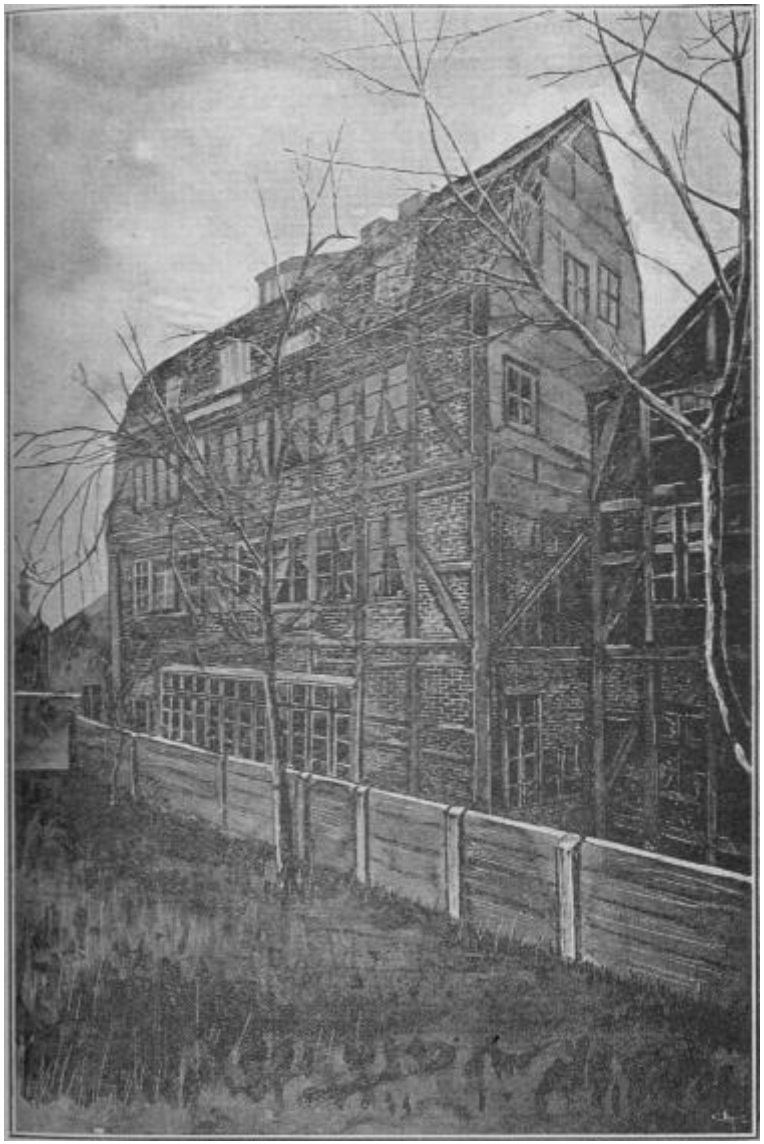
Die rechte Hilfe kam aber von oben her, durch "den Arm des Herrn", und in einer Weise, wie es niemand vorhersehen konnte. Die wieder aufgenommenen Versammlungen in Onckens Hause wurden nämlich bald wieder so gedrängt, daß es durchaus notwendig war, auf Beschaffung eines größeren Lokals Bedacht zu nehmen. Dies war aber unter den obwaltenden Umständen nur möglich, wenn es gelang, ein ganz abgelegenes Haus zu finden, in dem die Versammlungen in aller Stille fortgesetzt werden konnten. Endlich gelang es, ein solches zu entdecken. In der zweiten Marktstraße an einem Ende der Stadt befand sich ganz versteckt ein vierstöckiger Speicher, in den man nur gelangen konnte, wenn man einen fast unterirdischen Gang unter einem Vorderhause passiert hatte, dann etwa 20 Stufen hinangestiegen war, einen Hof durchschritten und schließlich zwei dunkle und enge Treppen erklommen hatte. Hier war alles überaus einfach, aber recht bequem, da auf einer Etage gepredigt, aus der andren Sonntagsschule gehalten, auf der dritten Bibeln und Testamente untergebracht werden konnten u. s. w. Aber würde die Obrigkeit das neue Lokal nicht gleich wieder schließen? Heiße Gebete stiegen zu dem Allmächtigen empor. Und siehe, der Herr antwortete, wie auf Karmel, mit Feuer. Denn eben da die Versammlungen beginnen sollten, brach der furchtbare "Brand von Hamburg" aus, der vom 5. bis 8. Mai 1842 wütete, der ein Drittel der Stadt in Asche legte und 20000 Menschen obdachlos machte. Sofort begab sich Oncken zu demselben Senator, der ihn so oft verurteilt hatte, und bot ihm freundlichst einen Teil des Speichers zum Obdach der Bedrängten an, um so viele, wie darin Raum fänden, aufzunehmen und auch für die Notzeit mit Nahrung zu versorgen. Dies änderte die Lage der Dinge mit einem Schlage. Nicht nur wurde dies edelmütige | 91 | Anerbieten dankbar angenommen, sondern alle Vorurteile gegen die vorher so verachteten Sektierer schwanden in einem Nu. Die Behörde erkannte, daß die Baptisten nicht die gefährlichen Leute seien, für die sie verschrieen waren, sondern nützliche, zu allem guten Werk bereite Unterthanen, die ein fühlendes Herz für das Wohl ihrer Mitmenschen hätten. Mit der Verfolgung war es nun vorbei. Unmöglich konnte der Senat, nachdem er "das Versammlungshaus der Baptisten" als eine Zufluchtsstätte der Obdachlosen angenommen und öffentlich als solche bezeichnet hatte, gegen Gottesdienste, die in demselben Gebäude gehalten wurden, einschreiten. Vielmehr erfolgte nach einiger Zeit ein offizielles Dankschreiben von seiten des Senats mit der schmeichelhaften Anerkennung, daß die von der Gemeinde aufgenommenen Obdachlosen sich besser verhalten und der Obrigkeit weniger Mühe gemacht hätten, als alle andren Leute derart in der Stadt. Diese Anerkennung war aber auch wohl verdient, da sich die Gemeinde der leiblichen und geistlichen Not von gegen 70 der "Abgebrannten" mit Eifer und Geduld sechs Monate lang angenommen und einen ihrer Diakonen speziell mit der Pflege derselben betraut hatte. Dieselben waren im Erdgeschoß und im ersten Stock des Hauses untergebracht, während sich die Gemeinde in dieser Zeit mit dem zweiten Stock zur Abhaltung des Gottesdienstes begnügte. Hierbei hatte sich Oncken selber als ein höchst praktischer Mann in eigenhändiger Bereitung des Mittagessens für seine Pflegebefohlenen, sowie in Aufrechthaltung guter Ordnung unter ihnen bewiesen.

Von jetzt an konnte sich die Gemeinde ohne Behinderung erbauen und erfreute sich sogar des Schutzes und des wohlmeinenden Rates der Obrigkeit, wenn Volkshausen, wie es hin und wieder vorkam, sich aufs neue zur Störung des Gottesdienstes einfanden. "Herrlich half Jehovah Zebaoth!" So konnte die Gemeinde nun mit ihrem Dichter jubeln. Eine neue Periode in ihrer Geschichte hatte begonnen.

Zwar fuhr noch hin und wieder eine Sturzwelle schäumend über das Verdeck des Schiffleins dahin; aber der Sturm war | 92 | vorüber und in

immer ruhigerem Fahrwasser konnte die kleine Jüngerschar, mit dem Herrn in ihrer Mitte, dem ihr gesteckten großen Ziele zusteuern.

Zu diesen Wogen, die auch in späterer Zeit noch über das Gemeindeschifflein dahin gingen, gehörte eine abermalige Einkerkerung Onckens im Jahre 1843. Die Veranlassung zu derselben war der Umstand, daß die Ehen der Gemeindemitglieder zu dieser Zeit nur durch die Trauung seitens eines Predigers der Landeskirche geschlossen werden konnten. Für das benachbarte Altona war hierfür der dortige Propst der lutherischen Kirche kompetent. Als nun ein dort wohnendes Brautpaar, welches der Gemeinde angehört hatte, aber um unordentlichen Wandels willen von derselben ausgeschlossen worden war, die Trauung vom Propst erbat, stellte derselbe sich sehr freundlich, verlangte aber, daß sie ihm eine Bescheinigung von Oncken beibrächten, daß sie von ihm getauft worden seien. Wenn sie dies thäten, wolle er die Erlaubnis zu ihrer Trauung bei der Regierung in Schleswig auswirken. Oncken fürchtete gleich, daß hinter diesem scheinbaren Entgegenkommen die Absicht verborgen sei, ihm neue Schwierigkeiten zu bereiten, und weigerte sich, das verlangte Zeugnis zu erteilen. Die jungen Leute ließen ihm aber keine Ruhe, und als endlich auch die Diakonen ihnen beistimmten, ließ Oncken sich überreden und erfüllte ihren Wunsch. Kaum aber hatte der Propst das Taufzeugnis in Händen, als er nichts Eiligeres zu thun hatte, als dasselbe der Hamburger Polizei als Beweis dafür einzusenden, daß Oncken noch immer trotz des Verbotes der Behörde im geheimen Taufen vollziehe. Jetzt mußte der Senat einschreiten, und so wurde denn Oncken am 3. Mai 1843 wegen unbefugter Sakramentsverwaltung zu 300 Mark Geld- oder vierwöchentlicher Gefängnisstrafe verurteilt. Dieser traurige Entscheid wurde ihm - seine schmerzliche Wirkung erhöhend - gerade am Jahrestage des Hamburger Brandes zugesandt. Onckens Gesundheit war damals sehr erschüttert. Schon seit dem Herbst des vergangenen Jahres hatte er nicht mehr predigen dürfen. Jetzt befand er sich



Versammlungslokal in der 2. Marktstraße.

| 95 | zu seiner Erholung an einem Orte in der Nähe Hamburgs aus dem Lande. Er fragte also bei der Behörde an, ob ihm nicht ein Aufschub der Gefängnisstrafe bewilligt werden könne, da er gewissenshalber sich zu keiner Zahlung verstehen könne. Er .erhielt infolgedessen eine Frist bis zum 15. Mai. An diesem Tage mußte er aber sein "altes Logis im Winserbaum", wie er es selber nennt, wieder beziehen, trotzdem er noch so krank war, daß die ihn besuchenden Freunde und Mitarbeiter kein Wort mit ihm sprechen dürften und er seine geschäftlichen Weisungen auf eine Tafel schreiben mußte, sofern solche zur Fortführung der Bibelverbreitung und der Mission notwendig waren. Eine neue Leidensperiode schien zu beginnen. Allein die Prüfung währte nicht lange. Denn auf eine neue Eingabe Onckens an den Senat wurde ihm schon am 19. desselben Monats eröffnet, daß er frei sei und wieder nach Hause gehen könne, ohne daß seine Freilassung an irgend welche Bedingungen geknüpft war. Offenbar hatte die Hamburger Behörde in diesem Fall nur auf Requisition von außen gehandelt und machte der Sache, sobald es anständigermaßen geschehen konnte, ein Ende.

Nicht viel anders ging es in einem andren Falle zu, der gegen das Ende desselben Jahres vorkam. Onckens Gehilfe in seinem Bibel- und Traktat-Werke, J. Braun (von dem im fünften Kapitel die Rede sein wird), hatte nämlich einem Mädchen, welches bei Einwohnern in Onckens Hause diente, christliche Schriften gegeben und ihr dabei mündlich vom Reiche Gottes gesagt, worauf sie ihn eingehender über den Weg der Wahrheit befragte. So wurde er das Werkzeug zu ihrer Erweckung; sie besuchte die Versammlungen, erregte aber dadurch die Abneigung ihrer Herrschaft und die Galle ihrer Mutter. Diese erwartete sie eines Abends beim Ausgang aus der Versammlung, überfiel sie mit wütenden Schimpfreden und thätlichen Mißhandlungen und schrieb dann einen Brief an den Polizeiherrn, in dem sie ihre Tochter, J. Braun und die Versammlungen verklagte. Dies hatte zur Folge, daß Braun, namentlich aber das Dienstmädchen, gerichtlich und sehr umständlich bis ins kleinste vernommen | 96 | wurden. Das Zeugnis, welches sie dabei von der Wahrheit und der durch dieselbe in ihr hervorgerufenen Umwandlung ablegte, war kräftig und unwiderleglich, namentlich da sie den Richter auf das unbegreifliche Verhalten ihrer Mutter hinwies, die, solange sie sich von ihr zu höchst bedenklichen Vergnügungen habe anleiten lassen, sie geliebt habe, nun aber, da sie den Weg der Sittlichkeit und Gottesfurcht betreten habe, sie hasse und verfolge. Da sie jedoch ausgesagt hatte, wo die Versammlungen stattfänden und von wem sie geleitet würden, so wurde Köbner, der damals au Stelle Onckens, der sich zu der Zeit in England befand, predigte, vor den Richter citiert. Die Fragen des Inquirenten bezogen sich auf Ort, Zeit und Weise der Versammlungen. Der Gefragte gestand ein, seit geraumer Zeit wegen Unwohlsein Onckens fast fortwährend gepredigt zu haben. Auf die Frage, ob er nicht wisse, daß dies ungesetzlich sei und daß er dafür schon zweimal bestraft worden sei, antwortete er, er wisse beides, könne aber nicht anders. Er nehme indessen an, daß der Polizeibehörde die Versammlungen schon seit ihrem Anfang im jetzigen Lokal bekannt gewesen sein müßten, indem der Hilfsverein für Abgebrannte, dem das Lokal lange zur Unterbringung von Obdachlosen eingeräumt war, in seiner öffentlichen, in der Zeitung erschienenen Danksagung, auch unsres Lokals, unter dem Namen "Herrn Onckens Versammlungslokal", erwähnt hätte. Auf die Frage, ob er auch getauft und das Abendmahl verwaltet hätte, antwortete Köbner der Wahrheit gemäß, da er damals noch nicht ordiniert war: Nein. Der Inquirent entließ ihn mit der Warnung, sich vor größeren Unannehmlichkeiten zu hüten, als die, welche jetzt schon unvermeidlich geworden seien.

Dies klang ja recht bedenklich, und die Gemeinde beriet infolgedessen alles Ernstes, ob es nicht besser sei, dem drohenden Sturme auszuweichen und statt des öffentlichen Gottesdienstes lieber wieder Privatversammlungen zu halten. Da kam Oncken von der Reise zurück, der sofort darauf bestand, nicht einen Schritt zurückzuweichen, und sich dahin aussprach, daß die Sache ohne schlimme Folgen ablaufen werde. Nach der Art zu ur- | 97 | teilen, wie es mit seiner Verhaftung im Mai zugegangen sei, sei er überzeugt, daß es auch diesmal gelinde abgehen und nur zu einer kräftigen Vorhaltung kommen werde. So geschah es denn auch. Der Senat entschied, daß die beiden obengenannten Brüder eine scharfe Zurechtweisung erhalten und davor ge-

warnt werden sollten, Proselyten zu machen. "Diese Entscheidung", so bemerkt Oncken in einem Bericht darüber, "wurde Braun mitgeteilt, da. derselbe erst ein junger Übertreter in dieser Art ist; Köbner aber, der alte Sünder, wurde nicht weiter beunruhigt."

Der Umschwung, der in der Stellung der Hamburger Behörde zu der Gemeinde eingetreten war, trat somit in allem Obigen und trotz mancher Geldstrafen, Ausweisungen und Verhaftungen wegen Traktatverteilung u.s.w., die noch immer vorkamen, deutlich hervor, so daß man jauchzen konnte : "Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz", und mutig in dem herrlichen Missionswerke weiter gehen, dessen Ausbreitung und Kräftigung nun im folgenden näher zu beschreiben ist. Zu bemerken wäre nur noch, daß Oncken auch außerhalb Hamburgs, nämlich in der Nachbarstadt Altona, im Jahre 1841, als er daselbst in einem Keller predigte, verhaftet, jedoch bald danach wieder freigelassen und nur darauf verwiesen wurde, daß keine religiöse Versammlung ohne Erlaubnis der Behörde gehalten werden dürfe.

Viertes Kapitel.

Bildung und erste Geschichte der Gemeinden in Oldenburg, Jever, Stuttgart, Othfresen, Bitterfeld, Baireuth, Marburg und Memel, sowie auch in Dänemark.

(1837-1844.)

Das Jahr 1842 bildet, wie eben gezeigt worden ist, einen Markstein in der Geschichte der Hamburger Gemeinde. Es war daher angemessen, die Schilderung ihrer Erfahrungen bis zu diesem Zeitpunkte ohne Unterbrechung fortzuführen. Um so notwendiger ist es aber jetzt, den Blick auch auf das hinzuwenden, was in der Zwischenzeit außerhalb Hamburgs geschah und was nicht weniger wunderbar war, als was der Herr hier durch sein Wort und seinen Heiligen Geist wirkte. Denn keine hochangesehenen und begabten Männer, sondern einfache Handwerker, die aber die seligmachende Kraft des Evangeliums an ihren Herzen erfahren hatten, waren es meist, durch welche hier und da neues geistliches Leben hervorgerufen wurde, infolgedessen es dann zu eifrigem Forschen in der Schrift und zur Bildung von Gemeinden gläubig getaufter Christen an verschiedenen Orten des deutschen Vaterlandes kam. Die Orte, an denen dies geschah, waren - und zwar in der angegebenen Ordnung : Oldenburg, Jever, Stuttgart, Othfresen, Bitterfeld, Baireuth, Marburg und Memel. Außerdem ist aber noch über die Bildung der ersten Gemeinden in Dänemark, die ebenfalls in diese frühe Zeit fällt, zu berichten.

Oldenburg.

Wir müssen zu diesem Behuf bis zum Jahre 1836 zurückgehen. Am 20. Mai desselben Jahres schreibt Oncken nach Amerika: | 99 | "Ich bin eben im Begriff, eine Reise nach Ostfriesland und verschiedenen Teilen Hannovers anzutreten. Ich begleite Kapitän Tubbs, einen lieben Baptistenbruder aus .Philadelphia, bis nach Kuxhaven, um den guten Samen unter den zahlreichen Auswanderern, die sich auf seinem Schiffe nach den Vereinigten Staaten begeben wollen, auszustreuen. Auf dem Rückwege beabsichtige ich, einige Tage in Oldenburg zuzubringen, wo zwei Personen vorigen Winter bekehrt wurden. Ich habe mit

ihnen korrespondiert und freue mich zu sagen, daß sie die Schrift mit großer Aufmerksamkeit studiert haben und aus der lutherischen Kirche ausgetreten sind."

Wie waren diese beiden in Oldenburg zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen? Hierüber ist folgendes zu berichten:

Ums Jahr 1830 lebte ein junger Mann, namens Carl Weichardt in Oldenburg, der das Geschäft seines Stiefvaters, der Hofglaser war, erlernte. Als er dies Ziel erreicht hatte, begab er sich, mit vorzüglicher Schulbildung ausgerüstet, auf die Wanderschaft, bei der er bis nach Neapel gelangte und sodann einige Jahre in der Schweiz zubrachte. Hier, und zwar in Bern, traf er mit einem Landsmann, namens Hermann Lange, zusammen, der eines Tages mit freudestrahlendem Angesicht zu ihm trat und ihm mitteilte, daß er zur Erkenntnis des Heils in Christo Jesu gekommen sei. Wenn derselbe aber gehofft hatte, daß diese Botschaft einen heilsamen Eindruck auf seinen Freund machen würde, so hatte er sich getäuscht. Der junge Weichardt wies alles von sich und hatte so viele Einwendungen gegen die Notwendigkeit der Bekehrung zu machen, daß es in Langes Herzen hieß: Bei dem ist alles umsonst! Jahre vergingen, ohne daß die beiden sich wiedersahen. Da kam es, daß Lange, der unterdessen Missionar der Taufgesinnten in Lausanne geworden war,*)[7] im Jahre 1836 in Familienangelegen- | 100 | heiten wieder nach Oldenburg reisen mußte. Daselbst angelangt, kehrte er bei seinem Freunde, der inzwischen seines Stiefvaters Geschäft übernommen hatte, ein, der ihn auch gern als Gast in seinem Hause aufnahm. Während dieses Besuches kam einmal ein jüdischer Handelsmann in Geschäftsangelegenheiten zu Weichardt, und Lange nahm sofort die Gelegenheit wahr, um diesem Sohne Abrahams aus der Erfüllung alttestamentlicher Weissagung zu beweisen, daß Jesus der verheißene Messias sei. Weichardt war stiller Zuhörer bei diesem Gespräch und sagte nichts; auch zu Lange sprach er sich nicht aus. Aber ein Funke war in sein Herz gefallen. Bald nachher gab er dem Handelsmann den Auftrag, ihm eine Bibel zu besorgen, erhielt durch denselben ein Exemplar in Großfolioformat, sing an mit Heilsverlangen darin zu forschen und kam dadurch zum lebendigen Glauben an den Heiland. Jetzt begann er auch sogleich, wo er konnte, von dem Heil, das er gesunden hatte, Zeugnis abzulegen. Gott segnete seine Arbeit und schenkte ihm bald in dem Gärtner Knickmann (später Mitglied der Hamburger Gemeinde) einen Mitgenossen auf dem Lebenswege Nicht lange danach kam er auch durch bloßes Forschen in der Schrift, ohne daß er von Lange dazu angeleitet worden wäre, zur Erkenntnis der biblischen Taufe; ebenso Knickmann. Sie begnügten sich aber nicht mit dem bloßen Wissen, sondern, entschlossen dem Befehle ihres Herrn und Heilandes auch Gehorsam zu leisten, machten sie sich eines Tages auf den Weg nach Bremen, wo sie, in dem einfältigen Glauben, der sie beseelte, leicht zum Ziel kommen zu können hofften. Denn hier gab es in den dreißiger Jahren manchen wackeren, gläubigen Prediger, Männer wie Treviranus, Krummacher (Vater des Hofpredigers Dr. F. W. Krummacher), Müller und namentlich Mallet, der auch Herausgeber des "Bremer Kirchenboten" war. Diesem trugen sie ihren Wunsch, getauft zu werden, vor. So sehr sich Mallet aber auch darüber freute, daß in dem geistlich so toten Oldenburg, für das er schon lange gebetet habe, endlich Leben entstanden sei, so zuckte er doch mit den | 101 | Schultern zu dieser Bitte, deren Erfüllung ihm die Entsetzung von seinem Amte gebracht haben würde. Er gab aber den Brüdern den Rat, sich an den ihm nicht unbekannten Prediger Oncken in Hamburg zu wenden, der ihren Wunsch sicherlich erfüllen werde. Jetzt schrieb Weichardt an Oncken, und so kam es denn, daß die apostolische Taufe am 7. Juni 1836 zum erstenmal wieder in Oldenburg an ihm und drei andren Brüdern vollzogen wurde. Auf der oben erwähnten Reise, auf der Oncken auch seine Vaterstadt Varel wieder besuchte und sich viel darum bemühte, seine Verwandten auf den Weg des Lebens zu leiten, kam er nämlich auch nach Oldenburg, und es heißt dann in seinem Tagebuch:

"Am 7. Juni begaben wir uns ein wenig die Hunte welche die Stadt durchfließt, hinab und es wurde daselbst die köstliche Verordnung

[7] *) Derselbe wurde später Kolporteur der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, schloß sich der Barmer Baptisten-Gemeinde an trat zur Freien Evangelischen Gemeinde über und starb als Stadtmissionar in Bonn.

Christi an vier Taufkandidaten vollzogen. Friede und Freude erfüllte unsre Herzen auf unsrem Heimwege."

Von diesen zuerst Getauften heißt es später:

"Die Brüder nehmen thätigen Anteil an der Ausbreitung der Wahrheit. Sie benutzen jede Gelegenheit, um ihre Umgebung mit guten christlichen Schriften, Bibeln, Testamenten und andren religiösen Büchern zu versorgen. Aus diese Weise kann namentlich Weichardt eine segensreiche Wirksamkeit ausüben, da er viele Verbindungen, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande hat, und wohl befähigt ist, ein klares und kräftiges Zeugnis von der Wahrheit abzulegen."

Diese Erwartungen wurden auch nicht getäuscht. Die kleine Schar war so eifrig in der Arbeit für das Reich Gottes, daß bald wieder Seelen aus dem Tode erwachten und bereit standen, sich dem Herrn, ihrem Heilande, feierlich zu ergeben. Oncken konnte daher am Abend des 10. September 1837 wieder elf gläubig Gewordene in den Tod des Herrn taufen. Er sagt darüber:

"Wir waren vom schönsten Wetter begünstigt und erfuhren daß Gottes Wege auch dann noch Wege der Sicherheit und des Friedens sind, wenn man verfolgt wird, weil man darin wandelt. | 102 | Einige Schiffer hatten gedroht, uns zu ertränken, wenn wir uns unterstehen würden, zu taufen. Aber wir wurden von oben geschützt und alles um uns her war friedlich und still, wie der Spiegel des Flusses, in den wir hinabstiegen. Am Sonntag-Morgen um 5 Uhr taufte ich noch einen Bruder, der am Abend vorher verhindert war, zu kommen. Am Nachmittag versammelten wir uns zur Gründung der Gemeinde. Weichardt wurde einstimmig zu ihrem Vorsteher erwählt, ein andrer Bruder (Weichardts Onkel, der Handschuhmacher Anton Stecher) zum Diakon, und beide durch Handauflegung ordiniert. Br. Weichardt taufte am Abend einen andren jungen Bruder, woraus wir uns zur Feier des Abendmahls versammelten, wodurch wir gestärkt und erquickt wurden, um mit christlicher Standhaftigkeit und Ergebung alle Leiden, die unsrer warten mögen, zu ertragen. Wir blieben bis zu einer späten Stunde beisammen, da ich schon früh am nächsten Morgen abreisen mußte."

Die Leiden um der Wahrheit willen ließen auch nicht lange aus sich warten. Oncken selber hatte schon besondere Vorsichtsmaßregeln treffen müssen, um unbemerkt von der Polizei in der Stadt weilen zu können. Als aber der Geistlichkeit die Gründung der Gemeinde kund wurde, veranlaßte sie die Regierung, dem Vorsteher der Gemeinde, Weichardt, das Versammlunghalten und jede religiöse Handlung allen Ernstes zu verbieten. Gesuche, die an die Regierung und den Großherzog gerichtet wurden, waren vergeblich. So blieb nichts andres übrig, als daß sich die Gemeinde, um nicht von der Polizei auseinander getrieben zu werden, bald in dem einen, bald in dem andren Hause, innerhalb oder außerhalb der Stadt, versammelte, oft so früh am Sonntag-Morgen, daß, wenn die Polizei erschien, schon alle auseinander gegangen waren. Bis zum Jahre 1844, in dem die Hitze der Verfolgung etwas nachließ, wurden verschiedene Glieder der Gemeinde mit Geldstrafen belegt, welche meistens durch Pfändung zwangsweise eingetrieben werden mußten. Weichardt selber wurde in dieser Weise sechsmal in Höhe von im ganzen 160 Thalern Gold bestraft. Einige | 103 | hatten ihre Strafen im Gefängnis zu verbüßen. Hierzu kam, daß manchen Eltern, wie auch Weichardts, ihre neugebornen Kinder mit Gewalt entrissen und zur kirchlichen Taufe gebracht wurden.

Mehrmals ist es vorgekommen, daß ein Pastor mit einem Kirchendiener und einem Polizeibeamten in das Haus der Betreffenden trat, das Kind gewaltsam aus der Wiege nehmen ließ und dasselbe besprengte. Da ihnen an einigen Orten auch Wasser und Schale dazu verweigert wurden, haben sie sich dies von den Nachbarn geben lassen, auch wohl selber Wasser in einer Medizinflasche mitgebracht. Die Regierung selber war unsren Mitgliedern wohlgesinnt und achtete sie auch als treue Unterthanen; sie wurde aber zu diesen schmachvollen Szenen von den Pastoren gedrängt, denen die derzeitigen Kirchengesetze eine gute Handhabe dazu boten. Zu diesen äußeren Prüfungen kamen innere hinzu, da es infolge einer Neigung zum Herrschen bei dem sonst so trefflichen Vorsteher zu einer jahrelang andauernden Spaltung kam, die den Laus des Reiches Gottes hemmte, schließlich

aber doch wieder geheilt wurde, so daß die Gemeinde trotz aller Leiden sich doch eines stetigen Wachstums erfreute.

Jever.

Inzwischen war auch an einem andren Orte im Oldenburger Lande geistliches Leben erwacht. Durch das Zeugnis eines der drei in Oldenburg zuerst Getauften waren zwei Männer in Jever bekehrt worden. Diese wurden bei Gelegenheit der Gründung der Oldenburger Gemeinde aus ihren Wunsch von Oncken besucht und nebst einem dritten Bruder, der in der Nähe wohnte, am 12. September 1837 in Jever getauft. "Letzterer", so berichtet Oncken in seinem Tagebuche, "machte mir eingehende Mitteilungen über den religiösen Zustand des Jeverlandes. Er versicherte, daß, mit Ausnahme des reformierten Predigers seines Wohnortes, kaum irgend jemand zu finden sei, der noch das lautere Evangelium predige." Um so eifriger waren die Neubekehrten, den Schatz, den sie gefunden | 104 | hatten, auch andren anzubieten. Ein Jahr später trat aber noch ein andrer Arbeiter in ihren Kreis. Dies war ein in Jever gebürtiger Schneidergeselle, namens Lücken, der inzwischen in Hamburg gläubig geworden und getauft worden war, nun aber sich gedrungen fühlte seine Verwandten und Bekannten daheim zu besuchen und ihnen zu verkünden, "wie große Wohlthat ihm der Herr gethan und sich seiner erbarmt habe." Er wurde daher von Oncken als Kolporteur nach Jever gesandt und wirkte hier durch Bibel- und Traktatverbreitung, sowie durch Versammlunghalten in der Stadt und aus dem Lande mit schönem Erfolg, wenngleich die Behörde ihm einen scharfen Verweis darüber erteilte und ihm seine "verrückten Machinationen" einzustellen befahl. Der Besuch der Versammlungen mehrte sich, so daß das Haus des Böttchers Martens am Neuen Markt, in dem sie gehalten wurden, nicht mehr ausreichte. Das Evangelium bewies hier seine Gotteskraft an mancher Seele. Unter diesen befand sich der Gärtner Hinrichs, der im Glauben die lang ersehnte Freiheit von einer herrschenden Leidenschaft gefunden hatte, und der nebst andren am 6. Oktober 1839 von Oncken getauft wurde. Am 29. August 1840 standen aber wieder 10 Personen bereit, sich dem Heiland zu verschreiben. Da die Zahl der Mitglieder so angewachsen war, wurde am folgenden Tage eine förmliche Gemeinde in Jever gegründet, und somit ein neues Ebenezer der Arbeit für den Herrn im Oldenburger Lande errichtet.

Unter den Neugetauften befand sich der junge Schullehrer J. L. Hinrichs aus Sillenstedt bei Jever, ein Sohn des erwähnten Gärtners Hinrichs, der eine entschiedene Überzeugung von der Schriftmäßigkeit der Lehre und Praxis der Baptisten erlangt hatte und infolgedessen aus seinem Amte entlassen worden war. In ihm hatte die Gemeinde einen Mann gefunden, der mit großer Treue, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit dem Herrn diente und bald einer der tüchtigsten und langjährigsten Arbeiter im Missionsfelde werden sollte. Derselbe trat bald nach seiner Taufe in den Missionsdienst und diente der Gemeinde in Jever

| 105 | mit der Predigt des Evangeliums, wozu er sich durch einen zeitweisen Aufenthalt in Hamburg noch besser vorzubereiten gesucht hatte, machte dabei aber auch fortwährend Missionsreisen in der Umgegend, die sich bis nach Ostsriesland, in die Wesergegend, nach Bremerhaven u.s.w. erstreckten. Eine andre tüchtige Kraft war schon vorher aus Jever hervorgegangen. Ein junger Mann, namens A. F. Remmers, hatte sich nämlich von hier Ende der dreißiger Jahre nach Hamburg begeben, um daselbst bei einem Onkel das Buchbindergeschäft zu erlernen. Da begegnet ihm eines Tages aus der Straße sein obengenannter Landsmann Lücken und fordert ihn aus, die Versammlungen der Baptisten zu besuchen. Er thut's, wird gläubig und läßt sich taufen als erstes Glied aus einer Familie, die später eine bedeutende Stellung in der Gemeinde einnehmen sollte. Unter den bei obiger Gelegenheit Getauften befand sich auch seine Mutter, die ein Alter von 96 Jahren erreicht hat, sowie seine früh verwitwete Schwester. Er selber aber wuchs zu einem ernsten und treuen Jünger des Herrn heran, der, wenn er wieder in Jever verweilte, mit Freudigkeit im Werke des Herrn arbeitete, wozu er auch wohl geeignet war, da er mit einer klaren Erkenntnis der Wahrheit eine innige Liebe zu den Brüdern und eine Willigkeit zu jedem Dienste verband, weswegen er auch von 1845 ab zum Vorsteher der Gemeinde gewählt wurde.

J. G. Oncken.

Die Taufe vom 30. August 1840 war somit ein Ereignis von großen Folgen für die Zukunft. Allerdings kostete es auch hier manchen Kampf. Denn gleich nachher wurden alle Versammlungen aufs strengste verboten, so daß dieselben eine Zeitlang im Versteck eines Gartenhauses abgehalten werden mußten, zu denen sich die Mitglieder verstohlen von verschiedenen Seiten her einfanden. Oft gab es Verhandlungen vor Gericht und Strafen wurden auferlegt; wer nicht bezahlen konnte, wie der alte Hinrichs, wurde ausgepfändet. In Sillenstedt wurde ein Kind mit Gewalt aus seiner Mutter Arm gerissen und ins Haus des Pastors zur Kirchentaufe geschleppt. Wenn Oncken kam, mußte er des Nachts wieder abreisen, um nicht den Feinden | 106 | in die Hände zu fallen. Doch konnte dies alles dem Werke des Herrn nicht Einhalt thun und die Gemeinde erbaute sich auch unter diesen Stürmen im Segen weiter fort.

Stuttgart.

Im September 1838 unternahm Oncken eine längere Reise, auf der er Hannover, Einbeck, Göttingen, Kassel, Marburg und Frankfurt besuchte, überall Bibeln und Traktate verbreitete und seine Reisegefährten auf das eine, was not thut, hinwies. In Hannover taufte er bei dieser Gelegenheit einen früheren Katholiken, der etliche Jahre zuvor zur lutherischen Kirche übergetreten war, jedoch allmählich das Unschriftmäßige ihrer Verfassung erkannt und ein halbes Jahr vorher bei Oncken um die Taufe angehalten hatte. Das Ziel dieser Reise war jedoch Stuttgart. Hier hatte sich seit einigen Jahren eine kleine Gesellschaft von "Freunden der christlichen Wahrheit" gebildet, welche, mit den Zuständen in der Landeskirche unzufrieden, sich von derselben zurückgezogen hatten und unter sich Privatversammlungen hielten, in welchen sie die Bibel lasen und durch Gebet und gegenseitigen Austausch der Gedanken in das rechte Verständnis des Wortes Gottes einzudringen trachteten. In diesen Zusammenkünften stießen sie auf verschiedene Irrtümer, die in der lutherischen Kirche beibehalten sind, namentlich die Verbindung der Kirche mit dem Staat; aber auch die

Taufe wurde bei ihrer weiteren Schriftforschung Gegenstand ihres Nachdenkens. Diese Versammlungen wurden insgemein in der Wohnung des Prokurators des Obertribunals, Dr. Römer, gehalten, welcher nächst dem Hofinstrumentenmacher C. A. Schauffler an der Spitze des Vereins stand, dem auch mehrere in der Nähe Stuttgarts auf dem Lande wohnende Personen angehörten.

Schauffler kam durch fortgesetztes Forschen in der Schrift bald zu bestimmter Überzeugung von der Unschriftmäßigkeit der Kindertaufe, worin er durch Unterredungen mit dem Schuhmacher Christian Klauser von Rohracker, eine Stunde von Stuttgart, | 107 | der durch Fröhlich *)[8] in der Schweiz bekehrt worden war und die Begießungstaufe empfangen hatte, sehr befestigt wurde. Klauser war sehr beredt und gut bewandert in der Schrift; er wanderte später nach Amerika aus. Die Folge der Erkenntnis, die Schauffler gewonnen hatte, war die, daß er fein neuntes Kind, eine am 4. März 1837 geborne Tochter, nicht mehr zur Kirchentaufe brachte. Er wurde deswegen vor das Stadtdekanat und die Stadtdirektion geladen, wo er über den Grund seiner Weigerung folgendes zu Protokoll gab: "Ich habe den Grund, daß der neue Bund ein fester, unverbrüchlicher Bund mit Gott ist, der von seiten des Menschen mit Glauben gemacht sein muß, und daß daher dieser Bund nur mit Bewußtsein des Menschen geschlossen werden kann. Demnach kann ein Kind, das man noch nicht unterrichten kann und das seines Bewußtseins noch nicht mächtig ist, jenen Bund mit Gott nicht machen. Ich muß nun verlangen, daß mein neugebornes Kind zuerst Unterricht erhalte, und will es erst dann, wenn es den Unterricht genossen hat und dadurch zum Glauben kommt, taufen lassen und ohne Glauben nicht. Diese Ansicht entspricht der Bestimmung des Heilandes, welcher wollte, daß die Kinder zuerst unterrichtet und zum Glauben gebracht und dann erst getauft werden sollen. Auch die Apostel haben nicht getauft, ehe der Täufling das Bewußtfein hatte. Denn die Kirchengeschichte beweist, daß erst im | 108 | zweiten Jahrhundert Säuglinge getauft wurden. Ich muß auf meiner Weigerung beharren und halte namentlich die Wiedergeburt, welche man in der evangelischen Kirche den Säuglingen zuschreibt, für unmöglich. Übrigens will ich nach dem Worte des Herrn: «Lasset die Kindlein zu mir kommen,» gern zugeben, daß mein Kind in der Kirche vorgetragen und gesegnet werde, ohne daß die Taufe stattfindet." War es diese klare und mannhafte Sprache, oder herrschte in der Kirche Württembergs überhaupt ein freierer Geist, genug, die Geistlichkeit Stuttgarts nahm, was zu ihrer Ehre gesagt werden muß, von einer Zwangstaufe in diesem Falle Abstand und die Behörden ordneten einfach die Aufnahme der Geburt des Kindes in die öffentlichen Register an. *)[9]

In seinem eignen Hause hatte Schauffler jedoch infolge seiner Entschiedenheit die schwersten Prüfungen zu bestehen, da seine Frau mit seinen Ansichten zuerst durchaus nicht harmonierte. Besonders schrecklich war ihr die Verwerfung der Kindertaufe. Sie bestand ebenso beharrlich darauf, daß das Kind getauft werden solle, wie er dagegen war. Dies verursachte einen langen und herben Streit. Schließlich

[8] *) In der Schweiz lernten etliche aus der reformierten Kirche die Richtigkeit der Kindertaufe von den dortigen Mennoniten kennen. Sie bildeten eine neue Partei, welche man "Neutäufer" nannte. Ein Pfarrer in Zürich mußte solche Neutäufer ins Verhör nehmen. Er hieß Samuel Fröhlich kam aber durch sie selber so ins Zweifeln daß ihn ein Zittern ankam, wenn er Säuglinge taufen sollte. Schließlich weigerte er sich dessen und es erfolgte seine Amtsentsetzung. Von seinen früheren Amtsgenossen wurde er hart behandelt, was eine Bitterkeit gegen alle Pfarrer in ihn hineinbrachte, so daß er in der ganzen Staatskirche keinen göttlichen Funken mehr sehen .konnte und alles verwarf, was nicht in sein System paßte. Sein Wirkungskreis erstreckte sich auch auf den Kanton Aarau. Später nahm er von Schauffler die Untertauchung an. Dennoch taufen die Fröhlichianer jeden der von Schaufflerschen oder Hamburger Baptisten in ihr Lager übergeht.

[9] *) Ein Bericht hierüber und manche Einzelheiten befinden sich in einer Reihe von Artikeln die Oberhofprediger Dr. von Grüneisen 1840 in Illgens "Zeitschrift für die historische Theologie unter der Überschrift. "Abriß einer Geschichte der religiösen Gemeinschaften Württembergs" erscheinen ließ. Natürlich wird manches in ein kirchliches Licht gestellt; im allgemeinen befleißigt sich, aber der Verfasser einer Objektivität wie sie zu jener Zeit den sogenannten "Wiedertäufern" gegenüber eine große Seltenheit war. Schauffler hat deshalb auch gar kein Bedenken getragen. den Teil des Berichts, der sich auf seine Gemeinde bezieht, bei dem 25 jährigen Jubiläum derselben im Jahre 1863 separat abdrucken zu lassen und sich darauf beschränkt, sich durch ein paar kräftige Schlußworte gegen einiges Irrtümliche darin zu verwahren.

wurde sie krank und sagte zu ihrem Mann, er sei schuld daran und sein Widerstand werde sie noch ins Grab bringen. Hier wurde sein Glaube auf eine harte Probe gestellt. Er zitterte und weinte wie ein Kind und war unfähig zu antworten. Endlich erklärte er, daß nichts auf der Welt wäre, das er nicht für seine Gattin thun und leiden wolle; | 109 | aber gegen sein Gewissen und seine Überzeugung dürfe er nicht handeln, selbst dann nicht, wenn ihr, sein und der ganzen Familie Leben darauf stünde. Frau Schauffler genaß endlich wieder; aber ihr Widerstreben gegen ihres Mannes Ansichten blieb dasselbe. Endlich erreichte sie durch List, was ihr auf geradem Wege nicht möglich war. Schaufflers Bruder war lutherischer Prediger, und derselbe taufte das Kind in der Leonhardskirche zu Stuttgart, als der Vater gerade abwesend war. Natürlich war der letztere darüber sehr aufgebracht und that, was er unter diesen Umständen allein noch konnte; er machte nämlich im "Schwäbischen Merkur" vom 12. Oktober 1837 öffentlich bekannt, daß diese Taufe wider seinen Willen und. hinter seinem Rücken vollzogen worden sei.

Zu jener Zeit wußten Schauffler und seine Freunde noch nicht, daß irgendwo Baptisten wären; sie hatten nur von einigen "Wiedertäufern in der Schweiz" böse Dinge gehört. Dr. Römer war jedoch Vorsteher der "Evangelischen Lesegesellschaft," einer zur Verbreitung guter, erbaulicher Lektüre gegründeten Anstalt, und stand als solcher mit der Niedersächsischen Traktatgesellschaft in Hamburg in Verbindung. Er korrespondierte daher auch mit Oncken, der, wie oben bemerkt, Mitglied dieser Gesellschaft war. Da bekommt er einmal einen Brief aus Hamburg, der von einer andren Hand geschrieben war. Er erkundigt sich, wie es Oncken gehe, und erhält zur Antwort, daß derselbe Baptist geworden sei und infolgedessen nicht mehr in offizieller Verbindung mit der Traktatgesellschaft stehe, ja, sogar im Gefängnis sitze.*)[10] Dieser Brief wurde in der Versammlung vorgelesen und sein Inhalt unter Gebet geprüft. "Ein Baptist!" hieß es da. "Wer weiß, ob Herr Oncken nicht dieselben Prüfungen und Erfahrungen gehabt hat, wie wir."

[10] *) Dies war - wie Kap. 2 zeigt - noch nicht der Fall, sondern Oncken bis dahin nur angedroht worden.

Schauffler und Römer traten nun sogleich mit Oncken in Korrespondenz, infolge deren Oncken nach Stuttgart zu kommen versprach, da er sich selber danach | 110 | sehne, die gemütlichen Schwaben kennen zu lernen. Über die Taufe sagte er in seinem Brief kein Wort, sondern bemerkte nur, daß er bei seinem Besuch über die ihm vorgelegten Fragen Auskunft geben werde. Infolge verschiedener Hindernisse vermochte er jedoch diesen Besuch erst im Herbst des folgenden Jahres abzustatten. Dann aber unternahm er die bereits erwähnte längere Reise nach dem mittleren und südlichen Deutschland, und kam es dann am 14. Oktober zur Gründung der Stuttgarter Gemeinde.

Damit ging es eigentümlich zu; denn Oncken sprach auch hier noch nicht von der Taufe, sondern predigte einfach das Evangelium, wenn auch unter außerordentlicher Beweisung des Geistes und der Kraft. Als dies aber 14 Tage gedauert hatte und Oncken dann von seiner Abreise sprach, da meinten die Brüder, daß dies doch nicht geschehen dürfe, bevor nicht die von ihnen angeregten Punkte besprochen seien. Jetzt endlich gab Oncken im vertrauten Kreise Auskunft und Belehrung und teilte mit, daß er Baptisten-Missionar sei. Nun aber war kein Halten mehr und bald stand eine liebliche Zahl bereit, alles für den Herrn zu wagen und seinem Worte zu folgen. Aber das heilige Feuer griff immer weiter um sich, so daß immer einer nach dem andren hervortrat, um dem Beispiel der bereits Getauften zu folgen, und sich ebenfalls dem Gekreuzigten und Auferstandenen mit Leib und Seele zu verschreiben. Oncken selber rühmt mit brünstigen Dankgebeten die Gnade, die ihm bei dieser Gelegenheit gegeben wurde und die ihn auch die ganze Zeit seines Weilens unter den dortigen Brüdern nicht verließ. Schließlich waren es 23 Personen, welche die Bande alter Vorurteile und Gewohnheiten durchbrachen und dem Worte des Herrn folgten, wobei sie sich so glücklich und gesegnet fühlten wie noch nie. Unter diesen befand sich Christian Körner, welcher von 1850-1858 Missionar der Gemeinde war und den man den zweiten Gründer derselben nennen kann, wie später nachgewiesen werden wird. Zu ihnen gesellte sich endlich auch noch eine adelige Dame, die sich damals gerade in Stuttgart aushielt und | 111 | schon früher mit dem französischen

Evangelisten B o st in Verkehr gestanden hatte. Besonders wunderbar ist, was ein Augenzeuge dieser mächtigen Bewegung erzählt. Er berichtet:

"Am Sonntag sollten sechs Personen getauft werden, demzufolge wurde eine Versammlung gehalten. Neugierde veranlaßte viele zu kommen. Onckens Predigt war geistvoll und lebendig. Nach derselben wurde gebetet, wobei es schien, als habe sich der Heilige Geist herabgelassen. Die Versammlung lag auf den Knieen, und wie Herr Oncken immer ernster im Gebet wurde und zuletzt die sechs Seelen erwähnte, die nun durch die Taufe eine heilige Anordnung ihres Herrn und Meisters an sich vollziehen lassen wollten, brach alles in Thränen aus und ein alter Soldat*)[11] rief: »Sagen Sie sieben!« »Sieben«, sagte sogleich Herr Oncken im Gebet und dankte Gott, daß Er des alten Soldaten Herz regiert habe, um unter seine Fahne zu treten. Solch eine Szene hätte ich vorher gar nicht begriffen. Ich selbst war bereit, mich mit ihnen zu vereinigen, und würde, wenn ich es gewagt hätte, sogleich die Bitte ausgesprochen haben, anstatt sieben nun acht zu sagen.

"Als das Gebet beendigt war und die Versammlung von ihren Knieen ausgestanden war, sagte der alte Soldat: »Ich fürchte, vielleicht zu eilig gewesen zu sein. Ich sprach zwar nur, was ich fühlte; aber ich bin ein alter Mann, und meine Frau, mit welcher ich viele Jahre glücklich gelebt habe, ist eine alte Frau. Wenn ich mich nun taufen ließe, ohne es ihr vorher zu sagen, so weiß ich nicht, welche Folgen es haben würde. Ich fürchte, es würde ihr sehr schaden. Ich fühle, daß ich meine Frau zuvor auf diesen Schritt vorbereiten muß.«

"In diesen Vorschlag willigten sowohl Oncken, als auch | 112 | Schauffler ein; ja, sie begleiteten ihn selbst zu seiner Frau. Zitternd und besorgt über den Ausgang der Sache lies er neben ihnen her. An der Thür begegnete ihnen seine Frau, von welcher sie sehr freundlich bewillkommt wurden. Ehe sie aber ihre Gäste noch ins Zimmer führte, erzählte sie ihnen, daß ihre ganze Seele heute mit dem Gegenstande der Taufe beschäftigt gewesen sei, und daß sie besonders am Morgen, als sie allein gewesen sei, den Herrn im Gebet angerufen habe, daß sie und ihr Mann doch mit der Baptisten-Gemeinde vereinigt werden möchten. »O,« sagte der alte Mann; »das ist genug. Nun bin ich bereit, mit den sechs zu gehen und der siebente zu werden.« Seine Frau aber, anstatt betreten zu sein, war nun voll Freude, als sie hörte, was sich in der Versammlung zugetragen und welchen Entschluß ihr Mann gefaßt hatte. Während nun ihr Mann mit den andren zur Taufe ging, ging sie in ihr Kämmerlein, um für sich und ihren Mann zu beten. Am Nachmittag wurden hieraus Schaufflers Sohn und ein andrer junger Mann, nachdem sie vorher ihre Erfahrungen mitgeteilt hatten, mit des alten Soldaten Frau getauft."

So berichtet der Augenzeuge; Oncken selber aber schreibt über diese letzte Taufe in seinem Tagebuch:

"Einer der beiden getauften Brüder war der Sohn unsres Bruders Schauffler, ein Jüngling von 19 Jahren, von dem niemand vermutet hatte, daß er sich so schnell entscheiden würde. Der Eindruck, den dies machte, ist nicht zu beschreiben. Die Szene bei Vollziehung der göttlichen Anordnung war überwältigend. Da es ziemlich steil ins Wasser hinunter ging, mußten die Täuflinge beim Herabsteigen von einigen Brüdern unterstützt werden. Dem jungen Schauffler half sein Vater hinunter und reichte ihm auch zuerst beim Heraufkommen aus dem Wasser die Hand, umarmte ihn dann aber als mehr denn einen Sohn - als einen lieben Bruder. Hierauf schütteten wir unsre Herzen in Lob und Dank vor dem Herrn aus. Br. Schaufflers Gebet war höchst ergreifend."

Schaufflers Glaube sollte aber noch mehr gekrönt wer- | 113 | den. Zuerst freilich gab es viel zu leiden. Denn das Volk sowohl, als auch die Verwandten und Bekannten der Mitglieder, blickten mit großer Verachtung und selbst Haß auf sie; selbst auf den Straßen wurden sie verspottet und gemieden. "Wenn wir unter den Juden gewesen wären," so bemerkte später einer von ihnen, "und hätten den Aussaß gehabt, so

[11] *) Es war dies der frühere Oberwachtmeister Heinrich Leopold, der im Befreiungskriege mit der größten Tapferkeit gefochten hatte und dem in einer Schlacht 9 Pferde unter dem Leibe erschossen worden waren. Silberne und goldene Ehrenmedaillen schmückten seine Brust. Er war inzwischen Kanzlei-Aufwärter geworden und wurde eine Säule der Gemeinde, der er alles zum Opfer brachte.

hätten wir nicht sorgfältiger gemieden werden können." Die ganze Stadt war erregt; alle Zeitungen brachten Artikel voll der gröbsten Schmähungen und Lügen, und Karikaturen über die Taufe wurden verbreitet. Eine der Getauften, welche Lehrerin an einer öffentlichen Schule war, wurde sofort ihres Amtes entsetzt, trotzdem ihr ein vorzügliches Zeugnis über ihre Leistungen ausgestellt werden mußte, und Römer wurde wegen unerlaubter religiöser Handlungen vors Konsistorium geladen. Hier überreichte derselbe aber ein ausgezeichnetes Schriftstück, in dem er die Grundsätze der Gemeinde aus der Schrift begründete, und in dem es hieß: "Es gereicht uns zum innigsten Dank gegen die göttliche Vorsehung, daß wir in einer Zeit und in einem Staate leben, wo der Grundsatz der ungestörten Gewissensfreiheit für jeden Unterthan ohne Unterschied der Religion gilt und selbst durch die Verfassungsurkunde garantiert ist." Ein solches Zeugnis konnte seine Wirkung nicht verfehlen, hätte aber doch nichts ausgerichtet, wenn nicht der edle König Wilhelm, nachdem er sich durch eine Spezial-Untersuchung davon überzeugt hatte, daß die Bewegung durchaus nichts Staatsgefährliches enthalte, die Anwendung von Gewaltmaßregeln dagegen verboten hätte. So kam es zur Duldung der Gemeinde in Stuttgart, und wurde den Gemeindegliedern versichert, daß sie nichts von der Regierung zu befürchten hätten und daß sie sogar, wenn sie es wünschten, bei der Vollziehung der Taufe obrigkeitlichen Schutz erlangen könnten. Auf dem Lande ging's freilich nicht so ruhig ab; da gab's nicht nur Schlimmes von Verwandten und Freunden zu leiden, wenn sich einmal jemand wieder taufen ließ, sondern auch mancherlei Plackereien von der Obrigkeit bei dem Versammlungsbesuch, als: Arretierung, Transportierung, Citierung u. s. w. Trotz dessen | 114 | konnte sich die Gemeinde bei innerem Frieden weiter bauen und hatte im ersten Jahre eine Zunahme von 22 neuen Gliedern, während ihre Zahl bei einem zweiten Besuche Onckens im Jahre 1840 auf 70 gestiegen war. Im folgenden Jahre geschah aber etwas ganz Unerwartetes. In Schaufflers Frau ging nämlich, ohne irgend welche Einwirkung von seiten ihres Mannes, eine große Veränderung vor, die sie zu der Bitte veranlaßte, mit in die Versammlung gehen zu dürfen. So trat sie denn eines Abends in dieselbe ein. Die Gemeinde hatte lange nichts von ihr gehört; sie vermutete daher, daß sich vielleicht nach der Stille ein desto größeres Ungewitter zusammengezogen habe. Frau Schauffler hatte nämlich schon früher nicht nur schriftlich ihre Einwürfe und Gefühle der Gemeinde mitgeteilt, sondern kam auch öfters selbst und gab derselben Verweise. Ein ähnlicher Austritt wurde daher von allen mit bangem Herzen erwartet. Schauffler allein wußte, daß dem nicht so sei. Als sie sich daher gesetzt hatte, sagte er : "Meine Frau ist gekommen, um der Gemeinde zu erzählen, wie Gott seither an ihrem Herzen sich geoffenbaret hat und daß sie nun entschlossen ist, sich auch taufen zu lassen." Bei dieser Nachricht stand die ganze Gemeinde aus und fiel auf ihre Kniee, weinte und dankte Gott. Sie erzählte hierauf, wie es ihr ergangen sei, worauf sie als Gemeindeglied ausgenommen und von ihrem Manne getauft wurde. -

Das bisher Erzählte bezieht sich auf die Gründung der Stuttgarter Gemeinde und die erste Zeit ihres Bestehens. Leider entsprach der weitere Fortgang, wie gleich hier angefügt werden mag, dem schönen Anfange nicht. Im Jahre 1844 kam nämlich der bekannte Glaubensmann Georg Müller von Bristol nach Stuttgart zum Besuch und blieb ein halbes Jahr da. Er trug währenddessen viel zur Erbauung der Gemeinde bei, betonte aber auch als Führer einer Richtung der sogenannten "Plymouth-Brüder" den ihm wichtigen Grundsatz, daß die ganze Gottesgemeinde, zu der alle Gläubigen ohne Unterschied gehörten, das Abendmahl miteinander feiern sollten, vertrat also das Prinzip | 115 | der sogenannten "Offenen Kommunion". Römer mit einigen andren Gliedern der Gemeinde trat ihm darin bei, während Schauffler und die größere Zahl sich bestimmt dagegen erklärten. So trat ein Bruch in der Gemeinde ein. Aber auch die Verbindung der Schaufflerschen mit den "Hamburger Baptisten", wie wir die mit uns verbundenen kurz nennen können, fing an sich zu lockern, da Schauffler allerlei irrtümlichen Ideen huldigte, wie: daß nur durch die Taufe und während derselben die Wiedergeburt geschehe; daß Jesus selber in der Taufe habe wiedergeboren werden müssen; daß Kinder Gottes, nachdem sie begnadigt seien, nicht mehr um Vergebung ihrer Sünden zu bitten brauchten; daß

nur seine Anhänger zur ersten Auferstehung berechtigt seien, und dergleichen mehr; wie er denn auch der in Süddeutschland viel verbreiteten Meinung von der Wiederbringung aller Dinge ergeben war. Trotzdem wurde der Verkehr mit den norddeutschen Brüdern unterhalten; auch wurde noch manche Seele in der Umgegend Stuttgarts bekehrt und der Gemeinde trotz schwerer Leiden, welche das durch die Pfarrer aufgeregte Volk über sie brachte, hinzugethan. Als es sich aber um eine Vereinigung sämtlicher Baptisten-Gemeinden aus dem Boden der gemeinsamen Lehranschauungen handelte und Schauffler deswegen im Dezember 1848 nach Hamburg kam, da zeigte sich's, daß eine solche mit ihm wegen der angeführten Ideen, die er hartnäckig festhielt, unmöglich war. Vielmehr trennte er sich nun mit seinen Anhängern vom "Bunde" und wirkte von da an für sich allein. Der dem Bunde Zugethanen blieben daher nur wenige übrig. Dieselben erhielten jedoch einen kräftigen und treuen Führer in dem oben erwähnten Christian Körner, der schon eine Zeitlang allein gestanden hatte, da er es weder mit Müller noch mit Schauffler zu halten vermocht hatte, sich aber jetzt dem "Bunde" anschloß und mit der Pflege der zerstreuten Glieder desselben beauftragt wurde. Die Gemeinde nannte sich aber jetzt nach der Stadt Heilbronn, in der sie nun ihren Mittelpunkt hatte (so daß der Name Stuttgart aus der Statistik verschwand), und wartete in Geduld der Zeit, da | 116 | ihr Leuchter wieder am ursprünglichen Orte aufgerichtet werden. würde, was freilich erst im Jahre 1863 geschah, als ihr eifriger "zweiter Gründer" schon zur oberen Gemeinde eingegangen war.

Othfresen.

Aus der Stuttgarter Gemeinde ging jedoch bald darauf die erste Hannöversche Gemeinde hervor. Denn Stuttgart war es, wohin Johann Heinrich Sander, geboren zu Othfresen (in der Nähe von Goslar an der Straße von Braunschweig nach Berlin gelegen), als Tischlergeselle kam, wo er bekehrt, am 1. Dezember 1838 getauft und der Gemeinde hinzugethan wurde. Nun beschloß er, Hamburg zu besuchen, wurde aber aus dem Wege dahin krank, so daß er sich in seine Heimat begeben mußte. Hier begann er bald, dem Drange seines Herzens folgend, seinen Mitmenschen das Evangelium zu verkündigen und die Traktate, die er mitgebracht hatte, zu verbreiten. Gott segnete sein Zeugnis, so daß religiöse Versammlungen gehalten wurden, denen 16 bis 18 Personen regelmäßig am Sonntag beiwohnten. Manche von diesen wurden bekehrt, und so hatte Oncken die Freude, auf seiner zweiten Reise nach Stuttgart am 29. September 1840 sieben Gläubiggewordene zu Othfresen in den Tod des Herrn taufen zu können und zu einem Gemeindlein, dessen Vorsteher Sander wurde, zu vereinigen Kaum aber war dies geschehen, so brach auch sofort ein heftiger Sturm der Verfolgung herein. Die Versammlungen wurden verboten; wurden sie dennoch gehalten, so gab es Geld- und Gefängnisstrafen, und da das Geld gewissenshalber nicht bezahlt wurde, so wurden die Mobilien genommen. Die neugebornen Kinder wurden auch hier mit Gewalt von der Polizei geholt und der kirchlichen Zwangstaufe unterzogen. Oft wurden die Mitglieder mitten in der Nacht von Gendarmen aus den Betten geholt, um zu ermitteln, ob keine Fremden darin versteckt wären. So war man genötigt, sich des Nachts und in den Wäldern zu versammeln, mußte aber dabei den Ort des Zusammenkommens öfters wechseln, um nicht den Spähern in die Hände | 117 | zu fallen. Zur Feindschaft des falschen Kirchentums kam aber auch der Haß der Welt, so daß die erst kürzlich Bekehrten vielen Leiden und Verfolgungen ausgesetzt waren. Sie bedurften der Stärkung, namentlich da Sander, der das Werkzeug zu ihrer Bekehrung gewesen war, sie inzwischen verlassen hatte, um den beabsichtigten Besuch in Hamburg zu machen. Oncken schickte ihn daher wieder als Kolporteur zu ihnen zurück, in der Hoffnung. daß das Weilen dieses Mannes unter ihnen, der demütigen und milden Sinnes und von herzlicher Liebe zu den Jüngern Christi erfüllt war, ihnen die rechte Hilfe bringen und zu weiterer Ausbreitung des Reiches Gottes dienen werde. So geschah es auch; denn durch den Segen Gottes auf seine Wirksamkeit wurden bald andre in Othfresen gläubig und dem kleinen Häuflein hinzugethan. Aber auch in der Umgegend zündete das heilige Feuer, und zwar zunächst in Salzgitter, so daß die Zahl der Getauften Ende 1841 auf 18 Personen stieg.

Sander war ein fleißiger Arbeiter, er suchte die Mitglieder so viel er konnte, auf und stattete auch den umliegenden Dörfern manchen Besuch ab. Freilich mußte er diese Reisen, da ihm das Verlassen seines Wohnorts von der Polizei verboten war, meist in der Stille der Nacht machen. Auch sonst gab es der Leiden um des Gewissens willen für ihn genug. So berichtet er im Mai 1843, daß seine Mutter eben aus dem Gefängnis entlassen worden sei und daß er nun selber hineinkommen werde; sowie daß jetzt auch nicht die kleinste Zahl mehr zur Anbetung Gottes zusammenkommen dürfe. Infolge aller dieser Strapazen kam er dem Tode nahe, genaß zwar von schwerer Krankheit wieder, verließ aber dann zu früh das Lager und erfuhr einen Rückfall, von dem er sich nur langsam erholte. Durch eine reiche Liebessteuer der Hamburger Gemeinde erhielt er dann aber die zu seiner Wiederherstellung erforderlichen Mittel, und so kam es trotz alles dessen dahin, daß er im Sommer 1844 feierlich als Missionar ordiniert werden konnte.

Inzwischen war in Salzgitter (1842) ein Mann der Gemeinde hinzugethan worden, der, trotz seiner bescheidenen Lebens- | 118 | stellung doch ein sehr erfolgreicher Arbeiter im Reiche Gottes werden sollte. Dies war der Zinngießer H. Cramme, der nur die dürftigste Schulbildung genossen hatte, daneben aber einen gesunden Verstand und einen merkwürdigen, dem Herrn geheiligten Humor besaß und nun weite Reisen in seinem Geschäft unternahm, auf denen er überall mit der größten Anspruchslosigkeit für den Herrn wirkte und vielen Seelen den Weg der Wahrheit wies. Goslar dagegen, wo die ersten 7 Personen am 19. Juni 1842 getauft wurden, erhielt einen ständigen Prediger in der Person des hier gebürtigen Tischlers F. Rißling, der in Hamburg bekehrt und in die Gemeinde ausgenommen, gleich nachher aber wegen Traktatverteilens von da ausgewiesen und in seine Heimat geschickt worden war. In den regelmäßigen Versammlungen, die derselbe nun in seiner Vaterstadt hielt, wurden mehrere Personen gläubig, unter denen der Nagelschmied Kippenberg zu nennen ist, der später Mitältester der Gemeinde Einbeck wurde, sowie der Papiermacher F. Bues, der, zum Prediger ausgebildet, eine ungewöhnliche Bildungsstufe erreichte und dadurch später befähigt wurde, bedeutenden Gemeinden, wie Berlin, Stettin, Bremen und Zürich im Amte des Wortes zu dienen. Rißling und Cramme standen Sander auch sonst kräftig helfend zur Seite; Cramme aber muß als derjenige bezeichnet werden, der den Grund zu der Gemeinde Wittingen - später Brome und Parsau genannt - gelegt hat.

Bitterfeld.

Von Othfresen begab sich Oncken über Halle nach Bitterfeld in der Provinz Sachsen. Hier war der Boden für die Ausnahme der Wahrheit durch die treue und fleißige Arbeit eines Sattlergesellen vorbereitet worden. F. Ch. Werner, geboren am 8. März 1816 zu Freiburg an der Unstrut, hatte eine fromme Erziehung genossen und auch schon manchmal religiöse Eindrücke empfangen, so daß sich schon früh der Wunsch, Missionar zu werden, in ihm regte. Als er sich jedoch nach beendigter Lehrzeit im Herbst 1834 auf die Wanderschaft begab, kannte er | 119 | den Weg des Heils noch nicht. Da fügte es Gott, daß er, nachdem er schon bis Breslau gekommen war, wieder nach Sachsen umkehren mußte und die alte Lutherstadt Wittenberg betrat. Hier begab er sich zu dem ehrwürdigen Direktor des Predigerseminars, Dr. Heubner, und trug ihm seinen Wunsch, Missionar zu werden, vor. "Ja," sagte Heubner, "wie lange sind Sie denn ein Christ?" Bei dieser Frage wurde Werner eigentümlich zu Mut. Er suchte sich zwar mit der Antwort zu helfen, daß er, weil von christlichen Eltern geboren und erzogen, schon von Kindheit an ein Christ gewesen sei, fühlte jedoch sehr deutlich dabei, daß ein solches bloßes Namenchristentum nimmermehr genügen könne. Heubner fragte dann weiter: "Haben Sie schon christliche Freunde besucht?" Werner mußte es verneinen, worauf ihm der teure Mann verschiedene Adressen angab und ihn aufforderte, die Betreffenden zu besuchen. Hauptsächlich aus Neugierde, um dahinter zu kommen, was diese sogenannten "Frommen", von denen er schon manchmal gehört hatte, eigentlich vorhätten, folgte Werner der ihm gegebenen Weisung. "Zu meinem ewigen Glücke," wie er in seiner ausführlichen Biographie, die der hier gegebenen Erzählung zu Grunde liegt, sagt. Denn schon in der ersten Versammlung, die er besuchte und die ein blinder Schuhmacher in seiner Wohnung hielt, fiel es ihm wie

Schuppen von den Augen. Er erkannte, daß er sich bis dahin nur auf seine eigne Gerechtigkeit verlassen hatte, wurde ein armer Sünder, der die Gerechtigkeit Christi im Glauben ergreift, und war von Stund an ein andrer Mensch.

Auf den weiteren Reisen, die er als wandernder Handwerksbursche unternahm, legte er die Gründlichkeit seiner Umwandlung dadurch an den Tag, daß er nicht nur überall gläubige Christen aufsuchte, sondern sich auch das Seelenheil seiner Mitmenschen angelegen sein ließ und sich namentlich viel mit Traktatverteilung beschäftigte. Der Wunsch, Missionar zu werden, war natürlich nur noch stärker in ihm geworden. An Fähigkeit dazu fehlte es ihm nicht, wie er denn auf seinen Reisen schon mehrfach auf Veranlassung von christlichen Freunden Versammlungen gehalten | 120 | hatte. Er bewarb sich daher um Aufnahme ins Barmer Missionhaus, wurde aber, weil er bereits verlobt war, abgewiesen. In Berlin, wohin er später kam, sah man kein Hindernis hierin. Allein gerade um die Zeit, da er hier hätte ans Ziel gelangen können, hörte die Arbeit auf, und sah er sich genötigt, sich anderwärts nach Beschäftigung umzusehen. Er beschloß nach Hamburg zu gehen, und erzählt nun selber weiter :

"Als ich eben dahin abreisen wollte, sah ich in der Wohnung eines lieben Freundes zum erstenmal die Pengillysche Schrift über die Taufe liegen. Da mir mein Freund dieselbe nicht ablassen wollte, legte ich mein Felleisen noch einmal hin und eilte zu dem mir bekannt gewordenen Kupferstecher Lehmann, dessen Versammlungen ich bereits besucht hatte, ohne zu wissen, daß derselbe einer Baptistengemeinde vorstehe, was ich jetzt erst erfuhr. Hier wurde ich reichlich mit Traktaten zum Verteilen an andre versehen, worauf mir auch das Taufbuch mit den Worten: » Und dies für Sie « überreicht wurde. Zugleich erhielt ich Empfehlungen an Herrn J. G Oncken in Hamburg. Dieses Buch las ich unterwegs unter ängstlichem Gebet zu Gott. Je mehr ich dies aber that, desto mehr empfing ich Licht und Kraft aus der Höhe, so daß ich nichts mehr wider die Wahrheit vermochte und mich entschloß, alle meine bisherigen Verbindungen, meine Aussicht, Missionar zu werden, sowie eine etwaige Erbschaft von meinem Vaterhause her, aufzugeben und nur dem Herrn zu folgen. Als ich in Hamburg ankam, war ich bereit, mich taufen zu lassen, und das war mein Erstes, was ich dem teuren Br. Oncken gleich nach der ersten Versammlung, der ich beiwohnte, vorstellte."

Er wurde dann auch am 17. Oktober 1839 getauft. Jedoch konnte er sich der Segnungen in der Gemeinschaft mit den Brüdern nicht lange erfreuen, sondern mußte schon zu Anfang des folgenden Jahres .wegen des Todes seiner Mutter nach Hause reisen. Kaum hatte er aber hier das Nötigste geordnet, als er eine Ausforderung von Bitterfeld, wo er schon früher gewesen war und Versammlungen gehalten hatte, erhielt, dort wieder in Arbeit zu treten. Er folgte diesem Rufe um so lieber, als inzwischen das | 121 | Konsistorium die früher von ihm erbetene Erlaubnis, in Bitterfeld Versammlungen halten zu dürfen, zur Freude der christlichen Freunde daselbst erteilt hatte. Diese Freunde sorgten dann auch dafür, daß er sich hier als Sattlermeister niederlassen durfte, wodurch er in Bitterfeld einen festen Wohnsitz erhielt, von dem man ihn nicht vertreiben konnte.

So predigte er denn hier nun Christum den Gekreuzigten unangefochten, stellte daneben aber auch die Lehre von der Taufe treu und schriftgemäß dar. Hiermit fand er freilich bei vielen keinen Eingang, die da meinten, daß die Bildung einer Baptistengemeinde in Bitterfeld eine Unmöglichkeit sei. Andre nahmen jedoch das Wort auf ganz willig lich und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte Infolgedessen stand bald eine liebliche Zahl da, welche bereit war, dem Gebote des Herrn zu folgen. Da traf Oncken, der durch Werner vom Stande der Dinge unterrichtet worden war, in Bitterfeld ein, und so kam es, daß die erste Gemeinde getaufter Christen in der Provinz Sachsen am 4. Oktober 1840 durch die Taufe von nenn Personen gegründet wurde.

Alles dies geschah in der Stille, ohne daß Obrigkeit und Volk der Stadt eine Ahnung davon hatten; sonst wäre es sicherlich nicht ohne Störung abgegangen. Lies doch an demselben Abend noch, während die Gemeinde das Brot brach, die Frau eines der Getauften in größter Aufregung durch die Stadt, schlug an die Fensterläden der Werner-

schen Wohnung und forderte ihren Mann mit großem Geschrei heraus, bis sie durch den Hauswirt vertrieben wurde. Oncken selber wurde, kaum daß er am nächsten Morgen abgereist war, wie ein Verbrecher von der Obrigkeit gesucht. Werner aber wurde au demselben Tage noch von der Geistlichkeit der Stadt zur Rechenschaft gezogen und hatte bald darauf auch ein Verhör vor der Polizei zu bestehen. Eine große Aufregung entstand infolgedessen in der Stadt, wie denn in kleinen Städten alles schnell bekannt wird, und alles vereinigte sich gegen die kleine, wehrlose Schar. Eine Frau wurde von ihrem Manne so mißhandelt, daß sie au ihrer Gesundheit | 122 | Schaden litt und ihr nichts weiter übrig blieb, als mit ihrer Mutter und ihren Kindern aus ihrem eignen Hause zu entfliehen. Danach gab's einen großen Straßenauflauf, an dem sich jung und alt beteiligte. Man hob die Fensterläden der Versammlungstube aus, zerschlug die Fensterscheiben und forderte Werner unter den gröbsten Schimpfreden heraus. So war man genötigt, aus Böden und in Kellern zusammenzukommen, wurde aber auch hier aufgestört, so daß man sich schließlich zu gemeinsamer Erbauung in den Wald flüchten mußte. Endlich wurde der Landrat auf dies Treiben aufmerksam. Derselbe erkundigte sich genau nach allem und sagte dann : "Sie thun ja nichts Böses, laßt sie doch in Ruhe !" Darauf unterblieben zwar die öffentlichen Nachstellungen, die Feindschaft hörte aber nicht auf. Ja, man beschloß, die verhaßten Nachfolger des Herrn brotlos zu machen und ihnen die Existenzmittel zu entziehen. "Hungern, hungern, hungern müssen sie," rief ein angesehener Bürger der Stadt ans, "damit wird man sie schon kirre machen!" (Merkwürdigerweise wurde dieser Mann bald darauf von einer Halskrankheit befallen, infolge deren er keine Nahrung mehr zu sich nehmen konnte, so daß er also buchstäblich verhungert ist!) Die Liebe der Hamburger Gemeinde reichte zwar dar, was sie vermochte, um der großen Not der armen Brüder abzuhelfen; doch fehlte es denselben trotzdem an Trübsal und Leiden nicht.

Noch vor Jahresschluß wurden sämtliche Mitglieder auf das Rathaus beschieden und ihnen eine Verfügung der Regierung mitgeteilt, durch welche ihnen alles Predigen, Taufen und Abendmahlfeiern verboten wurde. Hierdurch ließen sich einige Mitglieder zu Werners großem Schmerz einschüchtern; unter andren wieder brachen traurige Streitigkeiten aus, so daß die an sich schon kleine Zahl schließlich bis auf fünf Personen zusammenschmolz. Ihr eifriger Vorsteher trug aber die Schmach Christi geduldig weiter fort, wiewohl auch er um des Glaubens willen viel von seiner Kundschaft verlor, und besuchte auch mit Erfolg andre Örter in der Nahe.

Er bedurfte aber der Stärkung, weshalb sich der Prediger | 123 | der Berliner Gemeinde, G. W. Lehmann, der schon früher eine Petition wegen der armen Verfolgten an König Friedrich Wilhelm IV. (wenn auch vergebens) gerichtet hatte, Anfang 1842 nach Bitterfeld begab, um einige Personen, denen der Herr mitten in den Verfolgungen die Herzen aufgethan hatte, mit der Gemeinde zu vereinigen. Während der Abendpredigt hatte sich aber der Bürgermeister in Begleitung von Polizei und Gendarmen unbemerkt im Nebenzimmer eingefunden und trat, als Lehmann zur Feier des Abendmahls schreiten wollte, plötzlich hervor, um jede fernere gottesdienstliche Handlung mit heftigen Drohungen und Schmähworten zu verhindern. Dieser Vorfall bewies, daß, wenn das Werk hier seinen Fortgang haben sollte, Werner ordiniert und dadurch mit der Verwaltung von Taufe und Abendmahl beauftragt werden mußte, da man immer den Besuch von Fremden besonders übel aufnahm und als "Proselytenmacherei" auslegte. Diese Ordination wurde in aller Stille in Berlin vollzogen. Leider hatte aber Werner vor seiner Abreise dahin unvorsichtigerweise davon öffentlich geredet. Bald wurde der Sache von der Polizei nachgeforscht und Werner wegen "Anmaßung geistlicher Amtshandlungen," was in der damaligen Zeit für ein arges Verbrechen galt, zur Verantwortung gezogen. Eine Strafe von 50 Thalern stand darauf für den ersten Fall und doppelt so viel bei der Wiederholung. Dies verwickelte Werner in einen vier Jahre währenden Prozeß, der aber schließlich mit seiner Freisprechung durch den höchsten Gerichtshof in Merseburg endigte; wie denn überhaupt die Staatsbehörden in der Provinz Sachsen, wenn sie von der Geistlichkeit gegen unsre Brüder vorzugehen veranlaßt wurden, niemals -

dies muß freudig anerkannt werden - ungerecht gehandelt, sondern denselben stets den Schutz der Gesetze haben angedeihen lassen.

Werners Wirksamkeit konnte daher im allgemeinen ungehindert vor sich gehen, so daß die Zahl der Mitglieder Ende 1843 auf 23 stieg. Freilich fand diese Zunahme mehr auf dem Lande statt, als in der Stadt, welche letztere die armen Mitglieder oft verlassen mußten, um sich anderwärts ihr Fortkommen | 124 | zu suchen. Der Schwerpunkt der sächsischen Gemeinden ist daher auch später von Bitterfeld nach Halle verlegt worden.*)[12]

Baireuth.

Nicht minder schwer war der "Kampf der Leiden", den eine kleine Schar durch Gottes Geist Erweckter an einem andren Orte zu bestehen hatte, den Oncken um dieselbe Zeit besuchte. Dies war Baireuth in Bayern, wo einige Tage nach Bildung der Bitterfelder Gemeinde ebenfalls der Grund zu einer Gemeinde nach apostolischem Vorbilde gelegt wurde. Dies Ereignis wurde herbeigeführt durch den Eifer eines daselbst gebürtigen Schneidergesellen, namens Knauer, der in seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahre Hamburg besucht hatte und durch das Zeugnis eines Mitgliedes der dortigen Gemeinde zur Erkenntnis seines Sündenelends, sowie zum Ergreifen des Heiles in Christo gekommen war. Zwei Jahre trug er hier nach seiner Taufe mit der Gemeinde Schmach und Verachtung. Dann aber drang es ihn, "die Wohlthat, die ihm der Herr gethan," auch den Seinigen zu verkünden, und so begab er sich nach vielem Gebet um göttliche Leitung im September 1839 wieder in seine Heimat zurück. Hier begann er sofort für das Reich Gottes zu arbeiten, verteilte gegen 30000 Traktate, verbreitete Bibeln und nützliche Bücher und hielt Versammlungen, in denen er Gottes Rat zur Seligkeit verkündigte. Sein Zeugnis blieb nicht ohne Frucht. Nicht nur seine Pflegemutter (die bald darauf in die Ewigkeit hinüberging) und seine Pflegeschwester, sondern auch andre Seelen nahmen das Wort auf mit Freuden und waren bald zur Taufe bereit. Daß ein Schneidergeselle Betstunden hielt, konnte aber die Geistlichkeit nicht dulden, und so erschienen bald Polizeisoldaten in der Versammlung, welche die Leute aus- | 125 | einander trieben und ins Gefängnis abführten. Da sie sich jedoch nicht einschüchtern ließen, so wurde Knauer im März 1840 auf sechs Wochen ins "Spinnhaus" gesteckt. Er blieb aber getrost in seinem Gott und erhielt sogar vom Aufseher dieses Hauses Erlaubnis, morgens und mittags, wenn die Insassen zum Essen gingen, mit ihnen zu beten, was er freilich nach einigen Wochen auf den Einspruch des Pfarrers wieder einstellen mußte. Doch wurden zwei Bewohnerinnen des Hauses durch sein Zeugnis erweckt, so daß er mit seiner Arbeit an den Seelen unerschrocken fortfuhr, trotzdem ihm bei seiner Entlassung aus der Hast angedroht wurde, daß, wenn er nicht ablasse, Versammlungen zu halten, die Strafe verdoppelt werden würde. So kam es denn, daß Oncken am 9. Oktober 1840 die sechs ersten gläubigen Bekenner in die Fluten des Mains versenken konnte und die erste Gemeinde im Königreich Bayern gegründet ward.

Natürlich hatte das nur bei verschlossenen Thüren geschehen können. Auch war zu erwarten, daß eine solche bestimmte Trennung vom Staatskirchentum, wenn sie bekannt wurde, in diesem vorwiegend römisch-katholischen Lande die Verfolgung verschärfen würde. Die Versammlungen wurden daher in größter Stille fortgesetzt, konnten aber doch nicht auf die Dauer verborgen bleiben. Es dauerte auch nicht lange, und es kam ein früher katholisches Mädchen, das sich hatte taufen lassen - eine jener beiden, die durch Knauer im Spinnhause bekehrt worden waren - auf Betreiben des Priesters abermals dahin, diesmal aber nicht als Obdachlose, sondern als Arrestantin. Auch Knauer wurde aufs neue hier auf ein Vierteljahr eingekerkert mit der Drohung, daß, wenn er fortfahre "Proselyten zu machen", er unschädlich gemacht und aller bürgerlichen Rechte beraubt werden würde. Er schreibt über diese Verfolgungszeit:

"Oft wurde es dunkel vor meiner Seele in meinem Gefängnis und es sah aus, als ob meine Seele keine Hilfe hätte bei Gott. Als wir aber durchs tiefe Wasser hindurch waren, spürte man doch seinen Fuß

[12] *) Genaueres hierüber, sowie andre Einzelheiten, auch Lieder Werners, enthält die in unsrem Verlage 1890 erschienene Schrift: "Eben-Ezer, die Baptisten in Sachsen", in welcher die Geschichte derselben von den oben beschriebenen schwachen Anfängen bis in die neueste Zeit fortgeführt wird.

nicht, denn Er hatte alles wohl- | 126 | gemacht. Seinem glorreichen Namen sei Ehre! Als ich nun im April 1843 meiner Hast entledigt wurde, und bald nach mir auch meine liebe Leidensgefährtin aus dem Gefängnis kam, hielten wir uns eine Zeitlang ruhig, kamen in den verborgensten Winkeln, im Freien und in den Wäldern zusammen, und unterhielten uns von Dem, der unsre Hoffnung im Leben und unser Trost im Sterben ist. Trotz aller Stille schenkte uns der Herr doch einige neue Genossen. Freilich ließen sich auch einige durch die Hitze der Trübsal abwendig machen und gingen zur Staatskirche zurück, wo sie es bequemer haben und wo es nicht so genau genommen wird. Doch haben wir gute Hoffnung, daß bald einige zur Entscheidung kommen und der ganzen evangelischen Wahrheit folgen werden."

Marburg.

Die schwersten Leiden um des Gewissens willen haben die Unsrigen aber im damals noch selbständigen Kurfürstentum Hessen zu erdulden gehabt, wo es ebenfalls um diese Zeit zur Bildung einer Gemeinde, nämlich in der bekannten Universitätstadt Marburg, kam. Am meisten hat zur Gründung derselben Jeremias Grimmell beigetragen, geboren 1809 als Sohn eines dortigen Buchbinders, der, nachdem er in der Reformierten Kirche konfirmiert worden war und des Vaters Geschäft erlernt hatte, in seinem achtzehnten Jahre in die Fremde ging, weil jeder, der Meister werden wollte, eine Zeitlang auswärts gearbeitet haben mußte. Hier, und zwar zu Malchin in Mecklenburg, fing der Geist Gottes zuerst an seinem Herzen zu arbeiten au. Als er nämlich eines Sonntags diejenigen, die mit ihm zur Kirche gewesen waren, betrachtete, da regte sich plötzlich die Frage in seinem Herzen, ob diese wohl alle in Wahrheit Christen seien, woran sich aber sofort die zweite Frage schloß: Wie steht es aber mit dir? Bist du ein Christ? Das Gewissen antwortete: Nein, denn wenn du auch einen ehrbaren Wandel führst, so hast du doch die Buße, die Johannes der Täufer vor der Taufe forderte, nicht gethan. Infolgedessen | 127 | bemächtigte sich seiner eine solche Unruhe, daß er sich zum Pastor begab und ihm seinen Seelenzustand offenbarte. Der aber meinte: "Das sind Skrupeln, mit denen Sie sich nicht befassen müssen; Sie sind ein Christ," und riet ihm, sich Zerstreuung zu machen; lud ihn auch gleich zu einem Konzert mit Ball, das am Abend stattfinden sollte, ein, an welchem er selber mit seiner Tochter teilnehmen werde. So konnte er ja erst recht kein Bedenken dagegen haben. Er ging also ebenfalls; freilich aber war es das letzte Mal, daß er sich einem solchen weltlichen Vergnügen hingab; denn die Unruhe, die ihn erfüllte, wurde hier nicht gehoben, sondern nur vermehrt. Als er daher bald darauf von Malchin fort und nach Mülhausen im Elsaß kam, vermied er alle weltlichen Gesellschaften und ging einsam durch die Straßen der Stadt dahin. Da sieht er eines Abends viele Leute in ein und dasselbe Haus eintreten. Er fragt nach der Ursache und erfährt, daß hier Gebetsversammlungen gehalten würden, an denen jeder, der wolle, teilnehmen dürfe. Gleich heißt es bei ihm: "Hier finde ich, was ich suche;" und in der That, was ihm fehlte, wurde ihm hier bei fortgesetztem Besuch dieser Versammlungen der Brüdergemeinde - denn solche waren es - zu teil. Hier kam er zur wahren Buße und zum lebendigen Glauben an den Gekreuzigten.

Jetzt trieb es ihn aber zu den Seinen nach Marburg zurück um auch ihnen das Heil, das er gefunden hatte, zu verkünden. Die verstanden ihn freilich nicht, suchten ihm vielmehr das, was er erfahren hatte, auszureden, wozu auch der Pastor herbeigerufen wurde, der ihm alles Ernstes riet, sich ja fern von den "Betbrüdern und Betschwestern" zu halten. Allein zu spät; denn inzwischen war Schlossermeister Groß, der in Basel bekehrt worden war, in Marburg eingetroffen und hatte Versammlungen zu halten begonnen, in denen Bibelabschnitte besprochen und Predigten von L. Hofacker gelesen wurden, wozu ein Müller vor dem Thore seine Stube hergab. Trotzdem die Leute allerlei Übels davon redeten und auch mit Steinen an die Fenster warfen, hatte auch Grimmells Mutter im geheimen angefangen, | 128 | diese Versammlungen zu besuchen. Um so leichter wurde es dem Sohne, seine Menschenfurcht zu überwinden und ein regelmäßiger Besucher dieser Versammlungen zu werden. Bald kam es nun dahin, daß Groß und Grimmell abwechselnd die Versammlungen leiteten, die aber nicht nur in Marburg selbst, sondern auch an manchen umliegenden Ortschaften

abgehalten wurden und in denen manche Seele für den Herrn gewonnen wurde.

Um diese Zeit legte sich Grimmell oft die Frage vor: Sollte ich nun jetzt, da ich an den Herrn gläubig geworden bin, nicht auch getauft werden? Und wie ihm, so ging es auch seiner Gattin Margarethe, mit der er sich in der Zwischenzeit verehelicht hatte. Dieselbe hatte einen klaren Verstand, war eine vorzügliche Schülerin gewesen und hatte schon in ihrer Jugend erkannt, daß die Bibel nichts von der Kindertaufe und Konfirmation wisse. Sie hatte auch schon früh den Zug des Vaters zum Sohne in ihrem Herzen verspürt und war in den eben geschilderten Versammlungen von Herzen gläubig geworden. Jetzt sehnte auch sie sich nach der Taufe der Gläubigen und fragte daher einmal Groß, warum denn jetzt nicht mehr biblisch getauft werde? Der sah sie ganz erstaunt an und sagte: "Wie kommen Sie denn auf solche Gedanken?" Als Antwort las sie ihm einige Bibelstellen vor, und jetzt kam es heraus, daß Groß vollständig mit ihr übereinstimmte, und daß er sowohl, wie auch Grimmell, sich ebenfalls nach der Taufe sehnten. Hierzu wußten sie freilich keinen Weg. Da kam es, daß Oncken auf seinem Wege nach Stuttgart im Jahre 1838 durch Marburg kam, wo er sich sofort erkundigte, ob es keine sogenannten "Frommen" in der Stadt gäbe. Zu Groß gewiesen, hielt er daselbst Versammlung und machte nach derselben die Brüder mit dem Zweck seiner Reise bekannt. Hocherfreut hofften diese nun am Ziel ihrer Sehnsucht angelangt zu sein. Oncken bemerkte jedoch wider ihr Erwarten: "Dazu kenne ich euch noch zu wenig. Schreibt mir aber zuweilen und leset fleißig unter Gebet das Wort Gottes und besonders das Reue Testament." Dies geschah; eine lebhafte Korrespondenz entstand, in der ihnen | 129 | Oncken brieflich "fast die ganze Apostelgeschichte erklärte" und seinerseits von der Echtheit des Gnadenwerkes in ihnen vollständig überzeugt wurde. Nach Verlauf von zwei Jahren kam Oncken wieder durch Marburg, und am 25. Oktober 1840 wurden dann Grimmell nebst Frau, Groß nebst einem bei ihm arbeitenden Gesellen und noch eine Schwester, als die ersten fünf in Hessen, in der Lahn auf das Bekenntnis ihres Glaubens in Christi Tod getauft und zu einer neutestamentlichen Gemeinde verbunden.

Obgleich diese Taufe bald in der Stadt bekannt wurde so geschah doch nichts von seiten der Obrigkeit gegen die Gemeinde, sondern blieb alles ruhig, bis Grimmells das erste Kind geboren wurde, welches am 5. Juli 1841 geschah. Sechs Wochen danach aber wurde Grimmell wegen unterlassener Taufe desselben vor die Polizei geladen. Ehe er dahin ging, machte er erst dem betreffenden Pfarrer, durch den er der Polizei angezeigt worden war, einen Besuch, und hielt ihm in sehr passender Weise vor, daß der Apostel den Korinthern (11. 1, 24) schreibe: "Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude," wodurch Zwang und Gewalt durchaus vom Christentum ausgeschlossen werde Alle Vorstellungen waren aber vergeblich und die Unterredung endete damit, daß der Pfarrer Grimmell die Thür wies und sie so gewaltig hinter ihm zuschlug, daß es schien, als ob Schloß und Riegel springen mußten.

Am folgenden Tage fand er sich bei dem Polizeidirektor ein, und wie es da ging, lassen wir ihn selber erzählen. Er berichtet :

"Als ich vor dem Direktor erschien, redete er mich mit den Worten an: «Sie wollen Ihr Kind nicht taufen lassen?»

"Ich. «O ja, Herr Direktor! Es kann uns keine größere Freude widerfahren, als wenn auch unser Kind getauft werden könnte.»

"Er stutzte. Nach einer Pause fuhr er fort: «Sie sind aber doch angeklagt, daß Sie es nicht taufen lassen wollen. Wann wollen Sie es denn taufen lassen?» | 130 | "Ich. «Sobald es seinen verderbten Zustand erkannt hat und nach wahrer Buße und Bekehrung fragt: Was soll ich thun, daß ich selig werde ?» Apg. 2.

"Direktor. «Ach, davon verstehe ich nichts. Ich bin Jurist.»

"Ich. «Ja, das wundert mich auch, daß man Sie damit belästigt, indem Sie doch genug mit Polizeisachen zu thun haben; diese Sache aber ist geistlich und kommt dem Konsistorium zu.»

"Er. «Ja, da haben Sie auch recht. Aber warum wollen Sie denn Ihr Kind jetzt nicht taufen lassen? Sie können es ja später fünf- bis sechsmal taufen lassen.»

"Ich. «Über die Zeit kann ich nicht bestimmen, da dies von der Gnade Gottes abhängt. Aber fünf- bis sechsmal taufen gehört sich nicht. In der Kirche Christi gibt es nur einen Herrn, einen Glauben und eine Taufen; und vor der Taufe verlangt der Herr Jesus und seine Apostel Glauben.»

"Er. «Ach, was Jesus? Was Apostel? Weg mit Jesu weg mit den Aposteln!»

"Jetzt trat ein Skribent mit einer Schrift ein, die er dem Direktor zu lesen gab. Es war eine Bittschrift an den Kurfürsten, die aber durch einen Fehler, den man darin gemacht hatte, wertlos geworden war, so daß der Stempelbogen, der einen Thaler kostete, verloren war. Im Schreck hierüber rief der Direktor aus: «Ach, Herr Jesus, Herr Jesus,» und befahl dann, einen andren Stempelbogen zu nehmen. Hierauf bemerkte ich: «Wie es scheint, glauben Sie auch an den Herrn Jesus.»

"Er. «Jawohl.»

"Ich. «Nun, so lassen Sie uns etwas von Ihm lesen.»

"Ich las hierauf Off. 22, 18 und 19 und wies darauf hin, wie genau es der Herr damit nimmt, daß wir seine Gesetze und keine Menschensatzungen beobachten. Nun fing er an, sich auf die Gesetze des Landes zu berufen; als ich aber die Gesetze Gottes höher stellte, als die Landesgesetze, rief er zornig aus: «Ich will nichts mehr wissen. Wenn Sie Ihr Kind nicht taufen lassen, so verfallen Sie aus einer Strafe in die andre. Erst | 131 | werden Sie um 5 Thaler gestraft, dann um 10, dann um 20, dann um 40, dann um 80, bis Sie nichts mehr haben. Dann müssen Sie ins Gefängnis, und wenn das nichts hilft, müssen Sie mit Frau und Kind aus dem Land »

"Hierauf las er mir die alten hessischen Gesetze gegen die «Wiedertäufer» zu Luthers Zeiten vor, wo es heißt: «Jedem Unterthan ist vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit zugesagt. Findet man aber einen Anabaptisten, so soll er sofort von der Geistlichkeit ermahnt werden, wieder zu seiner Kirche zurückzukehren. Thut er dies nicht, so soll er sofort der Obrigkeit übergeben werden. Fügt er sich auch dann nicht, so soll er mit Weib und Kindern des Landes verwiesen werden, und es soll ihm auch nicht erlaubt sein, in sein Haus zurückzukehren, noch daß seines Hauses Schornstein rauche.»

"Ich erwiderte: «So ergreifen Sie das Letzte für das Erste. Sie werden sich dadurch viele Mühe ersparen; denn ich bin nicht nur bereit, mich strafen und pfänden zu lassen, sondern auch für meinen Glauben zu sterben.»

"Ich wurde nun um die ersten 5 Thaler gestraft; da ich aber nicht bezahlte, nahm man uns unsre polierte Kommode. Nach einiger Zeit wurde die Strafe auf 10 Thaler erhöht, wofür ein großer Kleiderschrank, ein Spiegel, ein Marmortisch, sechs polierte Stühle und einiges Geld genommen wurde Am 13. Oktober belief sich die Strafe schon auf 20 Thaler, und da ich auch jetzt nicht erschrak, drohte der Direktor wieder mit den furchtbarsten Strafen und bekräftigte es mit den Worten: «Wissen Sie nicht, daß ich Macht über Sie habe?» Da fielen mir die Worte Jesu, Joh. 19, 11, ein. Ich führte sie an und setzte hinzu: «Ja, Herr Direktor, Sie haben Macht, mir meine ganze irdische Habe zu nehmen; aber meinen Glauben können Sie mir nicht nehmen. Jedoch müssen wir alle vor dem Richterstuhl Gottes offenbar werden, und da wird sowohl von Ihnen, als von mir, Rechenschaft gefordert werden.»

"Hiermit ging ich. Wie wunderbar aber sind Gottes Wege!

Einige Tage nach diesem Austritt wurde ihm wirklich die Macht, | 132 | die er von oben hatte, genommen. Er wurde nämlich vom Schlage gerührt und wurde blind am rechten Auge und gelähmt an der rechten Seite und an der rechten Hand, die er dreimal im Zorn wider uns geballt hatte. Er wurde sofort seines Amtes entsetzt, und wir hatten einige Zeit Ruhe.

"Nach einiger Zeit kam es so weit, daß er wieder ausgehen konnte. Ich begegnete ihm auf der Treppe des Regierungsgebäudes und grüßte; da rief er: «Herr Grimmell! Wie geht es Ihnen?» Ich sagte: «Recht gut in dem Herrn;» worauf er bemerkte: «Das freut mich. Das muß ich Ihnen sagen: Sie haben sich in allen Ihren Verhören ehrenvoll benommen. Seien sie nur standhaft! Gott stärke Sie in Ihrem Glauben!» -

Solche Glaubensstärkung war auch sehr nötig; denn das Ziel der Verfolgung war noch lange nicht erreicht. Es ging vielmehr Schritt für Schritt tiefer in das Wasser der Trübsal hinein. Zunächst wurden alle diejenigen, die zur Gemeinde übertraten, vors Presbyterium der lutherischen Kirche geladen, wo sie ein scharfes Verhör zu bestehen hatten und wo es sehr tumultuarisch zuging. So wurde ein Mann, namens Keuscher, der sich um Ausnahme in die Gemeinde bewarb, gefragt, ob er denn auch getauft sei? Als er aber antwortete: "Nein, aber ich forsche täglich in der Schrift und bitte den Herrn, daß Er mich völlig überzeuge, und dann lasse ich mich auch taufen", da sprangen alle auf und schalten ihn aus, und es entstand ein greulicher Lärm. Ja, einige der sogenannten "Ältesten" der Kirche erklärten: wenn die Herren Pfarrer nicht zugegen wären, so würden sie den Keuscher derb durchprügeln! Hierauf wurden alle gefragt, ob sie sich noch zur lutherischen oder reformierten Konfession bekennten, und als sie die Frage verneinten, so wurde ihnen erklärt: "Nun, dann seid ihr von allem ausgeschlossen und habt keine Ansprüche mehr an Kindertaufe, Konfirmation, Kopulation und Begräbnis auf dem Kirchhofe." Sie erklärten, darauf seien sie von vornherein gefaßt gewesen. Hierauf gab es einen allgemeinen Lärm und ein Konsistorialrat rief : "Ihr seid Narren | 133 | und ins Narrenhaus müßt ihr auch," eine Rede, die er öfters wiederholte.

Hierauf wurde ihnen alles Versammlungshalten, Taufen und Abendmahlfeiern, selbst Singen und Beten, sowie alle Zusammenkünfte von zwei oder mehr Personen bei strengen Strafen verboten; welche dann auch, wenn sie dabei betroffen wurden, sofort eingefordert wurden. Nicht ortsangehörige Mitglieder der Gemeinde, vier an der Zahl, wurden aus der Stadt gewiesen, trotzdem die Meister, bei denen sie in Arbeit standen, sich sehr bemühten, sie bei sich zu behalten. Einer von diesen war kränklich und gebrauchte die Wasserkur in einer Anstalt bei Marburg. Aber darauf wurde keine Rücksicht genommen. Auch er mußte fort. Alle Petitionen gegen solche Gewaltakte, selbst ein Gang Grimmells zum Landesfürsten in Kassel, nützten nichts. Was aber allem die Krone aufsetzte und ein wahrer Hohn auf die Freiheit des Gewissens war, das war die brutale Gewaltthat, zu der man nach diesem allen überging, indem man den Grimmellschen Eheleuten ihre neugebornen Kinder entriß und zwangsweise zur Kirchentaufe schleppte. Es geschah dies zuerst am 11. Juli 1842. Während Grimmell an diesem Tage aus dem Gericht war, um Akten zu heften, betraten ein Onkel von ihm, den das Gericht zum Kurator bestellt hatte, nebst andren Verwandten, einer Hebamme, dem Wachtmeister Schmidt und vier Gendarmen seine Wohnung und bemächtigten sich des Kindes, während der Kurator die Mutter festhielt und der Hebamme befahl, das Kind zu nehmen und damit zur Kirche zu eilen. Dasselbe wiederholte sich bei einem zweiten Kinde am 13. Juni 1843 unter womöglich noch schlimmeren Umständen, die es der Mühe wert ist, ein wenig genauer zu schildern, damit die Nachwelt erfahre, was für schier unglaubliche Dinge damals im protestantischen Deutschland möglich waren, und Gott für die Religionsfreiheit der Gegenwart danke. Grimmell erzählt:

"Morgens 10 Uhr kamen der Wachtmeister Schmidt mein Onkel als Kurator und die Hebamme in unsre Wohnung und fragten mit grimmiger Gebärde: »Wo ist das Kind?« Ich | 134 | antwortete: »Die Magd ist mit ihr im Freien.« Der Onkel. »Das ist nicht wahr!« Ich. »Wir lügen nicht. Jetzt wurde das ganze Haus durchsucht, selbst unter dem Bett und in allen Ecken sah man nach, während die Polizei draußen suchte. Ich begab mich unterdessen mit meiner Frau in die hintere Stube, wo wir zum Herrn beteten. Jetzt klopfte der Wachtmeister an die Thür. Als wir fertig gebetet hatten, machten wir auf. Der Wachtmeister trat herein und fragte heftig: »Was machen Sie da?« Wir. »Wir haben gebetet.« Er. »Warum hatten Sie die Thür verschlossen? Wir. »Der Herr sagt: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thür zu.« Da wurde er grimmig und sagte: »Was beten? Jetzt bin ich da,« faßte mich am Hals, stieß mich von der Thür bis zum Fenster, machte die Thür zu und ergriff seine Seitenwaffe. Meine Frau machte eilig wieder auf, während ich ihm ganz gelassen antwortete: »Ich bin Bürger und bezahle meine Wohnung.« Er schimpfte aber so greulich, daß ich meines Lebens nicht sicher war und auf Zureden meiner Frau zu Geschwister Braun ging. Der Bruder war nicht zu Hause, nur seine

Frau. Meine Frau folgte mir gleich nach. Kaum aber hatten wir uns niedergesetzt, so kam der Wachtmeister mit dem Sergeanten Zehner und fragte mich mit barbarischer Stimme: »Was machen Sie da? Alle marsch fort!« faßte mich bei der Brust und schob mich, ohne daß ich meine Mütze mitnehmen konnte, gewaltsam zur Thür hinaus. (Die Mütze brachte er mir nach.) Schwester Braun war ganz erstaunt und sagte: »Lassen Sie doch den Mann gehen, er geht schon gutwillig.« Da ergriff er auch die Schwester und drückte sie in eine Ecke. In dem Augenblick tritt ihre Tochter in die Stube, meint ihre Mutter in Mörderhänden zu sehen und schreit laut: »Lassen Sie meine Mutter gehen«, worauf auch die Tochter eine Ohrfeige bekam. Der Sergeant Zehner rief wiederholt: »Herr Wachtmeister, schlagen Sie nicht!« Den aber schickte er mit mir fort, worauf er meine Frau ergriff und sie mit solcher Wucht zur Thür hinaus schleuderte, daß, wenn sie sich nicht glücklich am Treppengeländer gefangen hätte, sie die | 135 | hohe, steile Treppe mit Gefahr des Lebens hinuntergestürzt wäre. Meine Frau erreichte mich bald aus der Straße, und der Wachtmeister stürmte hinter uns her. Aus dem Wege verkündigte ich dem Sergeanten das Evangelium und Gericht Jesu Christi, was er mit Thränen anhörte und wobei er sich entschuldigend sagte: er könne doch nichts dazu.

"Als wir nun wieder in unsre Wohnung eintraten, da war mein Zimmer voll von Leuten; denn der Pfänder hatte sich inzwischen eingefunden und gedungene Männer waren da, die das Gepfändete wegtragen mußten. Nun ging es greulich her. Schränke und Wände wurden geleert; Bilder und Etuisachen wurden in Körbe geworfen, so daß das meiste ganz wertlos wurde. Dies geschah meistens durch den Wachtmeister, der in des Pfänders Dienst eingriff. Zuletzt da er nichts mehr auszuräumen fand, nahm er auch die beiden Bänke, die uns die lieben Brüder Steinhof und Schwarz am 4. November 1841, als man uns unsre besten Möbel raubte, geschenkt hatten. Dies konnte aber selbst der Pfänder nicht mehr ertragen, gab dem Wachtmeister empfindliche Reden zu hören und sagte: Nun solle er auch die Bänke forttragen; worauf derselbe sich schämen mußte.

"Mitten in dieser Verwirrung kommt Schwester S. herein. Wie sie aber den Fuß ins Zimmer setzt, springt der Wachtmeister auf sie zu, stößt sie mehrmals rückwärts zum Hause hinaus und versetzt ihr selbst auf der Straße noch einige Stöße, daß sie beinahe hingestürzt wäre. Die Straße war von Zu-. schauern voll, die aber nur seufzten, weil sie sich fürchteten. Unterdessen hatten sie die Magd mit dem Kinde vor dem Thor gesunden, dieselbe wurde grob behandelt und tüchtig ausgescholten, und die Hebamme mußte ihr das Kind abnehmen, welches sodann mit Polizei und Gendarmen wie ein Mörder in die lutherische Kirche gebracht wurde. Nichts Greulicheres ist mir in meinem Leben vorgekommen, als dieser Tag, an dem es nicht aussah, als ob man sich in einem christlichen Staate, sondern unter Räuber- und Mörderhänden befinde." | 136 | Auch folgendes mag noch aus Grimmels Auszeichnungen angeführt werden:

"Am Sonntag, den 8. Mai 1844, mußte Br. B. wegen Unvermögens seine Strafe mit sechs Tagen Arrest ohne Beköstigung absitzen. Er litt aber keinen Hunger; denn die Gemeindeglieder wetteiferten miteinander, ihn zu versorgen, wiewohl keiner seine Zelle betreten und mit ihm sprechen durfte." "Am 30. Mai wurden wir wegen Versammlunghaltens um 7 Thaler gepfändet, wobei sie mir alle Etui-Arbeiten aus meinem Laden fortnahmen. Auch den Geschwistern Braun ging es so, welchen sie mit groben Redensarten einen neuen Kleiderschrank und zwei Tische wegnahmen; während sie sich bei Schw. S. ihrer so dürftigen Kleider bemächtigten und ihren Bettüberzug abzogen."

Unter all diesen Verfolgungen dankt der Berichterstatter doch dem Herrn für die Gnade, daß er zu denen gehören dürfe, die den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet haben. Zu gleicher Zeit teilt er mit, daß sich die kleine Herde trotz aller dieser Drangsale fortwährend vermehre und daß im Jahre 1842 wieder zwölf Seelen derselben hinzugethan wurden, und später noch mehr.

Memel.

Zur Zahl der in frühester Zeit entstandenen Gemeinden ist endlich auch noch ein Ort im äußersten Osten Deutschlands hinzuzufügen, nämlich Memel, wo die Taufwahrheit im Jahre 1841 Eingang fand. Ein

hier gebürtiger Zimmermann, namens Grimm, war in der Schweiz gewesen, hatte daselbst Fröhlichs Bekanntschaft gemacht, war gläubig geworden und für dessen Auffassung der Taufe gewonnen worden. Nach Memel zurückgekehrt, fing er an davon zu zeugen, was er namentlich am Pfingsttag 1839 that, und hatte bald eine Schar von 30 Bekehrten um sich, die er durch Begießen taufte. Trotz einer bedeutenden Geldstrafe, zu der diese Dissidenten von der Landeskirche verurteilt wurden, vermehrte sich ihre Zahl doch immer mehr, so daß die Versammlung aus der "Schmelz" nach einem | 137 | größeren Lokal auf der "Witte" (beides Vorstädte von Memel) verlegt wurde. Um diese Zeit erhob sich aber bei einigen Mitgliedern ein Bedenken über die nach dem Beispiele jener Schweizergemeinde angenommene Form der Begießung, und Zweifel wurden erregt, ob dieselbe mit dem apostolischen Gebrauche übereinstimme. Die zur Forschung über diesen Gegenstand angewandten Mittel führten zu der Überzeugung, daß die christliche Taufe weder eine Besprengung, noch eine Begießung sei, sondern eine Untertauchung. Jetzt schrieb Grimm an G. W. Lehmann in Berlin und erklärte, daß er mit den Baptisten in Verbindung zu treten wünsche. Als dann Oncken von diesen Vorgängen Kunde erhielt, wurde der oben genannte Remmers von der Hamburger Gemeinde zur näheren Untersuchung der Sache nach Memel gesandt, der auch im Juni 1841 die lange Reise dorthin zu Fuß und auf seine eignen Kosten unternahm. Derselbe fand hier etwa 40 Personen, die sich von der Landeskirche getrennt hatten, die zusammenhielten und auch bald den Wunsch aussprachen, daß Oncken sie zur Vollziehung der Taufe und zur völligen Organisierung einer neutestamentlichen Gemeinde besuchen möchte. Derselbe hatte schon seit einiger Zeit die Absicht, den Mennoniten-Brüdern in Preußen und einer Anzahl sogenannter Separatisten in Pommern einen Besuch zu machen, und dehnte daher seine dahin unternommene Reise im Herbst 1841 bis nach Memel aus. Die Zeit, die ihm in Memel zu Gebote stand, war kurz. Doch hatte Remmers schon gut vorgearbeitet. Die Prüfung der sich zur Taufe Meldenden konnte daher ohne Verzug vorgenommen werden und es stellte sich heraus, daß 29 Personen -11 Männer und 18 Frauen - dazu berechtigt waren. Bei den übrigen ließ sich keine Veränderung des Herzens wahrnehmen. Diese Personen wurden daher am 2. und 3. Oktober in Jesu Tod getauft und aus denselben in einem auf städtischem Boden gelegenen Hause am 4. Oktober die Gemeinde gebildet. Grimm, der ihnen bis dahin das Evangelium verkündigt hatte, wurde zum Vorsteher erwählt, eine Sonntagschule gegründet und sonstige notwendige Einrichtungen getroffen. Oncken fand | 138 | bei Freunden und Bekannten sehr freundliche Aufnahme, mußte aber schon frühmorgens nach vollbrachter Arbeit sein Logis verlassen, da sich ein Gendarm eingefunden und Nachfrage nach ihm gehalten hatte. Trotz seiner schnellen Abreise war aber die Gemeinde froh in ihrem Gott, der ihr bis hierher geholfen hatte, und einer gelobte dem andren, in Eintracht und Aufrichtigkeit des Herzens zu wandeln und dem Worte des Herrn auch fernerhin in kindlichem Gehorsam zu folgen.

Leider aber dauerte dieser herrliche Zustand der Gemeinde nicht lange; denn schon nach einigen Monaten kam es zu einer bösen Zerrüttung, die zu einer völligen Spaltung der Gemeinde in zwei Teile führte. Diese Spaltung entstand dadurch, daß Grimm über gewisse Vergehungen, die er sich hatte zu schulden kommen lassen, keine Ermahnungen annehmen wollte, sondern darüber in heftigen Zorn geriet, ja, sich mit seinen Anhängern in einem besonderen Lokal, ohne es die übrigen wissen zu lassen, versammelte und seine Gegner ohne weiteres für ausgeschlossen erklärte. Letztere, zwölf au der Zahl, blieben nun für sich und klagten dem Herrn ihre Not, wurden aber von der Hamburger Gemeinde und den andren Gemeinden in Deutschland als die rechte Gemeinde anerkannt. Sie hielten nun ihre regelmäßigen Gottesdienste miteinander, in welchen Predigten vorgelesen wurden. Mitte Juni wurde ihnen jedoch der später zu erwähnende Br. F. Oncken (Siehe S. 166.) zugesandt, der trotz seiner Jugend ihnen eine große Stütze war, indem er ihre Erbauung leitete, wobei er die Freude hatte, zu sehen, daß eine Seele durch sein Zeugnis zum Herrn bekehrt wurde. Als er im Herbst wieder nach Hamburg zurückgegangen war und Bericht über die Verhältnisse abgestattet hatte, hielt man es für gut, einen Bruder nach Memel zu schicken, der mit der Predigt des Wortes und der Ver-

waltung der Sakramente beauftragt wäre. Hierzu wurde von neuem A. F. Remmers ausersehen, der im Januar 1843 in Begleitung von F. Oncken nach Memel reiste, wo beide nach einer schwierigen Reise, die sie mitten im Winter ganz zu Fuß machten, im März ankamen und sich dann der Stärkung | 139 | und Ermunterung der kleinen Schar unter dem Segen des Herrn widmeten. Jetzt wurde eine Sonntagsschule gegründet, ein passendes Lokal gemietet und drei Glieder der Grimmschen Partei schlossen sich ihnen an. Mit der letzteren nahm es einen eigentümlichen Verlauf. Teils aus Haß gegen das Evangelium, teils auch infolge unverständigen Auftretens Grimms, kam es nämlich am sogenannten Bußtag, den 10. Mai 1843, und dem darauffolgenden Sonntag zu einem förmlichen Aufruhr in der Stadt wider ihn und seine Versammlung, der so außerordentliche Dimensionen annahm, daß Generalmarsch geschlagen wurde und das Militär gegen die Exzedenten einschreiten mußte. Grimm floh nach England, kehrte freilich nach einiger Zeit wieder zurück und hatte noch manche Verfolgung bis zu Gefängnisstrafe zu erleiden, wanderte aber Mitte 1846 mit mehreren seiner Anhänger nach Amerika aus, während sein Schwager, Licht, die Fortsetzung seiner Versammlung in Memel übernahm.

Unterdessen war aber auch über unsre dortige Gemeinde eine Verfolgung hereingebrochen, indem der Bürgermeister im Frühjahr 1844, gestützt auf ein altes, unchristliches Gesetz, die Versammlungen verbot, wobei ihm Prediger und Superintendent kräftig zur Seite standen. Da Remmers dies Verbot nicht achten konnte, weil man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen, so wurde er, während er seines Amtes wartete, von einem Gendarm arretiert, zunächst ins Gefängnis geworfen und danach als Ausländer ausgewiesen. Doch hatte der Herr bereits für seine Nachfolger gesorgt, indem zunächst sein Genosse, F. Oncken, der inzwischen ein halbes Jahr in Elbing gewesen war, wo er neben seinem Berns als Tischler Sonntags und in der Woche Versammlungen gehalten hatte, an seine Stelle trat, während im folgenden Jahre J. Dörksen zum Prediger der Gemeinde ordiniert wurde. Von jetzt an genoß die Gemeinde Ruhe nach außen und konnte in Frieden der bedeutenden Entwickelung, die ihrer in der Zukunft wartete, entgegengehen. | 140 | Dänemark.

Während so das Licht der neu erkannten Wahrheit in verschiedenen Gegenden Deutschlands zündete, gefiel es dem Herrn der Gemeinde, demselben auch ein Gebiet außerhalb Deutschlands aufzuthun und in demselben auf den Leuchter zu stellen. Dies Land war Dänemark, wo von Hamburg aus mitten in der Verfolgungszeit eine Mission unternommen wurde, die zwar schwerere Leiden als an andren Orten im Gefolge hatte, aber auch manche Seele aus den doppelten Banden des Weltlebens und des falschen Kirchentums zur Freude und Freiheit in Christo führte. Hervorgerufen wurde diese Bewegung durch Köbner, der als geborner Däne, obwohl in Deutschland wohnhaft, dennoch stets von warmem Interesse für seine Landsleute durchdrungen war, wie er denn auch sein Vaterland nicht nur oft besucht, sondern auch später eine ganze Reihe von Jahren in demselben gearbeitet hat und lange der geistige Leiter der dortigen Gemeinden gewesen ist. Oncken pflegte ihn auch immer als Dolmetscher mitzunehmen, wenn er nach Dänemark reiste. Von Köbner ist auch ein Bericht über die Entstehung der dänischen Mission verfaßt, der ins Missions-Magazin der Amerikanischen Baptisten-Union aufgenommen worden ist und der glücklicherweise noch vorliegt. Da alles, was sich auf den Anfang eines Gnadenwerkes Gottes in seinem Reiche bezieht, immer ein besonderes Interesse hat, so wird es willkommen sein, wenn wir diesem Berichte aus solcher Feder, soweit er eben von dem Ursprung der dänischen Gemeinden handelt, hier eine Stelle geben. Köbner erzählt da, wie folgt:

"Vor etwa zwanzig Jahren, als die religiöse Menschen-Weisheit, die rationalistische Theologie, in Deutschland noch in der höchsten Blüte stand, schien auch in Dänemark alles christliche Leben erstorben. Das Land lag sichtbar im Schatten des Todes, bis sich der Herr um diese Zeit wieder sein erbarmte und es durch seinen Geist aus dem Schlafe aufrütteln ließ. Er sing dies auf seine gewöhnliche Weise an, indem das heilige Feuer | 141 | in einem Winkel des Landes sich durch einen armen, alten Schuhmachergesellen zu entzünden begann, bald aber Hun-

derte von Dänen in allen Teilen des Reichs ergriff. Die Erweckten waren größtenteils Dorfbewohner und Landleute, sie waren sehr eifrig in der Verkündigung und Ausbreitung der Wahrheit, hielten häufige Zusammenkünfte zur Erbauung unter sich und zur Erweckung andrer, separierten sich aber nicht von der lutherischen Staatskirche und hatten überhaupt keinen Begriff von einem geregelten, christlichen Gemeindeleben. Hinsichtlich der Lehre waren sie völlig lutherisch. Der Kern des Christentums, die Rechtfertigung des Menschen durch Jesum Christum und nicht durch Werke, war von ihnen klar erkannt, über die Souveränität Gottes in der Wahl der Gegenstände seiner erbarmenden, freien Gnade waren sie jedoch völlig im dunkeln, und, wie die lutherische Kirche überhaupt, arminianisch. - Als diese Erweckung entstand, wurden die Bekehrten allgemein «die neue Sekte» genannt, so unbekannt war das Christentum, waren die Grundbegriffe der Staatskirchenlehre geworden. Die Erweckten wurden nicht nur auf die gewöhnliche Weise vom Volke verfolgt, sondern die Landesregierung verbot ihnen ihre Versammlungen und suchte durch Prozesse, Gefängnis- und Geldstrafe den Fortgang derselben zu hemmen und das weitere Umsichgreifen der Erweckung zu verhüten. Es zeigte sich aber wieder, daß die Rechte Gottes stärker ist als alle Arme der Menschen. Als die Regierung endlich sah, daß sie nichts ausrichtete, ermüdete sie. Wenn das Christentum sich in einem neuen Teile des Landes zu zeigen anfing, so erneute sich zwar die Verfolgung jedesmal wieder; endlich aber hörten sie de facto fast überall ans, und die christlichen Landbewohner hielten ihre Versammlungen, worin einzelne Bauern freie, kunstlose Vorträge hielten, ungestört.

"Seit dem Jahre 1825 war aber in der Lehre dieser lutherischen Christen eine merkliche Veränderung eingetreten. Vorher waren ihre Begriffe von dem Wert und der Autorität des Wortes Gottes gesund gewesen; nun trat aber ein Prediger in Kopenhagen, der lange zuvor das Christentum gegen den Ra- | 142 | tionalismus verteidigt hatte und deswegen bei den Erweckten in Ansehen stand, mit der Behauptung auf, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis sei älter als das Neue Testament und viel wichtiger als die Heilige Schrift; es sei allein das eigentliche, gewisse Wort Gottes, der Grund, worauf die christliche Kirche gebaut sei, die Glaubensregel, woraus jeder seine Hoffnung für die Ewigkeit zu bauen habe, und müsse als Taufbund bei der Taufe die einzige Bedingung der Aufnahme in der christlichen Kirche ausmachen. Um diese neue Taufbunds-Lehre zu heben, wurde die Heilige Schrift in öffentlichen Schriften von Grundtvig, dem Verfechter dieser Lehre, und seinen Jüngern auf alle Weise herabgedrückt. Es hieß, sie fei nur zur weiteren Ausbildung der religiösen Kenntnisse da, mehr für die Prediger als für das Volk, das sie in den Ursprachen nicht lesen könne. Zweifel an der teilweisen Echtheit des Neuen Testaments wurden gestattet, und die Unmöglichkeit der Erweckung eines Menschen durch die Lesung der Bibel oder sonstiger Bücher und Traktate fest behauptet. Nur durch das Wort der mündlichen Verkündigung, insbesondere aber durch Anhörung des obengenannten Bekenntnisses oder einzelner Teile desselben aus dem Munde ordinierter Priester könne man zum Glauben gelangen; alle Bücher hingegen, ohne Ausnahme, seien tote Buchstaben auf Papier - so lehrte man, und nach und nach wurde der größere Teil der Erweckten mehr oder weniger von diesen verderblichen Begriffen angesteckt.

"Im Sommer 1839 machte ich nach dem Vorschlag des lieben Br. Oncken, eine Reise nach Dänemark, um Verbindungen mit den erweckten Dänen anzuknüpfen und den Versuch zur Einführung gesunder, biblischer Begriffe von der Taufe und christlicher Gemeinde-Verfassung unter ihnen zu wagen. Auf dieser Reise gelang es mir, mich mit vielen Gläubigen zu befreunden, viele und zahlreich besuchte Versammlungen zu halten; aber die Lehre von der Taufe der Gläubigen im Gegensatze zur Kinder-Besprengung fand fast nirgends Anklang, die Erweckten hingen der letzteren mit weit größerer Beharrlichkeit | 143 | und Entschiedenheit au, als dies in Deutschland allgemein der Fall ist - Endlich entspann sich eines Abends zwischen mir und einem mit vielen natürlichen Geistesgaben ausgerüsteten, bei den Erweckten in Ansehen stehenden Landmann, namens Rasmus Ottesen, eine Debatte über die heilige Taufe. Während er mich aufs heftigste angriff und die Waffen seines Witzes gegen mich gebrauchte,

warf er in der Hitze die Äußerung hin, ich solle zu Mönster in Kopenhagen gehen, da werde ich Leute von meinem Schlage nach meinem Geschmack finden, und diese feindselige Äußerung war die von Gott geordnete Veranlassung zum Dasein der jetzt in Dänemark bestehenden Baptisten-Gemeinden. Als ich, verstimmt durch die Bitterkeit und üble Behandlung meines Gegners, das Gespräch endlich abbrach durch Stillschweigen, kam mir der Gedanke, ob nicht vielleicht seine Äußerung ein Fingerzeig Gottes sein könnte, und ich beschloß sogleich es zu versuchen, änderte meinen Reiseplan und ging nach Kopenhagen, welches ganz außer demselben lag. Hier fand ich ein Plätzchen, welches Gott selbst schon urbar gemacht hatte, und mit zitternden Händen legte ich sein Senfkörnlein hinein, welches nun schon zur schönen Pflanze Gottes geworden und viele Zweige gewonnen hat. Ein kleines Häuflein gläubiger Freunde hatte sich nach und nach um einen dortigen Mann, namens Mönster, gesammelt, hatte mit ihm den Grundtvigianismus beim Lichte der Wahrheit erkannt und verworfen, dahingegen die Schrift emsig erforscht, und war zu dem Resultat gelangt, daß die Taufe der Kinder ein irrtümlicher Gebrauch sei, der aufhören müsse, und daß es besser sei, das Untertauchen wieder an die Stelle des Besprengens zu setzen; dabei meinten sie aber, die in ihrer Kindheit Besprengten könnten als getauft betrachtet werden. Übrigens wußten sie nicht, daß es außer ihnen Christen gäbe, welche die Kindertaufe verwarfen; die Baptisten und ihre Lehre waren ihnen völlig fremd. Diesen Leuten teilte ich die Erkenntnis mit, die mir Gott geschenkt hatte, und überließ sie dann Dem, der zum Pflanzen und Begießen das Gedeihen gibt.

"Als ich nach Hause gekommen war, wechselte ich manche | 144 | Briefe mit diesen teuren Freunden, die ich sehr lieb gewonnen hatte, und hatte Gelegenheit, den Kampf zu bemerken, den es ihnen kostete, sich als Erstlinge in Dänemark vom Irrtum und der Staatskirche öffentlich zu trennen. Endlich brachen mehrere von ihnen durch alle Hindernisse und baten um die heilige Taufe. Wenn der Mensch sich zum Gehorsam gegen seinen Gott entschlossen hat, wird er freudig. Dies drückt sich in einem Briefe aus, den einer unter ihnen, namens Rüding, um diese Zeit (den 24. Sept. 1839) an uns schrieb. Er sagt in demselben:

"«O, wie hüpft mein Herz jetzt vor Freude und Dankbarkeit gegen den unendlich gütigen und barmherzigen teuren Heiland! und mit jedem Tage steigt meine Sehnsucht nach den lieben Männern Gottes, die nach seinem Befehle seinen Willen zu vollziehen kommen, den Er uns in seinem Worte bekannt gemacht hat. Willkommen, tausendmal willkommen am Gestade der Dänen mit der Botschaft des Friedens und dem Worte der Wahrheit auf euren Lippen und der Kraft des Geistes Gottes in euren Herzen!»

"Br. Oncken und ich machten uns nun mit Gott auf den Weg, reisten nach Kopenhagen und tauften daselbst (Ende Oktober 1839) 11 gläubige Jünger Jesu und verlebten mit ihnen einige wonnevolle Tage."

So weit Köbners Bericht. Wir müssen uns nun kürzer fassen und bemerken, daß, nachdem auf diese Weise unter Gottes Leitung die erste dänische Baptisten-Gemeinde in der Hauptstadt des Landes entstanden war, der Graveur Peter Mönster, der ein gebildeter Mann war, zur Leitung der Versammlungen berufen wurde. Der Grund zur Bildung der Baptisten-Gemeinden in Dänemark war somit gelegt. Freilich fehlte es der kleinen Schar nicht am Spott der Welt. Aber auch die Gläubigen zogen sich von ihr zurück und die geistliche Presse wetteiferte mit der weltlichen in Schmähungen der neuen "Wiedertäufer." Einem Bruder wurden vom Pöbel die Fenster eingeworfen. Alle Mitglieder aber wurden auf königlichen Befehl einem scharfen Verhör durch die Landeskanzlei unterzogen, wo | 145 | ihnen bedeutet wurde, daß, wenn sie die Staatskirche verließen, sie aufs erste beste Schiff gesetzt und aus dem Lande geschafft werden würden. Jede Art der Versammlung, die Austeilung des Abendmahls und alles, was zur "Wiedertäuferei" gehöre, wurde verboten und der Polizeimeister zu strenger Bestrafung der dawider Handelnden angewiesen.

Dennoch mehrte sich ihre Zahl, so daß Oncken im folgenden Jahre (1840), kaum daß er etliche Wochen aus dem Gefängnis entlassen war, dringend gebeten wurde, mit Köbner wieder nach Kopenhagen zu

J. Köbner.

kommen und die Taufe an zehn Neubekehrten zu vollziehen. Aber wie sollte dies ausgeführt werden, da die Polizei den Auftrag hatte, jeden Besuch fremder "Proselytenmacher" aufs sorgfältigste fern zu halten? Gott selbst hatte seinen Boten eine günstige Gelegenheit bereitet. Am Sonntag, den 28. Juni, sollte nämlich der neue König, Christian VIII., gekrönt werden und es wurde dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit von allem andren abgezogen. Unter dem Schutze dieses Ereignisses begab sich Oncken mit den neuen Taufkandidaten und etlichen Mitgliedern in der Stille der Nacht nach einem, 1 1/2 Meilen vor der Stadt gelegenen See, wo die göttliche Verordnung ohne irgend welche Störung mit der größten Feierlichkeit vollzogen wurde. Nach kurzer Ruhe wurde dann Mönster an diesem Sonntage zum Leiter der Gemeinde gewählt und ordiniert, am Nachmittage das Abendmahl gefeiert und um 7 Uhr abends befanden sich die beiden Evangelisten bereits wieder am Bord des Dampfers, der sie nach der schwedischen Stadt Malmö hinüberführte, wohin sie ihre Pässe genommen hatten und wo sie außerhalb des Bereichs der dänischen Obrigkeit waren. Kurz vor diesem Ereignis hatte Mönster die Freude gehabt, daß auch sein Bruder Adolph, der Student der Theologie und des Examens wegen nach Kopenhagen gekommen war, die Schriftmäßigkeit der Gemeinde-Grundsätze erkannte und alle Aussicht auf Amt und Brotstelle fahren ließ, um seiner Überzeugung zu folgen. Derselbe war in Hamburg getauft worden und gab nun Pengillys Taufschrift, mit Ci- | 146 | taten aus Schriften dänischer Theologen bereichert, in dänischer Übersetzung heraus. Die Zahl der Mitglieder stieg auf 32.

Aus diese neue Taufe in Kopenhagen folgte eine andre in einem andren Teile Dänemarks, nämlich auf der Insel Lange land. Auch hier hatte Köbner im Sommer 1839 Besuche gemacht und war das Wort von der Taufe dabei nicht ganz auf den Weg gefallen. Als einige sich entschlossen, demselben zu folgen, entstand freilich ein gewaltiger Sturm wider sie seitens der ihnen bekannten gläubigen Prediger, die meistens Grundtvigianer waren. Köbner sandte dann aber den Langeländern in Form eines Briefes eine ausführliche Beantwortung aller gegen die Taufwahrheit erhobenen Einwendungen, wodurch die Brü-

der in ihrer Erkenntnis befestigt wurden; und so hatten denn Oncken und Köbner im September 1840 die Freude, auch hierhin zu reisen und die Taufe an neun Gläubiggewordenen vollziehen zu können. Die Gefahren seitens der Feinde waren hier noch viel größer, als in Kopenhagen. Von allen Kanzeln war das Gebot verlesen worden, daß niemand die fremden Prediger beherbergen dürfe. Wer dagegen Oncken oder Mönster ausgreifen oder ihren Aufenthaltsort angeben könnte, sollte 20 Thaler Belohnung erhalten. Dennoch ging alles: Taufe, Abendmahl, Gemeindekonstituierung u. s. w. von Mitternacht bis morgens 7 Uhr ohne Störung vor sich, und die Missionare hatten bereits das Dampfschiff erreicht und waren mit demselben in See gegangen, als diejenigen, die sie festnehmen und vor Gericht führen sollten, am Landungs-Platz erschienen. Der zuerst auf Langeland von der Taufe Überzeugte, Rasmus Jörgensen, der unter unzähligen Angriffen große Festigkeit bewiesen hatte, wurde zum Vorsteher der kleinen Gemeinde erwählt.

Endlich verbreitete sich das Licht der biblischen Wahrheit auch nach Aalborg in Jütland. Ein dort wohnhafter, gläubiger Schmiedemeister wandte sich nämlich an Mönster um einen gläubigen Gesellen, aus den er sich verlassen könne. Da nun gerade um diese Zeit ein Schmiedegeselle, namens Jensen, der der Gemeinde in Kopenhagen angehörte, ohne Arbeit war, | 147 | so sah derselbe darin einen Wink vom Herrn, ging, von den Gebeten der Gemeinde begleitet, nach Aalborg und fand daselbst Brüder, die ihn nicht nur herzlich aufnahmen, sondern auch Willigkeit zeigten, sich unter das Wort Gottes zu beugen. So kam es, daß Mönster den 1. Oktober 1840 dort sechs Seelen taufen konnte, unter denen sich ein jüdisches Mädchen befand, sowie auch ein Sergeant von der Infanterie, namens O. N. Föltved, der von den andren zum Vorsteher gewählt wurde und sich auch durch treuen Wandel und freudigen Glaubensmut als wohl befähigt zu diesem Amte bewies. Auch hier gab es sofort Verhöre vor dem Polizeigericht, in denen alle ihren Glauben freudig bekannten.

Bis hierher war alles noch einigermaßen gut abgegangen. Jetzt aber brach ein gewaltiger Sturm der Verfolgung über die kleine und schwache Jüngerschar herein, der die schwersten Leiden über sie brachte und ihren Glauben jahrelang aufs äußerste prüfte. Eine Härte wurde ihnen erzeigt und eine kühle Verachtung aller Rechte des Gewissens, die im schreienden Gegensatz zum Geiste der Zeit und den Grundsätzen des Protestantismus stand; Strafgesetze wie gegen Verbrecher wurden aus Menschen angewandt, deren einziges Vergehen ihre Treue gegen Gottes Wort war; und Dänemark trug das Seinige dazu bei, daß der lutherischen Konfession der traurige Ruhm gesichert bliebe, in der Unduldsamkeit und dem Haß gegen Andersdenkende es am weitesten unter Bekennern des Evangeliums gebracht zu haben. Im November 1840 wurde den Brüdern in Kopenhagen jede Versammlung und Abendmahlsfeier bei Strafe der Landesverweisung verboten. Von dem Vorsteher, Mönster, wurde aber verlangt, keine neuen Mitglieder mehr aufzunehmen und die Stadt nicht zu verlassen. Da er dies nicht versprechen wollte, so wurde er sofort eingekerkert. Nach einiger Zeit wurde ihm im Namen der Staatsregierung bekannt gemacht, daß man ihm die Wahl lasse, entweder innerhalb eines Monats das Königreich Dänemark zu verlassen oder sich den Prozeß machen und die strengsten Strafen über sich ergehen zu lassen. Er wählte das letztere und blieb im Gefängnis. Während dieser | 148 | Zeit leitete sein Bruder Adolph die Versammlungen. Dieselben wurden aber anfangs März 1841 von der Polizei aufgelöst; und als Adolph Mönster am 13. Mai wieder dreizehn Personen getauft hatte, wurde er am 19. ebenfalls arretiert und nach sechsstündigem Verhör ins Gefängnis geworfen. Mit ähnlicher Gewaltsamkeit verfuhren die Behörden an andren Orten. So wurde derjenige, der Oncken und Köbner auf Langeland beherbergt hatte, mit schweren Geldstrafen belegt und, weil er nicht bezahlte, gepfändet; Jörgensen aber, der Besitzer eines Bauernhofs war, wegen Predigens und Verwaltung der Sakramente fast aller seiner Habe beraubt, Föltved, weil er sein Kind nicht taufen lassen wollte, aus der Armee entlassen.

Es mußte etwas für die armen Verfolgten geschehen. Oncken begab sich daher Mitte 1841 nach England, um Zeugnisse von der Baptisten-Union zu gunsten der dänischen Glaubensbrüder zu erlangen; diese, sowie ähnliche von Amerika, wurden eingesandt, um die Regierung

davon zu überzeugen, daß sie den Brüdern das größte Unrecht thue, indem sie dieselben (wie es beharrlich geschah) in eine Klasse mit den alten Münsterschen "Wiedertäufern" versetze; daß sie vielmehr von jenen in ihren Ländern hochgeachteten Gemeinschaften durchaus als ihre Gesinnungsgenossen betrachtet würden. Von England traf sogar am 6. September eine Deputation, bestehend aus den Predigern Eustace Giles aus Leeds und Henry Dowson aus Bradford, in Kopenhagen ein, welche die Gefangenen besuchte, aber nichts ausrichtete. Sie hatten zwar eine Petition von 400 englischen Predigern an den König bei sich, und der König empfing sie auch gnädig, versprach jedoch nicht, daß er denen, für die sie baten, Freiheit geben wolle. Selbst die berühmte Menschenfreundin Elisabeth Fry, der Gemeinschaft der "Freunde" (Quäker) angehörig, verwandte sich für sie, aber wieder vergebens. Erst im November wurden sie in Freiheit gesetzt, nachdem sie etwa 110 Mark Strafe und die Kosten ihrer Gefangenschaft bezahlt hatten, wobei ihnen wieder verboten wurde, zu predigen und die Sakramente zu verwalten. | 149 | Natürlich hieß es bei ihnen wie bei den Aposteln: "Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht zeugen sollen von dem, was wir gehört und gesehen haben." Sie setzten also ihre Wirksamkeit fort und hielten große Versammlungen, so daß die Zahl der Mitglieder auf 80 bis 90 stieg. Auch an einem Orte auf dem Lande, namens Petersburg, entstand eine Bewegung; man verlangte die Taufe und A. Mönster wurde von Kopenhagen zur Erfüllung dieses Wunsches hingesandt. Er taufte 16 Personen, wurde aber daselbst arretiert und in ein hartes Gefängnis geworfen. Als er hier zwei Monate zugebracht hatte, hörte er, daß seine Frau sterbenskrank sei und wohl nur noch kurze Zeit leben werde. Er bat, daß man ihn in ein Kopenhagener Gefängnis versetze, damit er seine Frau von Zeit zu Zeit besuchen könne. Nur mit der größten Mühe konnte er diese Gunst erlangen, und als seine Frau gestorben war, durfte er ihre Leiche nur unter strenger Polizeiaussicht nach dem Kirchhofe begleiten. Unterdessen war es bekannt geworden, daß auch der ältere Mönster wieder getauft hatte. So wurde auch er zum zweitenmal gefangen gesetzt, ihm aber bei seiner Entlassung im Juli eine doppelt so hohe Geldstrafe, wie das erste Mal, auferlegt, wofür sein ganzer Hausrat drauf ging. Zwar traf jetzt eine höchst achtenswerte Deputation der Amerikanischen Baptisten ein, um für die Verfolgten Fürsprache einzulegen, bestehend aus den Professoren Thomas J. Conant und Horatio B. Hackett, letzterer der beste Kenner der griechischen Sprache in den Vereinigten Staaten, Herausgeber eines vorzüglichen Kommentars über die Apostelgeschichte u. s. w. Dieselben besuchten die höchsten Staats- und Kirchenbeamten in Dänemark, da der König, bei dem sie eigentlich eine Audienz nachsuchen wollten, verreist war, richteten aber zunächst auch nichts aus. Vielmehr wurde P. Mönster im Dezember zum drittenmal eingekerkert. Indessen erschien doch am Ende des Jahres eine "Königliche Amnestie," der ein Gesetz, welches religiöse Freiheit verhieß, vorangegangen war. Allein, bei näherer Prüfung der unter diesen pomphaften Namen erlassenen wortreichen Dekrete zeigte sich's, daß dieselben | 150 | von höchst eigentümlichen Ansichten von religiöser Freiheit ausgingen und daß die Baptisten sich unter diesen "neuen" Bestimmungen schlimmer standen, als vorher. Sie sollten nämlich nur in Fridericia freie Religionsübung haben, aber auch da und sonst im Lande gezwungen sein, ihre Kinder zur lutherischen Taufe zu bringen; bei gemischten Ehen versprechen, ihre Kinder im lutherischen Glauben zu erziehen und was dergleichen "Freiheiten" mehr waren. Natürlich ging die Verfolgung unter so bewandten Umständen bald wieder mit neuer Kraft weiter fort. Nur einige Baptisten, die durch zwei Schweden auf schwärmerische Ideen gebracht worden waren, zogen nach Fridericia, wo sie später ausgestorben sind; die übrigen weigerten sich, die gestellten Bedingungen einzugehen und fuhren mit der Taufe nach Gottes Wort fort. Es kam zu einer vierten und einer fünften Einkerkerung Mönsters, zu neuer Zerstörung der Versammlungen in Kopenhagen und auf dem Lande und zu Geldstrafen für alle neuerdings Getauften, die sie im Unvermögensfalle als Gefängnisstrafe bei Wasser und Brot abzusitzen hatten. Für Mönster selbst war die obligate Geldstrafe schon bei seiner vierten Hast auf 200 Thaler gestiegen, die er, da er nicht mehr bezahlen konnte, in der eben angedeuteten Weise durch verlängerte Einkerkerung zu büßen sich erbot.

Indem wir hier abbrechen und die Fortsetzung der Geschichte der dänischen Mission, sowie auch der in diesem Kapitel berührten deutschen Gemeinden, einem späteren Kapitel vorbehalten, bemerken wir nur noch, daß das Werk des Herrn in Dänemark trotz dieser schweren Kämpfe unaufhaltsam fortschritt, so daß die Mitgliederzahl Ende 1844 auf etwa 200 Personen, die fünf verschiedenen Gemeinden angehörten, gestiegen war.

Fünftes Kapitel.

Entwickelung der Bibel- und Schriftenverbreitung (Seit 1834). - Erstarkung der Gemeinden in Hamburg und Berlin, und damit in Verbindung stehende Gründung neuer Gemeinden in Pinneberg, Hinterpommern, Elbing, Templin und Bremen.

(1844-1845)

"So hatte nun die Gemeinde Frieden und baute sich, und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllet mit Trost des Heiligen Geistes." Diese Worte, die von der apostolischen Gemeinde nach der Bekehrung des Apostels Paulus verzeichnet stehen, konnten auch von der Hamburger Gemeinde, zu der wir nun wieder zurückkehren, nach Aufhören der Verfolgung gesagt werden. Eine neue Zeit war für sie eingetreten. Waren auch noch nicht alle Kämpfe und Leiden zu Ende, so sah sie sich doch von jetzt ab nicht mehr in ihrer Existenz bedroht, und mit neuem Eifer wurde jede Arbeit der Liebe und des Glaubens fortgesetzt. Die Predigt des Evangeliums stand natürlich hierbei im Vordergrunde; daneben wurde aber auch die Verbreitung christlicher Schriften, der sogenannten "Traktate", fleißig betrieben. Bestimmte Stadtteile wurden von den Mitgliedern regelmäßig besucht, Leihtraktate in den Familien gewechselt und Bibeln in denselben verbreitet. Oncken selber besuchte noch immer eine beträchtliche Zahl von Schiffen der verschiedenen Rationen und versorgte sie mit dem Wort des Lebens. Aus diese und andre Weise kamen immer neue Zuhörer in die Versammlungen, die Gottes Wort mit Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigen hörten; unter ihnen manche Handwerker, welche | 152 | der Wiederaufbau der Stadt nach Hamburg gezogen hatte, und die nun hier unerwartet das Heil ihrer Seele wie einen Schatz im Acker fanden, um denselben dann, wenn sie zurückkehrten, in ihre Heimat mitzunehmen und ihren Landsleuten auspreisen. Viel Spott und Verachtung gab es wohl bei dieser Thätigkeit, manchmal auch körperliche Mißhandlungen; sie wurde aber doch mutig fortgesetzt und hatte schöne Erfolge. Viel Zeit widmete Oncken dem Unterricht der Taufkandidaten, sowie

der kürzlich Getauften, da sich eine große Unwissenheit in religiöser Erkenntnis bei ihnen herausstellte; daneben wurde mancher wichtige Teil der Heiligen Schrift, namentlich der Römerbrief, in Bibelstunden ausgelegt. Leider gab es aber auch schmerzliche Arbeit im Innern der Gemeinde, wenn der unordentliche Wandel dieser oder jener Bekenner die Anwendung der Kirchenzucht nötig machte, wodurch sich Oncken oft sehr bedrückt fühlte, so daß selbst seine Gesundheit darunter litt. Im allgemeinen war der Zustand der Gemeinde aber ein recht erfreulicher, auf den man später manchmal mit Sehnsucht zurückgeblickt hat. Konnte doch Oncken um diese Zeit nach Amerika schreiben, daß tatsächlich kein Glied in der Gemeinde sei, das nicht in der einen oder der andren Weise etwas zur Ausbreitung des Reiches Gottes beitrage.

Ein kräftiges Mittel der Thätigkeit war der Hamburger Traktat-Verein, den Oncken am 26. September 1836 gegründet hatte, nachdem er seine Stellung in der "Niedersächsischen Traktat-Gesellschaft" wegen seiner Taufe aufzugeben genötigt gewesen war. Zu gleicher Zeit mit dem neuen Traktat-Verein wurde aber auch ein Mäßigkeits-Verein gegründet, in dem man das Gelübde der Enthaltung von spirituosen Getränken ablegte, welches sofort von 43 Personen unterschrieben wurde, wie denn überhaupt alle Mitglieder der Gemeinde der Mäßigkeitssache ergeben waren und auch Ursache genug dazu hatten, da das Branntweintrinken bei vielen das Haupthindernis ihrer Bekehrung gewesen war. Beide Vereine wirkten daher in der ersten Zeit zusammen, und manche der herausgegebenen Schriften waren speziell der Enthaltsamkeitssache gewidmet, wie schon aus den Titeln | 153 | der ersten 10 herausgegebenen Traktate hervorgeht. Dieselben lauteten folgendermaßen: "Johann von Lang," "Ist der Ochse stößiger Natur?" "Barmherzigkeit gegen Tiere," "Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt," "Folgen der Trunkenheit," "Der goldene Ring," "Über die Vergiftung durch Branntwein" von Hufeland, "Der Retter in der Not," "Eine Anrede für die Sache des Evangeliums," "Das Wort vom Kreuze." Zu gleicher Zeit wurden kleine Traktate für Kinder herausgegeben, deren erste vier waren: "Christus unser Vorbild," "Robert, der Kajüttenjunge," "Der kleine Wilhelm," "Versuch' es noch einmal." Alle diese waren durch kleines Format, bunte Umschläge und Illustrationen sehr anziehend für die Kinder hergestellt und wurden begierig von ihnen in Empfang genommen. Schon 1837 konnte Oncken berichten: "Seit Gründung des Traktat- und Mäßigkeits-Vereins sind 100000 Traktate verbreitet worden, 24000 über die Mäßigkeitsfache." Später ist diese Verbreitung in die Millionen gegangen und ist noch immer in steter Hebung begriffen. Es erschienen auch sofort mehrere Traktate in dänischer Sprache, die von Köbner bearbeitet wurden Die Kosten dieser Unternehmungen wurden zunächst durch Beiträge von Mitgliedern und Freunden in und außer Hamburg gedeckt. Dazu kamen dann aber Unterstützungen von außerhalb, namentlich von der "Amerikanischen Traktat-Gesellschaft," welche in den ersten vier Jahren den namhaften Beitrag von 1000 Dollar leistete. Später traten auch die "Religiöse Traktat-Gesellschaft" in London und andre englische Freunde helfend ein.

Von Amerika kam auch Hilfe nach einer andren Seite hin die Oncken sehr am Herzen lag und für die er bereits so lange gewirkt hatte, nämlich in der Bibelverbreitung. So schätzenswert auch die Unterstützung der Edinburger Gesellschaft war, deren Agent Oncken war, so reichte sie doch nicht dazu hin, die immer stärker hervortretenden Bedürfnisse zu befriedigen. Es war daher sehr dankenswert, daß zwei Gesellschaften in Amerika, die sogenannte "Amerikanische Bibel-Gesellschaft" und die "Amerikanische und Ausländische Bibel-Gesellschaft", Deutschland ihre | 154 | Teilnahme zuwandten und Oncken durch beträchtliche Geldbewilligungen in den Stand setzten, eine Anzahl schöner und zum praktischen Gebrauch sehr geeigneter Ausgaben, sowohl der ganzen Bibel, als auch des Neuen Testaments allein, erscheinen zu lassen, die sich von den damals fast nur vorhandenenen unleserlichen und schwerfälligen deutschen Bibelausgaben sehr vorteilhaft unterschieden. In allen diesen befanden sich die Apokryphen nicht, sie waren daher schon durch ihr bloßes Erscheinen ein Zeugnis für Gottes Wort im Gegensatz zu allem Menschenwort, wiewohl es oft manchen Kamps kostete, dies auch von der großen Britischen Bibelgesellschaft verfochtene Prinzip gegen abergläubisches Kleben am einmal Hergebrachten zu verteidigen. Durch Anstellung und Aussendung

von Kolporteuren wurde dann der teure Lebenssame in verschiedenen Gegenden ausgestreut und oft in entlegene Örter gebracht. Mit wie manchen Schwierigkeiten dieselben aber namentlich bei der Traktatverbreitung zu kämpfen hatten, beweist beispielsweise die Erfahrung eines Kolporteurs, der im Herbst 1839 den Ort Beliß, in der Nähe von Potsdam, besuchte. Als er nämlich hier Traktate verteilte, wurde die Wut des Gastwirts dadurch so erregt, daß derselbe zum Bürgermeister schickte, der den eifrigen Mann sofort in ein kaltes, dunkles Loch sperren ließ, wo er 24 Stunden ohne Nahrung zuzubringen hatte und aus dem er erst durch schleunige Intervention von Berlin her erlöst wurde. Nicht viel besser ging es ihm in Leipzig, wo die Polizei um derselben Ursache willen hinter ihm her war und seine Personalbeschreibung in der Zeitung in einer solchen Weise gab, daß man deutlich erkennen konnte, wie sehr ihr selber jedes Verständnis christlicher Thätigkeit und ihrer dringenden Notwendigkeit abging. Ein Bruder aus der Hamburger Gemeinde aber, aus Hessen gebürtig, hatte kaum mit der Traktatverteilung in der Vorstadt St. Pauli begonnen, die damals wegen öffentlich konzessionierter Unzucht berüchtigt war, als ihn eine rauhe Hand beim Kragen faßte und in den nächsten Schnapsladen führte, wo sein Name, seine Wohnung u. s. w. notiert wurde. Am folgenden Tage mußte er | 155 | erst vor dem Senator des betreffenden Stadtteils und danach vor dem obersten Polizeiherrn erscheinen, wo er zunächst eine Nacht im Gefängnis zuzubringen hatte und dann sein Urteil empfing, welches auf zwölf Monate Ausweisung von Hamburg lautete.

Die Ausbreitung der Wahrheit durch die Presse fand endlich auch noch durch die Herausgabe allgemein erbaulicher, christlicher Bücher statt. Schon im April 1834 kam "Die dreifaltige Schnur" heraus, ein Büchlein nach Art der Losungen der Brüdergemeinde mit drei Sprüchen auf jeden Tag im Jahr. Dasselbe fand solchen Beifall, daß in kurzem die Auflage von 1500 Exemplaren vergriffen war und im September die zweite Auflage von 5000 Exemplaren erscheinen mußte. Dieser Erfolg ermutigte Oncken, so daß er danach 5000 Psalmen Davids drucken ließ in so kleinem Format, daß man es in die Westentasche stecken konnte. Bald darauf wurde eine schöne Kinderschrift, betitelt: "Der kleine Heinrich und sein Wärter" herausgegeben. 1835 erschienen 5000 Exemplare von Luthers kraftvoller Vorrede zur Epistel an die Römer; 2000 "ABC-Bücher" für den Unterricht der kleinen Kinder in der Sonntagsschule und 3000 "Girrendes Täubchen," ein ähnliches Büchlein wie die dreifältige Schnur, aber in Lieder-Versen. 1837 folgte eine Übersetzung des ersten Teils der in allen Sprachen verbreiteten Pilgerreise des Baptisten Bunyan, sowie auch ein "Kurzer biblischer Unterricht" betitelter Leitfaden zu den Grundwahrheiten der Heiligen Schrift.

1838 und 39 traten die Memoiren der Frau Anna Judson, der heldenmütigen Bahnbrecherin der Mission in Birma, in deutschem Gewande ans Licht, wodurch Oncken ein ähnliches Feuer, wie es im Herzen jener Missionarin brannte, auch in andren anzufachen hoffte. Freunde in Amerika gaben die Mittel dazu her; Köbner revidierte die Übersetzung; Lehmann in Berlin (damals noch Kupferstecher) lieferte Frau Judsons Porträt als Titelbild in Stahlstich. Anfang 1839 wurden 5000 Exemplare davon gedruckt. Auf Kosten englischer Freunde wurde danach der Kommentar des eifrigen, schottischen Baptisten | 156 | Robert Haldane über den Römerbrief in deutscher Übersetzung wiedergegeben, welcher, drei Bände stark, lange Zeit die Hauptquelle theologischer Erkenntnis für die Bibelforscher in den Gemeinden gewesen ist. Zur selben Zeit verließ auch ein Buch die Presse, dessen Bearbeitung für deutsche Leser Lehmann sich hatte angelegen sein lassen und welches lange ein kräftiges Mittel zur Verbreitung biblischer Ansichten über die Taufe gewesen ist. Es war die Übersetzung des "Scripture Guide to Baptism" des Baptistenpredigers Pengilly zu Newcastle in England, welches sich einfach damit beschäftigt, die verschiedenen Stellen, in welchen die Taufe im Neuen Testament vorkommt, durchzugehen und zu erklären, die gegebene Auslegung aber danach durch Citate aus den bedeutendsten Exegeten unter den Kindertäufern zu bekräftigen. Einfach, aber schlagend tritt hier die Wahrheit ans Licht, daß die Baptisten auf biblischem Grunde stehen und daß ihnen die bedeutendsten Theologen andrer Kirchen beistimmen. Dies Büchlein wurde unter dem Titel: "Wer soll getauft werden und worin

besteht die Taufe?" in Leipzig gedruckt, da dies der Zensur wegen in Hamburg nicht möglich war, und ist manchen suchenden Seelen unter dem einfachen Namen "das Taufbuch" von Segen gewesen. Sein Wert wurde auch dadurch erhöht, daß Lehmann interessante Citate aus deutschen Kommentaren hinzugefügt hatte. Endlich ist noch ein kleines, poetisches Werk zu erwähnen, welchem Köbner, der es zusammenstellte, den ansprechenden Titel : "Harfen töne aus dem Herzen gläubiger Sänger" gab und welches eine Zusammenstellung der edelsten Blüten neuerer christlicher Dichtung war, die bis zum Jahre 1840 | in dem es erschien - hervorgetreten waren. Dies Büchlein hat viele Auflagen erlebt und enthielt auch etliche von Köbners eignen Liedern. Die Idee zu demselben war in Oncken angeregt worden, als er zum Besuch von James Haldane, Bruders des obengenannten Kommentators, in Schottland war und daselbst eine Sammlung vorzüglicher christlicher Lieder, betitelt: "Sacred Poetry" fand, welche eine von Haldanes Töchtern, eine liebe Christin, in | 157 | kleinem, zierlichen Format herausgegeben hatte und die damals eine Neuheit in religiösen Kreisen war. Hierdurch war Oncken auf den Gedanken gekommen, eine ähnliche Sammlung christlicher Lieder in deutscher Sprache erscheinen zu lassen, was denn von Köbner in vortrefflicher Weise in Ausführung gebracht wurde.

Zu den genannten Schriften kam in den Jahren 1840-45 noch die vorzügliche Predigt von F. W. Krummacher über "Die Enthauptung Johannis des Täufers" hinzu; ein ferneres Losungsbüchlein, das "Tägliche Manna"; eine Übersetzung des apologetischen Werkes von Robert Haldane über "den Kanon und die Inspiration der Heiligen Schrift"; sowie das reizende Büchlein "Die Waldlilien", welches bis auf den heutigen Tag für jung und alt gleich anziehend geblieben ist.

Schließlich wagte Oncken auch die Herausgabe einer Zeitschrift, stieß aber dabei aus unüberwindliche Hindernisse seitens der Zensur, die es durchaus nicht gestatten wollte, daß Nachrichten über die Gemeinden und von denselben im Druck erschienen. So blieb nichts andres übrig, als sich auf Nachrichten aus auswärtigen Gebieten zu beschränken, zu denen allerdings auch die Baptisten in England und Nordamerika gehörten, und die Spalten des Blattes hauptsächlich mit Nachrichten aus der Heidenmission zu füllen, namentlich aus den Gebieten, in denen unsre englischen und amerikanischen Schwestergemeinden eine so bedeutende Thätigkeit entfaltet haben. In dieser Gestalt erschien das "Missionsblatt", welches natürlich Köbner herausgab und zu dem Lehmann reichliche Beiträge einsandte, im Jahre 1844 und verblieb vier Jahre darin, bis die Fesseln, welche der Presse angelegt waren, sprangen und die Gemeinden dies monatliche Organ auch zur Mitteilung dessen, was Gott in ihrer Mitte that, benutzen dürften.

Bleiben wir hier einen Augenblick stehen und vergegenwärtigen wir uns die Lage der Dinge, so tritt zunächst Gottes Vorsehung in dem Umstande deutlich hervor, daß Oncken schon im Jahre 1828, um Bürger werden zu können, zur Eröffnung eines Buchladens genötigt gewesen war und so, ohne es irgend | 158 | beabsichtigt zu haben, mit allen Details des Buchhandels bekannt wurde. Alles war somit bereit, als es galt, auch durch die Presse zur Verbreitung reiner Bibelwahrheit in Deutschland und den umliegenden Ländern beizutragen. Onckens Geschäft, welches inzwischen, wie auch seine Wohnung, nach der Englischen Planke verlegt worden war und später in den Mittelpunkt Hamburgs vorrückte, erlangte somit eine immer steigende Bedeutung für die Mission und wurde eine immer fließende Quelle des Heils und des Lebens für Taufende. Andrerseits ist es aber auch klar, daß diese buchhändlerischen Unternehmungen dem schon so vielfach mit Predigen, Reisen, Korrespondieren u. s. w. beschäftigten Manne eine schwere Arbeitslast auferlegten, und man wundert sich nicht zu hören , daß seine Kraft darunter zuzeiten zu erliegen drohte. Schon im Jahre 1838 hatte er sich deswegen genötigt gesehen, eine Reise zu seiner Erholung nach England zu unternehmen, wo er seit 10 Jahren nicht gewesen war. Er benutzte dieselbe aber zugleich zum Besuch des Jahresfestes der Edinburger Bibelgesellschaft, sowie zur Sammlung von Geldmitteln zur Fortführung der Bibel- und Traktatverbreitung. Au Leib und Geist gestärkt, kehrte er zurück, fand aber der Arbeit nicht weniger, sondern mehr. So schreibt er im Februar 1840: "Ich bin unaufhörlich beschäftigt. Meine Korrespondenz mit den verschiedenen Gemeinden, Kolpor-

teuren und sonstigen Freunden nimmt viel Zeit in Anspruch, und wird, wie das Werk fortschreitet, es immer mehr thun. Viele Personen aus der Stadt und aus der Ferne besuchen mich, so daß mein Haus oft mehr einem Gasthof, als einer Privatwohnung ähnlich sieht. Auf diese Weise kann jedoch viel guter Same ausgestreut werden. Am Dienstag-Abend unterrichte ich meistens Katechumenen und den ganzen Montag hindurch spreche ich mit suchenden Seelen und mit Mitgliedern der Gemeinde, die ein Anliegen haben. Auch die Traktat- und Bibelsache verlangt viel Aufmerksamkeit." So kam es dann auch im Sommer 1841 wieder zu einer Reise nach Schottland und England, auf der es aber hauptsächlich Hilfe für die verfolgten dänischen Brüder (siehe voriges Kapitel) zu erlangen galt, aber | 159 | auch wieder gelang, 218 £ für die Traktatsache zu kollektieren. Im September 1842 wurde Oncken jedoch von einer Halskrankheit befallen, infolge deren er alles Predigen einstellen mußte und schon beim Sprechen Schmerzen empfand. Nur durch eine Tafel konnte er sich während dieser Zeit mit den von ihm angestellten Leuten verständigen. Eine schwere Prüfung für den des Wortes so mächtigen Mann, die aber bis zum November 1843 anhielt. Kaum hatte er dies überwunden, so hatte er sich wieder nach England zu begeben, um Material für das herauszugebende "Missionsblatt" zu erlangen. Die schwerste Prüfung sollte aber noch folgen: Onckens Gattin, die treuste Gefährtin seines Lebens, seiner Entscheidungen, Arbeiten, Anfechtungen und Trübsale in der Familie, wie in der Gemeinde, wurde von einem der schmerzlichsten und langwierigsten Leiden, das es gibt, dem Brustkrebs, befallen, welches auch für den Gatten eine Quelle unsäglicher Schmerzen wurde, die seine zartfühlende Seele mächtig ergriffen und seine Geduld und Pflege im höchsten Grade in Anspruch nahmen , wie er denn 1 1/2 Jahre nicht von ihrem Lager kam. Dies mitten in der angestrengtesten Thätigkeit! Erst am 8. Juli 1845 schlug die Stunde ihrer Erlösung, seiner Beraubung.*)[13] Er stand jetzt als Witwer mit fünf Kindern, deren jüngstes noch nicht zwei Jahre alt war, an der Bahre der Gefährtin seines Lebens da. Durch so viele Leiden, an die sich noch manche andre in der Zukunft anreihen sollten, gefiel es dem Herrn in seiner verborgenen Weisheit, einen so hervorragenden seiner Knechte hindurch zu führen. Mit Recht hat ihn Köbner einen "Mann, vertraut mit Prüfungsschmerzen" genannt; denn das war er auch in der That. Er hat selber später erzählt, daß er in der ersten Zeit seiner Bekehrung oft darüber beunruhigt gewesen sei, daß ihm das Hebräer 12, 6-8 angegebene Zeichen der Kindschaft, nämlich die Züchtigung, fehle, da er eben über keine besonderen Leiden oder Züchtigungen zu klagen habe. Es sollte aber nicht lange dauern und sie stellten sich reichlich | 160 | ein. Schon im Jahre 1831 traf sein Haus der erschütternde Schlag, daß die Cholera in einer Woche drei Glieder desselben hinwegraffte: ein neun Monate altes geliebtes Töchterchen Sarah, das Dienstmädchen und eine geschätzte treue Pflegerin, die eine der ersten Früchte seiner Missionsthätigkeit war. Wie viele körperliche und Seelenleiden nachfolgten, und wie dieselben oft von besonders herber Art waren, wird die folgende Geschichte zeigen.

Der Herr legt aber nicht mehr auf, als wir tragen können und wenn Not eintritt, ist auch Hilfe da. Dies bewies sich auch an Oncken, indem ihm Gott in dieser Zeit einige vortreffliche Gehilfen in seiner Arbeit gab. Hier ist zunächst J. C. F. Lange, Diakon der Gemeinde und Oncken aufs innigste befreundet, zu nennen, der, wie schon im zweiten Kapitel bemerkt worden ist, von der amerikanischen Gesellschaft erst auf halbe, dann auf ganze Zeit als Missionar angestellt wurde. "Er geht täglich," so berichtet Oncken, "von Haus zu Haus, um Sünder auf den Heiland hinzuweisen und sie mit Traktaten und Neuen Testamenten zu versehen." Nicht minder segensreich war sein Wirken innerhalb der Gemeinde; denn er war ein ernster, pflichttreuer Mann, von Natur heftig, aber dank der Gnade Gottes im Verkehr mit andren immer sehr gemäßigt im Sprechen. In den ersten Jahren hatte er auch die Traktat- und Bibelsache ganz in seinen Händen.*)[14] Welche außerordentliche

[13] *) Köbners herrliches Lied: "Tritt an die letzte Reise", wurde zur Beerdigung der sterblichen Hülle der teuren Dulderin gedichtet.

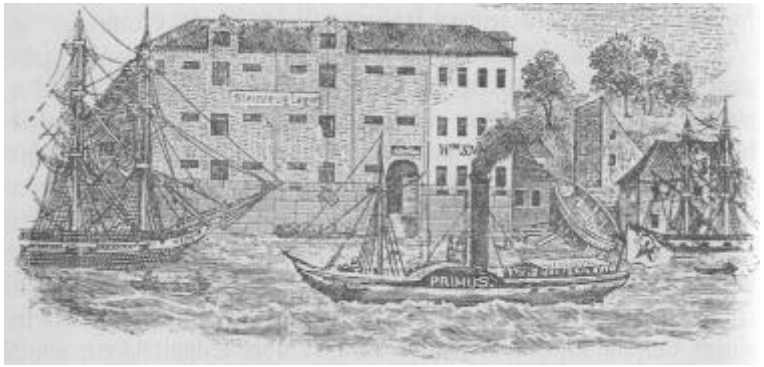
[14] *) Genaueres über ihn ist in einem interessanten Artikel im "Wahrheitzeugen" vom 15. Juni 1884 zu finden. Zu bemerken wäre hier noch, daß er sich im Jahre 1832 mit einer Engländerin, Martha Speight, verheiratete und daß dieser Ehe sechs Kinder entsprossen, welche zum Teil wichtige und segensreiche Stellungen im Reiche Got-

Stütze Oncken sodann an Köbner gewonnen hatte, trat mit jedem Tage deutlicher hervor. Bald wurde nichts ohne ihn unternommen , wie denn die litterarische Tätigkeit hauptsächlich in seinen Händen lag. Mehr und mehr | 161 | hatte er aber auch Oncken im Predigen zu vertreten, worin er unablässig, sowohl in Hamburg selbst als auch in den Vorstädten, thätig war. Schon 1838 wurde er im Missionsdienst angestellt und 1844 zum Prediger der Hamburger Gemeinde ordiniert. Von der Vielseitigkeit seiner Arbeit in dieser Zeit geben etliche Notizen von ihm, die sich vorgesunden haben, Zeugnis, in denen die Bemerkungen : "bei Oncken gewesen", "mit Oncken gearbeitet", "Korrektur", .,Briefe übersetzt", "Manuskript" fast täglich vorkommen; während daneben von allen möglichen Versammlungen am Sonntag und in der Woche die Rede ist. Er wirkte in der That zu einer und derselben Zeit als Prediger, Seelenhirt, Sprachlehrer, Dolmetscher, Korrektor, Litterat, Dichter, ja, zeitweise noch in seinem früheren Geschäft als Graveur.

Zu diesen beiden wackeren Mitarbeitern kamen aber jetzt noch zwei andre hinzu, welche beide in außerordentlichem Grade, wenn auch jeder in seiner eigentümlichen Weise, zur Wirksamkeit für die Sache des Herrn ausgerüstet waren. Dies war zunächst Carl Schauffler, der Sohn Schaufflers in Stuttgart, von dem im vorigen Kapitel berichtet worden ist, daß er sich bei Onckens Anwesenheit daselbst im Jahre 1838 zur größten Freude seines Vaters zur Taufe entschloß. Derselbe war damals ein Jüngling von 19 Jahren und bekleidete eine Stelle als Reisender in einem kaufmännischen Geschäft. Da er aber Schwierigkeiten mit der Sonntagsheiligung hatte und sich auch gern gründlich davon überzeugen wollte, ob sein Vater oder Oncken in den Lehrpunkten, in denen sie voneinander abwichen, recht habe, so nahm er Onckens Anerbieten, nach Hamburg zu kommen und Geschäftsführer in seiner Buchhandlung zu werden, mit Freuden an. Als er aber diese

tes einnahmen, indem die ältere Tochter, Rosa, die Gattin des verstorbenen Predigers Gülzau in Memel wurde - auch sie ist schon heimgegangen -, während die jüngere Tochter, Mary, noch heute dem so erfolgreichen deutschen Baptistenprediger H. Gutsche in Südafrika, als Gefährtin seines Lebens und seiner Arbeiten, zur Seite steht.

Stellung (im September 1841) angetreten hatte, fand er, daß das Geschäft zu klein war, als daß er in demselben seine kaufmännischen Kenntnisse recht verwerten konnte, wie er denn dabei auch nicht die gehoffte Gelegenheit zur Wirksamkeit im Reiche Gottes fand, da die Bibel- und Traktatsache, wie oben bemerkt, in andren Händen lag. Dennoch hielt er, des Herrn harrend, treulich in seiner schwierigen Lage aus | 162 | bis er an einem Nervenfieber erkrankte und seine Arbeit aufgeben mußte. Inzwischen war aber durch Onckens Vermittelung, der ihn sehr lieb gewonnen hatte, eine ausgezeichnete Stellung für ihn gefunden worden, nämlich die des Geschäftsführers der großen Steinzeughandlung von Smith & Co., wo man ihm unbedingtes Vertrauen schenkte, und ihm auch hinreichend Zeit ließ, um dem Herrn und der Gemeinde nach seines Herzens Neigung dienen zu können. Dieser Dienste aber waren mancherlei. Schon seine Wohnung, unmittelbar an der Elbe, gab ihm Gelegenheit, der Gemeinde bei Vollziehung der Taufe behilflich zu sein, da sein Boot dann immer bereit lag,



Steinzeughandlung von Smith & Co.

um die Taufgesellschaft nach der andren Seite des Stromes hinüberzuführen, wo die heilige Handlung unbemerkt von der Polizei vollzogen werden konnte. Nicht minder bereit war er zur Ausführung christlicher Gastfreundschaft, der seine damalige Wohnung stets offen stand. Hauptsächlich aber war es seine höchst liebenswürdige christliche Per-

sönlichkeit und seine herrliche Begabung, wodurch er der Gemeinde in der mannigfaltigsten Weise zum Segen wurde. Zu den vortrefflichen natürlichen Gaben, mit denen ihn Gott ausgerüstet hatte - der schönen Gestalt, dem heiteren Antlitz, der | 163 | Herzlichkeit und Biederkeit, die er auch dem Geringsten gegenüber bewies, und einer wunderbaren Beredsamkeit - kamen auch mächtige Wirkungen der Gnade: ein seltener Adel der Gesinnung, eine klare Erkenntnis der göttlichen Wahrheit, die lauterste Demut, die alles einhüllte, und eine Liebe, die ihm alle Herzen eroberte. Infolge aller dieser Eigenschaften wurde er bald, wiewohl er nicht in den Missionsdienst trat, sondern im Geschäftsleben blieb, der Gemeinde ein vorzüglicher Prediger und Berater, Oncken ein herzinniger Freund, (Oncken bezeugte später selber, daß er in dreißig Jahren nie das geringste Unangenehme mit ihm gehabt habe) und dem Werk des Herrn im ganzen eine kräftige Stütze und mächtige Förderung.

Als Schauffler das Onckensche Geschäft verließ, war aber schon für seinen Nachfolger gesorgt. Im Jahre 1834 war Jakob Braun, geboren zu Mohrungen in Ostpreußen am 8. November 1819, bei Kaufmann Wiens zu Elbing in die Lehre getreten. Wiens war neben seinem zeitlichen Beruf auch Prediger der Mennoniten und war durch einen früheren Besuch Onckens bei dieser uns so nahestehenden Gemeinschaft, bei welcher Gelegenheit er in allen Kirchen derselben gepredigt hatte, zu einer neuen Belebung in seiner Wirksamkeit gekommen. Er suchte nun auch seinen Lehrling für den Herrn zu gewinnen und teilte ihm christliche Schriften mit. Unter diesen machte besonders der Traktat von Pastor Döring, betitelt "Allerlei für allerlei Leser" einen tiefen Eindruck aus ihn, so daß er zu beten, in der Schrift zu forschen und das Böse zu meiden anfing. Durch das Lesen von Romanen und ähnlichen Schriften, die er früher gar nicht gekannt hatte und die ihm nun in die Hände fielen, erkaltete jedoch das geistliche Leben wieder in ihm, so daß er verweltlichte, wenn er auch vor groben Sünden bewahrt blieb. Da er aber äußerlich ein sittliches Leben führte, so wurde er trotzdem, wiewohl noch nicht von Herzen gläubig, am 15. Mai 1837 "auf ein gutes mündliches Bekenntnis," wie es hieß, mennonitisch getauft. Als er aber gar Gehilfe geworden war, da glaubte er ein Recht zu allen weltlichen Vergnügungen zu | 164 | haben, und suchte die Gedanken an die Ewigkeit und das eine, was not thut, zu verbannen. Ruhe fand er aber dabei nicht. Da geschah es, daß er mit den Werken der Miß Grace Kennedy bekannt wurde, welche damals ins Deutsche übersetzt waren und das wahre Christentum lebensvoll und anziehend in der Form von Erzählungen darstellten. Als er 30 Seiten darin gelesen hatte, konnte er seiner Unruhe nicht mehr Herr werden. Es kam zur Entscheidung und in heißem Seelenkampfe ergab er sich seinem Herrn und Erlöser auf ewig. Dies war im Jahre 1841.

Nun fühlte er aber auch gleich den Drang, Missionar zu werden, um andren das Heil, das er gefunden hatte, zu verkündigen. Er wandte sich deshalb an den Generalsuperintendent Weiß in Königsberg, der mit der Leipziger Mission in Verbindung stand. Der verlangte aber von ihm, zuvor lutherisch zu werden, was er gewissenshalber nicht thun konnte. Hierdurch kam er in große Verlegenheit, da er der Sonntagsheiligung wegen und um nicht mehr zum Verkauf von Branntwein genötigt zu sein, bereits seine Stelle gekündigt hatte. Schon war er entschlossen, die gewöhnlichste Arbeit an der Chaussee zu thun und dabei Traktate zu verbreiten, als ihm Oncken, der ihn inzwischen bei einem abermaligen Besuche der Mennoniten kennen gelernt hatte, die durch Schaufflers Erkrankung erledigte Stelle anbot. Mit Freuden ging er hieraus ein und kam am 20. Mai 1842 nach Hamburg. In ihm hatte Oncken einen Gehilfen für sein Geschäft gesunden, der ihm mit ganzer Seele zugethan war, der, mit kräftiger Gesundheit ausgestattet und von außerordentlichem Arbeitsdrange beseelt, alle Pflichten seiner Stellung mit musterhafter Pünktlichkeit und Treue, sowie mit williger Unterordnung unter die Anordnungen seines Chefs zu erfüllen strebte und sich freute, wenn er damit dem Herrn dienen und Sünder zu Jesu weisen konnte.

Schon bei seiner Durchreise durch Berlin hatte Lehmanns Gattin Worte über die Taufe an ihn gerichtet, die er nicht vergessen konnte. Es dauerte daher nicht lange, so unterwarf er | 165 | sich auch in diesem Stück dem Willen des Herrn und widmete sich dann mit regem

Eifer der Thätigkeit in der Gemeinde. Er war Vorsteher des Traktatvereins und zeigte sich unermüdlich im Verbreiten dieser Zeugnisse von Christo, wofür er einmal sogar eine ernste Rüge von Senator Binder empfing; er hielt Versammlungen auf zum Teil weit entfernten Predigtstationen, förderte den von Schauffler gegründeten Jünglingsverein und trug in verschiedenen Ämtern, namentlich in dem ihm bald übertragenen Diakonenamt, viel zur Erbauung der Gemeinde bei.

Jakob Braun.

Im besondern widmete er sich aber der Pflege des Gesanges, sowohl des der ganzen Gemeinde, als auch der Ausbildung eines mehrstimmigen Chor-Gesanges, zur Mitwirkung beim Gottesdienst, dessen Segen er bei seiner Durchreise durch Berlin, wo er schon eingeführt war, kennen gelernt hatte. Im Geschäft war er sozusagen Onckens rechte Hand, und besorgte die im "Laden" sich immer mehr hausende Korrespondenz mit der größten Pünktlichkeit, so daß Oncken seine vielfachen Reisen in der vollen Gewißheit, daß in seiner Abwesenheit alles durchaus treu und redlich besorgt | 166 | werden würde, antreten konnte. In dieser Stellung verblieb er, auf jeden zeitlichen Gewinn verzichtend, dreißig Jahre, bis der Herr eine große Veränderung in seiner materiellen Lage eintreten ließ und ihn zu einer noch viel umfangreicheren Wirksamkeit für seine Sache berief.

Wir haben eben von zwei tüchtigen Kräften gesprochen die der Herr um diese Zeit der Gemeinde zuführte. Doch noch ein dritter Mann muß hier genannt werden, der bald einen guten Klang in den Gemeinden bekam. Derselbe kommt schon im vorigen Kapitel vor und darf hier um so weniger fehlen, als der Träger desselben schon vor den beiden eben genannten Männern der Gemeinde hinzugethan wurde. Dies war Johann Friedrich Oncken, der denselben Namen, wie der Gründer der Gemeinschaft, J. G. Oncken, führte und sogar an demselben Ort, wie dieser, geboren wurde, jedoch in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu demselben stand. Er erzählt:

"Geboren den 12. November 1818 zu Varel in Oldenburg verlor ich meine Eltern früh und kam, acht Jahre alt, in ein Waisenhaus, wo ich mich oft wie von Gott und Menschen verstoßen fühlte. Die erste geistliche Anregung und das Verlangen, ein Christ zu werden, erhielt ich in meinem zwölften Lebensjahr, als mein, sonst ganz ungläubiger Lehrer das aufrichtige Christentum der gläubigen Leute schilderte, die man spottweise "Quäker" nannte, nämlich daß sie nicht in Sünden lebten und sich streng nach den Vorschriften der Bibel zu richten suchten. Bald darauf erhielt ich wiederholt Traktate, die unser Vorkämpfer J. G. Oncken, bei öfteren Besuchen seiner Mutter und Verwandten verbreitet hatte. Diese Schriften las ich mit großer Begierde und gelangte dadurch zur völligen Überzeugung, daß ich vor Gott ein verdammungswürdiger Sünder sei. Leider fehlte mir's zu jener Zeit an geistlicher Anweisung und Hilfe, da das lebendige Christentum in unsrem Ort völlig unbekannt war. Auch mein Lehrherr, bei dem ich das Tischlerhandwerk lernte, verbot mir das Lesen der Bibel unter Spott und Hohn. Als aber das ersehnte Ende meiner Lehrzeit gekommen war, reiste ich mit dem bestimmten | 167 | Vorsatz, mich sofort zu bekehren, nach Hamburg. Am 24. März 1840 daselbst angekommen, suchte ich bereits am folgenden Tage die Onckensche Wohnung in der Englischen Planke auf und besah mir die im Ladenfenster offen stehenden Bibeln, wagte es aber nicht, das Haus zu betreten. Zu meiner großen

Freude fand ich jedoch nach einigen Tagen nahe bei Onckens Hause bei einem Meister Arbeit. Der Meister erzählte mir dann viel von den "Quäkern" und ihren Versammlungen, und wie sie öfter von der Polizei auseinander getrieben wurden. Zum Einlaß in ihre Versammlungen gebe Oncken Karten aus. Ich solle zu ihm gehen und zwei Karten holen; dann wolle er mit mir die Versammlung besuchen.

"Da kam eines Morgens die Meisterfrau herein und teilte uns in freudiger Aufregung mit, daß die Polizei am Abend vorher die ganze Quäkerversammlung gesprengt hätte, und daß ihr Prediger von 12 Hanseaten nach dem Winserbaum geführt worden sei. Für mich war diese Botschaft sehr betrübend. Hoffend, daß sie nicht wahr sei, lief ich sofort nach Onckens Hause und sah in alle Fenster hinein, ob ich ihn nicht doch noch sehen könnte, aber vergeblich, was mir sehr leid that.

"Nach vielem Hin- und Herirren kam ich endlich doch, von einem Jugendfreund geleitet, am 1. Januar 1841 zum erstenmal in die Baptisten-Versammlung, die in dieser Zeit der Verfolgung in einem abgelegenen Zimmer, zwei Treppen hoch, gehalten wurde. Hier hörte ich Köbner über Mt. 3, 10 predigen, welches Wort, da ich vor kurzem krank gewesen war, ich so recht auf mich anwenden konnte und welches zu meiner völligen Bekehrung diente. Ich versäumte von der Zeit an keine Versammlung mehr. Aber trotz meines ernstlichen Suchens konnte ich lange Zeit keinen Frieden finden, bis endlich in einer Predigt von Oncken über das Glück des Thomas auch mir das Glück, zu glauben ohne Sehen, zu teil wurde. Von der schriftgemäßen Taufe war ich schon lange überzeugt. Mein sehnliches Verlangen, auch hierin dem Heiland zu folgen, wurde am 16. März 1841 erfüllt. Diese Zeit gehört zu der glücklichsten meines Lebens." | 168 | Der also der Gemeinde Geschenkte bewies sich bald als eins der treusten und regsten Mitglieder derselben, und war neben seinem Geschäft unermüdlich im Verbreiten von Traktaten in Stadt und Land. Diese Thätigkeit übte er aber auch aus weiten Fußreisen aus, die ihn über Berlin, Elbing und Königsberg bis nach Memel (wie bereits oben erwähnt ist), sowie andrerseits nach Bremen und in seine Heimat führten. In Hinterpommern wurde er auch zum Versammlungshalten veranlaßt und übte seitdem seine Redegabe zur Erbauung der Gemeinde aus, wurde als ein bewährter Bruder in Christo zu mancher wichtigen Mission verwandt und trat schließlich ganz in den Missionsdienst über, in welchem ihm eine lange und gesegnete Wirksamkeit beschieden war.

Bei brüderlichem Zusammenwirken so vieler tüchtigen Kräfte machte die Gemeinde unter Gottes Segen beständige Fortschritte, so daß am Ende des Jahres 1840: 110, 1843: 273, 1844: 322, 1845: 380 Personen in Hamburg getauft worden waren. Unter diesen befanden sich Jünglinge, die in der Zukunft eine bedeutende Wirksamkeit im Reiche Gottes ausüben sollten. Wir nennen nur die beiden Namen J. A. Gülzau (gestorben 1891 als Prediger der Gemeinde in Memel) und August Meyer (gestorben 1896 als Prediger der Gemeinde in Zürich) Ersterer hat im Jahre 1884 einen kurzen Bericht über seine ersten Erfahrungen eingesandt, und erzählt in demselben: "Am 4. März 1842 zog der teure Br. J. G. Oncken mit seinem Missions-Gehilfen Lange, dem Br. Hüttner, jetzt in Midlum bei Dorum, durch welchen ich in die Versammlung geführt worden war, und vier Neubekehrten nach St. Georg hinaus, wo wir ein Boot bestiegen und aus die Außenalster fuhren. Es war ein finsterer Abend, aber in unsrer Seele war es licht, denn die Gnadensonne sandte ihre hellen Strahlen hinein. Im Boot mußten wir uns umkleiden. Ein kurzes, kräftiges Gebet wurde vom Täufer gesprochen, dann ging es über Bord in die Flut. Der Täufer war selbstredend der Erste. Sodann hörte ich meinen Namen rufen. Ich folgte, und nachdem die Einsetzungsworte gesprochen waren, wurde ich | 169 | in den Tod meines Bürgen versenkt. Die drei übrigen, zu denen auch A. Meyer gehörte, folgten. Unvergeßlich bleibt mir dieser Abend."

Eben derselbe bemerkt: "Hamburg ist ein anziehender Ort für junge Leute, welche dort die Welt genießen oder sich in ihrem Geschäft vervollkommnen wollen. Durch die Traktatverbreitung wurden aber viele zum Erlöser und zur Gemeinde geführt. Sobald dies geschehen war, traten sie als Rekruten in die Reihen der eifrigen Traktatverteiler. Das dauerte aber gewöhnlich nicht lange. Irgend ein Beamter ertappte sie bei dieser in Hamburg verbotenen Thätigkeit. Arretierung und am and-

ren Tage Ausweisung aus Hamburg folgte. Bei solchen Gelegenheiten hatte dann Oncken nichts Eiligeres zu thun, als einem solchen, in Verbindung mit Lange, das Felleisen mit Traktaten zu füllen und etwas Reisegeld in die Tasche zu geben, und ein neuer Missionar war ausgesandt in seine Heimat. Aus diese Weise entstanden überall im deutschen Vaterlande kleine Häuflein von Baptisten, die immer Fühlung mit der Gemeinde in Hamburg behielten und von hier aus auch zeitweilig besucht wurden, namentlich wenn Taufe und Abendmahl stattfinden sollte."

Auch die Sonntagsschule erhielt in dieser Zeit eine besondere Stärkung an Lehrkräften, indem der schon im ersten Kapitel erwähnte Proselyt Johannes Elvin, ein alter Christ und jahrelanger Freund Onckens, nebst seiner Tochter Wilhelmine (späterer Frau Woyka in Glasgow) sich der Gemeinde (1845) anschloß. Derselbe war bereits viele Jahre an der ersten Sonntagsschule in St. Georg thätig gewesen und trat jetzt als Oberlehrer in der Sonntagsschule der Gemeinde ein, während seine Tochter eine tüchtige Lehrerin in der Mädchenabteilung wurde. Die Schule wurde dadurch neu belebt und gedieh im Segen, und es hat sich dieser Segen von da aus auch über andre Gemeinden und ihre Schulen verbreitet. -

Während so der Baum, den die Rechte des Herrn gepflanzt hatte, nach innen erstarkte, begann er auch nach außen sich auszubreiten und Zweige zu gewinnen. Eine Kolonie der Mutter- | 170 | stadt Hamburg entstand zunächst ganz nahebei in dem holsteinischen Städtchen Pinneberg. Der Führer derselben war J o h a n n A d a m M a h r , Sohn eines Zimmermanns in Mittelfranken, der schon in früher Jugend von inniger Liebe zum Heiland erfüllt und so begabt war, daß seinem Vater ernstlich geraten wurde, ihn Theologie studieren zu lassen. Es fehlten jedoch die Mittel dazu und er erlernte das Posamentiergeschäft. Noch während seiner Lehrzeit wurde er das Werkzeug zur Bekehrung einer gebornen Gräfin von Pappenheim, welche nun ihrerseits sehr in ihn drang, Pfarrer zu werden, und alle Kosten selber zu bestreiten sich erbot. Da er jedoch von Anfang an ein fleißiger und nachdenklicher Bibelleser gewesen war und infolgedessen manches in der evangelischen

Johannes Elvin.

Kirche gefunden hatte, womit er nicht einverstanden sein konnte, wie z. B. die Kindertaufe, so ging er nur darauf ein, bei fortgesetzter teilweiser Betreibung seines Geschäfts mit Hilfe der Gräfin Hörer der Vorlesungen bedeutender gläubiger Professoren, wie J. C. G. L. Krafft in Erlangen und Tholuck in Halle, zu werden. Er | 171 | predigte auch öfters in Vertretung auf Kanzeln; nichts aber konnte ihn bewegen, in den Pfarrdienst einzutreten. Jetzt riet man ihm, Missionar zu werden ; aber auch der Eintritt ins Barmer und ins Baseler Missionshaus, selbst ein Besuch, den er England abstattete, hatte kein andres Resultat. Unverrichteter Sache kehrte er ins Wupperthal zurück und setzte seine Privatmissionsthätigkeit neben seinem Handwerk fort, und das teilweise unter Druck und Verfolgung. So mußte er z. B. einmal in einer Stadt am Rhein eines Gottesdienstes wegen einen Tag im Gefängnis zubringen.

Christliche Brüder, unter denen ihm namentlich der ehrwürdige Gottfried Daniel Krummacher ein väterlicher Freund wurde, rieten ihm nun, ein eignes Geschäft in Barmen zu gründen, was er im Jahre 1837,

wo er sich auch verehelichte, that. Er blieb aber nicht lange hier, sondern siedelte 1842 nach Altona über, wo er als Werkmeister in eine Fabrik eintrat. Es dauerte nicht lange, so machte er hier die Bekanntschaft der Hamburger Baptistengemeinde. Die Predigten Onckens und Köbners sagten ihm zu. Er erkannte, daß er nun endlich eine Gemeinde gefunden hatte, mit der er übereinstimmte. Dasselbe war bei seiner Frau der Fall. Schon am 4. Juni 1842 ließen sich beide von Oncken in der Elbe taufen. Von da an bis zu Ende der fünfziger Jahre predigte er häufig in Vertretung in der Hamburger Gemeinde.

Am 9. November 1844 verlegte aber der Fabrikbesitzer Zollverhältnisse halber sein Geschäft nach Pinneberg. Mahr nebst Frau und fünf andre in der Fabrik beschäftigte Mitglieder mußten mitziehen. Unmöglich konnten sie noch den Gottesdienst in Hamburg besuchen. Sie mußten sich nun untereinander erbauen, wobei natürlich Mahr den Gottesdienst leitete, während Köbner von Zeit zu Zeit herüber kam, um das Brot mit den Mitgliedern zu brechen. Bald sprachen aber dieselben den einstimmigen Wunsch ans, daß Mahr auch hiermit beauftragt werden möchte. Die Gemeinde ging darauf ein. Am 25. Juni 1845 wurde er zum Lehrer und Vorsteher der kleinen Schar | 172 | ordiniert, und so war der Grund zu einem neuen lebendigen Gotteshause gelegt, in dem manche Seele Heil und Leben finden sollte. Vorläufig blieb Pinneberg noch Station von Hamburg, wurde aber Anfang 1849 zu einer selbständigen Gemeinde organisiert.

Doch auch in weite Fernen, nämlich tief in Preußen hinein, machte sich der Einfluß der Hamburger Gemeinde geltend. Zunächst in Hinterpommern. Hier war im Jahre 1820 durch einen Edelmann, Herrn von Below auf Seehof, eine mächtige Erweckung hervorgerufen worden. Derselbe erhob, als er zum neuen Leben in Gott gekommen war, offenen Protest gegen das tote, in seichten Rationalismus versunkene Landeskirchentum, begann selber Erbauungsstunden zu halten und legte kräftiges Zeugnis von der Wahrheit ab, wodurch viele Seelen zu Gott bekehrt wurden. Sehr anschaulich ist diese Bewegung in Wangemanns interessantem Büchlein "Geistliches Regen und Ringen am Ostseestrande" beschrieben. Freilich ließ der Eifer im Besuch dieser Versammlungen wieder nach, als jeder, der das Evangelium ohne staatliche Autorisation predigte, mit 50 Thalern Geld- oder sechswöchentlicher Gefängnisstrafe bedroht wurde, wie denn Below selber sich später wieder der Landeskirche näherte. Eine Anzahl seiner Anhänger blieb aber ihrer Überzeugung von der unbiblischen Natur des Staatskirchentums treu, schloß sich zunächst den lutherischen Separatisten an, bildete aber dann eine eigne Gemeinde, welche Abendmahl und Kindertaufe unter sich übte, und sich regelmäßig zu gemeinschaftlicher Erbauung versammelte. Hierfür wurden sie von der Regierung heftig verfolgt, welche mit Auspfändung und Gefängnisstrafen wider sie einschritt, die in ihrem Kreise getauften Kinder noch einmal taufte und sie nötigte, ihre Versammlungen bei Nacht und Nebel in Gebüschen und Wäldern zu halten. Um einer drohenden Zersplitterung vorzubeugen, wählten sich diese lutherischen Christen einen Fleischer, namens A. Tillgner, der die Gabe erbaulicher Rede besaß, zum Lehrer. Mit diesem war aber inzwischen eine Veränderung vorgegangen, da er mit der | 173 | Pengillyschen Schrift über die Taufe bekannt geworden und dadurch zur Erkenntnis der Taufe der Gläubigen gekommen war. Als er nun dies den Brüdern mitteilte, hoben sie nicht nur ihre Wahl wieder auf, sondern zogen sich auch fast alle von ihm zurück. In diesem kritischen Augenblick kam Oncken in diese Gegend. Das Licht, welches den aufrichtigen Forschern noch fehlte, wurde ihnen nun zu teil, und so kam es auch hier zur Bildung einer neutestamentlichen Gemeinde, die nach Tillgners Angabe am 31. Mai 1841 zu Rummelsburg gegründet worden ist. Der Erstgetaufte war übrigens nicht er selber, sondern der Landmann L. Vielöhr zu Morgenstern. Die Gemeinde gewann im ersten Jahre ihres Bestehens 32 Mitglieder, wodurch ihre Gesamtzahl aus 67 stieg, und dehnte sich trotz der Verfolgung, die sie zu erleiden hatte, auch nach Preußisch-Friedland und Hammerstein in Westpreußen aus; wie sie denn auch nach Tillgners Auswanderung nach Amerika den Namen "Hammerstein" angenommen hat.

Der zweite Ort, nach dem das Licht um diese Zeit von Hamburg aus drang, war Elbing. Ehe nämlich J. Braun von hier nach Hamburg abreiste, waren zwei andre Handlunggehilfen, der frühere Katholik G.

Ehlert und der frühere Mennonit Joh. Dörksen, durch sein Zeugnis zum Herrn bekehrt worden; Dörksen wiederum war das Werkzeug zur Bekehrung des früheren Mennoniten Jakob Wiebe und zweier andrer junger Leute geworden. Durch Brauns Abreise verlor dieser Freundeskreis seine Hauptstütze; doch nahm sich nun Dörksen destomehr der andren an. Derselbe hatte nicht nur seine Stelle als Kaufmannsgehilfe aufgegeben, weil Branntweinhandel und Sonntagsentheiligung damit verbunden war, sondern war auch bei einem Färber in die Lehre gegangen, bei dem er auch Versammlungen zu halten begann. Jetzt teilte Braun, der in brieflichem Verkehr mit den Freunden geblieben war, denselben mit, daß er aus einem eifrigen Gegner der Glaubenstaufe durch Gottes Wort ein freudiger Bekenner derselben geworden sei; daß er dem Befehle des Herrn Folge geleistet und dadurch einen | 174 | unaussprechlichen Segen erlangt habe. Diese Nachricht blieb nicht ohne Wirkung aus die andren, ein Eindruck, der durch den Verkehr mit Remmers und F. Oncken, die bald daraus Elbing auf ihrem Wege nach Memel besuchten, noch mehr verstärkt wurde. Dörksen und Ehlert reisten bald darauf nach Berlin, wo sie ein Geschäft eröffneten und sich taufen ließen. Die andren aber forschten weiter, bis auch sie zu einer festen Überzeugung hinsichtlich der Taufe gekommen waren. Als nun Dörksen und Braun im Sommer 1844 eine viermonatliche Missionsreise in ihre Heimat machten, auf der sie 15000 Traktate verbreiteten und 300 Meilen zu Fuß marschierten, hatte der letztere die Freude, am 18. September desselben Jahres, drei gläubige Jünglinge - J. Wiebe, S. v. Riesen und H. Dikert - auf das Bekenntnis ihres Glaubens im Fluß Elbing in den Tod des Herrn taufen zu können. In der Nacht brachen sie mit den Neugetauften in einem Garten das Brot, mußten aber am andren Tage frühmorgens die Stadt verlassen, um nicht der Polizei in die Hände zu fallen. Etwas später, nämlich am 23. Oktober desselben Jahres, erfolgte dann die Gründung der Gemeinde. Unscheinbar und gering war der Anfang auch hier; und doch war damit ein neuer Baum gepflanzt, der nicht nur fest einwurzeln, sondern auch seine Äste nach verschiedenen Seiten ausstrecken sollte. -

Während so die Gemeinde in Hamburg "unter sich wurzelte und über sich Frucht trug," fing das Werk auch in Berlin an, festen Fuß zu fassen und sich in der Umgegend auszubreiten. Freilich erst nach einer Zeit schwerer Geduldsproben und heißer Glaubenskämpfe. Denn gleich nach der, im zweiten Kapitel beschriebeneu Gründung der Gemeinde ging es Lehmann, wie vor ihm Oncken in Hamburg: er wurde von. allen den christlichen Kreisen, in denen er sich bewegt und gearbeitet hatte, nach und nach ausgeschieden. In besonders kränkender Weise geschah dies von der hauptsächlich durch ihn ins Leben gerufenen Enthaltsamkeits-Gesellschaft, wo man ihn, trotzdem er ihr Sekretär war, unter beleidigenden Ausdrücken zum Rücktritt aufforderte. | 175 | Wenn er sich nun wenigstens eines kräftigen Fortschritts des Werkes des Herrn, welches er angefangen hatte, hätte trösten können! Allein damit sah es kümmerlich aus. Die Versammlungen, die in seiner Wohnung, Blumenstraße Nr. 64, 2 Treppen hoch, gehalten wurden, kontrastierten seltsam gegen die großartigen Gottesdienste in den Kirchen, die er sonst zu besuchen gepflegt hatte, und wurden äußerst schwach besucht. Kam aber einmal jemand, so gehörte er der ärmsten Volksklasse an; der einzige besser gestellte Mann in der Gemeinde, ein vermögender Kaufmann, fiel bald ab und ging zur Landeskirche zurück.

Hierzu kamen mühselige Verhandlungen mit der Obrigkeit, da die Regierung bald Hoffnungen auf Duldung erweckte, bald mit Strenge einzuschreiten drohte, so daß es unablässig zu berichten, zu petitionieren, zu remonstrieren und Verhöre zu bestehen gab und das Damoklesschwert der Verfolgung beständig über dem kleinen Häuflein hing. Zuerst mußten die Taufen in der größten Stille und Verborgenheit vollzogen werden. Wenn Oncken zu diesem Zweck von Hamburg herüber kam, mußte er vorsichtshalber immer eine gute Strecke vor dem Posthose absteigen, damit er nicht der Polizei, die möglicherweise seiner da wartete, in die Hände fiele. Als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg, schien ein Hoffnungsstrahl aufzugehen. Der König, hieß es, sei der Religionsfreiheit günstig und wolle ein allgemeines Duldungsgesetz erlassen. Jetzt mußten die Taufen öffentlich in Ge-

genwart der Polizei vollzogen werden. Mit einem Mal hieß es wieder, "Seine Majestät habe mit höchstem Mißfallen von den Taufen in öffentlichen Gewässern vernommen," und nun durften sie nur unter dem Schleier der Nacht und des Geheimnisses vor sich gehen, unter vielen Schwierigkeiten und unter beständiger Angst vor Störungen. Dann wurde wieder von einer "Erlaubnis des Gottesdienstes" gesprochen; die Hauptbedingung derselben war jedoch die, daß niemand ausgenommen werden dürfe, der nicht seinen Entschluß, der Gemeinde beizutreten, zuvor dem Polizeikommissar kund gegeben habe, der dann seinerseits den Betreffenden zum Geistlichen der Parochie zu | 176 | schicken hatte, damit derselbe "darauf sehe, daß er nicht etwa aus Mangel an Belehrung solchen Schritt thue." Was die Regierung eigentlich beabsichtigte, hat sie selbst mit naiver Offenheit in einem Erlaß vom Jahre 1842 ausgesprochen, in dem es heißt : "Es ist der Wille Sr. Majestät, dieser Sekte ebensowenig förmliche Duldung angedeihen zu lassen, als mit Strenge gegen sie zu verfahren, indem mit Grund zu erwarten steht, daß sie bei angemessener Behandlung in sich selbst absterben werde." Immerhin hatte sich die Gemeinde in der Hauptstadt selbst einer glimpflichen Behandlung zu erfreuen. Auf dem Lande ging man aber energischer vor. Namentlich in dem Dorfe Seegefeld bei Spandau, wo sich eine zahlreiche Familie zum Herrn wandte, gab es heftige Szenen mit ergrimmten Schulzen und Schöffen, wütenden Amtleuten und Landräten, unterbrochene Versammlungen, gewaltsame Ausweisung bei dunkler Nacht und mancherlei andre Widerwärtigkeiten um des Glaubens willen.

Zu allem dem kamen auch noch Nahrungssorgen. Lehmann war nämlich im Jahre 1838 für seine halbe Zeit in den Dienst der "Amerikanischen Baptisten-Missions-Union" getreten; in der andren Halste übte er seine Kunst. Wie wenig aber dabei unter solchen Umständen herauskommen konnte, liegt auf der Hand. Bedurfte doch die junge Gemeinde der beständigen Pflege, wie ein neugebornes Kind; und Lehmann war nicht der Mann, eine Sache nur halb zu betreiben. Vielmehr that er alles, was unter den Umständen nur möglich war. Namentlich war er ein unermüdlicher Traktatverteiler und unternahm oft

G. W. Lehmann.

weite Exkursionen in der Umgegend der Stadt, um diese Botschaften der Gnade allerwärts auszustreuen.

Endlich grüßte den einsam wie Kolumbus dahin Segelnden der Ruf: Land! Ein Mann, der am entgegengesetzten Ende der Stadt wohnte, kam ganz unerwartet zu Lehmann, von dem er in Verbindung mit dem Enthaltsamkeitsverein gehört hatte. Er wollte demselben aus Anraten seiner Frau beitreten, weil er dadurch Freiheit von den Ketten der Trunksucht, in denen er schmachtete, zu erlangen hoffte. Man sagte ihm, daß man ihn| 177 | gern aufnehmen werde, daß aber die wahre Freiheit nur durch gründliche Bekehrung zu Gott zu gewinnen fei. Der Manu ließ sich raten, begann die Versammlungen zu besuchen, wurde mit seiner Frau aufgenommen und war einer der treusten Freunde Lehmanns bis an sein Lebensende. Bald ereignete sich ein ähnlicher Fall, durch den Lehmann sogar ein späterer Gehilfe und Mitarbeiter zugeführt wurde, nämlich der damalige Seidenwirker, spätere Missionar Eduard Metzkow, der am Weihnachtsabend 1871 als Prediger der Gemeinde Wrießen a. O. gestorben ist. Kurzum, es zeigte sich die Wahrheit des Wortes: "Das Warten der Gerechten wird Freude sein." Immer voller wurden die Versammlungen, bis Lehmanns Wohnung die Zahl der Kommenden kaum noch zu fassen vermochte. Jetzt gab es viele Taufen zu vollziehen. Da Oncken zu diesem Zweck immer erst von Hamburg herüberkommen mußte, was kostspielig und gefahrvoll war, so schlug er selber vor, daß Lehmann nach England gehen und sich dort ordinieren lassen solle, weil er dann selber die Taufe vollziehen könne und weil die preußische Regierung ihn dann eher als Baptistenprediger anerkennen werde. Dieser Plan kam zur Ausführung. Die Reise dauerte vom 22. April bis zum 9. Juli 1840. Lehmanns Ordination fand am 29. Juni in der Salters Hall-Kapelle, Cannon-Street, zu London statt. Außerordentlich stärkend war es für ihn, bei dieser Gelegenheit die großartige Entwickelung der englischen Baptisten-Gemeinden, die schon 200 Jahre zuvor einen viel heißeren Kampf des Leidens bestanden hatten, kennen zu lernen. Aus dem Wege dahin besuchte er auch die alten christlichen Freunde in Ostfriesland, wie er denn auch um die Jahreswende von 1841 zu 1842 in Familienangelegenheiten sich abermals dahin begeben hatte, bei welcher Gelegenheit er in Oldenburg drei und in Leer vier Personen taufte. Während dieser Zeit vertrat Köbner seine Stelle in Berlin, wodurch ein Freundschaftsband zwischen beiden Männern geknüpft wurde, welches für beide 40 Jahre lang eine Quelle des Trostes und der Kraft gewesen ist.

Als Köbner nach Berlin kam, war übrigens die Ver- | 178 | sammlung bereits aus Lehmanns Wohnung nach der Scharrenstraße No. 18, 1 Treppe hoch, verlegt worden, wo durch Wegbrechen von Wänden ein geräumiger Saal hergestellt wurde, während Lehmann selber die übrigen Zimmer der Etage zu seiner eignen Wohnung nahm. Die Gemeinde hatte somit ihren Einzug in die Mitte der Stadt gehalten. Dies geschah am 5. September 1841. Ehe der Saal fertig geworden war, hatte sich die Gemeinde bereits in einem Hause in der Nähe versammelt. Der Text der ersten Predigt, die Lehmann hier hielt, lautete: "Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut." Sein Glaube betrog ihn nicht; denn hier nahm die Gemeinde einen bedeutenden Aufschwung, so daß in einem Jahr 50, in einem andren 80 neue Taufen vollzogen werden konnten. Auch waren die Herzen der Mitglieder durch die innigste Liebe verbunden und von regem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes beseelt.

Freilich zeigte sich's auch hier wieder, daß jeder Fußbreit Erde im heiligen Kriege erkämpft werden muß. Denn noch nicht lange war die Gemeinde in ihrem neuen Versammlunglokale gewesen, als sich auch der Haß der Welt wider die Mitglieder und wider Lehmann insbesondere in einer Weise offenbarte, wie man's im 19. Jahrhundert und in der "Stadt der Intelligenz" nicht mehr für möglich gehalten haben würde, wodurch aber zu gleicher Zeit allen, die sehen wollten, die Augen darüber geöffnet wurden, was für ein elendes Ding es um das bloße Namenchristentum ist. Zwei Arbeiter in einer großen Zuckersiederei, in der 500 Menschen beschäftigt wurden, hatten sich bekehrt und waren getauft worden. Dies erregte die Wut ihrer Kameraden in einem solchen Grade, daß sie die Brüder nicht nur fortwährend mißhandelten und mit Aufhängen bedrohten, sondern auch von Gewalttätigkeiten, die sie gegen die Gemeinde unternehmen wollten, Andeutungen mach-

ten. Dieser verbrecherische Plan wurde am Nachmittag des sogenannten "Himmelfahrtstages" (5. Mai 1842) zur Ausführung gebracht. Im "Zionsboten" (Jahrgang 1878) wird hierüber folgendermaßen berichtet: | 179 | "Die Versammlung im Betsaal war eine ziemlich gefüllte. Lehmann predigte über Lk. 24, 26: »Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?« Er hatte den ersten Teil vollendet, wo er nachwies, wie solches an Christo selbst sich dargestellt hatte, und war im Begriff, zum zweiten Teil überzugehen, um nachzuweisen, wie dasselbe sich auch an seiner Gemeinde wiederholen müßte, als ein Lärm unten im Hause sich mehr und mehr heraufzog, dann die Thür sich öffnete, und eine lange Reihe starker Männer, Hüte und Mützen auf dem Kopf und Zigarren rauchend und Stöcke und Knüppel in den Händen, hereinmarschierte und, 18 an der Zahl, sich am Ende des Saales, der Kanzel gegenüber aufstellte und eine kleine Zeitlang der Predigt zuhörte, welche ruhig fortgesetzt wurde. Dann unterbrachen sie aber mit Zurufen die Predigt, schrieen: »Stille sein! Maul halten! Ruhig! Aushören!« während Lehmann immer weiter predigte. Leonore, die Frau des Predigers, erkannte die Gefahr und winkte Friedrich Oncken*)[15] und Heinrich Schimmel **)[16] hinaus, sie bittend, nach der Polizei zu eilen. Unterdessen aber setzte sich die Kolonne in Bewegung, den mittleren Gang auf das Katheder zu marschierend. Der riesigste Mann an der Spitze stellte sich neben dem Prediger aus, und gebot ihm, stille zu schweigen. »Wer sind Sie?« fragte ihn Lehmann. »Ja, wer sind Sie?« entgegnete jener, und mit diesen Worten versetzte er dem Prediger mit der vollen Faust einen Hieb an den Kopf. Zu gleicher Zeit drangen die andren von vorn auf ihn ein. Ein gewaltiger Schlag mit der Faust unter das Kanzelbrett riß dasselbe aus Fugen und Nägel und wars dasselbe mit Bibel, Gesangbuch und allem Zubehör über den Prediger, während die ganze Menge mit erhobenen Fäusten die Kanzel erstürmte. Doch schnell hatten sich auch | 180 | einige der stärksten Brüder erhoben und kamen dem Prediger zur Hilfe, welche ihrerseits nun ins Handgemenge gerieten und ein heftiger Kampf sich entspann. Von der andren Seite aber drängten sich die Schwestern zwischen den Prediger und seine Angreifer und flehten jenen an, sich zurück zu ziehen und sich auf sein Zimmer zu begeben, dessen Thür in der Nähe war. Er erkannte dies auch für das beste, und es gelang ihm, ohne weitere Beschädigung hineinzukommen.

"Die nach der Polizei ausgesandten Brüder fanden den betreffenden Kommissarius nicht zu Hause und der Sergeant weigerte sich zu kommen. Auch die Mannschaft einer in der Nähe befindlichen Wache war nicht zu bewegen, Hilfe zu bringen. So ging denn der Kampf in dem Saal weiter fort. Gegen solche rohe und vorbedachte Angriffe und feindselige Wut waren die Brüder der Gemeinde nicht im stande, auf die Dauer zu stehen, und mußten sich zurückziehen. Die Wütriche hatten nun freies Feld. Sie bemühten sich nun, alles mögliche zu zerstören. Katheder, Bänke, Fenster wurden zerschlagen. Männer, Frauen, Kinder wurden auf die Rücklehnen der Bänke geworfen, zur Thür hinaus und die Treppe hinunter gestoßen, unten hinaus aus die Straße geschleudert, wo Tausende von Menschen, welche der furchtbare Lärm herbei gezogen hatte, jeden einzelnen der also Mißhandelten mit Jubel empfingen.

"Als endlich der Saal also geräumt war, fiel es der Rotte ein, daß das eigentliche Ziel ihrer Wut, der Prediger Lehmann, ihr entgangen war, und sie durchstürmten nun mit furchtbarem Geschrei das ganze Haus, an alle Thüren, die verschlossen worden waren, mit Fäusten und Knüppeln schlagend, und den Namen Lehmann brüllend, dem sie das Gehirn einschlagen wollten. Sie erreichten jedoch nicht ihren eigentlichen Zweck. Endlich verlangten sie wenigstens noch ihre Hüte und Mützen, welche sie hier und da eingebüßt hatten, und Leonore, die kühne, unerschrockene Frau, an welche niemand gewagt hatte eine Hand anzulegen, während sie immer im Gedränge war, verhalf ihnen auch noch dazu.

"Die Rotte begab sich dann nach der in den unteren | 181 | Lokalitäten des Hauses befindlichen Tabagie, wo der Po!izeisergeant sich nun auch eingefunden hatte und mit den rohen Männern in Unterhaltung

[15] *) Denselben, von dem bereits in diesem Kapitel (S. 166) die Rede gewesen ist.

[16] **) Ein Sohn des Hauses, welches in Seegefeld der Gemeinde hinzugethan wurde. War später Diakon der Gemeinde und wanderte schließlich nach Amerika aus.

sich einließ. Er gab ihnen den Rat, sich für jetzt nur zurück zu ziehen, bis sich das Volk alles verlaufen hätte; nachher könnten sie ja wieder kommen und alles übrige noch entzwei schlagen.

"Als nachdem der ganze Saal geleert und sämtliche Thüren verschlossen waren, bot derselbe das Bild einer schrecklichen Zerstörung dar. Zerbrochene Bänke, Bretter, Glasstücke, zerrissene Kleider, Haare, Blutflecke, kurz, ein förmliches Schlachtfeld zeigte sich den erstaunten Blicken, und der ganze Vorgang gab gar viel zu denken und versetzte die Beteiligten in eine tief bewegte Stimmung."

Sehr bezeichnend ist es, daß eine später angestellte gerichtliche Untersuchung dieser Frevelthat der Gemeinde keine Genugthuung brachte. Nicht einmal die richtige Darstellung des Hergangs wollte die Zensur, die damals die Presse knebelte, entstellenden Berichten gegenüber gestatten. Der Gemeinde selber aber that diese ihre Leidenstaufe keinen Schaden. Vielmehr brachte dies Ereignis viele Schwankende zur klaren Erkenntnis ihrer selbst und der Welt um sie her. Aus der Thränensaat ging eine Freudenernte hervor.

Lehmanns Thätigkeit entfaltete sich infolgedessen auch immer mehr. Seine Arbeit war nicht gering. Alle Predigten, Sonntags und in der Woche, hatte er allein zu halten, da niemand in der Gemeinde war, der ihn im öffentlichen Gottesdienst vertreten konnte; außerdem unterrichtete er auch noch die Kinder in der Sonntagsschule. Die Bibel-, Traktat- und Bücher-Verbreitung ging ihren regelmäßigen Gang. Ein Donnerstag-Abend im Monat wurde der Enthaltsamkeitssache gewidmet. Oft kam dann Professor Kranichfeld und zeigte an Bildern, wie der Magen eines Trunkenbolds durch den Branntwein allmählich zerstört wird. Einen Montag-Abend war Missionsstunde. Sonntag-Abends wurde mehrstimmiger Gesang geübt, wozu die aus England mitgebrachten neuen Melodien Anlaß gegeben hatten. | 182 | Freitags wurde den Tanfkandidaten Unterricht erteilt. Am Donnerstag-Nachmittag erhielten die reiferen Kinder systematischen Religionsunterricht, wozu Lehmann einen eignen, sehr ausführlichen Leitfaden ausarbeitete, in dem der gesamte christliche Lehrstoff dargestellt war. Da er alle diese Arbeiten und dazu Reisen, Besuche, sowohl solche, die er empfing, als auch solche, die er regelmäßig bei den Mitgliedern, besonders den Armen und Kranken, machte, eine ausgebreitete Korrespondenz, Verhandlungen mit der Obrigkeit und Schlichten von Zwistigkeiten unter den Mitgliedern, die vielfach vorkamen, wie schon bemerkt, ganz allein zu verrichten hatte, so war es durchaus notwendig, daß er ganz in den Dienst der Missions-Union trat, was endlich im Jahre 1843 geschah. In diesem Verhältnis ist er bis an sein Lebensende geblieben, und es haben die Brüder in Amerika der Berliner Gemeinde dadurch einen außerordentlichen Dienst erwiesen.

Mitten in dieser angespannten Thätigkeit traf Lehmann noch der schwere Schlag, daß ihm seine Gattin, die Gefährtin seines Glaubenswerkes von Anfang an, unerwartet frühe (am 7. Oktober 1844) entrissen wurde. Unermüdlich in Gastfreundschaft an Durchreisenden, in Pflege von Kranken und im Besuch der Schwachen im Glauben, war sie im vollsten Sinne die Mutter der jungen Gemeinde gewesen. In den ersten Jahren war ihrer kräftigen Stimme auch die Leitung des Gesanges beim Gottesdienst zugefallen. Aber diese Anstrengungen waren zu groß gewesen für die sterbliche Hülle. Sie unterlag trotz aller Liebesbeweise der Mitglieder und mußte von Gatte und Kindern scheiden. Bei der Beerdigung waren die eben von Elbing zurückkehrenden Brüder Braun und Dörksen zugegen, von denen ersterer sehr gefühlvoll über Matth. 11, 28 sprach.

Der beste Trost in dieser Trübsal war aber der, daß das Werk, welches die selig Vollendete hatte begründen helfen, einen gesegneten Fortgang hatte und daß gerade in dieser Zeit viele Seelen zur Erkenntnis des Heils gelangten. Unter diesen befand sich ein junger Strumpfwirker, namens Carl August | 183 | Kemnitz.*)[17] Derselbe, am 20. September 1821 als Sohn eines Fischermeisters in Templin geboren, hatte eine gottesfürchtige Erziehung genossen und war nach vollendeter Lehrzeit im Jahre 1841 nach Berlin gegangen, wo er 4 1/2 Jahr bei

[17] *) Das Folgende beruht auf einem, von dem 1894 selig vollendeten Bruder hinterlassenen Manuskript, in dem er über seinen Lebenslauf und die Geschichte der Templiner Gemeinde sehr ausführlich berichtet, was hier nur kurz zusammengefaßt werden kann.

einem und demselben Meister arbeitete. Wiewohl er durch die in seiner Jugend erhaltenen Lehren vor sündlichen Ausschreitungen bewahrt geblieben war, empfand er doch gegen Ende des Jahres 1843 eine unerklärliche Unruhe, infolgedessen er sich von seinen Genossen zurückzuziehen und in der Einsamkeit über sich selbst und sein Verhältnis zu Gott nachzudenken begann. Einiges Licht brachte ihm der Besuch der Predigten des frommen Otto von Gerlach und der im Missionshause gehaltenen Versammlungen. Endlich entdeckte er einem seiner Mitarbeiter seinen Herzenszustand, worauf ihm dieser mitteilte, daß ein Bruder von ihm einer frommen Gesellschaft anzugehören scheine. Sofort drang der junge Kemnitz darauf, denselben zu besuchen. Es geschah und es stellte sich heraus, daß derselbe ein ebenfalls aus Templin gebürtiger Maurer Steinberg war und daß die Gesellschaft, zu der er gehörte, die Baptisten-Gemeinde war. Steinberg nahm sofort die Gelegenheit wahr, aus seinen Landsmann einzuwirken, gab ihm Traktate und forderte ihn auf, mit ihm in seine Kirche zu kommen. Kemnitz sagte auch zu; es dauerte jedoch bis zum "Buß- und Bettag" des folgenden Jahres, ehe er sein Versprechen erfüllte. Die Gemeinde hielt an diesem Tage gerade einen Fasttag. Schon das Niederknieen beim Gebet ergriff das Herz des jungen Mannes. Als aber der Prediger die Worte erklärte: "Siehe, er betet," da war er ganz Ohr. Von jetzt an setzte er den Besuch der Versammlungen in der Scharrenstraße fort, erhielt immer mehr Licht, sagte sich von allen weltlichen Vergnügungen los, fand den Frieden seiner Seele im Blute des Lammes und meldete sich zur Ausnahme in die Gemeinde. Jetzt | 184 | lehnten sich alle seine Bekannten dagegen auf. Noch am Abend vor seiner Taufe kamen vier Geschäftskollegen in seine Wohnung, um ihn von diesem Schritt zurückzuhalten. Er war still und ließ sie ihre Gründe vorbringen. Dann aber legte er die Bibel vor ihnen auf den Tisch und sagte: "Könnt ihr mir aus der Bibel beweisen, daß ich irre, so gebe ich euch mein Wort, daß ich von der Taufe zurücktreten werde; könnt ihr das aber nicht, so spart eure Worte, denn sie vermögen in diesem Falle nichts." Nun ging es über die Bibel her; sie sei auch nur ein Buch, das Menschen gemacht hätten u. s. w. Er aber antwortete: "Gut, jetzt sehe ich, was ihr für Leute seid. Ihr versteht nichts und die Bibel wollt ihr nicht gelten lassen Ich folge euch nicht " Am 21. Juni 1844 wurde er getauft und war glücklich in seinem Gott.

Von jetzt ab war es sein eifriges Bestreben, der Heiligung nachzujagen, weshalb er sich eng an die "Diener" der Gemeinde anschloß und von ihnen in der Wahrheit naher unterrichten ließ. Er begleitete dieselben auch nach der Station Seegefeld und wurde so in die Wirksamkeit für das Reich Gottes eingeführt. An den Sonntagen früh nahm er Traktate, ging zum Thor hinaus und verteilte sie an die Leute. Ebenso nahm er Leihtraktate, ging in die Hauser und forderte die Leute auf, zum Gottesdienst mitzugehen. Bald wurde er auch wegen seiner Schriftkenntnis und seiner Liebe zu den Kindern Lehrer der Sonntagsschule, welchem Amte er sich treulich widmete. Der Herr hatte ihn aber zu einer noch viel großartigeren Wirksamkeit, nämlich zu einer fast 50-jährigen und sehr erfolgreichen Arbeit, hauptsächlich in seiner Heimat, ausersehen, und bereits die Wege dazu gebahnt. Im Dezember 1844 machten zwei Brüder der Berliner Gemeinde, Schiebeck und Aurin, eine Besuchsreise nach Stralsund, der Heimat des ersteren. (Carl Schiebeck war in Einbeck, wo er in Arbeit stand, durch C. Steinhoff erweckt, später in Braunschweig bekehrt und bei Goslar 1843 getauft worden.) Da sie dabei die Richtung über Templin einschlagen mußten, so | 185 | ersuchte sie Kemnitz, seinen Geburtsort zu besuchen, um seine Eltern, namentlich aber den Ackerbürger Zahl, von welchem er wußte, daß er sich der Gottesfurcht befleißigte, mit der erkannten Wahrheit bekannt zu machen. Sie fanden bei Zahl gastliche Aufnahme, blieben einige Tage bei ihm und schrieben voller Freude nach Berlin, daß es sehr wünschenswert wäre, wenn nun auch Kemnitz selber seine Vaterstadt besuchen und den von ihnen ausgestreuten Samen begießen würde. Kemnitz gestatteten es damals seine Verhältnisse nicht; er bat aber seinen Freund Steinberg darum, der es als Maurer im Winter leichter ausführen konnte. Derselbe verweilte dann auch längere Zeit in Templin und streute den Samen des Wortes durch Schrift und mündliches Bekenntnis aus.

Freilich schien dies zuerst keinen weiteren Erfolg zu haben. Als aber Steinberg schon wieder nach Berlin zurückgekehrt war, erschien plötzlich Zahl mit noch zwei andren, die alle Aufnahme in die Gemeinde begehrten. Sie wurden am 31. Mai 1845 getauft, sodaß dieser Tag als der eigentliche Gründungstag der Templiner Gemeinde betrachtet werden kann, wenn dieselbe auch noch einige Zeit "Station" der Gemeinde Berlin blieb. Als die nun Getauften nach Templin zurückgekehrt waren, verbreitete sich die Nachricht von ihrer Taufe wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. Die Gottlosen fluchten und lästerten, die nicht ganz verhärteten Sünder dachten darüber nach, die Geistlichen der Landeskirche aber eilten zu ihnen hin, um zu sehen, ob sie diesen "Wahnsinn" nicht aus den Leuten herausbringen könnten. Um den Brüdern in ihrer bedrängten Lage einige Hilfe zu bringen, machte nun Kemnitz selber eine Besuchsreise nach seiner Heimat, wo er die freundlichste Ausnahme fand. Den ganzen Tag über kamen Leute zu ihm, um mehr von "diesem Wege" zu hören, und viele Traktate wurden ausgeteilt, welche mit Freuden angenommen wurden. Gleich in den ersten Tagen wurde er aber auch vor die Polizei gefordert, wo sich folgendes Gespräch mit dem Bürgermeister entspann: "Sie verteilen ja wohl Schriften?" - "Ja." - "Haben Sie Er- | 186 | laubnis dazu?" .- "Ja, von meinem Herrn." - "Können Sie mir einige davon geben?" - "Herzlich gern." - "Was kosten sie?" - "Nichts." - "Verteilen Sie diese alle umsonst?" - "Ja." - "Ich werde die übrigen mit Beschlag belegen, weil es gesetzwidrig ist, solche zu verteilen." - "Das werden Sie nicht können, weil keine mehr vorhanden sind." - "An wen haben Sie diese verteilt?" - "Das kann ich nicht mehr wissen, da ich jedem gab, der zu mir kam."

Das Ende dieses Verhörs war, daß Kemnitz bei fünf Thalern Geld- oder achttägiger Gefängnisstrafe jedes Versammlunghalten verboten wurde. Er erwiderte jedoch, er glaube nicht, daß die Polizei das Recht habe, ihm zu verwehren, sich mit seinen Brüdern aus Gottes Wort zu unterhalten - und hielt seine Versammlungen weiter fort. Eines Abends fand sich ein Polizeidiener dabei ein, hörte aber ruhig zu und ging stillschweigend wieder fort.

Nach einigen Tagen traf auch Metzkow von Berlin in Templin ein. Es war spät abends, als er anlangte. Kaum aber war der Morgen angebrochen, so war auch schon ein Polizeidiener da, der sofort auf Metzkow mit den Worten zuging: "Sie sind ja wohl Herr Lehmann?" Er verneinte es, mußte aber dennoch sofort nach dem Rathause kommen. Kemnitz ging mit. Hier hatten sich bereits beide Geistliche der Landeskirche, der Herr Superintendent und der Diakonus, eingefunden. Auch hier sollte Metzkow durchaus Lehmann sein, und man wollte das Gegenteil trotz des Passes, den er vorzeigte, kaum glauben. Nun hieß es aber: "Wie können Sie sich unterstehen, hierher zu kommen und Ihre Irrtümer auszubreiten ?" Metzkow jedoch, der tief in der Schrift gegründet war und viel Weisheit besaß, verstand es, den Herren Pastoren so entgegenzutreten, daß sie nichts ausrichten konnten. Endlich meinten sie, Jesus könne ja auch die Kinder, als Er sie segnete, getauft haben. Nun aber bewies ihnen Metzkow aus Joh. 4, 2, daß Jesus selber gar nicht getauft habe. Das war ihnen völlig neu und sie wollten es nicht zugeben, bis ihnen Metzkow die Stelle vorlas. Wohl eine | 187 | Stunde währte der Kampf. Dann wurde alles protokolliert und wieder bei fünf Thalern Strafe verboten, Versammlung zu halten. Hierbei erklärte der Superintendent: "Ich habe es in Gransee ausgerottet, ich werde es auch hier ausrotten." (Einige Jahre später fiel er von einem Baum und war tot.) Trotz des Verbotes wurden die Versammlungen 14 Tage lang fortgesetzt, worauf beide, Kemnitz und Metzkow, wieder nach Berlin zurückreisten.

Im August desselben Jahres besuchte auch Lehmann in Begleitung von Schiebeck Templin. Um nicht Aufsehen zu erregen, kamen sie des Abends spät zum "Wasserthor" herein und gingen dann um die Stadtmauer herum, bis sie zu Zahl gelangten. Hier wurde in der Nacht Versammlung gehalten, zu der sich verlangende Seelen einfanden. Dies war nicht ohne Erfolg, denn mit Lehmann ging Zahls zweite Tochter, Charlotte (spätere Gattin von Kemnitz), nach Berlin zurück, wo sie sich taufen ließ. Es war klar, daß ein Bruder als Leiter der Versammlungen in Templin stationiert werden mußte, der die Brüder im Glauben stärken und das Werk der Mission fortsetzen konnte. Wer aber

sollte das sein? Ein Fremder durfte sich mit solcher Absicht in dem Städtchen nicht blicken lassen, weil der Magistrat sofort alles aufgeboten hätte, ihn wieder hinaus zu schaffen. Anders war es mit Kemnitz, dessen Eltern in der Stadt wohnten und den niemand ein Recht hatte, hinweg zu treiben. Lehmann forderte ihn daher auf, das Werk zu beginnen. Er lehnte es ab, weil er erst ein Jahr in der Gemeinde sei und schon wegen seiner Jugend fürchten müsse, daß er den dort zu erwartenden Kämpfen nicht gewachsen sein werde. Zudem war er ohne alle schulmäßige Vorbereitung. Allein es waren der Boten Gottes in jener Zeit sehr wenige; wer nur ein Herz für Gottes Sache hatte und eine hinreichende Redegabe besaß, wurde in den Dienst der Mission gestellt. Lehmann war davon überzeugt, daß der fromme Jüngling diese beiden Bedingungen erfüllte. Er schrieb also, da er um diese Zeit eine Reise nach England antrat (von der im folgenden Kapitel die Rede sein | 188 | wird), von Hamburg aus noch einmal an ihn und sagte ihm, daß er den deutschen Boden nicht verlassen könne, ohne seine Zusage erhalten zu haben, da er gewiß sei, daß ihn Gott in dies Arbeitsfeld berufen- habe. Auch verbürgte er sich für eine jährliche Unterstützung für ihn, die sich freilich nur auf 40 Thaler belief. Als Kemnitz diesen Brief erhielt, hieß es in seinem Herzen: "Du mußt gehen." Er wagte es also im Glauben, wiewohl er, wie er später erzählt hat, doch dabei so sehr vom Gefühl seiner Untüchtigkeit erfüllt war, daß er acht Tage brauchte, um den Weg von Berlin bis Templin zurückzulegen (den er später in einem Tage machte), und, an der Stadt angekommen, doch noch einen ganzen Tag aus Furcht und Blödigkeit um dieselbe herum ging, ehe er hinein zu gehen wagte. Wer hätte es vorhersehen können, daß durch die Wirksamkeit dieses schüchternen Mannes so viele Seelen bekehrt werden würden, daß von Templin aus nicht nur viele Mitglieder an die umliegenden Gemeinden abgegeben worden sind, sondern daß die kleine, geistlich tote Landstadt auch eine Mutterstadt wurde, aus der Kolonien bis nach Amerika, Afrika und Australien ausgegangen sind?

Der junge Missionar hielt nun regelmäßig in Templin sowie auch bald aus einem Dorfe in der Nähe, Versammlungen und arbeitete daneben, wie Paulus bei Aquila, in seinem Handwerk. Zwar schritten die Behörden sofort dagegen ein, indem Zahl vorgeladen und ihm aufgegeben wurde, niemand zur Erbauung in seinem Hause zuzulassen, der nicht zuvor seine Absicht, daran teilzunehmen, dem Pastor und der Polizei angezeigt hätte, und was dergleichen Einschränkungen der religiösen Freiheit mehr waren. Zahl protestierte dagegen, und die Obrigkeit nahm zunächst eine abwartende Stellung ein. Die Gemeinde konnte sich daher in diesem ihrem Gründungsjahr im Frieden erbauen, und der Herr segnete das Werk, so daß bis Ende 1845 fünf Personen bekehrt und der kleinen Schar hinzugethan wurden. -

Wir haben schließlich noch unsren Blick nach dem nordwestlichen Deutschland zu wenden, wo um dieselbe Zeit eine | 189 | Gemeinde nach apostolischem Vorbilde entstand; und zwar an einem Ort, der Oncken besonders am Herzen liegen mußte, weil er von Anfang an ein Schauplatz seiner Tätigkeit gewesen war, an dem ihn Gott besonders gesegnet hatte, ohne daß es dadurch zur Gemeindebildung gekommen war. Wir meinen Bremen, wo die Lehre der Baptisten noch völlig unbekannt war, während schon in Oldenburg und Jever Gemeinden vorhanden waren. Aus der Oldenburger Gemeinde kam jedoch im Jahre 1844 ein Bruder, namens Damsch, nach Bremen, besuchte einen dortigen, als gläubigen Christen bekannten Schuhmacher und erzählte ihm unter anderm auch von der Wiederherstellung der biblischen Taufe. Der schriftkundige Mann stimmte derselben völlig bei, und wenn er auch seiner Erkenntnis für seine Person keine praktische Folge gab, so sagte er doch einem andren jungen Mann, der ihn besuchte, davon. Es war dies der Tischler Daniel Zinke, der gerade damals sehr um sein Seelenheil bekümmert war und eifrig nach der Wahrheit suchte. Demselben leuchtete es sofort ein, daß die Baptisten recht hätten. Er trachtete danach, sie näher kennen zu lernen, trat nach einiger Zeit mit der Oldenburger Gemeinde in Verbindung und wurde dann auch in derselben nebst einem andren jungen Mann, dem es ähnlich wie ihm ergangen war, getauft. Diese beiden waren die ersten, biblisch getauften Christen in Bremen. Inzwischen waren aber auch mehrere Seelen im Stedinger Lande an der Weser (berühmt durch seinen Widerstand ge-

gen die römische Hierarchie im 13. Jahrhundert) durch die Wirksamkeit von J. L. Hinrichs von der Taufwahrheit überzeugt und durch H. Krüger (Diakon der Hamburger Gemeinde und einen der ersten Sieben) der Gemeinde hinzugethan worden. Diese traten mit den Bremern in Verbindung, welche aber auch noch von einer andren Seite her Verstärkung erhielten, nämlich durch drei junge neu bekehrte und getaufte Jünglinge, die von Hamburg nach Bremen wanderten. Dieselben besuchten den dortigen evangelischen Jünglingsverein, die sogenannte "Konkordia;" und wiewohl sie eigentlich zu den Stillen im Lande gehörten, so riefen | 190 | sie doch durch ihre Erklärung, daß sie Baptisten seien, eine solche Erregung hervor, daß manche von den Jünglingen durch diese, ihnen neue Lehre beunruhigt wurden und anfingen in der Schrift zu forschen, ob sich's also hielte. Der Inspektor des Vereins, Pastor Treviranus, erschrak nicht wenig über diese Bewegung und drohte unsren Brüdern mit Verweisung aus der Stadt. Die Wahrheit brach sich jedoch selber den Weg durch alle Dämme, die man ihr entgegensetzte, so daß sich zwei Vorsteher und fünf andre Jünglinge dafür entschieden. Die also Einsgewordenen versammelten sich nun in Zinkes Wohnung (Neustadtswall, Evers Hof No. 1), und zwar, um vor der damals noch feindseligen Frau Zinke gesichert zu sein, nicht in der Stube, sondern in der Schlafkammer. Ihre Zahl verringerte sich aber durch Abreise einiger, und so schrieben sie nach Hamburg und baten um Hilfe, von wo ihnen der oben genannte J. A. Gülzau zugesandt wurde. Derselbe bemerkt darüber in dem, uns vorliegenden Bericht, folgendes:

"Kurz vor Weihnacht 1843 reiste ich in Geschäften nach Süddeutschland. Bei dieser Gelegenheit hielt ich meine ersten religiösen Vorträge in Hannover, in einer kleinen Kammer, der Wohnung einer Schneiderin. Es mochten zu der Zeit zehn bis zwölf Mitglieder dort sein, unter denen sich aber nur ein Bruder befand. In Alfeld hatte ich die Ehre, trotz wichtiger Legitimationspapiere in der Wohnung einer Schwester arretiert und in ein Gefängnis gebracht zu werden. Ein Bund Stroh, welches mir gereicht wurde, bildete mein Bett. Die Gesellschaft, welche ich hier fand, bestand aus einigen Handwerksburschen, welche aus der Wanderschaft gebettelt hatten oder das erforderliche Reisegeld nicht hatten aufweisen können. Hier war auch im Gefängnis Gelegenheit, ein Zeugnis vom Erlöser der Sünder abzulegen. Im Verhör vor dem Bürgermeister am andren Morgen wurde mir die Frage vorgelegt, ob ich mit J. G. Oncken in Hamburg bekannt sei, welche ich natürlich bejahte, worauf ich den Befehl erhielt, Alfeld sofort zu verlassen. Als ich nun im Herbst 1845 nach Hamburg zurückkehrte, erhielt ich die Auf- | 191 | forderung, in meinem Geschäft, nach Bremen überzusiedeln. Ich folgte derselben und traf mit Oncken, der in Ostsriesland thätig gewesen war, auf seiner Rückreise in Bremen zusammen."

Oncken hatte in Bremen zunächst die Freude, die neu gewonnenen Jünglinge und einige andre, sieben an der Zahl, in der Weser taufen zu können, worauf die Gemeinde am Sonntag, den 10. November 1845, in Zinkes Wohnung konstituiert wurde. Dieselbe bestand aus elf Seelen, die bei Zinke regelmäßige Versammlungen hielten. Zu ihrem vorläufigen Vorsteher wurde Gülzau auf Onckens Vorschlag unter Zustimmung der Gemeinde gewählt, der auf diese Weise, ohne eine theologische Anstalt besucht zu haben, ins Amt kam, in dem er trotzdem, wie schon oben bemerkt, eine so langjährige Thätigkeit entfalten sollte. Vorläufig setzte er übrigens fein Geschäft fort und widmete die Zeit, die er von demselben erübrigen konnte, der Arbeit im Reiche Gottes. Die Versammlungen wurden nun auch besser besucht, und ein neuer Gottestempel aus lebendigen Steinen war gegründet. -

Wir können dies Kapitel, dem wir die Worte "die Gemeinde baute sich" als Motto vorangesetzt haben, nicht besser beschließen, als indem wir die Worte ins Deutsche übersetzen, die Oncken um diese Zeit als Einleitung zu seinem Jahresbericht nach Amerika schrieb, wo er sagt:

"Wenn ich in die Vergangenheit blicke und sie mit der Gegenwart vergleiche, - wenn ich die sieben Jünger betrachte, welche vor elf Jahren am Abend des 22. April von unsrem hochgeschätzten Br. Sears in die Elbe hinabgeführt wurden, und wenn ich an die starken Befürchtungen und die schwachen Hoffnungen denke, welche zu jener Zeit, wenigstens in meinem Herzen, miteinander abwechselten; und wenn

ich dann den gegenwärtigen Stand der Mission mit ihren 26 Gemeinden und nahe an 1500 köstlichen Seelen überblicke, welche durch Gottes Wahrheit und Macht bekehrt worden sind, und wenn ich sehe, daß der Raum unsrer Hütte beständig weiter wird, so daß unsre Seile lang gedehnt und unsre Nägel fest gesteckt werden müssen, | 192 | und dies alles mitten unter einem Heer von Feinden: so versinkt meine Seele in Verwunderung, Liebe und Anbetung, und kann ich nur ausrufen: Gott hat Wunder über Wunder gethan! Sie, mein teurer Bruder, das Komitee und alle unsre transatlantischen Brüder, welche Zions Glück über allem in dieser Welt lieben, werden an unsrer Freude teilnehmen und sich mit uns darin verbinden, allen Ruhm »Dem, der auf dem Stuhl sitzt und dem Lamm« zuzuschreiben in alle Ewigkeit."

Sechstes Kapitel.

Kapellenbau in Hamburg und Berlin. - Anfänge in Ungarn und Holland. - Gründung der Gemeinden in Hersfeld, Ihren, Breslau, Stettin, Kassel und Spangenberg. - Plötzliches Aufhören der Verfolgungen.

(1846-1848)

"Der Herr bauet Jerusalem." Mit diesem Wahlspruch ist der Inhalt des Zeitraums, in den wir jetzt eintreten, kurz und bündig angegeben. Kam es doch in demselben buchstäblich zum Bauen, nämlich von besonderen Versammlungshäusern, in den beiden größten Gemeinden Hamburg und Berlin, worin zugleich ein abermaliger bedeutender Fortschritt, den dieselben machten, hervortrat. Aber auch im geistlichen Sinne schritt der Bau Jerusalems in diesem Zeitabschnitt ununterbrochen weiter fort, und das sowohl im Gebiet der beiden genannten Gemeinden, als auch an andren bedeutenden Mittelpunkten des Verkehrs, wo neue Gemeinden entstanden; nicht minder aber im großen und ganzen der Mission, die ihre Wirksamkeit nach verschiedenen Seiten hin noch über Deutschlands Grenzen hinaus erstreckte. Endlich zeigte sich's aber auch wiederum, daß es der Herr ist, der Jerusalem baut. Denn wenn auch menschliche Feindschaft seinem Werk hindernd entgegentrat, so verlieh Er doch den Seinen Kraft, trotz der heftigen Verfolgungen, die noch immer an den meisten Orten fortdauerten, glaubensvoll und geduldig auszuharren. Endlich aber erschien Er am Ende dieser Periode als der allmächtige Helfer, um aller Verfolgung auf einige Zeit in ungeahnter und wunderbarer Weise ein Ende zu machen. 194 | Was zunächst die Hamburger Gemeinde im besondern betrifft, so setzte sie ihre Tätigkeit nach außen und innen mit Eifer und Fleiß fort. Zu dem Gottesdienst in der Marktstraße kamen drei regelmäßige wöchentliche Versammlungen in Köbners Wohnung in der Vorstadt St. Pauli hinzu. Von großem Gewinn war es, daß bei den vielen Reisen, die Oncken und Köbner zu machen hatten, ein so vortrefflicher Ersatzmann, wie Schauffler, vorhanden war, der dann oft alle sonntäglichen Gottesdienste zu großer Erbauung der Gemeinde und zum Heil vieler Seelen leitete. Ebenso arbeiteten Lange und Elvin -

Carl Schauffler.

ersterer nach außen, letzterer nach innen an der Sonntagsschule - mit Erfolg und Regelmäßigkeit. Daneben wurden die umliegenden Dörfer von andren Brüdern, die an ihnen das Wort verkündigten, besucht, wodurch auch neue ständige Predigtplätze, wie Wilhelmsburg, gewonnen wurden. Störungen des Gottesdienstes von seiten gottloser Menschen kamen freilich auch jetzt noch vor. Die Polizei stellte sich jedoch bei solchen Vor- | 195 | fällen auf die Seite der Gemeinde. Ja, sie warnte dieselbe einmal vor einem Überfall, der geplant war, und riet dringend, den Gottesdienst eine Weile einzustellen; worauf man sich wieder in kleineren Gruppen hier und da in den Häusern versammelte, bis die Gefahr vorüber war und man wieder zum öffentlichen Gottesdienst zusammen kommen konnte. Auffallend war es, daß Lange, der 20 Jahre unbehindert im Hafen gearbeitet hatte, mit einem Mal vom Polizeiherrn den Befehl erhielt, seine Thätigkeit in demselben einzustellen. Als er aber nach einiger Zeit seine Arbeit wieder aufnahm, wurde er nicht nur arretiert und eine Nacht im Gefängnis behalten, sondern, da er die Kosten dieser seiner Hast nicht bezahlen wollte, auch seiner Uhr beraubt, so daß er den Hafen nicht mehr besuchen konnte. Er wirkte indessen infolgedessen häufiger in Altona und auf dem Lande.

Neben verschiedenen Dörfern im Holsteinischen fand die Gemeinde namentlich in dem Städtchen Elmshorn Eingang. Schon um Pfingsten 1843 war ein Schuhmacher von dort in der Versammlung in der Marktstraße gewesen, wohin er bei einem Besuche Hamburgs gewiesen worden war. Hier hörte er Köbner über Jeremia 51, 6-10 predigen, kam zu klarer Heilserkenntnis und ließ sich taufen, wie auch bald darauf seine Frau und zwei andre Männer. Später wurden noch andre erweckt, so daß die Zahl auf acht Personen stieg, die sich nun regelmäßig versammelten, wobei der genannte Schuhmacher, namens Ostermann, das Wort der Ermahnung redete oder Brüder, von Hamburg gesandt, das Wort verkündigten und das Brot mit den Brüdern brachen. Zwar schritt nun die Administration zu Rantzau ein, verbot jede über einen Hausgottesdienst hinausgehende Versammlung, die Anwesenheit von Frauen bei demselben, die Beherbergung von Hamburger Predigern und dergleichen; dennoch wurden in dieser Zeit große Versammlungen sowohl in der Stadt selbst, als auch auf umliegenden Dörfern gehalten; einmal auch im Lokal des Elmshorner Gesangvereins, wobei freilich auch mit Steinen in die Fenster geworfen wurde und ein großer Volksauflauf stattfand. Als dann Mitgliedern der | 196 | Gemeinde Kinder geboren wurden und sie dieselben nicht zur Taufe bringen wollten, drohte man zuerst mit der Zwangstaufe; auf Anfrage in Kopenhagen entschied jedoch die Schleswig-Holsteinische Kanzlei, daß dieselbe nicht ausgeführt, sondern es bei der Einzeichnung der Kinder in das Geburtsregister sein Bewenden haben solle. Später wurde aber Ostermann, weil er seine Kinder nicht in den Religionsunterricht eines Schullehrers, der schriftwidrige Lehren vortrug, schicken wollte, zu einer bedeutenden Geldstrafe verurteilt und, da er dieselbe gewissenshalber nicht bezahlen wollte, um einen beträchtlichen Teil seines Hausrats gepfändet. Gottes Werk stand aber nicht still, sondern breitete

sich nach verschiedenen andren Orten aus. Namentlich fanden auch große Versammlungen in Barmstedt statt.

Was nun das benachbarte Pinneberg betrifft, so hatte die Gründung der Gemeinde daselbst zuerst große Aufregung hervorgerufen, sodaß die Versammlungen von vielen Leuten besucht wurden, die aber hauptsächlich aus Neugierde kamen und, wenn sie sich von dem streng religiösen Charakter der Versammlungen überzeugt hatten, wieder wegblieben. Etliche Seelen kamen aber aus wahrem Heilsverlangen, wurden gläubig und begehrten getauft zu werden. Dies veranlaßte die Behörden einzuschreiten. Mahr wurde umständlich verhört, alle Versammlungen wurden verboten. Da man dem gewissenshalber nicht nachkommen konnte, so gab es fortwährende Klagen, Verhöre und Androhungen von Brüchen, Pfändung und Arreststrafe. Jedoch scheute man sich sichtlich, solche Strafen an frommen Unterthanen, die einen gottseligen Wandel führten, zu vollziehen, und es blieb bei der Drohung. Endlich aber, im Jahre 1847, wurde ein andrer Ton angeschlagen, indem Mahr auf eine erneuerte Bitte um Erlaubnis der Versammlungen nicht nur abschläglich beschieden wurde, sondern auch die Weisung bekam, sofort alles Predigen und Versammlunghalten einzustellen, widrigenfalls er über die Grenze gebracht werden würde. Jetzt aber legte eine große Zahl der bedeutendsten Einwohner des Ortes Fürsprache für ihn ein und verfaßte eine Bittschrift an den König, die sie eigen- | 197 | händig unterschrieben und in der sie um Zurücknahme dieses harten Urteils petitionierten. Mit diesem Dokument begab sich Mahr zu König Christian VIII., erhielt auch Audienz bei demselben in Wyk auf Föhr, und die Folge war, daß der König, nachdem er sich genau nach allem erkundigt hatte, dem Bittsteller sagte, er solle in Gottes Namen ruhig nach Pinneberg zurückkehren und unbesorgt sein. Der Befehl wurde nicht ausgeführt. Bald danach traten die Kriegsunruhen ein, in denen sich die Behörden überhaupt nicht mehr um religiöse Dinge bekümmerten.

Doch nicht bloß nördlich, sondern auch südlich und westlich bildeten sich "Stationen" der Hamburger Gemeinde Südlich in Mecklenburg, wo drei gläubig Gewordene in Boizenburg die Taufe begehrten und erhielten Androhung strenger Maßregeln, wenn solche "ungesetzlichen Versammlungen" nicht sofort eingestellt würden, war auch hier die unmittelbare Folge. Ja, das Mecklenburger Land sollte sich bald vor andren Gebieten Deutschlands durch seine Härte und Unduldsamkeit hervorthun, als auch ein gläubiger Mann in Ludwigslust, der Drechslermeister F. Wegener, zur Gemeinde übergetreten war. Derselbe war bereits im Jahre 1837, als er noch in keiner Verbindung mit der Hamburger Gemeinde stand, biblisch getauft worden, nämlich von Herrn von Lücken, einem Edelmann, der zu Anfang der dreißiger Jahre durch den Umgang mit einem Engländer zur Erkenntnis der biblischen Taufe gekommen war und dann von seinem Wohnorte Zarnstorf bei Boizenburg aus zur Erweckung lebendigen Glaubens zu wirken und Gemeinden zu gründen begonnen hatte. Lücken hatte um seines Glaubens willen vieles zu leiden. Er stand oftmals in Schwerin vor Gericht, hatte mehrmals in der Festung Dömitz Gefängnisstrafen zu verbüßen und wurde viefach gepfändet; er trug aber alles willig um Jesu und der Wahrheit willen und schämte sich auch seiner geringen Brüder nicht. Auch Wegener wurde 1845 zu einer zehntägigen Gefängnisstrafe verurteilt, weil er ebenfalls für das Reich Gottes zu wirken angefangen und etliche Personen in Lückens Auftrage getauft hatte. Er wurde aber später mit den | 198 | Hamburger Brüdern bekannt und schloß sich denselben an, weil er mit ihnen mehr als mit Lücken harmonierte, der die Lehre von der Gnadenwahl verwarf, den Sonntag nicht in gebührender Weise heiligte und die Taufe, wie Oncken sie übte, nicht anerkennen wollte. Wie schwere Leiden infolgedessen in der Zukunft über Wegener kamen, wird später zu erzählen sein.

Aber auch weit nach Westen ins hannöversche Land erstreckte sich ein Zweig der Gemeinde, nämlich nach Wittingen in der Nähe von Salzwedel. Ein daselbst gebürtiger Schuhmacher, J. Wilkens, hatte im Jahre 1844 in Hamburg das Evangelium in der Marktstraße in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigen hören, war in den Besitz der Gnadengüter in Christo gekommen und der Gemeinde hinzugethan worden. Nach seiner Heimat, wo der geistliche Tod herrschte, zurückzukehren, hatte er keine Neigung; schloß sich aber dem Missionar

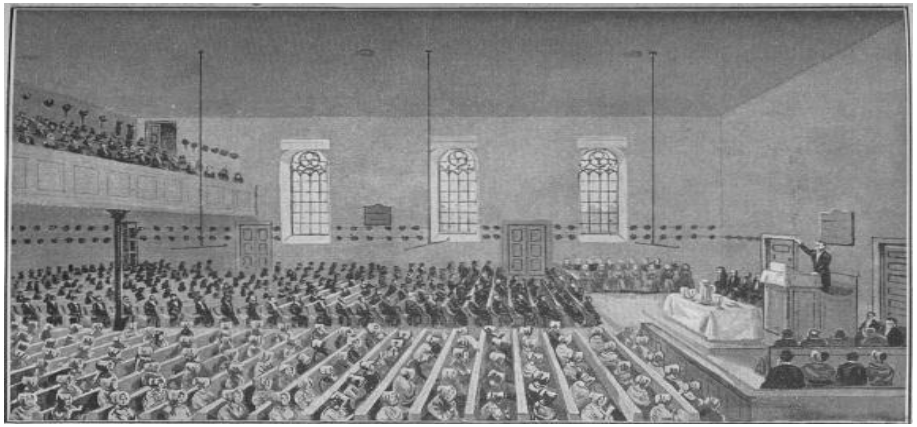
Sander von Othfresen an, als derselbe im Frühjahr 1845 eine Reise nach Baden und der Schweiz unternahm, wo einige Seelen der Taufe harrten. Gottes Gedanken waren aber andre, als die seinigen. In Hessen wurde er wegen Traktatverteilens arretiert und über die Grenze gewiesen, so daß ihm schließlich doch nichts andres übrig blieb, als in seine Heimat zurückzukehren. Hier wirkte sein treues Zeugnis von der Gnade, die er an seinem Herzen erfahren hatte, zur Bekehrung etlicher Seelen, sowohl in Wittingen selbst, als in dem fünf Stunden entfernten Niendorf, die sich dann nach Hamburg begaben und sich daselbst taufen ließen. Trotz scharfer Verbote der Versammlungen, die auf Denunziation der Geistlichkeit erfolgten, erbaute sich die kleine Schar unerschrocken im Segen fort, bis bessere Zeiten kamen, worauf die dortigen Hamburger Mitglieder (am 3. Juni 1849) zu einer selbständigen Gemeinde unter Wilkens Leitung organisiert wurden.

Während so die Gemeinde nach außen Schößlinge trieb erstarkte sie auch in ihrem Stamm beständig und "nahm zu an der Zahl täglich." Im Jahre 1845 wurden 50 Personen und im Jahre darauf 73 Personen getauft, wodurch die Mitglieder- | 199 | zahl trotz Todesfallen und Ausschlüssen auf 286 stieg. Ein größeres, nicht mehr in einem Winkel verstecktes Versammlungshaus wurde ein immer dringenderes Bedürfnis. Um die Mittel zu demselben zu erlangen, begab sich Oncken im August 1846 aufs neue nach England und Schottland, wo er verschiedene Zwecke zu gleicher Zeit verfolgte. Zunächst nahm er an der ersten General-Versammlung der Evangelischen Allianz in London teil, wo sich die bedeutendsten Christen aus allen Weltteilen auf dem Boden des gemeinsamen Glaubens an den Gekreuzigten die Hände reichten. Sodann bemühte er sich, die dortigen Baptisten-Gemeinden zu jährlichen Beiträgen für die deutsche Missionssache überhaupt zu bewegen, da die Unterstützung von Amerika, trotzdem dieselbe bereits auf eine Jahressumme von 3343 Dollar gestiegen war, durchaus nicht mehr zureichte, um die von allen Seiten heran dringenden Bedürfnisse zu befriedigen. Endlich kollektierte er auch speziell für die Erbauung einer Kapelle in Hamburg, wofür er M. 9000 empfing, während die Hamburger Gemeinde selber etwa M. 2600 dafür aufbrachte. Am Ende des Jahres kehrte Oncken mit den Liebesgaben der englischen Glaubensgenossen nach Hamburg zurück, und dann fügte sich's wunderbar, daß schon am 20. Januar 1847 ein für die Zwecke der Gemeinde passendes Grundstück im Michaeliskirchspiel, wo das bisherige Versammlungslokal lag, und in eben der Straße gefunden wurde, aus welcher die Gemeinde sieben Jahre vorher von der Polizei unter dem Hohn der Welt vertrieben worden war. Dasselbe lag Böhmkenstraße Nr. 19-22 war 113 Fuß lang, 80 Fuß breit, und kostete etwa M. 52 000. Hier befanden sich vier an der Straße liegende kleine Vorderhäuser mit einem Thorweg, der durch Nr. 20 hindurch führte, an den sich ein Gang anschloß, nach dessen Durchschreitung man links zu einem geräumigen Speicher gelangte, der zur Lagerung von Eisenwaren diente, während der Raum rechts von einem hübschen Garten ausgefüllt wurde. Da sich der Speicher leicht zu einem Versammlungssaal für 600 Personen umgestalten ließ, so konnte der Gottesdienst hier in lieb- | 200 | licher Stille gehalten werden, während durch Verschließen des inneren Thors zugleich für die Sicherheit der Versammlung, wenn es not sein sollte, gesorgt war. Natürlich mußte noch eine ziemliche Summe zur Erwerbung des ganzen Platzes aufgenommen werden; jedoch trugen auch die Vorderhäuser eine Miete von nahe an M. 1800 ein.

Aus dem Speicher entstand nun ein ziemlich langgestreckter 73 Fuß langer, 21 Fuß breiter und 22 Fuß hoher Saal, von dem drei hohe, oben abgerundete Fenster in den Garten blickten. Mitten hindurch lies ein Gang, an dessen beiden Seiten die Bänke standen. Hinten befand sich eine Galerie mit besonderem Eingang, während man vorn auf drei Stufen zu einer 21/2 Fuß hohen Plattform emporstieg, auf der rechts und links Bänke standen, deren eine Seite vom Gesangverein, die andre von Oncken und seiner Familie, sowie sonstigen Ehrengästen eingenommen wurde. In der Mitte befand sich der Abendmahlstisch, dahinter ein Stuhl und dann kam die an die Wand sich anlehnende Kanzel. Unter der Plattform wurde ein Taufbassin eingerichtet, so daß die herrliche Bundesstiftung nicht mehr in die Verborgenheit zu flüchten brauchte, sondern ihr mächtiges Zeugnis für die Wahrheit offen und

frei vor jedermann in feierlicher Weise, meist am Tage des Herrn, ablegen konnte. Die erste Taufe in der Kapelle wurde allerdings erst am 20. September 1847 vollzogen, und zwar an Charlotte Wecker, geb. Schrader, (starb 1849), Anna Maria Gödecke und Amanda Knickmann, geb. Götze, (ausgewandert 1868). - Rechts und links von der Kanzel waren Thüren, durch die man auf Stufen nach einem geräumigen Vorzimmer gelangte, an das sich zwei kleinere Zimmer anschlossen, die teils zum Aufenthalt für den Prediger und teils zum Umkleiden der Taufkandidaten dienten. So war alles einfach, aber praktisch eingerichtet und ein Ort war gefunden, der 20 Jahre lang der Schauplatz herrlicher Gottesthaten sein und in Wirklichkeit den Mittelpunkt des ganzen Missionswerkes in Deutschland und umliegenden Ländern bilden sollte.

Ein heiliger und erhabener Tag war daher Sonntag, | 201 | [*Abb 202*]



Alte Hamburger Kapelle.

| 203 | der 11. Juli 1847, an dem die Eröffnung dieses ersten, der Anbetung Gottes geweihten Versammlungshauses der deutschen Baptisten stattfand; und Köbner hatte die Stimmung der Versammelten schön und treffend in den Worten des Festliedes ausgesprochen, welches vom Gesangverein unter J. Brauns Leitung, der 1845 einen förmlichen Gesangverein gegründet hatte, zur Feier des Tages angestimmt wurde, und welche lauteten:

"Schaue, schaue, schaue heut'
Wunder der Barmherzigkeit!
Häuflein klein, dein Gott ist groß;
Lieblich, selig ist dein Los.
Blicke Ihn mit Thränen an,
Fühle tief, was Er gethan!
Nicht dein Thun wird heut' bekränzt,
Gnade, seine Gnade glänzt."

Ebenso treffend war die Inschrift, welche der Erbauer des Hauses schon im Jahre 1727 über den Thorweg an der Straße gesetzt hatte und die da lautete: "Bis hierher hat mir der Herr geholfen," und die nun in einem noch viel höheren Sinne, als der Erbauer es gemeint, von dem Volk des Höchsten galt, welches hier einen großen Sieg des Königs der Ehren feierte. Die Ansprachen an diesem Morgen wurden von Oncken, Köbner und Lehmann gehalten, welch letzterer noch am späten Abend vorher mit seinen zwei Söhnen (einer derselben der Schreiber dieses) von Berlin herübergeeilt war, um der Gemeinde seine Glückwünsche zu dem großen Ereignis darzubringen und die Wundermacht des Allerhöchsten zu preisen, der aus der kleinen Jüngerschar in Onckens früherem Hause in der benachbarten "Englischen Planke" eine so große Festversammlung hatte hervorgehen lassen.

Unter den Festgästen befand sich auch ein teurer Bruder aus England, der Kaufmann Simon Wilkin aus London, nebst Familie, den die Liebe zu dem deutschen Werk über das Meer hinübergeführt hatte, und den es drang, alles mit Augen zu sehen, wovon er bereits mit größtem Interesse gehört hatte: den Ort, an dem die ersten Sieben getauft wurden; das Gefängnis,. | 204 | in dem Oncken gesessen; die Stätte, an der sich die Gemeinde in der Verfolgungszeit versammelt hatte. Oncken hatte im Jahre 1843 die Bekanntschaft dieses teuren Mannes gemacht und in ihm nicht nur einen treuen und eifrigen Jünger des Herrn, sondern auch einen Gesinnungsgenossen gesunden, der mit der ganzen

Energie seines Wesens, wie er selber, dem Prinzip der geschlossenen Abendmahlsfeier anhing. Es bildete sich hierdurch eine Freundschaft, die dem deutschen Werk zum größten Nutzen gereichen sollte. Denn Wilkins kleines Häuschen in der Londoner Vorstadt Hampstead wurde von da an nicht nur Onckens Standquartier, wenn ihn seine Kollektenreisen - wie dies in der Zukunft so manches Mal geschehen sollte - nach dem reichen Insellande führten; sondern Wilkin selber übernahm bald den Posten eines freiwilligen Schatzmeisters für die "deutsche Mission" in England, den er mit dem größten Eifer ausfüllte und worin ihm seine ganze Familie mit der treusten Hingabe behilflich war. Hat er doch buchstäblich die Feder zum letztenmal in die Hand genommen, um eine Quittung über einen für Deutschland eingegangenen Beitrag auszustellen. Wilkin leistete bei seinem Besuch in Hamburg auch Hilfe in der Prüfung des ersten Schweden, der um dieselbe Zeit nach Hamburg gekommen war, um sich taufen zu lassen, nämlich des Kolporteurs F. O. Nilsson aus Gothenburg. Derselbe konnte nicht deutsch sprechen, hatte aber als früherer Seemann auf seinen Reisen Englisch gelernt, so daß man sich durch Wilkins Vermittlung leicht mit ihm verständigen konnte. Von Hamburg aus begab sich Wilkin mit seiner ganzen Familie auch nach Berlin, um sich von dem großen Segen, den der Herr in der Zwischenzeit auch hier gespendet hatte, mit eignen Augen zu überzeugen. -

In Berlin hatte nämlich das Werk des Herrn einen bedeutenden Aufschwung genommen. Weder Verfolgung noch Haß der Welt hatten den Lauf des Evangeliums hemmen können. Immer wieder bewies es seine Gotteskraft an solchen, die bis dahin unbekümmert um ihr Seelenheil dahin gelebt oder auch den Frieden des Herzens schon im stillen gesucht hatten, ohne | 205 | ihn finden zu können. Beiden Klassen wurden die kräftigen, warmen und wohl durchdachten Zeugnisse des Predigers Wegweiser zum rechten Ziel. Unter den Gläubiggewordenen, die sich taufen ließen, befanden sich auch immer wieder Männer von besonderen Gaben, die später zur Arbeit im Reiche Gottes berufen wurden. So wurde der Gemeinde im Jahre 1843 Johannes Vogel aus Kolmar im Elsaß hinzugethan, der von einer Gruppe der Gemeinde auf einem Spaziergang im "Tiergarten" mittels Traktaten für den Herrn gewonnen worden war. Nachdem derselbe ein Jahr in Berlin geweilt hatte, kehrte er in seine Heimat zurück und legte dort Zeugnis von der Wahrheit, die er erkannt hatte, ab. Von derselben wurde sein früherer Lehrmeister in Mülhausen, bei dem er in Arbeit trat, überzeugt, während dagegen verschiedene sogenannte "Pietisten" ihm scharf entgegentraten und unsre Grundsätze verlästerten. Dies veranlaßte Vogel, eine Übersicht über unser Glaubensbekenntnis in 12 Artikeln abzufassen, in Druck zu geben und zu verbreiten, wodurch die Lästerer teilweise zum Schweigen gebracht wurden. Später wurde er von einigen Freunden gebeten, wieder nach Hamm in Westfalen, wo er schon früher gewesen war, zu kommen. Hier kam ein fanatischer Katholik durch ihn zur Erkenntnis der evangelischen Wahrheit, nachdem derselbe von dem Vorurteil befreit worden war, daß Luther die Bibel nicht aufgesetzt, wie derselbe bis dahin geglaubt hatte, sondern nur übersetzt habe, woraus er mit großer Lust in derselben zu forschen begann. Im Jahre 1844 wurde in Berlin ein früher in die Ketten der Trunksucht geschmiedeter Schneider, namens Altenstein, bekehrt und zur seligen Freiheit in Christo gebracht, der später in den Missionsdienst trat und als Prediger der Gemeinde Seehausen gewirkt hat. Ferner trat einfrüherer Katholik aus Böhmen, der Uhrmacher Weise, in die Gemeinde ein. Derselbe hatte schon längere Zeit Erbauungstunden in den Kreisen gläubiger Brüder gehalten und konnte nun Lehmann aus der Kanzel vertreten, wenn derselbe durch Krankheit oder Reisen an der Verkündigung des Wortes gehindert war. Während Lehmann so | 206 | fortwährend neue Steiter für den König der Ehren gewann, ließ er sich auch die Pflege der alten angelegen sein, indem er die Mitglieder eifrig und regelmäßig besuchte und sechs erfahrene Brüder zu "Mithelfern und Regierern" ernannte, deren jedem die geistliche Pflege eines besonderen Distriktes oblag. Ebenso war er unermüdlich in der Bibel- und Traktat-Verbreitung, so daß, wie er berichtete, schon bis Ende 1844 nicht weniger als 1000 Bibeln und über 107000 Traktate aus dem kleinen Depot in der Scharrenstraße hervorgegangen waren.

Während so das Werk in der Stadt rege betrieben wurde verbreitete es sich nicht minder kräftig nach außen hin. Zu den fünf Predigtplätzen in der Umgegend, deren bedeutendster das im vorigen Kapitel erwähnte Templin war, kam noch ein Ort im Oderbruch, namens Zäckerick, hinzu. Hier befand sich ein begüterter Landwirt, namens Köppen, der vor 15 Jahren wiedergeboren war und seitdem oft über die rechte biblische Taufe nachgedacht hatte. Demselben kam ganz unerwartet ein Exemplar eines von Lehmann verfaßten und in Druck gegebenen Glaubensbekenntnisses der Berliner Gemeinde zu Gesicht. Dasselbe erregte sein höchstes Interesse. Er schrieb an den Drucker, wurde auf diese Weise mit Lehmann bekannt und kam dann bald in Gesellschaft eines andren Landwirts nach Berlin, um sich von der Beschaffenheit der Gemeinde zu überzeugen. Nach gründlicher Prüfung ihrer Grundsätze ließen beide sich taufen im Mai 1845, worauf Köppen in seinem Heimatsdorf zu predigen und andre Seelen für den Herrn zu gewinnen anfing.

Bei solcher Erstarkung der Gemeinde nach innen und außen stellte sich das Bedürfnis einer eignen Kapelle für die Gemeinde immer dringender heraus. Der Saal in der Scharrenstraße, eine Treppe hoch, war nicht nur zu klein geworden, sondern es befand sich auch im Parterre eine sogenannte "Tabagie", d. h. eine Gastwirtschaft, was manche Leute vom Besuch des darüber gelegenen Gottesdienstes abschreckte. Die Gemeinde selber war aber so arm, daß sie an die Erbauung eines eignen Gemeindehauses nicht denken konnte und daß es schon als | 207 | ein Zeichen großer Opferwilligkeit galt, daß sie 103 Thaler für diesen Zweck zeichnete. Es kam daher ein kühner Gedanke, der Lehmann schon länger beschäftigt hatte, in ihm zur Reife, nämlich eine Reise nach England zu unternehmen, um die Hilfe der dortigen Glaubensgenossen für Berlin in Anspruch zu nehmen. Es gelang ihm, einen treuen Stellvertreter während seiner Abwesenheit in dem, S. 104 erwähnten Prediger Hinrichs zu finden, und so zog er dann am 22. August 1845, der Gnade Lottes befohlen und von den innigsten Segenswünschen der Gemeinde geleitet, auf seine englische Kollektenreise aus, welche aber, wie sich herausstellte, nicht die einzige, sondern nur die erste unter drei, werden sollte. Dieselbe währte ein volles Jahr, hatte aber einen schönen Erfolg, indem es Lehmann gelang, eine Summe von £ 1200 für die zu erbauende Kapelle heimzubringen. Zu seiner Ermunterung bei derselben trugen die erfreulichen Nachrichten sehr bei, die er währenddessen von Berlin empfing, wo die Gemeinde unter der treuen Arbeit seines Stellvertreters, der unermüdlich in Hausbesuchen war, beständig zunahm, so daß 87 Aufnahmen während dieser Zeit stattfanden. Auf dem Wege nach England hatte Lehmann die Freude, einen Rechtsanwalt in der Altmark taufen zu können. Auch besuchte er die kleine Jüngerschar in Hannover, die sehr der Ermunterung bedurfte. Lange hatte man ihr verboten, sich irgendwo zu versammeln, so daß sie in fernen Wäldern, auch in des Winters Kälte, zusammenkommen mußte. Jetzt überließ man sie mehr sich selber. Jedoch war es nur gestattet, daß 25 Personen nach der Kirchenzeit sich versammeln, aber keine Sakramente verwalten durften. Ebenso machte er auf der Rückkehr den Stätten seines Jünglingslebens in Ostfriesland einen Besuch und stärkte die in der Zwischenzeit daselbst entstandene Gemeinde, die damals hart bedrängt war. Ein köstlicher Lohn seiner Mühen war die Thatsache, daß er bald nach seiner Ankunft in Berlin seine drei Kinder in den Tod des Herrn taufen konnte und daß die Gemeinde überhaupt so erstarkt war, daß jetzt auch befähigte Brüder und Schwestern zum Unterricht in | 208 | der Sonntagsschule herangezogen werden konnten, während der arbeitsfreudige Prediger auch neubekehrten Jünglingen Unterricht in der deutschen Sprache erteilte, um sie dadurch zur Verkündigung des Evangeliums desto tüchtiger zu machen. Für einen Teil der gesammelten Gelder wurde ein Bauplatz zu einer Kapelle in der Schmidstraße Nr. 17 gekauft, wo damals noch Äcker und Meiereien lagen; derselbe kostete 4950 Thaler. Der Bau der Kapelle selber aber schritt im Jahre 1847 so rüstig vorwärts, daß Lehmann, als er der Hamburger Gemeinde zur Eröffnung ihres Versammlungshauses Glück wünschte, die Mitteilung machen konnte, daß auch die Berliner Kapelle bereits unter Dach sei.

Neben dem äußeren Bau ging auch der innere kräftig vorwärts, so daß sich die Gemeinde beständig vermehrte. Unter den neu Aufge-

nommenen befand sich ein Mann von inbrünstigem Geiste, dem in der Zukunft eine langjährige und erfolgreiche Wirksamkeit als frischem und freudigem Prediger des Evangeliums, sowie auch als beliebtem Vorsitzenden der Bundesversammlungen der deutschen Baptisten, beschieden war. Er heißt Johann Wiehler. Über seine Bekehrung und seinen Eintritt in die Gemeinde, woraus es hier allein ankommt, lassen wir ihn selber berichten. Er erzählt darüber im "Pilger" (1893, Nr. 1) wie folgt:

"Ich bin geboren in Marcushof, Kreis Marienburg (Ostpr.), den 11. Januar 1824, erhielt eine gewöhnliche Schulbildung und erlernte nach Beendigung derselben in vier Jahren das Tischlerhandwerk in Elbing. Am 22. April 1844 verabschiedete ich mich von meinen lieben Eltern und ging mit noch drei Kollegen in die Fremde. Etwa 70 Gesellen begleiteten uns singend, indem ein Taschentuch an der Schnapsflasche die Fahne markierte, zum Thor hinaus. Als wir beinahe eine Stunde gegangen waren, erschallte plötzlich das Kommando: «Bataillon, halt!» Wir standen verwundert stille, da trat einer der Gesellen hervor mit einem großen Paket Bücher, und jeder der Anwesenden erhielt zwei Traktate, verbunden mit einigen | 209 | Worten der Ermahnung. Das war der sogenannte «Hamburger fromme Priester,» über den ich schon längst spotten gehört, den ich aber noch nie gesehen hatte. Wie ich nach einigen Jahren erfuhr, war das der Br. Friedrich Oncken, den ich später mit herzlichem Dank und der Frage: «Gedenken Sie noch des 22. April 1844?« auf der Bundeskonferenz 1854 in Hamburg begrüßte. Diese Traktate habe ich nachher wiederholt mit Nachdenken gelesen, und machten dieselben einen tiefen Eindruck auf mich, namentlich als ich in Stettin weilte und von starkem Heimweh überfallen wurde. Im Oktober 1845 mußte ich von Berlin aus nach Torgau als Rekrut marschieren und erhielt dann von einem Leidensgenossen, der mit mir in demselben Quartier war, abermals Traktate mit ernsten Ermahnungen verbunden. Als wir dann eines Tages in Torgau schon als Soldaten zum Exerzieren angetreten waren, trat zu meinem Schrecken derselbe Mann wieder an mich heran, mich ob meines leichtsinnigen Fluchens ermahnend. Ach, Schrecken sondergleichen! Diesen Friedensstörer hatte ich in meiner Korporalschaft und wurde diesen Plagegeist nicht wieder los, denn er fütterte mich, wie meine Kameraden, förmlich mit Traktaten. Es war dies der heute noch lebende Br. Carl Schiebeck *)[18] in Stralsund, der nach Gottes Rat das zweite Werkzeug zu meiner Bekehrung und späterhin auch noch mein Schwager wurde, da ich seine Schwester zu meiner ersten Frau erkor. Ich fühlte mich bald zu ihm hingezogen; doch mein Stolz konnte es nicht ertragen, daß er von allen Soldaten verspottet wurde. Deshalb hielt ich mich zurück und suchte meine Eitelkeit dadurch zu befriedigen, daß jedes Haar an mir voll und ganz Soldat ward, weshalb ich auch nach Potsdam zum Lehrbataillon kommandiert wurde und nach einjähriger Dienstzeit schon volle Unteroffizierdienste that.

"Zwei Jahre hat der gute Schiebeck, dem Anscheine nach vergebens, an meiner Seele gearbeitet, der ich nach wie | 210 | vor ein eitles Weltkind geblieben war; aber dennoch gab er seine Arbeit an mir nicht auf. Als wir nämlich vom Militär entlassen wurden, bestellte er mich zu Prediger G. W. Lehmann in Berlin, Scharrenstraße 18, wo wir uns treffen wollten. Er sorgte dann dafür, daß ich in einer Werkstatt Arbeit erhielt, wo er früher gearbeitet hatte und die Frau Meisterin Mitglied der Gemeinde war, die die Arbeit an mir fortsetzte und mich in die Versammlung zu gehen veranlaßte, wo ich dann am 17. Oktober 1847 unter Br. Lehmanns Predigt über Mk. 2, 13-17 ein armer Sünder wurde, mir sofort unter heißen Thränen ein Neues Testament kaufte, in mein Kämmerlein ging, zum erstenmal in meinem Leben meine Kniee in Gebet und Flehen beugte und sofort Jesum in lebendigem Glauben ergriff, so daß ich schon an dem nächstfolgenden Sonntage mein Bekenntnis vor der Gemeinde ablegen konnte. Am 24. November 1847 wurde ich auf biblische Art getauft. Halleluja!"

Wenn wir nun den Blick von den beiden damaligen Zentralpunkten der Mission auf das ganze Gebiet derselben richten, so nehmen wir auch in dieser Beziehung Fortschritt und Erfolg nach allen Seiten wahr. Onckens Berichte nach Amerika betonen immer wieder, daß die Bitte um Arbeiter immer dringender werde. Zwölf Missionare waren

[18] *) Siehe oben Seite 184.

damals bereits von der "Missions-Union" in Boston angestellt; doch genügten dieselben bei weitem nicht, so daß Oncken dringend um eine Erhöhung des Etats für Deutschland bat. Da dieselbe nicht sofort eintreten konnte, so bildete sich ein "Frauen-Verein" in der Hamburger Gemeinde, um Missionare aus eignen Mitteln aussenden und erhalten zu können. Ein andrer Herd des Lebens war der Hamburger Jünglings-Verein, der im Jahre 1845 berichten konnte, daß bereits 40 Mitglieder von ihm ausgegangen seien, die alle mehr oder weniger in verschiedenen Gegenden Deutschlands arbeiteten und mit denen der Verein eine regelmäßige Korrespondenz unterhielt. Viele von diesen Jünglingen waren durch den Wiederaufbau Hamburgs nach dem großen | 211 | Brande nach der großen Hafenstadt gezogen worden, wo sie dann nicht nur lohnende Arbeit, sondern auch das Heil ihrer Seele fanden; namentlich war dies bei früheren Katholiken aus Süddeutschland, Österreich und Ungarn der Fall. So erzählt Joseph Marschall, ein Tischlergeselle aus der Umgegend von Wien: "Als ich im Jahre 1843 nach Hamburg kam, besorgte ich sehr, daß ich vom Glauben der katholischen Kirche, den ich für den allein seligmachenden hielt, abfallen könnte. Ich wurde daher sehr eifrig in meinem Gottesdienst, gelobte selbst mein Leben für meinen Glauben zu lassen, und freute mich, ein guter Christ zu sein. Anfang 1844 blieb aber einer meiner Bekannten von unsrer gewöhnlichen Sonntagsunterhaltung fort, und es hieß, er sei nicht nur unzufrieden mit seinem Glauben geworden, sondern habe auch den Verstand verloren, da er jetzt immer nur von heiligen Dingen rede. Hierüber wurde ich sehr betrübt und suchte ihn zu warnen; er aber bat mich, mit ihm dahin zu gehen, wohin er gehe, und so kam ich in die Versammlung, ohne zu wissen, welcher Art sie war. Hier hörte ich nun des Menschen natürlichen Zustand in der Sünde klar und ungeschminkt, dem Evangelio gemäß, schildern; da ich aber kein Weihwasser sah und nicht bemerkte, daß die Leute sich bekreuzten, so kam mir der Gedanke, ob nicht so fromme Menschen, die richtig nach der Bibel lehrten, doch wohl, ohne katholisch zu sein, selig werden könnten? Ich ging also alle Sonntage zur Versammlung, wenn auch mit Furcht, meinen Glauben zu verlieren; erkannte jedoch bald, daß ich bisher gar kein wahrer Christ gewesen sei, ließ meine vermeintliche Frömmigkeit fahren und ergriff Jesum Christum im lebendigen Glauben, als den einzigen Weg zur Seligkeit."

Ähnlich wie dem, der dies berichtet, ging es aber auch verschiedenen seiner Landsleute, namentlich Ungarn, die danach den Drang und die Pflicht verspürten, das Heil, das sie gesunden hatten, auch in ihrer geistlich toten Heimat zu verkündigen. So kam es, daß sich im April 1846 die Österreicher Marschall und Hornung, sowie die Ungarn Scharschmidt, | 212 | Rottmayer und Woyka, denen sich als sechster der Hamburger Lorders anschloß, ausmachten, um auch in österreichischen Landen, namentlich in Ungarn, so viel wie es nach den bestehenden Gesetzen möglich wäre, für den Herrn zu wirken. Um die Sendung dieser Brüder hatte auch der Judenmissionar der "Freien Schottischen Kirche" in Pest gebeten; außerdem hatten sie auch von Oncken einigen Unterricht empfangen, um sie desto besser auf ihre Arbeit vorzubereiten. Sie begaben sich zunächst nach dem Dorfe, welches Marschalls Geburtsort war, fanden bei den Eltern desselben freundliche Aufnahme und besuchten auch den katholischen Pfarrer. Der meinte aber, daß zum Seligwerden weder der Katholizismus, noch der Protestantismus notwendig sei; fand es sehr komisch, daß junge Leute so eifrig in der Religion wären, und lud sie alle zum kommenden Tage zum Essen ein, was sie aber, da sie an demselben weiter reisen wollten, nicht annehmen konnten. Als ihn Marschall später wieder einmal (von Wien aus) besuchte, meinte er, Marschall sollte seine Eltern nicht irre machen. Dieselben wären gute Christen, und wenn sie stürben, würde er das Seine thun; denn dann käme er ja nicht als Mensch, sondern als Diener Gottes, um sie mit dem Nötigen zu versehen.

Die kleine Schar begab sich nun zunächst nach Wien, wo ihrer 17 Seelen zusammen kamen und wo Marschall und Hornung blieben, während Scharschmidt und Rottmayer nach Pest, Woyka und Lorders 24 Meilen weiter nach Fünfkirchen gingen. An allen diesen Orten suchten sie durch Traktat- und Bibelverbreitung, sowie durch Versammlunghalten zu wirken, mußten aber darin sehr vorsichtig sein, da

bei der Strenge der Gesetze in diesen katholischen Ländern ihrer Thätigkeit sonst schnell ein Ende gemacht worden wäre. Einmal war auch Rottmayer bereits vor die Obrigkeit citiert und konnte sich auf .einige Jahre Gefängnis gefaßt machen, wurde aber durch Fürsprache des dortigen evangelischen Geistlichen nicht nur von aller Strafe befreit, sondern erhielt auch seine Schriften, die man bereits konfisziert | 213 | hatte, als "unschädlich" wieder zurück. Unter diesen Umständen war es nur eine Saat auf Hoffnung, die man ausstreuen konnte. Jedoch kamen die Brüder in Wien mit einem Kellner, namens Werthner, in Berührung, der das Wort ganz willigliich aufnahm und täglich in der Schrift forschte, ob sich's also hielte. Da derselbe bereit war, um des Herrn willen alles zu verlassen und ein Geschäft zu lernen, um fein Brot ehrlich zu verdienen, so begab er sich nach Berlin, wo er das Tischlerhandwerk erlernte und (mit Schreiber dieses zusammen) in den Tod des Herrn getauft wurde. Er ist dann der Gemeinde Berlin viele Jahre zum großen Segen gewesen und später nach Dayton in den Vereinigten Staaten ausgewandert, wo er sich dem Lehrer- und Predigerberuf mit Erfolg gewidmet hat. In Ungarn fanden sich alle Brüder später wieder in Pest zusammen, wo es sich infolgedessen mehr zu regen begann. Sie schrieben daher nach Hamburg um Hilfe, und es wurde nun F. Oncken von der Gemeinde zum Werke der Mission in Ungarn verordnet und G. Kruse aus Radbruch bei Lüneburg ihm als Begleiter zugeordnet. Oncken blieb in Pest, Kruse reiste nach Fünfkirchen. Seitdem wurde von Oncken regelmäßig in Rottmayers Wohnung Versammlung gehalten, infolgedessen die Mitgliederzahl auf 9 Personen stieg. Freilich mußte die Arbeit in aller Stille geschehen, da die römisch-katholische Priesterschaft derselben feindlich gegenüberstand. Doch hatte Oncken die Freude, auch in Wien das Ehepaar Wisotzky, welches durch die Wirksamkeit von Marschall zum Glauben gekommen war, in den Tod des Herrn versenken zu können. Diese erste schriftmäßige Taufe in Wien fand am 28. Oktober 1847 statt und wurde im Neustädter Schiffahrtskanal, außer der St. Marxer Linie, vollzogen. Wie in Österreich, so waren es auch in Ungarn nur schwache Anfänge, die in jener Zeit gemacht wurden; die weitere Entwickelung der Mission war einer späteren Zeit und andren Kräften vorbehalten.

Ganz ähnlich, wie hier im Südosten, ging es auch im Nordwesten Deutschlands, nämlich in Holland, wo es sich zuerst auch zu regen begann, wo der Herr dann aber sprach: "Meine | 214 | Stunde ist noch nicht gekommen." Im Spätherbst 1844 machte nämlich Köbner in Gesellschaft von Remmers eine Reise nach Oldenburg und Ostsriesland, und nahm dann die Gelegenheit wahr, auch dem benachbarten Holland einen Besuch abzustatten Hier war kurz vorher eine Bewegung zu gunsten der Taufe der Gläubigen entstanden, von der auch ein Mennoniten-Prediger und ein Doktor der Theologie, der Prediger der Reformierten Kirche war, ergriffen wurden, die aber, als sie ihre Überzeugung offen darlegten, sofort von ihren Ämtern entlassen wurden Köbner besuchte diesen reformierten Prediger, namens Feißer. Derselbe war gerade im Begriff, mit den Gläubigen, die mit ihm aus der Staatskirche ausgetreten waren, eine neue Besprengung vorzunehmen, wurde aber durch Köbner davon überzeugt, daß die biblische Taufe durch Untertauchen vollzogen werden müsse, und versprach, auch seine Freunde hierauf hinzuweisen. Auch in Leeuwarden besuchten Köbner und Remmers eine Anzahl Gläubige, welche die Landeskirche verlassen hatten und im Begriff standen, dem Worte des Herrn in allen Stücken zu folgen. Im Mai 1845 machte dann Dr. Feißer einen Besuch in Hamburg, wo man von seinem Eifer und der biblischen Richtigkeit seiner Ansichten vollkommen überzeugt wurde und wo er zu großer Erbauung der Gemeinde in deutscher Sprache predigte. Köbner reiste nun mit ihm nach Holland zurück und taufte ihn, nebst sieben andren, in einem Kanal bei seinem Wohnorte, Gasselten Nieuwveen in der Provinz Drenthe. Hier wurde die erste Gemeinde gebildet*)[19] und Feißer zu ihrem Prediger ordiniert. Derselbe hat einen interessanten Bericht über diese Ereignisse verfaßt, der uns noch vorliegt. Er bemerkt in demselben, daß er bereits eine mit Gold gekrönte Preisschrift verfaßt und die Doktorwürde in der Kirche erhalten hatte, ohne etwas vom wahren Glauben zu wissen; daß ihn Gott aber in seinem drei und drei-

[19] *) Dieselbe heißt jetzt Stadskanaal.

ßigsten Lebensjahre durch schwere Leiden zu sich zog und zur Erkenntnis der Wahrheit brachte. Er erzählt dann weiter, wie folgt: | 215 | "Da ich nun von neuem anfing zu predigen, hörten die Menschen bald, daß ich nicht mehr der alte sei, sondern in vieler Hinsicht geändert worden war. Den meisten gefiel dieses gar nicht, wie ich aus ihrem Wegbleiben aus der Kirche und ihrem Gerede bald merkte. Nachdem aber das Wort Gottes, und besonders das Wort meines Heilandes und seiner Apostel, meine tägliche Speise geworden war, sah ich alsbald, daß nicht die Hörer und nicht die Leser dieses Wortes selig werden sollten, sondern bloß diejenigen, welche es glauben und thun (Joh. 3, 36; Mt. 5, 17-20). Daher wünschte ich von ganzem Herzen, das Wort Gottes in göttlicher Kraft zu erfüllen.

"Nun hatte ich aber gelernt, und war dessen völlig überzeugt, daß das heilige Abendmahl für Jesu Freunde und gläubige Verehrer eingesetzt ist, und nicht an Ungläubige, unbekehrte Sünder gegeben werden soll. Wenn ich aber die sogenannte Gemeinde überblickte, so sah ich ganz deutlich und bestimmt, daß von 300 Namenchristen kaum 10, höchstens 15, wirklich dem Herrn angehörten und Ihm dienten. Was sollte ich dabei anfangen? Die Menschen wollten das heilige Abendmahl aus meiner Hand empfangen - der Herr verbot es mir. Ich befand mich also in der schwierigsten Lage und habe in dieser Zeit viel gebetet und gestritten, bis der Herr mir zuletzt die volle Kraft gab, Ihm zu gehorchen; es möchte daraus entstehen, was da wolle. Unerschütterlich stand ich da, und der große Streit mit der Nationalkirche, oder (was dasselbe ist) mit der Welt, war angefangen.

"Dabei kam noch etwas, fast zur nämlichen Zeit. Es war ..die Taufe der kleinen Kinder. Die Lehre der Reformierten Kirche ist, daß die Sakramente (beide -- Taufe und Abendmahl) zur Stärkung des Glaubens vom Herrn eingesetzt sind und dienen müssen. Wie soll man aber etwas stärken, dachte ich, was noch nicht besteht? Dabei wurde mein Auge auf die Schriftlehre in Hinsicht auf die Taufe geführt, und je länger ich dieser Lehre nachspürte, destomehr wurde ich erstaunt, wie es doch in aller Welt möglich gewesen wäre, daß ich mich in vori- | 216 | gen Tagen so gänzlich hatte blenden und verführen lassen, und so viele Taufende vor und mit mir. Die eine Stelle aus Gottes Wort war noch deutlicher als die andre, und alle zusammengenommen hatten eine Klarheit und Gewißheit für mich, daß ich mir einbildete, ich brauche andren dieses Licht nur eben vor Augen zu halten, und sie würden es alle lieben und in dessen Strahlen wandeln. Ich hatte damals (daß ich dieses beiläufig bemerke) noch nie von der wahren Taufe des Herrn, auch nicht von den sogenannten Baptisten gehört, und ahnte nicht im geringsten, daß schon irgendwo auf Erden Gläubige waren, welche sich nach dem Worte und dem Beispiel des Herrn und der Apostel richteten. Um kurz zu sein: ich unterließ das Kinderbesprengen seit der Zeit gänzlich und schrieb eine kleine Abhandlung, die auch dem Druck übergeben ist, über das Unredliche und Unbiblische des Kinderbesprengens.

"Wiewohl ich zu der Zeit noch gar nicht an meine eigne Taufe gedacht hatte, vielmehr der Meinung war, daß ich für mich selbst gar nichts mehr mit der Sache zu thun habe, als schon getauft; (wäre es dann auch als Kind und durch Besprengung - also doppelt verkehrt - geschehen) so waren die Folgen meiner Überzeugung und meines Betragens schon für mein irdisches Wohlsein bedeutend und sehr traurig. Ich wurde meines Amtes entlassen, mit Verurteilung in die beträchtlichen Kosten des Prozesses, wurde aus meiner Wohnung verjagt und also von Ehre bei den Menschen und von Brot und Obdach beraubt mit meiner lieben Frau, die mir auch eine Schwester in Christo war, und meinen kleinen Kindern. Meine Eltern verboten mir gleichfalls, je wieder unter ihre Augen zu kommen; meine vorigen Freunde, selbst meine vermeinten Freunde in Christo, wichen von mir, als hätte ich eine ansteckende Krankheit, und unsre Lage war durch alles dieses so unbeschreiblich schlimm, daß ich jetzt noch nicht ohne Schaudern darauf zurückblicken kann.

"Jedoch war uns diese Zeit bei weitem nicht die unangenehmste in unsrem Leben. Der Herr war uns damals sehr nahe, und wir erfuhren fast täglich die Wahrheit seines teuren Wortes : | 217 | «Meine Gnade ist euch genug!» Wiewohl nicht ganz beständig, doch meistenteils genossen wir Frieden und Freude in seiner seligen Gemeinschaft; und

wirklichen Mangel an Brot und Kleidung haben wir auch nicht gehabt, obschon wir sparsam und dann und wann selbst dürftig und kümmerlich leben mußten, welches uns um so schwerer war, da wir von Jugend her in einem gewissen Maße an Überfluß gewohnt waren.

"Eine andre Ursache des Wohlseins war uns, daß der Herr uns nicht ganz allein auf dem Wege ließ. Es waren wohl nur wenige, die mit uns zogen, aber es waren doch einige. Diese waren uns eben darum vielleicht desto teurer, und wir genossen in solcher Gemeinschaft die rechte Süßigkeit der brüderlichen Liebe.

"Unter solchen Umständen waren beinahe zwei Jahre verflossen und unsre Aussichten in der Welt blieben immer trübe. Man gab sich von verschiedenen Seiten wohl Mühe, uns in irgend eine kirchliche Gemeinschaft zu ziehen, und that uns selbst schöne Versprechungen dabei, wenn wir nur die Taufwahrheit aufgeben wollten; - doch wir waren durch Gottes Gnade nicht um Ehre oder Gold und Silber zu Kauf.

"Da erfreute uns der Herr auf einmal ganz unerwartet mit einem Besuche von zwei lieben Brüdern aus der Ferne, den Brüdern Köbner und Remmers, welche mit einem reichen Segen zu uns kamen und einige Tage bei uns blieben. Die Gespräche, die wir zusammen hielten, und die Traktate, die sie uns gaben, bewirkten eine völlige Überzeugung in unsren Herzen, daß die einzig wahre Taufe die Untertauchung sei, und wir selbst uns also als noch ungetanft betrachten müßten. Wohl hatten wir anfangs noch viele Schwierigkeiten (die aus dem Fleische herstammten), wodurch wir verhindert wurden, gleich auf der Stelle gehorsam zu werden; doch ließ uns der Herr keine Ruhe, bis wir gänzlich und in der That in seine Wege gingen und nach seinem Worte handelten. Und wahrlich! der neue Mensch in uns genoß auch einen reichen Segen von dieser Frucht des Gehorsams aus dem Glauben, und es war uns, als ob wir nun | 218 | erst durch die enge Pforte eingegangen wären, von welcher Bunyan in seiner Pilgerreise spricht, und nicht über die Mauer gestiegen, wenn auch diese letzte Gewohnheit schon über 1000 Jahre alt sei.

"Die Taufe des Herrn veranlaßte auch wieder eine Trennung und eine Vereinigung im Geiste zwischen denjenigen Seelen, welche bisher mit uns auf dem Weg des Heils gegangen waren. Es waren dreißig bis vierzig gewesen, welche während der zwei Jahre unsres Druckes mit uns verbunden geblieben waren. Da aber die Stunde kam, in welcher wir zum Bekenntnis und Gehorsam unsres Glaubens auch im Begräbnis in Christi Tod durch die Taufe gerufen wurden, so wichen zwanzig zurück, und nur vierzehn bis fünfzehn beharrten in Gottes Wegen. Mit diesen aber wurden wir von da an noch inniger und fester zusammengefügt als je zuvor, so daß wir recht bemerkten und fühlten, daß wir als ein Leib (der Leib des Herrn, welcher seine Gemeinde ist) mit Dem, der das Haupt ist, verbunden waren bis in alle Ewigkeit. Die übrigen wichen je länger je mehr zurück, und es gab selbst unter ihnen solche, welche uns und den Weg Gottes anfingen zu lästern, zum großen Schaden ihrer köstlichen Seelen und zu unsrem bitteren Schmerz.

"Das Ende aller dieser Verwirrungen und Mühseligkeiten war nun, daß wir zuletzt dastanden in der Welt als ein kleines, engverbundenes Häuflein, vor den Augen des Herrn, aber als ein Teil seiner teuer erkauften Gemeinde. Auch an einem andren Orte waren aber noch etliche, die mit uns in Wort und That und Herz verbunden waren, doch nur sehr wenige. Wir sollten nun weiter durch Leiden und Streiten zur Ruhe und Herrlichkeit bereitet werden, und blieben bis auf den heutigen Tag dem Herrn treu. - Ich wurde als Vorsteher des Häufleins, ein andrer der Brüder zum Diakon erwählt, und der Herr fügte bisweilen auch noch aufrichtige zu Ihm bekehrte Seelen zu, die sich durch den Glauben und die Liebe an uns anschlossen und uns erfreuten, wie auch die heiligen Engel Gottes darauf mit Entzücken niederblickten." | 219 | Soweit Feißers eigner Bericht. Köbner und Remmers gingen dann nach Zütphen, richteten jedoch gegen ihre Erwartung daselbst nichts aus, weil die dortigen Brüder wegen abweichender Ansichten über die Sonntagsfeier und das taufendjährige Reich von uns nicht getauft werden wollten. Fünf derselben wurden vielmehr von einem aus ihrer eignen Mitte getauft. Dagegen fanden sie unverhofften Eingang in Amsterdam, wo Köbner ebenfalls durch die Taufe von vier gläubigen

Bekennern den Grund zu einer Gemeinde legte. Zur selben Zeit hatte Oncken die Freude, in Hamburg drei Holländer taufen zu können, die bald darauf nach der holländischen Hauptstadt reisten und die dort befindliche kleine Schar durch ihre Ankunft verstärkten. Später besuchte auch Oncken selber noch Holland und taufte fernere drei Personen.

Große Hoffnungen knüpften sich an diese Ereignisse. Dieselben erfüllten sich jedoch nicht; vielmehr war die weitere Entwickelung der holländischen Gemeinden einer viel späteren Zeit vorbehalten.

Auch in Dänemark trat eine Stockung ein, da der Wahn der sündlosen Vollkommenheit von Schweden her in die Gemeinden drang und manche Mitglieder mit sich fortriß. Außerdem fanden sich auch die Mormonen in Kopenhagen ein, und Mönster, der argloser und leichtgläubiger Natur war, beging die Unklugheit, sie in seiner Gemeinde predigen zu lassen. Als er nachher ihre Grundsätze und Absichten durchschaute, war es zu spät; der Wolf war in den Schafstall gedrungen. Schlimmer aber als dies alles waren innere Zerrüttungen und Parteikämpfe, welche in der Gemeinde ausbrachen und eine Spaltung herbeiführten. Veranlaßt wurden dieselben durch Mönsters Verhalten, der ja Schweres um Christi willen erduldet hatte, sich aber in der Rolle des Märtyrers gefiel und infolgedessen einen Eigenwillen in der Gemeindeleitung kundgab, der zum Widerstand herausforderte. Auf der andren Seite ließ man's freilich auch an der rechten Geduld und Rachsicht fehlen. Argwohn, Neid und Mißverständnisse machten sich geltend, und so kam es schließlich zum | 220 | Bruch, indem die meisten älteren Brüder am 16. November 1845 aus der Gemeinde austraten und eine neue Gemeinde mit 17 Seelen bildeten, welche die eigentliche Stammmutter der jetzigen Kopenhagener Gemeinde ist. Diese nahm mit der Zeit zu, während Mönsters Gemeinde immer schwächer wurde, namentlich da eine zweite Trennung in derselben eintrat, welche später zur Gründung der zweiten Gemeinde in Kopenhagen geführt hat. Da Mönster infolgedessen auch aus dem Missionsdienst entlassen wurde, so hörte auch seine Verbindung mit Hamburg und den deutschen Gemeinden auf, und trat er völlig in den Hintergrund.

Es waren dies schmerzliche Ereignisse, die dem Namen Christi keine Ehre machten und den Bau seines Reiches wesentlich hemmten, denen aber freie Gemeinden mehr als andre ausgesetzt sind, wie sie auch den apostolischen Gemeinden nicht fremd waren. Sie werden aber vom Herrn zur Demütigung und Läuterung der Seinen zugelassen und vernichten seine Sache nicht. Schließlich weiß Er die Herzen der Seinen doch wieder zu vereinigen, so daß Satans List zu schanden wird. So war es auch in Dänemark, wo neue Arbeiter an die Stelle der alten traten, und die Gemeinde nach einiger Zeit einen neuen Aufschwung nahm.*)[20] Die Verfolgung hatte übrigens auch unter diesen Umständen ihren Fortgang. Nicht selten kam es vor, daß Prediger, Paten und Polizeibeamte sich einstellten, die Kinder der Mitglieder aus der Wiege nahmen oder der Mutter entrissen und sie mit Gewalt kirchlich tauften. Wenn auch solche Zwangstaufen mit der Zeit aufhörten, da einige Prediger der Landeskirche dagegen waren, so hatten die Gemeinden doch bis zum Jahre 1848 noch manches zu leiden und gelangten erst dann in den Besitz der Freiheit, deren sie sich jetzt erfreuen.

Ein ganz neues Gebiet eröffnete sich der Mission durch die wie oben bemerkt, Anfang August 1847 in Hamburg vollzogene Taufe des ersten Schweden, Nilsson. Derselbe war früher | 221 | Seemann gewesen und war danach Kolporteur einer amerikanischen, unter den Seeleuten wirkenden Gesellschaft geworden. Daß schwere Leiden im Gefolge dieses Ereignisses stehen würden, war sicher vorauszusehen, da das Verlassen der schwedischen, lutherischen Landeskirche in den Gesetzen mit der Strafe der Verbannung bedroht war. Wie wohl begründet diese Befürchtung war, wird sich im folgenden zeigen.

Inzwischen waren aber auch neue Gemeinden in Deutschland selbst entstanden, nämlich in Hersfeld (1845), in Ihren, Breslau und Stettin (1846), sowie in Kassel und Spangenberg (1847). Wir stellen die drei genannten hessischen Gemeinden vorläufig zurück, um sie nachher zusammen zu betrachten, und handeln zuerst von den drei übrigen.

---

[20] *) Genaueres hierüber, sowie über die dänischen Gemeinden überhaupt, ist aus der Geschichte derselben zu ersehen, betitelt: "Die Geschichte der dänischen Baptisten."

Ihren.

In Ostfriesland, wo es seit vielen Jahren gottesfürchtige und gläubige Leute, sowohl in der lutherischen, wie in der reformierten Kirche, gab, war schon lange auf verschiedene Weise gewirkt worden. Lehmann war hier, wie oben bemerkt, in seinen Jünglingsjahren zum Glauben gekommen und hatte mancherlei Verbindungen mit Gleichgesinnten angeknüpft, die er durch Korrespondenz und durch Besuche, die er von Zeit zu Zeit in Leer machte, unterhielt. So war er hier 1840 auf seinem Wege zu seiner Ordination in London gewesen und hatte auch bei einem abermaligen Besuch daselbst zu Neujahr 1842 vielfache Gelegenheit gefunden, mit den Freunden über die ihm in der Zwischenzeit wichtig gewordenen Wahrheiten zu reden, was nicht ohne Frucht blieb. Besonders war dies bei dem Kaufmann Bonk, mit dem er am meisten Umgang hatte, der Fall. Derselbe war dem lebendigen, gottseligen Wesen zugethan, hatte eine richtige Einsicht in die damaligen kirchlichen Verhältnisse und war durch eifriges Bibellesen zu einer mit der unsrigen übereinstimmenden Ansicht von der rechten Verfassung der Gemeinde Christi gekommen. Lehmann fand daher hier sehr freundliche Aufnahme und hielt bei ihm noch vor seiner Rückkehr nach Berlin | 222 | eine große Versammlung, in der sich große Bewegung kundgab. Auch Oncken und Köbner hatten aus ihren Reisen Ostsriesland berührt, während Hinrichs fortwährend von Jever aus, teils in Gemeinschaft mit Remmers, teils allein, die Freunde besuchte und die Verbindung mit ihnen unterhielt. So kam es endlich dahin, daß zwei gläubige Männer in Leer, der eben genannte Bonk und ein Weber, namens Hinrich Coords, der erkannten Wahrheit folgten und sich am 18. Oktober 1845 von Oncken taufen ließen, worüber der letztere bald darauf nach Amerika schreibt:

"Die beiden von mir in Leer getauften Brüder sind infolgedessen mehrmals vor die Obrigkeit gefordert und mit Verbannung bedroht worden, wenn sie fortführen, das Gesetz zu übertreten, ihre unerlaubten Versammlungen fortzusetzen u. s. w. Sie haben jedoch erklärt, daß sie an ihren Grundsätzen unter allen Umständen festhalten würden, und sind bis jetzt nicht weiter belästigt worden. Diese beiden Brüder sind sehr eifrig mit der Ausbreitung des Evangeliums beschäftigt; und da der eine von ihnen unter den Gläubigen in Ostfriesland wohl bekannt ist, so sind viele zur Untersuchung der Wahrheit unsrer Grundsätze veranlaßt worden, und glaube ich, daß wir bald eine schöne Ernte in dieser Gegend halten werden."

Diese Hoffnung ging auch infofern in Erfüllung, als Köbner bald darauf, nämlich am 22. Mai 1846, in Ihren, einem zwischen Leer und Weener gelegenen Ort, im sogenannten Oberledingerlande, eine Gemeinde von 15 Gliedern gründen konnte, zu deren Ältesten Bonk bestellt wurde. Die Gemeinde hatte in den nächsten Jahren einen zwar langsamen, aber stetigen Fortgang, aber auch viel Spott und Verfolgung zu erdulden. Einmal sammelten sich die Kirchgänger an einem Sonntag bei der reformierten Kirche zu Ihrhove und gingen, durch den Pastor angeschürt, dem benachbarten Ihren zu, um die Gemeinde zu zerstören. Es kam dann zu allerlei Ausschreitungen. Bibeln und sonstige Bücher wurden zerrissen, Bänke zertrümmert und etliche von den Mitgliedern blutig geschlagen. Die Sache kam jedoch bald nachher | 223 | zur Anzeige beim Gericht, infolgedessen mehrere der Tumultuanten eine dreimonatliche Gefängnisstrafe zu verbüßen hatten.

Breslau.

Der erste Baptist, der in Breslau zu arbeiten begann, war der daselbst gebürtige Posamentierer O. Priedemann. Derselbe, früher Katholik, war im Jahre 1842 nach Hamburg gekommen, wo er mit der dortigen Gemeinde bekannt wurde und durch die kräftigen Zeugnisse, die er in ihren Versammlungen vernahm, zur lebendigen Erkenntnis des Evangeliums kam. Sofort war es sein heißes Verlangen, den Seinen das Große, was der Herr an seiner Seele gethan hatte, zu verkündigen. Er begab sich daher nicht lange nach seiner Taufe nach Breslau zurück, wo er bald Teilnehmer seines Glücks zu gewinnen hoffte. In dieser Hoffnung wurde er jedoch getäuscht. Nur ein junger Mann, namens Gornig, schloß sich ihm an, mit dem er über zwei Jahre christliche Gemeinschaft unterhielt, ohne daß sich etwas Weiteres ereignete. Anders wurde es erst, als ein zweiter bekehrter Katholik, der inzwischen

der Gemeinde zugeführt worden war und bereits in der Nähe von Landeck in Schlesien durch Bibel- und Schriftenverbreitung wirkte, einen Besuch in Breslau machte.

Dies war Ignaz Straube. Derselbe, 1817 zu Schönau in Schlesien geboren, war von Jugend auf dem katholischen Glauben, in dem er erzogen wurde, eifrig zugethan. Er erlernte das Schneiderhandwerk und begab sich dann bald, von dem Wunsche beseelt, sich mehr Kenntnisse zu erwerben, auf die Wanderschaft, während welcher es manche religiöse Berührungen für ihn gab. So fand er in der Bibliothek eines evangelischen Meisters ein ihm bis dahin völlig unbekannt gebliebenes, schwerfälliges Buch, betitelt "Die Heilige Schrift nach Dr. Martin Luthers Übersetzung," in welchem er mit Begierde las, welches ihm aber die katholische Meistersfrau, als sie es gewahr wurde, schleunigst wieder wegnahm. Auch mit "John Bunyans Leben" wurde er bekannt. Endlich erhielt er als Soldat in | 224 | Glatz aus Befehl König Friedrich Wilhelms IV. von seinem Feldwebel ein Neues Testament, welches ihn aber, als er die Stellen Mt. 24, 35 und Hebr. 9, 27 las, nur mit Schrecken erfüllte. Überhaupt hatte ihn der Gedanke an den Tod schon lange gequält, ohne daß es ihm gelungen war, durch doppelt eifriges Gebet zu Gott, wie zur Maria und den Heiligen, seine Angst los zu werden. In diesem Zustand kam er auch nach Oldenburg, wo ihm die Stunde des Heils schlagen sollte. Hier wurde ihm eines Abends auf der Promenade eine kleine Schrift in die Hand gegeben, betitelt: "Die Predigt des Heiligen Geistes von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht." Erstaunt eilte er dem Geber nach und fragte: "Kennen Sie mich?" - "Nein." - "Was bewog Sie dann, mir dieses Buch zu geben?" - "Weil es von Jesu, dem Retter der Sünder, spricht, und es unsre Pflicht ist, allen Menschen von Ihm zu erzählen." - "Aber ich bin ja Katholik. Habe ich da nicht den rechten Glauben?" - "Die Heilige Schrift sagt, daß alle Menschen von Natur tot sind in Sünden und Übertretungen, und daher von neuem geboren werden müssen, wenn sie selig werden wollen." - "Sind Sie ein Prediger?" - "Nein, ich bin Bäckergeselle hier in der Stadt." - "Mit Ihnen möchte ich länger zusammen sein; denn ich fühle mich so unglücklich. Obschon ich jetzt viel zu Gott bete, bekomme ich doch keinen Frieden." - "Wir müssen durch Jesum zu Gott kommen." - "Wir haben aber doch die Mutter Gottes, die unsre Fürsprecherin ist. Kann sie nicht helfen?" - "Jesus allein ist unser Mittler und Fürsprecher bei dem Vater." - "Wer hat das gesagt?" - "Jesus in seinem Wort in der Heiligen Schrift. Ist's Ihnen gefällig, mit mir zu gehen? Ich besuche diesen Abend noch einige Brüder, wo Sie mehr darüber hören können." - "Sehr gern, wenn es erlaubt ist."

Auf diese Weise wurde Straube mit der Oldenburger Gemeinde bekannt und kam bald zur Erkenntnis, daß man nicht durch Beichten der Sünde an einen Priester, sondern durch den Glauben an Christum selig wird. Er kaufte sich nun eine | 225 | ganze Bibel für 1 Thaler, mußte freilich bald nachher Oldenburg verlassen, kam aber mit Empfehlungen an Oncken nach Hamburg und wurde hier am 10 Mai 1843 in den Tod des Herrn getauft. Er machte dann seiner Gesundheit wegen eine Reise nach London, wo er mit einer dortigen Baptistengemeinde verkehrte, begab sich aber dann, der Stimme des Geistes Gottes folgend, wieder in seine Heimat zurück, wenn auch mit großem Bangen vor der Feindschaft und Verachtung, die er da zu erwarten hatte. Dieselbe wurde ihm auch reichlich zu teil, da das Gerücht verbreitet war, daß er sich dem Teufel ergeben habe und nicht mehr an Gott glaube, was man daraus schloß, daß er das Haupt nicht mehr vor einem Kruzifix oder einem Mariabilde entblößte. Dennoch wirkte er in seiner katholischen Umgebung eifrig weiter fort, bis er 1846 in den Missionsdienst berufen wurde, in welcher Thätigkeit er eben den oben erwähnten Besuch in Breslau machte, der so anregend wirkte, daß von jetzt ab regelmäßige Versammlungen in Priedemanns Wohnung gehalten wurden.*)[21]

[21] *) Anmerkung. Es mag gleich hier bemerkt werden, daß Straube später seinen Wohnsitz in Breslau nahm, dann nach Lübeck versetzt wurde und 1858 eine Reise nach Amerika zu seinen Verwandten in Texas unternahm. Er gelangte jedoch nicht dahin, da der Dampfer "Austria", auf dem er fuhr, auf offener See verbrannte, so daß er genötigt war, mit einer Anzahl andrer Passagiere ins Meer zu springen, um lieber den - Wassertod als den Feuertod zu sterben. Über dies erschütternde Ereignis ist ein besonderer Traktat erschienen, betitelt: "Stimmen von der brennenden Austria."

Dieselben blieben nicht ohne Frucht. Heilsbegierige Sünder fanden sich ein, und bald freuten sich vier gläubig Gewordene des Heiles in Christo und waren bereit, sich dem Heilande in der Taufe hinzugeben. Unter diesen befand sich ein Sohn aus der Familie des Schuhmachers Haupt, ein älterer Bruder desjenigen, von dem gleich nachher die Rede sein wird. Derselbe war durch ein reines Mißverständnis mit den Brüdern bekannt geworden. Als nämlich Priedemann und Gornig an einem Sonntage auf der Promenade spazieren gingen, trat plötzlich Haupt an sie heran in der Meinung, daß jene ihn gerufen | 226 | hätten, was gar nicht der Fall war. Dennoch wurden sie auf diesem eigentümlichen Wege miteinander bekannt, und da die Hauptschen Eltern gläubig waren und sich zu den Herrnhutern hielten, so war bald ein näherer Verkehr hergestellt, infolgedessen sich der oben erwähnte Sohn für die Gemeinde entschied. So hatte denn Oncken die Freude, diese ersten vier Schlesier, außer ihnen aber noch zwei Brüder, die ganz unerwarteterweise aus Landshut ankamen, um sich in Berlin taufen zu lassen und sich freuten, nun schon in Breslau zu ihrem Ziele zu gelangen, am 20. Juni 1846 in den Tod des Herrn zu versenken. Hieraus erfolgte die förmliche Bildung der Gemeinde, zu deren Vorsteher Straube und zu deren Diakon Priedemann erwählt wurden.

Der Name des einen der beiden in Breslau mit Getauften ist Wilhelm Weist. Da der Träger dieses Namens später eine sehr erfolgreiche Thätigkeit als erster Missionar der "Preußischen Vereinigung" in Ostpreußen ausgeübt hat und der Pionier unsres dortigen gesegneten Werkes geworden ist, so wird es angemessen sein, noch etwas mehr über seine ersten Erfahrungen zu sagen. Wir lassen ihn selber darüber berichten. Er erzählt, wie folgt:

"Ich befand mich im Unglücksjahr 1842 in Hamburg und wurde daselbst von einem Traktatverteiler zur Versammlung eingeladen. Durch die Predigten des lieben Br. Köbner über Israels Auszug und Wanderung gefiel es Gott, mich von meinem Sündenschlaf auszuwecken; ich kam aber noch nicht zum Vollgenuß des Heils und hielt mich darum auch nicht für berechtigt zur Taufe. In Berlin, wohin ich dann wanderte, wurde ich in den kirchlichen Jünglingsverein eingeführt, sowie auch in unsre Versammlung in der Scharrenstraße, die ich fast jeden Sonntag-Nachmittag besuchte, während ich vormittags Goßner, Krummacher, Arndt, Knak, Büchsel, Kuntze u. s. w. hörte, was alles dazu beitrug, mich in der erkannten Wahrheit zu bestärken. Später reiste ich mit einem Freunde nach Schlesien, wo wir beide eine Zeitlang zu Neusalz in der Brüdergemeinde arbeiteten. Ich kam dann in meine Heimat, wo ich neben meinem Beruf überall Traktate verteilte und Betstunden leitete, und so in der | 227 | ganzen Gegend mit den Altlutheranern und den Gläubigen der Landeskirche bekannt wurde. Mehr ins Wort getrieben, erkannte ich aber die heilige Pflicht, dem Herrn in der Taufe nachzufolgen, und machte mich mit meinem Schulfreunde E. Scholz auf den Weg nach Berlin, um uns der dortigen Gemeinde anzuschließen. Doch kam uns der Herr zuvor. In Breslau fanden wir nämlich Br. J. G. Oncken, der dort die Gemeinde gründete, und so wurden wir an demselben Abend mit den andren in den Tod des Herrn getauft, und zogen folgenden Tages fröhlich unsre Straße nach Berlin, wo ich bei dem Tischler und Diakon Hoffmann mit den Brüdern Wiehler, Schiebeck, Partz, Warncke, Werthner und Scholz arbeitete und in der Sonntagsschule thätig war."

Es gefiel dem Herrn, die kleine Schar in Breslau jedes Jahr durch Bekehrung von Sündern zu vermehren. Unter diesen befand sich Wilhelm Haupt, ein jüngerer Bruder des oben Genannten, der von seinen Eltern von Jugend auf zum Besuch der Kirche und der Versammlungen angehalten worden war, was jedoch, da er mehr aus Zwang, als aus Liebe folgte, keinen nachhaltigen Eindruck auf ihn machte. Auch eine wunderbare Errettung aus der Gefahr, zu ertrinken, sowie manche schwere Krankheiten, die er durchzumachen hatte, brachten keine Entscheidung hervor. In seinem vierzehnten Lebensjahre wurde er jedoch mit Priedemann bekannt und besuchte dann und wann die noch nicht lange bestehenden Versammlungen. Da kamen die sechs Brüder, die 1845 (siehe oben) zu Fuß von Hamburg nach Ungarn reisten, nach Breslau. Sie besuchten auch die Hauptsche Familie, und einer derselben, nämlich Lorders, fragte unsren Wilhelm : "Lieben Sie den Herrn Jesum?" In voller Angst sagte er: "Ja," aber wie ein Donnerschlag er-

tönte es in seinem Herzen: "Es ist nicht wahr." Doch suchte er sich hinter der eignen Gerechtigkeit zu verschanzen, vollends nachdem er in der Landeskirche konfirmiert worden und zum Abendmahl gegangen war. Jedoch fand er in letzterem die gehoffte Sündenvergebung nicht. Endlich beugte der Herr seinen stolzen Nacken und brachte ihn zu lebendiger Erkenntnis | 228 | seiner Sündhaftigkeit. Den letzten Anstoß zu seiner Bekehrung erhielt er am 19. März 1848 bei der Revolution in Breslau, als an diesem Tage das Rathaus gestürmt werden sollte. Denn da hieß es in seinem Herzen: Wenn du hier (unter den Aufrührern) stirbst, so gehst du ewig verloren! Sofort machte er kehrt und ging in die kleine Baptistenversammlung - es war ja ein Sonntag - wo er von jetzt an blieb, sich den Brüdern entdeckte und dann auch bald zum Frieden kam. Seine Taufe machte Schwierigkeiten, da der Vater, in dessen Geschäft er sich noch als Lehrling befand, über ihn verfügen zu können meinte und seine Erlaubnis vorenthielt. Da der Sohn jedoch erkannte, daß man dem Herrn mehr gehorchen müsse, als den Menschen, so wagte er es dennoch, sich zur Ausnahme in die Gemeinde zu melden und wurde am 22. Oktober 1848 von Straube in der Oder getauft; womit durch Gottes wunderbare Führung ein Jüngling für die Sache des Herrn gewonnen war, der später als feuriger Prediger des Evangeliums und rüstiger Kämpfer für die Wahrheit in den vordersten Reihen stehen und vielen Seelen ein Wegweiser zum Kreuze Christi werden sollte. Auch hiermit war der Segen, der aus den schwachen Breslauer Anfängen quillen sollte, noch nicht erschöpft. Im Jahre 1848 kam nämlich W. Haupt mit zwei früheren Schulkameraden, Wasner und Heinrich Strehle, letzterer eines Fleischermeisters Sohn, wieder in nähere Berührung. Die drei kamen dann oft zusammen. Ihre Unterhaltung war Singen und Gottes Wort. Nie zog es sie in die Wirtschaften und sie waren sehr glücklich dabei. Der junge Strehle war zwar der streng kirchlichen Richtung zugethan, fühlte sich aber trotzdem in der kleinen Baptistenschar immer mehr heimisch und trat derselben endlich 1853 bei. Da er keine Neigung zu seines Vaters Geschäft hatte und ebenfalls in sich den Drang zur Arbeit im Reiche Gottes verspürte, so ist später auch aus ihm ein begabter Prediger des Evangeliums geworden, der 20 Jahre lang der Gemeinde in seiner Vaterstadt vorgestanden hat. | 229 |

Stettin

Die Entstehung der Stettiner Gemeinde war eigentümlich in ihrer Art, da sich dieselbe allmählich aus einer ähnlichen religiösen Gemeinschaft - der sog. Klauderschen Gemeinde - entwickelte. In den dreißiger Jahren kam nämlich ein Maurer, namens J. F. Klauder, nach Stettin, der, nachdem er durch schwere Leiden zur Erkenntnis seines verlornen Zustandes und zum lebendigen Glauben an Christum gelangt war, sich gedrungen fühlte, das Heil, das er gefunden hatte, auch andren zu verkünden. Eine Anzahl heilsbegieriger Seelen sammelte sieh um ihn, denen er regelmäßige Erbauungsstunden hielt und von denen mehrere erweckt wurden. Als die Versammlungen zahlreicher besucht wurden, wurden sie von der Polizei verboten, jedoch unter der Bedingung, daß ein Prediger der Landeskirche zugegen sei, wieder erlaubt. Bald entstanden in diesem Kreise Zweifel über die Gültigkeit der Kindertaufe, wie sie in der Landeskirche gehandhabt wurde. Man meinte, daß sie nur von gläubigen Predigern vollzogen werden dürfe, und daß auch die Paten oder Zeugen gläubig sein müßten. Schließlich kam es dahin, daß Väter, denen Kinder geboren wurden, die Taufe (durch Besprengung) selber an ihnen vollzogen, da Klauder, den sie dazu, wie auch zur Austeilung des Abendmahls, aufgefordert hatten, sich nicht dazu entschließen konnte.

Um diese Zeit wurde in einer Stettiner Zeitung mitgeteilt, daß es in Berlin eine Gemeinde gebe, welche nur Erwachsene taufe. Von einem Kahnschiffer, der in Berlin gewesen war, erfuhr Klauder Näheres über dieselbe. Er schrieb an Hinrichs, der dieselbe während der Abwesenheit Lehmanns auf seiner Kollektenreise in England leitete, und die Gemeinde sandte nun die Brüder Klincker und Steinberg nach Stettin, um die dortigen Verhältnisse zu untersuchen. Sie fanden hier eine Versammlung von ungefähr 200 Seelen, unter denen sich eine ziemliche Zahl Erweckter befand, und hörten Klauder entschieden Buße predigen. Sie hatten mit den Gliedern dieser Gemeinschaft herzlichen Verkehr, hinsichtlich der Taufe und andrer | 230 | Punkte stellte sich je-

doch eine Verschiedenheit der Ansichten heraus, die um so schwieriger zu beseitigen war, als Klauder und die Seinen bisher ganz allein gestanden hatten und im Glauben, daß sie allein wahre Christen seien, hartnäckig an ihren Meinungen festhielten. Jedoch ließen die Berliner Brüder etliche Schriften zurück, und hierdurch wurden Klauder und einige andre endlich davon überzeugt, daß die Untertauchung der Gläubigen biblisch sei und daß die Besprengung der Kinder keinen Grund in der Schrift habe. Es wurde nun beschlossen, Klauder nach Berlin zu senden, damit er sehe, welche Einrichtungen die dortige Gemeinde getroffen habe und wie ihr inneres Leben beschaffen sei; Ehrke und Haese*)[22] entschlossen sich, ihn zu begleiten. Diese drei überzeugten sich bald davon, daß die Berliner Gemeinde auf rechtem Grunde stehe, und wurden, nachdem sie auch selber Grund von der Hoffnung gegeben hatten, die in ihnen war, auf Jesu Namen am 28. Januar 1846 getauft. Da nun voraussichtlich noch manche andre in Stettin die Taufe begehren würden, so wurde Klauder mit Vollziehung derselben, sowie mit Verwaltung des Abendmahls beauftragt. In der That hatte fein Zeugnis auch nach dieser Seite hin bedeutenden Erfolg, so daß er in Stettin im Laufe eines halben Jahres 120 Personen in den Tod des Herrn versenken konnte. Zwar wurden, sowie die Sache diese Wendung nahm, zwei Polizeibeamte beauftragt, zu verhindern, daß die Leute in die Versammlung gingen; jedoch gab der König, als sich Klauder au ihn mit einer Bittschrift wandte, wieder Freiheit dazu, so daß das Werk des Herrn seinen ungestörten Verlauf nehmen konnte.

Leider aber übte das große und schnelle Wachstum eine schädliche Wirkung aus Klauder aus. Er zeigte sich eigensinnig und herrschsüchtig in der Leitung der Gemeinde, und ließ auch bald erkennen, daß er ohne genügende Kenntnis der Grundsätze der Baptisten ins Amt gekommen war. So schrieb er die Wiedergeburt und die Vergebung der Sünden der Taufe zu, hielt aus Erscheinungen und Gesichte, und rühmte sich unmittel- | 231 | barer Eingebungen des Heiligen Geistes neben der Schrift. Die Hamburger Gemeinde sandte einen Bruder, um ihn von seinen Verkehrtheiten zurückzubringen; Oncken selber machte einen Besuch in Stettin; auch Hinrichs kam von Berlin herüber, und gab sich viele Mühe, Klauder zu gewinnen und einen Bruch zu verhüten. Alle diese Bemühungen waren jedoch vergeblich. Eine Trennung war unvermeidlich, und so wurde dann endlich von Köbner und Oncken am 2. August 1846 eine neue Gemeinde durch abermalige sorgfältige Prüfung der bisherigen Mitglieder gebildet, deren Zahl sich - einschließlich der oben genannten Brüder Ehrke und Haese - auf 58 Personen belief. Dies geschah in einem passenden Mietslokal, während sich die nüchtern Gebliebenen bisher in einem Privathause versammelt hatten. Die beiden eben Genannten, sowie v. d. Kammer, wurden zu Diakonen erwählt. Der Leitung der Gemeinde widmete sich zunächst Köbner, gab dieselbe aber im November (nach der Rückkehr Lehmanns von England) an Hinrichs ab. Von Zeit zu Zeit schenkte der Herr neuen Zuwachs, sowohl von solchen, welche die Taufe begehrten, als auch von solchen, die sich zuerst noch zu Klauder gehalten hatten, nach und nach aber dessen Irrtümer erkannten, und sich deshalb von ihm trennten. Mitte 1847 wurde zwar von einigen Klauderschen Mitgliedern eine Vereinigung beider Gemeinden angestrebt; doch erwies sich dies als unausführbar. Vielmehr nahm die Klaudersche Gemeinde immer mehr ab und die unsrige immer mehr zu, so daß erstere ihr Versammlungslokal nicht mehr halten konnte und dasselbe auf die unsrige überging.

So hatte der Herr alles wunderbar geleitet, daß endlich eine Gemeinde in der Hauptstadt Pommerns dastand, die, gesund in der Lehre und fest aus Gottes Wort gegründet, als ein helles Licht in die Finsternis hineinleuchten konnte. Dasselbe fing auch bereits an, seine Strahlen in die Umgebung zu entsenden, so daß Anfang 1848 auch in Anclam und Lassau Seeleu erweckt und dem Volke des Höchsten hinzugethan wurden. –

Was nun Hessen und zunächst | 232 |

Marburg

betrifft, so nahm die im 4. Kapitel geschilderte Verfolgung auch in den folgenden Jahren ihren ununterbrochenen Fortgang. Geldstrafen und, da sie freiwillig nicht geleistet wurden, Pfändungen, nächtliche Haus-

[22] *) Später Prediger der Baptistengemeinde in Varel.

suchungen, endlose Verhöre und Ausweisung fremder Brüder waren auch in dieser Zeit an der Tagesordnung. Als es nichts mehr zu pfänden gab und Grimmells der besten Artikel in ihrem Laden und Hause,

Grimmel und Frau.

sogar ihrer Sonntagskleider, beraubt worden waren, kam eine noch schlimmere Maßregel an die Reihe, nämlich Gefängnisstrafe, in die nun die Geldstrafe umgewandelt wurde. Diese Strafe wurde auch auf andre Mitglieder, die von der Polizei beim Gottesdienst betroffen wurden, ausgedehnt, so daß in den betreffenden Berichten die uns jetzt fast unglaublich erscheinende Bemerkung fortwährend wiederkehrt: 3 Tage, 6 Tage, 14 Tage Gefängnis, weil wir "in einem Gartenhaus gebetet", "Gotteslieder gesungen," "am Karfreitag gebetet" haben u. s. w. Am 20. Juli 1845 wurde in Marburg ein großes Sängerfest gefeiert. Die Mitglieder benutzten diese | 233 | Gelegenheit, um sich nach ihrer Weise zu freuen und dem Herrn, ihrem Gott, bei einem Liebesmahl (welches mit dem Abendmahl verbunden war) Loblieder zu singen. Sie hofften, daß sie diesmal nicht gestört werden würden. Sie wurden aber verraten, und Grimmell sollte nun alle diejenigen, die dabei zugegen gewesen waren, nennen. Da er sich dessen weigerte, so wurde er wegen Ungehorsams gegen die Obrigkeit erst zu einem, dann zu zwei, dann zu acht Tagen Gefängnis verurteilt. Das konnten aber die übrigen Mitglieder nicht ruhig mit ansehen. Sie gingen aufs Gericht und gaben sich selber an, hoffend, daß sie ihren Bruder dadurch von der ihm auferlegten Strafe befreien würden. Vergebliche Hoffnung! Die Strafe mußte er dennoch verbüßen, und sie erlangten dadurch nichts weiter, als daß nun jedem einzelnen von ihnen 6 1/2 Thlr. Geldbuße auferlegt wurde, ein Bruder und eine Schwester aber eine dreitägige Arreststrafe erhielten.

Grimmell wurde zuerst im sogenannten "Hexenturm" untergebracht. Hier hatte er es verhältnismäßig gut, da der Gefängniswärter und seine Frau wohlmeinende Leute waren, die ihn freundlich behandelten und ihm manche Vergünstigung gewährten. Dies wurde jedoch entdeckt, worauf er sofort nach dem "neuen Schloßbau" transportiert wurde, wo einer der gefühllosesten Menschen die Aufsicht führte. Wie es ihm hier erging, mag folgende Mitteilung seiner Frau veranschaulichen. Sie berichtet :

"Als mein Mann das dritte Mal im neuen Schloßbaugefängnis saß, that er zuerst sein Gebet, dann sang er auch, wie gewöhnlich. Da wurde mit einem Mal die Thür aufgerissen und herein trat wütend der Gefangenwärter Schelt mit den Worten: «Sie sollen still sein! Das Singen ist hier nicht erlaubt, das können Sie zu Hause thun!» - «Von Hause haben die Herren mich weggenommen; hier habe ich sonst nichts zu thun, darum kann ich hier singen, beten und Gott loben. Und in einer Stadt, wo jeden Morgen um 6, und ebenso abends um 6 Uhr ein Choral geblasen wird und der Nachtwächter jeden | 234 | Abend um 10 Uhr durch die Straßen geht und ruft: Lobt Gott, den Herrn, kann mir das doch nicht verboten werden.» - «Aber Sie stören die Herren, die hier nahe beisitzen.» - «Die hätten mich zu Hause lassen sollen.» - Der Gefangenwärter ging. Aber bald rasselten wieder die Schlüssel. Die eiserne Barre fiel und wieder kam der Wärter. - «Kommen Sie mit,» sprach er; denn Grimmell hatte fortgesungen. Grimmell folgte. Mit einer Laterne in der Hand führte der Wärter den Gefangenen tief hinunter in ein dunkles, dumpfes Gemach, in das nur eine kleine Öffnung Lust und

Licht spärlich einfallen ließ. In der Mitte des Gemachs stand ein Block, so groß wie ein Schmiedekloß, und daran hing eine schwere Kette. Ein feierliches Gefühl kam über Grimmell. Er dachte an Paulus, den treuen Knecht Gottes. Mehr als je fühlte er seine Unwürdigkeit. Er fiel auf seine Kniee und betete: «O Herr, willst Du mir denn dieselbe Ehre zu teil werden lassen, die Deinem Knechte Paulus zu teil wurde?» und dabei sang er und dankte dem Herrn aus vollem Herzen.

"So verging einige Zeit, als aufs neue die Schlüssel rasselten. Grimmell dachte: Jetzt wirst du angeschmiedet und wie Paulus in den Stock gelegt. Der Wärter aber trat ein und sprach: «Kommen Sie mit!» und führte Grimmell wieder hinauf, der wohl nicht länger als 1 1/2 Stunden da unten gesessen hatte. «Aber der Segen dieser anderthalb Stunden,» schreibt er darüber, «bleibt mir unvergeßlich, - die himmlische Lust that mir unaussprechlich wohl.»"

Unter andren schloß sich der Bürgermeister Heinrich Müller von Wolfshausen der Gemeinde an. Sofort wurde er seines Amtes entsetzt, und der bisherige Vize-Bürgermeister hatte seine Funktionen zu übernehmen. Ja, bald daraus ging dem neuen Bürgermeister ein Schriftstück zu, in welchem befohlen wurde, daß die Bürger allerorten vor der sich ausbreitenden "Sekte der Wiedertäufer" auf der Hut sein sollten, und in dem sie sogar vor dem mit Namen genannten "Bürgermeister Müller," der auch dieser Sekte angehöre, gewarnt wurden. | 235 | Dies sollte in allen Ortsgemeinden durch den Ausrufer mit der Glocke bekannt gemacht werden, und jeder Bürgermeister sollte bescheinigen, daß er diese Verordnung ausgeführt habe. Dies war für Müllers Gefühle denn doch zu viel. Er ließ sich das Schriftstück von seinem Kollegen geben und setzte an die Stelle von "Sekte" die Worte: "Christen der Taufgesinnten;" zu dem Vermerk für die Bürgermeister fügte er aber die Worte hinzu: "Und jeder Bürgermeister soll sich Galater 5 (oder 1 Joh. 3) in das Herz eintragen." Arglos wurde auch dies mit der Bekanntmachung vorgelesen, bis man endlich dahinter kam, woher es rührte. Die Folge war, daß Müller wegen "Urkundenfälschung" zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt wurde, die er auch, trotzdem er eben von schwerer Krankheit genesen war, sofort verbüßen mußte. Die unermüdliche Frau Grimmell wußte es indessen auszuwirken, daß ihm ein Bett ins Gefängnis geschickt werden durfte, so daß er ohne Schaden davon kam.

Vieles andre könnte aus dieser schweren Zeit berichtet werden. Ein Vorfall darf jedoch nicht übergangen werden, weil Grimmell bei demselben einer so grausamen Behandlung unterworfen wurde, daß die Sache sogar in die Zeitung kam und mit Recht die allgemeine Entrüstung erregte.*)[23] Am 13. August 1847 unternahm Grimmell nämlich eine Geschäftsreise nach Hersfeld, um Schulden einzukassieren und zugleich die dortigen Mitglieder (von denen nachher die Rede sein wird) zu besuchen. Erst um 1/2 10 Uhr abends langte er an; dennoch wurde der Polizei seine Ankunft in gesetzlich erforderlicher Weise gemeldet. Am nächsten Morgen - es war ein Sonnabend - waren aber schon zwei Polizeidiener da, die ihn nach seiner Legitimation fragten und dann zum Bürgermeister forderten, der ihn zum Landrat schickte. Hier wurde er scharf inquiriert, da man meinte, endlich den eigentlichen Täufer, auf den scharf vigiliert wurde, gefaßt zu haben. Da er sich aber über den Zweck seiner Reise ausweisen konnte und erklärte, daß er nicht mit Vollziehung der Taufe beauftragt sei, so wurde er vorläufig mit der Weisung, sich ruhig | 236 | zu verhalten, entlassen. Seine Legitimation wurde ihm aber mit der Bemerkung, daß man ihm "eine kräftigere ausstellen" werde, abgenommen. Am Abend kamen die Mitglieder zusammen, und Grimmell erzählte ihnen von seinen Erfahrungen. Wieder traten vier Polizeidiener ein und schrieben alle Anwesenden auf. Am andren Tage aber, Sonntag, den 15., wurde Grimmell wieder vor den Landrat gefordert, wo sich's herausstellte, was mit der "kräftigeren Legitimation" gemeint war. Grimmell wurde nämlich wegen "Stiftung von Sektiererei" zunächst ins Gefängnis abgeführt; dann aber am Montag, den 16. August, nebst einem zu zweimonatlicher Zwangsarbeit verurteilten Menschen einem reitenden Gendarm übergeben, um per Schub in seine Heimat transportiert zu werden. Der Gendarm schloß seine Hände mit einer Kette sehr unsanft zusammen, während der andre frei blieb. Als die Mitglieder ihm nun seine Reisee-

[23] *) Siehe "Thüringer Zeitung" vom 24. November 1847.

ffekten, sowie seine Uhr überreichen wollten, gab der Gendarm seinem Pferde die Sporen und sprengte unter greulichem Fluchen: "Ihr Rackerzeug" u. s. w., mit blankem Säbel auf sie ein, so daß sie sich nur durch schleunige Flucht retten konnten, und dann hieß es: "Vorwärts!" Am Thor waren eine Menge Zuschauer versammelt, die mit lautem Weinen diesen greulichen Transport begleiteten. Vor dem Thor sprengte der Gendarm aber nochmals mit blankem Säbel auf die Leute ein und schrie einen jungen Menschen, der die Versammlungen besuchte, an, ob er auch ein Taufgesinnter wäre? Derselbe sagte erschrocken: Rein!

Ungefähr nach anderthalb Stunden wurden Grimmell die Fesseln abgenommen, und wurde er dann zwei Fußgendarmen übergeben, die ihn nach Oberaula brachten, wo er vier Tage sitzen mußte. Von da ging's weiter nach Ziegenhain, wo er wieder vier Tage im Kerker zubringen mußte. Nachdem er dann noch einen Tag in Kirchhain im Gefängnis gesessen hatte, kam er endlich am 25. August in seiner Heimat, Marburg, wieder an. So wurden damals Menschen, die Gott fürchteten, in Hessen wie Verbrecher behandelt und transportiert.

Noch ist zu bemerken, daß der Ort, wo Grimmell den | 237 | Sonntag zuzubringen hatte, das schlechteste Gefängnis in der ganzen Stadt war, das sogenannte "Schubloch", und daß der Schließer desselben, als Grimmell am Montag früh gefesselt transportiert werden sollte, denselben dem Gendarm mit den Worten übergab: "Da haben Sie den Betbruder; der sollte etwas Besseres thun." Daß sich der wackere Zeuge der Wahrheit dadurch aber durchaus nicht entmutigen ließ, beweist sein Brief, den er am 30. August über diese seine Erlebnisse an die Freunde in Hersfeld schrieb. Oben darüber stehen nämlich die Worte: "Die auf den Herrn harren, kriegen immer neue Kraft, und ihre Hoffnung wird nicht zu schanden." Nachher aber heißt es: "Jede Stunde, die wir verleben, führt uns nur naher zur Herrlichkeit, die Gott seinen Auserwählten geben wird. Dann wird es eine kleine Zeit gewesen sein, hienieden verachtet, verfolgt und verspottet worden zu sein von den Menschen, - aber ewig-herrlich in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde, wo Gerechtigkeit wohnt! Da kann uns dann weder Direktor noch Landrat stören, dem Herrn zu lobsingen und Ihn zu preisen. Noch viel weniger können wir aus der Stadt Gottes durch Gendarmen vertrieben werden. Dann wird der Herr sagen: »Was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.«"

Daß die Ausbreitung und die Befestigung der Gemeinde unter solchen Umständen mit den größten Schwierigkeiten verbunden war, liegt auf der Hand. Namentlich war die Vollziehung der Taufe für hessische Unterthanen selber mit den größten Gefahren verknüpft, da die schwersten Strafen darauf gesetzt waren. Um so wunderbarer trat die Fürsorge des Herrn in diesem Fall hervor, indem Er einen Mann zu diesem Dienste berief, der außerhalb Hessens wohnte und doch das größte Interesse an der Ausbreitung der Wahrheit in diesem Lande nahm. Dieser Mann war Carl Steinhoff, der, zu Einbeck gebürtig, in Stuttgart, wo er als Schreiner arbeitete, der Gemeinde hinzugethan worden war und Ende 1840 nach Marburg kam, wo er eine Zeitlang blieb. Er konnte um diese Zeit weder | 238 | lesen, noch schreiben, lernte jedoch beides, da er sehr eifrig war, verhältnismäßig schnell. Sobald er es fertig brachte, die Bibel geläufig vorzulesen, ließ ihn Grimmell Betstunden und Versammlungen leiten. Freilich wurde er deswegen bald aus der Stadt und in seine Heimat verwiesen, setzte aber hier in Einbeck nicht nur seine Thätigkeit für das Reich Gottes eifrig fort, sondern machte von da aus auch häufige Missionsreisen ins hessische Land, und wurde nach einiger Zeit von Oncken ordiniert und als Missionar ausgesandt. Die Vollziehung der Taufe war jetzt seine Sache. Hierzu besaß er eine außerordentliche Tüchtigkeit, da er mit großer Klugheit und Geistesgegenwart den Nachstellungen der Feinde zu entgehen wußte, daneben aber keine Mühe bei Tag oder bei Nacht scheute, um das Werk des Herrn zu treiben. Oft ging er in irgend einer Verkleidung am hellen Tage in Marburg hinein und wurde doch niemals entdeckt, trotzdem ein Preis von 30 Gulden auf seinen Kopf gesetzt war. War wirkliche Gefahr vorhanden, so zeigte der allmächtige Helfer der Seinen immer einen Ausweg. Vieles höchst Merkwürdige ließe sich auch hierüber erzählen; es möge aber das Folgende genügen.

Steinhoff war wieder einmal in Wolfshausen. Es war beabsichtigt, daß getauft und Abendmahl gehalten werden sollte; es war dies aber, wie schon so oft, verraten worden. Wenn nun die Gendarmen vermuteten, daß auswärtige Brüder anwesend wären, so gaben sie sich stets besondere Mühe, schon wegen des Preises, der auf die Täufer Oncken und Steinhoff gesetzt worden war. Die Gendarmen waren daher zu erwarten, und Müllers älteste Tochter mußte während der Morgenversammlung Wache halten. Eben war gesungen und gebetet worden, Steinhoff saß an einem Ende des Tisches, Grimmell am andren Ende, da hieß es: "Es kommen Gendarmen!" Steinhoff sprang schnell ins Bett und wurde zugedeckt, Grimmell stellte sich an Steinhoffs Platz, schlug die Bibel auf und fing an zu reden. Auch das Abendmahlsgeschirr ward schnell beseitigt. Das alles war das Werk eines Augenblicks. Nun öffnete sich die Thür. | 239 | Herein traten der Kreisbereiter und ein Gendarm und blieben stehen. Grimmell las 1 Kor. 15, sprach kurz und sagte dann: "Steht auf und laßt uns beten." Dadurch, daß aufgestanden und stehend gebetet wurde, wurde das Bett verdeckt, in dem Stein hoff lag. Es war nämlich nur ein Kinderbett und Steinhoff war ein großer Mann. Nun wurden alle Namen aufgeschrieben. "Ist Steinhoff nicht hier?" hieß es. - "Sie haben ja unsre Namen und haben keinen von uns, wie wir hier stehen, übersehen," antwortete Grimmell. Steinhoff befand sich währenddessen in keiner beneidenswerten Lage; auch hob und senkte sich die Bettdecke über ihm, während er atmete. Dennoch schlug der Herr die Feinde mit Blindheit und Verwirrung, daß sie in ihrer Ausregung nichts bemerkten.

Am Nachmittag wurde die Versammlung vorsichtshalber in der oberen Stube gehalten. Aus einmal hieß es wieder: "Gendarmen!" "Steinhoff in die Wolle, die in der Kammer nebenan liegt!" Schnell sprang Steinhoff mit seinem besten Anzug in die Wolle. Dann kam ein Austritt, wie am Morgen, und auch mit eben solcher Täuschung wie am Morgen gingen die Gendarmen fort, ohne Stein hoff gefunden zu haben. In der Nacht wurde die Taufe vollzogen. Von da an kam Steinhoff gewöhnlich im blauen Kittel, eine Last Sohlleder auf der Schulter tragend, nach Marburg. Einmal war er an einem andren Orte, fühlte aber eine solche Unruhe, daß er bemerkte, er müsse gleich wieder fortgehen. Man wollte ihn bewegen zu bleiben. Er bestand aber auf seinen Vorsaß, zog einen blauen leinenen Kittel an und ging, ohne etwas gegessen zu haben, wieder zum Dorfe hinaus, wo ihm auch schon der Gendarm begegnete, der ihn suchte, an dem er aber nun unerkannt und grüßend vorüber ging.

Hersfeld.

Der Segen des Herrn auf diese Arbeit des Glaubens und der Liebe blieb nicht aus. Vielmehr wurde mitten in dieser Zeit des Kampfes der Grund zu neuen Gemeinden im Hessenlande gelegt, und wurden denselben Männer hinzugethan, die | 240 | in der Zukunft eine bedeutende und nachhaltige Wirksamkeit im Reiche Gottes ausüben sollten. Der erste derselben war Valentin Beyebach, geboren zu Hersfeld, den 9. Dezember 1821, der im Jahre 1844 als Tuchscherer nach Marburg kam, um daselbst Arbeit zu nehmen. Hier wurde er von einem, ebenfalls in Hersfeld gebürtigen Bäckergesellen in die Versammlung geführt. Der feierliche Ernst, der hier herrschte, die freien, aus dem Herzen quillenden Gebete, sowie die Liebe, welche auf allen Angesichtern leuchtete, alles dies machte einen unwiderstehlichen Eindruck auf den dreiundzwanzigjährigen Jüngling. Besonders ergriff ihn der einfache, herzliche Gesang, und das Lied : "Eines wünsch' ich mir vor allem andern" tönte Tag und Nacht in seinem Innern wieder. Er wurde durch das Wort von der Versöhnung gründlich erweckt und in die Retterarme Jesu getrieben. Am 21. Januar 1845 wurde er von Sander, nachts zwischen 11 und 12 Uhr, in der Lahn getauft. Ein Jahr blieb er in lieblicher Gemeinschaft mit den neugefundenen Brüdern; dann aber mußte er der Sonntagsarbeit wegen, zu der er sich in keiner Weise bewegen ließ, Marburg verlassen und in seine Vaterstadt Hersfeld zurückkehren, wo er am 6. November 1845 eintraf.

Ehe er die Stadt betrat, machte er auf einer waldigen Anhöhe Halt, legte sein Felleisen ab und beugte seine Kniee zu dem inbrünstigen Gebet, daß der Herr seinen Eingang segnen und vielen Seelen Buße zum Leben schenken wolle. Dies Gebet wurde erhört. Zunächst schon dadurch, daß er in sich den Drang verspürte, zuerst dem Wächter Glas

hoch aus dem Stadtturm einen Besuch abzustatten und ihm von dem zu erzählen, was der Herr an seiner Seele gethan hatte. Immer hat er geglaubt, daß dies auf einen besonderen Wink des Herrn geschehen sei; denn diese Wächterwohnung hoch über der Stadt sollte in der That eine, von niemand geahnte Zufluchtsstätte der Verfolgten und eine Geburtsstätte vieler Seelen werden. Auch wurden der Wächter selber, sowie seine Frau und Tochter, später der Gemeinde hinzugethan. Sodann aber gab der Herr auch Gnade, daß sofort eine Erweckung entstand. An demselben Tage nämlich, | 241 | an dem Beyebach in Hersfeld ankam, begann er auch in einem Hause der "Stammgasse" Versammlung zu halten. Das Wort fand Eingang, die Leute kamen wieder und brachten auch noch andre mit. Bald gab es eifrige Stadtgespräche über des Tuchscherers neue Lehre, und mehrere Personen wurden ernstlich bekümmert um ihr Seelenheil.

Beyebach ließ sich nun eine Sendung Bibeln und Traktate von Hamburg kommen, streute den Samen des Lebens reichlich aus und bat Steinhoff dringend um einen Besuch. Derselbe kam auch im Januar 1846, blieb mehrere Tage da und hielt Versammlungen vor einer großen Zahl von Menschen, unter denen sich Polizeidiener, Schullehrer und allerlei Leute befanden. Ein früherer Trunkenbold und Verstörer seiner Familie wurde bekehrt und meldete sich zur Taufe, die jedoch hinausgeschoben wurde, damit der Betreffende erst lesen lerne, was er in seiner Jugend versäumt hatte, und dann mehr Erkenntnis aus der Heiligen Schrift gewinne. Nun aber mischte sich auch sofort die Geistlichkeit der Landeskirche ein, um das Feuer des Geistes, welches sie eine "Sektirerei" nannte, zu dämpfen. Beyebach wurde vor den geistlichen Inspektor gefordert, und hatte eine dreistündige Unterredung mit demselben, die damit endigte, daß ihm in grober Weise die Thür gewiesen und das Versammlunghalten verboten wurde. Währenddessen war die kleine Jüngerschar, gespannt auf den Ausgang der Sache, oben bei dem Turmwächter versammelt und war nicht wenig erstaunt, als sie hörte, wie es abgelaufen war. Dennoch ließ sie sich nicht vom Glauben bewegen, sondern beschloß, die Versammlungen ruhig weiter fort zu halten. Infolgedessen kam denn auch der große Tag heran, an dem der Grund zu einer Gemeinde in Hersfeld durch die Taufe von neun Personen, darunter Beyebachs leibliche Schwester, gelegt werden konnte. Dieselbe wurde von Steinhoff am 23. März 1846 in der Stille der Nacht in der Fulda auf dem sogenannten "Weerth" vollzogen. Ströme des Segens ergossen sich dabei in die Herzen, und die Neugetauften fühlten sich so selig, daß sie mit keinem Kaiser und König getauscht haben würden. | 242 | Jetzt trat aber auch die angedrohte Verfolgung ein. Der geistliche Inspektor machte der weltlichen Obrigkeit Anzeige von dem Geschehenen und forderte sie zu gewaltsamem Einschreiten aus. Leider war der damalige Vertreter der Staatsgewalt, der Landrat von Specht, nur zu sehr bereit dazu. Sämtliche Mitglieder wurden von ihm vorgefordert und einzeln weitläufig verhört, woraus ihnen der Versammlungsbesuch bei 3 Tagen Arreststrafe verboten wurde. Von welchem Geist der genannte Herr erfüllt war, davon nur eine kleine Probe. Als nämlich die Mitgliederzahl auf 21 angewachsen war, ließ er wieder alle vorfordern. Sie erschienen alle mit dem Neuen Testament in der Hand und machten davon guten Gebrauch. "Seht mir doch einmal dies Volk an," rief da der Landrat, "was sie wohl mit den Dingern wollen ?" "Herr Landrat," antwortete ein Bruder, "das ist Gottes Wort und darauf gründen wir unsren Glauben." "Ja," sagte der Landrat, "ich will euch zeigen, wie stark mein Arm ist!" Dabei stellte sich der ohnehin große Mann aus die Fußspitzen und breitete seine beiden nervigen Arme aus, während er die Unsren durch seine Brille wütend ansah und mehr schrie, als sprach: "Wenn der schwarze Kerl (er meinte Steinhoff) wieder kommt, so binde ich ihm den Teufel auf den Rücken!" - Stein hoff kam trotzdem unerschrocken wieder und taufte am 24. Juli, abends, wieder 10 Seelen. Der Herr beschirmte ihn auch hier augenscheinlich. Beyebach berichtet: "Als wir uns nach der Taufe in einem verborgenen Zimmer versammelt hatten und in großer Freude das Mahl des Herrn feierten, ging einer von denen, welche den Auftrag hatten, Steinhoff zu fangen, die ganze Nacht vor dem Hause auf und ab. Als es aber für die Brüder Zeit war, abzureisen, weil sie noch vor Tage aus der Stadt mußten, da fügte es sich, daß der Polizeidiener auf einige Augenblicke in ein nahe gelegenes Gäßchen trat, bis wir die

Brüder glücklich aus dem Hause geschafft hatten. Hierauf gingen einige der Unsren vorhin und ließen den Thorschließer das Stadtthor öffnen, und die Brüder entkamen so den vielen Händen, welche bereit waren, sie zu fangen. | 243 | Denn alle Nachtwächter, Thorhüter und sonstigen städtischen Diener hatten Befehl, Steinhoff aufzulauern. Als es sich später herausstellte, daß er doch dagewesen war, ja, daß der Polizeidiener ihn sogar des Nachts in unsrer Stube von der Straße aus hatte stehen sehen, und der Thorhüter hatte ihm sogar das Thor geöffnet, da wurden sie von dem Bürgermeister wegen ihres Mangels an Wachsamkeit hart angelassen."

Geld- und Gefängnisstrafen wegen Anhörung von Gottes Wort, sowie wegen Taufe und Abendmahl, nahmen nun ihren ununterbrochenen Verlauf. 3, 6, 9 Thlr. Geldbuße war an der Tagesordnung. Im September wurde an drei Brüdern und Schwestern die Gefängnisstrafe vollzogen. Eine der letzteren wurde am härtesten davon betroffen, da sie 15 Tage in einem Raum mit 20-30 Menschen aus der niedrigsten Klasse zubringen mußte, welche aus dem Schub ab- und zugeführt wurden und oft mit allem erdenklichen Unrat behaftet waren. Dennoch trug sie dies in Geduld und war dabei doch stets freudig im Herrn. Oft kamen die Polizeidiener gerade während des Gebets in die Versammlung. Dann warteten sie nicht einmal, bis dasselbe zu Ende war, sondern jagten die Mitglieder von ihren Knieen aus und verlangten, daß sie vor ihren Augen auseinander gingen. Um nicht stets solchen Störungen ausgesetzt zu sein, kamen sie eine Zeitlang schon ganz früh am Sonntage, als ihre Häscher noch schliefen, zusammen; oder sie versammelten sich an irgend einem verborgenen Orte im Walde. Das dauerte aber immer nur so lange, bis die Polizei dahinter kam, durch die sie dann auch unter solchen Umständen ausgeschrieben und auseinander getrieben wurden.

Am Sonnabend-Abend, den 10. Oktober, kamen fünf Mitglieder aus Marburg auf dem Wagen des Bruders Dietrich Bodenbender aus Heskam bei Marburg in Hersfeld an, der bei Rotenburg Gips holen und dabei den Hersfelder Genossen einen Besuch machen wollte. Seine Anwesenheit war jedoch dem Landrat hinterbracht worden, dem man gemeldet hatte, daß "ein ganzer Wagen voll fremder Wiedertäufer" angekommen sei. | 244 | Gleich am folgenden Morgen, trotzdem es Sonntag war, wurde Bodenbender vor den Landrat beschieden, der ihm befahl, sofort anzuspannen und mit allen denen, die auf seinem Fuhrwerk gekommen seien, Hersfeld zu verlassen. Bodenbender erklärte, er reise Sonntags nicht, und seine Pferde müßten Ruhe haben. "So?" sagte der Landrat, "ich will Ihm zeigen, wer hier zu befehlen hat. Wenn Er nicht sogleich anspannt, lasse ich Ihn aus den Wagen binden und mit Gewalt fortbringen." Bodenbender erwiderte ruhig: "Thun Sie, Herr Landrat, was Sie vor Gott verantworten können." Das reizte aber den gestrengen Herrn noch mehr, so daß er sagte: "Nun, ich will Ihm Quartier geben - Er bekommt seine Wohnung!" So mußte denn Bodenbender ins Gefängnis wandern, während sein Knecht gezwungen wurde, anzuspannen. Die Gendarmen begleiteten das Fuhrwerk zur Stadt hinaus. Auch die andren Fremden mußten sogleich mit fort, und wurde ihnen kaum Zeit gelassen, einen Teller Suppe zu essend; denn die Gendarmen, die daraus warten mußten, trieben mit Ungeduld zur Eile an und brachten sie dann über die Stadtgrenze. Die Hersfelder Mitglieder gingen jedoch mit, und als die Diener des Rechts den Rücken gekehrt hatten, zogen alle in ein einsames Thal am Waldessaum, wo sie sich durch Betrachtung des göttlichen Wortes erbauten und bis zum Abend zusammenblieben. Die Nacht über fanden die fremden Geschwister in einem freundlich angebotenen Gartenhause Unterkunft, wo es freilich recht kalt und unbequem war, und zogen dann wieder nach Marburg zurück. Nachdem Bodenbender einen Tag im Gefängnis gesessen hatte, wurde auch er von der Polizei zum Thor hinaus gebracht. Diejenigen aber, welche die Marburger beherbergt hatten, wurden in Geldstrafe genommen.

Um diese Zeit wurde Beyebach wegen Versammlunghaltens zweimal hintereinander jedesmal mit drei Tagen Gefängnis bestraft. Aber auch auf andre Weise suchte man ihm beizukommen. Da er nämlich sein Geschäft krankheitshalber hatte aufgeben müssen, und sich im Herdaschen Hause mit sonstigen | 245 | Arbeiten beschäftigte, so wurde er wieder vorgefordert und dann wegen verdächtigen Nahrungs-

zweiges" unter polizeiliche Aufsicht gestellt, so daß ein Polizeidiener ihn jeden Abend besuchen und nachsehen mußte, ob er auch nicht die Gemarkung der Stadt überschritten habe. Offenbar wollte man hierdurch seine Missionsthätigkeit verhindern. Der eifrige Gottesmann ließ sich aber dadurch nicht stören, sondern reiste oft 16-18 Stunden Weges fort und besuchte gegen 10 Ortschaften, namentlich im Knillgebirge, um den geistlich Toten überall das Evangelium zu verkündigen. Er kam auch immer glücklich durch, bis ihn der Pfarrer eines Ortes, an dem er Versammlung gehalten hatte, beim Kreisamt denunzierte, infolgedessen er wieder eingesteckt wurde. Nun wurden aber auch sämtliche inzwischen aufgelaufenen Geldstrafen, die sich auf 178 Thlr. 22 Sgr. beliefen, eingefordert. Da man diese Summe weder bezahlen konnte, noch wollte, so wurden diejenigen, bei denen noch etwas zu finden war, ausgepfändet, während die andren, die nichts hatten, entsprechende Gefängnisstrafe zu dulden hatten. Hiermit noch nicht genug, mußten sich die armen, wehrlosen Schafe Christi sogar grobe tatsächliche Mißhandlungen gefallen lassen. Als sie nämlich an einem Abend im November bei Herdas versammelt waren und aus den Befehl der Polizei nicht sofort auseinander gingen, sich darauf berufend, daß es doch allen Wirtshausgesellschaften gestattet sei, bis 10 Uhr abends zusammen zu bleiben, so holten die Polizeibeamten noch fünf andre herbei, drangen dann mit furchtbarem Gebrüll in die stille Beterversammlung ein und schimpften sie aufs greulichste aus, während ein Gendarm den Säbel zog und alle in Stücke zu hauen drohte, worauf alle zur Thür hinausgeworfen, auf dem Gange mit Füßen getreten und beinahe die Treppe hinuntergestoßen wurden. Am schlimmsten ging es dabei dem Bruder Herbst, der nach den ärgsten Mißhandlungen wirklich die Treppe hinuntergestoßen wurde und nicht lebend davon gekommen wäre, wenn nicht die Leute, die unten im Hause wohnten und den fürchterlichen Tumult hörten, gerade im rechten Augenblick | 246 | mit Licht heraufgekommen wären und ernstlich gegen solche Brutalitäten remonstriert hätten. Nach dieser Greuelszene begaben sich alle sieben Polizisten in eine Wirtschaft und rühmten sich beim Glase ihrer Heldenthaten, namentlich, daß sie es einem der versammelt Gewesenen ordentlich gegeben hätten, so daß derselbe wohl wenig Lust verspüren würde, je wieder in die Versammlung zu gehen. Um das Maß der Gewaltthätigkeiten voll zu machen, wurde dann noch im Februar 1847 unter ähnlichen stürmischen Vorgängen, wie der oben geschilderte, eine Zwangstaufe bei einem Kind; von Mitgliedern vollzogen, bei der ein Gendarm Patenstelle einzunehmen hatte.

Unter den Männern, die der Herr damals der Gemeinde schenkte und denen eine bedeutende Wirksamkeit zugedacht war, ist ferner der Schreiner Jakob Becker aus Fronhausen zu nennen. Derselbe meldete sich schon etliche Tage nach Beyebachs Taufe im Januar 1845 zur Aufnahme in die Gemeinde. Dieselbe wurde aber nicht vollzogen, weil er gerade im Begriff stand, sich zu verehelichen, der Seelenzustand seiner erkornen Gattin aber zweifelhaft war, während das kleine Häuflein der Baptisten streng daraus hielt, daß sich nur Gläubige mit Gläubigen verehelichen dürsten. Bald nachher wurde aber Beckers Gattin um ihr Seelenheil bekümmert und gewürdigt, sich des Heilands freuen zu können. So kam es, daß beide Beckersche Eheleute zu gleicher Zeit, und mit ihnen auch Conrad Bodenbender,*)[24] der als Schreiner bei Becker arbeitete und zur Bekehrung kam, am 15. Juni 1845 in den Tod des Herrn getauft und der Gemeinde hinzugethan wurden. In Jakob Becker hatte die Gemeinde eine hervorragende Kraft gewonnen. Derselbe legte schon in seiner Jugend eine außerordentliche Wißbegierde an den Tag, die aber nicht ausgenutzt werden konnte, da er in den ärmlichsten Verhältnissen aufwuchs und während seiner Schuljahre seinem Vater beim Viehhüten behilflich sein mußte. Später wurde er einem Tischler in die Lehre gegeben und entwickelte sich da zu | 247 | einem schonen und lebensfrohen Jüngling, der sich vor vielen seiner Altersgenossen durch treffliche Eigenschaften auszeichnete, aber des Lebens aus Gott entbehrte. Da trat er mit einem Landsmann, dem Schneider Zick, zusammen, der im Bergischen mit gläubigen Leuten, die man dort die "Fienen" (Feinen) nennt, bekannt geworden war und sich ihnen angeschlossen hatte. Von diesem wurde er auf die Notwen-

[24] *) Wurde später Prediger der deutschen Baptistengemeinde zu Buffalo in Nordamerika.

digkeit der Bekehrung hingewiesen. Sein Verstand beugte sich unter die Macht der heiligen Wahrheit; er suchte und fand Frieden mit Gott durch Jesum Christum. Seine Geisteskräfte fanden bald ein schönes Feld in der Erbauung der Gemeinde und in der Arbeit an den Seelen. Schon 1847 wurde er an Steinhoffs Stelle, dem um diese Zeit zu sehr nachgestellt wurde, von Oncken zur Vollziehung der Taufe ordiniert. Als aber Grimmell nach Amerika auswanderte, übernahm Becker (1851) die Leitung der Gemeinde, die sich von da ab nicht mehr "Gemeinde Marburg," sondern "Fronhausen," wo Becker wohnte, nannte, jetzt "Gemeinde Hassenhausen" heißt. Zu diesem Amt war er vorzüglich geeignet, da er einen klaren, scharfen Verstand und glänzende Gaben besaß, die, wenn sie regelrecht ausgebildet worden waren, ihn befähigt hatten, auf dem Gebiet der Wissenschaft Großes zu leisten. Auch seine Gattin war eine, bis an ihr Ende hochgeschätzte Christin, deren Wandel dem Namen des Herrn zur Ehre gereichte.

Spangenberg.

Zwei Tage vor der Taufe jener Nenn, durch die der Grund zur Hersfelder Gemeinde gelegt wurde, hatte Steinhoff bereits eine Taufe in der Kreisstadt Melsungen vollzogen, aus der eine dritte hessische Gemeinde, nämlich die in Spangenberg, hervorgehen sollte. In Melsungen wohnte nämlich eine fromme und gebildete Dame, Fräulein Alexandrine Krohn, eine Rektorstochter aus Spangenberg, welche an ersterem Ort acht Jahre lang einer Kleinkinderschule vorgestanden hatte. Dieselbe wurde mir Steinhoff bekannt, als derselbe auf seinen Reisen auch nach Melsungen kam und die dortigen, der Landeskirche | 248 | angehörigen Gläubigen, die man "Mystiker" nannte, besuchte und unter ihnen Versammlungen hielt. A. Krohn hatte anderthalb Jahre zuvor die Memoiren der Anna Judson gelesen, und bereits damals Unruhe über die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe empfunden. Diese wurde durch Steinhoffs Besuch so vermehrt, daß sie keinen andren Rat wußte, als ihre Zuflucht zum Gebet zu nehmen und Gott um Licht zur Erkenntnis der Wahrheit inbrünstig anzuflehen. Hierdurch wurde ihr aber nicht nur die biblische Taufe, sondern auch ihr eigner Seelenzustand völlig klar. Sie erkannte, daß sie bis dahin noch keine wahre Christin gewesen sei, ergriff aber nun die dargebotene Gnade im lebendigen Glauben und entschloß sich dann, dem Herrn in der Taufe zu folgen, ob sie auch, wie zu befürchten war, darum ihre Stelle würde verlieren müssen. Jetzt schrieb sie an Steinhoff, zu kommen, und wurde am 21. März abends 1/2 11 Uhr in den Tod des Herrn begraben. Freilich kam es nun so, wie sie geahnt hatte: alle ihre früheren Freunde wandten sich von ihr ab und zu Pfingsten 1847 wurde sie ihres Amtes entsetzt. Sie mußte nach ihrer Vaterstadt Spangenberg zurückkehren, hatte aber die Freude, daß drei Personen in Melsungen vor ihrem Wegzuge zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen waren, die ihr Zeugnis daselbst fortsetzten.

Hierzu hatte die treue und opferfreudige Arbeit von Heinrich Grotefendt aus Othfresen mitgewirkt. Derselbe hatte im Juli 1846 eine Anstellung als Schachtmeister beim Bau der Kurfürstlichen Friedrich Wilhelm-Nordbahn gesunden. Über Einbeck reisend war er von Steinhoff auf die von ihm getaufte Schwester A. Krohn, welche damals noch in ihrem Amte war, aufmerksam gemacht und gebeten worden, dieselbe zu besuchen. Er that's, fand aber auch Wohnung und Arbeit in Melsungen und hielt nun eifrig Versammlungen unter den Erweckten aus höheren und niederen Kreisen, die sich hier befanden. Jedoch fielen nur drei Personen - der Töpfer W. Kellner, die Witwe Röthen, Hauswirtin der A. Krohn, und Maria Winter - der vollen Wahrheit zu und ließen sich taufen. Alle übrigen wandten sich | 249 | nicht nur von ihm als einem "Wiedertäufer" ab, sondern wirkten auch dahin, daß Grotefendt seine Stelle bei der Eisenbahn verlor. So in seiner Wirksamkeit in Melsungen beschränkt, wandte er sich um so mehr dem benachbarten Spangenberg zu, wo er gut besuchte Versammlungen hielt. Als nun A. Krohn im folgenden Jahr nach Spangenberg zurückging, wo sie als gebildete Dame vielen Einfluß hatte, so zündete auch da ihr Bekenntnis von dem, wessen ihr Herz voll war, so daß schon am 10. November 1847 vier Personen von Steinhoff getauft werden konnten. A. Krohn wurde freilich infolgedessen unter polizeiliche Aufsicht (!) gestellt und Grotefendt, der inzwischen an einem andren Ort in der

Nähe Arbeit bekommen hatte, mußte sich immer bei Nacht zur Stadt hineinschleichen, und auch wieder herausschleichen. Dennoch war er unermüdlich in seiner Arbeit. Gewöhnlich reiste er in der Nacht zum Sonntag nach Spangenberg, hielt dort am Sonntag zwei oder drei Versammlungen und kehrte in der Nacht zum Montag wieder nach seinem Arbeit platz zurück, wo er Montags trotzdem frisch auf seinem Posten war. Da nun auch das Wort in verschiedenen Dörfern der Umgegend Eingang fand, so sammelten sich allmählich die Kräfte, aus denen Spangenberg als dritte hessische Gemeinde gebildet werden konnte.

Kassel.

Endlich wurde die Fackel der Wahrheit vor dem Jahre 1848 auch am wichtigsten Orte des damaligen Kurhessens, nämlich in seiner Hauptstadt Kassel, angezündet. Dieselbe verbreitete freilich zuerst nur einen sehr schwachen Lichtschimmer, wie es denn überhaupt in den großen Städten gewöhnlich am längsten dauerte, ehe das Werk des Herrn in ihnen einen kräftigen Aufschwung nahm. Meist waren es sehr geringe Anfänge, von denen es ausging, und es obwalteten sehr dürftige, den Glauben prüfende Verhältnisse, ehe es zu bedeutenden Fortschritten kam und eine der Wichtigkeit des Ortes entsprechende Gemeinde entstand. So war es auch in Kassel, wo zuerst nur | 250 | ein Tischlergeselle und danach eine Frau und zwei Dienstmädchen die Wahrheit erkannten und derselben Folge leisteten. Im Frühjahr 1846 kam nämlich der Schreiner Ernst Zeller aus Einbeck, wo er gebürtig war, nach Kassel, um bei einem Pianofortefabrikanten in Arbeit zu treten. Hier wohnte er bei den Siebrechtschen Eheleuten, denen es auffiel, daß er meistens die Einsamkeit aufsuchte, viel in der Bibel las und oft so laut betete, daß man's im Nebenzimmer hören konnte. Sie meinten, er wäre wohl nicht recht bei Sinnen. In Wirklichkeit war er aber bereits in Einbeck erweckt worden und suchte nun seiner Seelen Seligkeit mit Furcht und Zittern. Es kam zur gegenseitigen Aussprache, und Zeller verkündigte nun, wie Philippus, seinen Wirtsleuten das Evangelium, soweit er es verstand. Siebrecht hatte nichts Eiligeres zu thun, als seinem Freunde, dem Schneider F. Steinbach, von seiner neuen Bekanntschaft Mitteilung zu machen. Derselbe war aber noch mehr verwundert, da er selber bereits durch den Geist zur Buße geführt war und in letzterer Zeit immer Gott angerufen hatte, daß Er ihn doch zu wahren Jüngern Christi hinführen möchte. So kam es denn zu kleinen Versammlungen, die Zeller hielt, der dann auch am 21. Juli 1846 von Steinhofs getauft wurde. Zeller zog nun mit seiner ganzen Familie nach Kassel und hielt die Versammlungen weiter fort. Doch dauerte dies nur ein Jahr; denn plötzlich erhielt er eine Vorladung vor die Polizei, wo ihm befohlen wurde, die Stadt zu verlassen. Hier, vor den Schranken der Obrigkeit, traf er mit einem Bruder aus dem Waldeckschen, einem Schlossergesellen, namens Nelle, zusammen, der in Hamburg getauft worden war und sich ebenfalls in Kassel, ohne daß die andren darum wußten, aufgehalten hatte. Die beiderseitigen Prinzipale verwandten sich eifrig für die "Wiedertäufer", da sie noch nie so gute Gesellen gehabt hätten. Es half aber schließlich nichts, sie mußten die Stadt verlassen. Ebenso ging es zwei Dienstmädchen aus Hersfeld, die am 10. Mai 1847 mit Frau Siebrecht zusammen getauft worden waren. Steinbach aber wurde vor den Polizeidirektor geladen und von demselben | 251 | ernstlich bedroht und verwarnt. Dies diente jedoch nur dazu, ihn zu desto größerer Entschiedenheit zu bringen, so daß auch er, nebst seiner Frau und seinem Freunde Siebrecht, im November getauft werden konnte. Diese vier setzten nun die Versammlungen, trotz aller Verbote, in Einfalt und Treue weiter fort und hatten die Freude, zu sehen, daß sich andre heilsbegierige Seelen, in der Stadt und auf dem Lande, zu ihnen gesellten. -

Wir sind in unsren Mitteilungen über die Bildung der hessischen Gemeinden und die damit verbundenen Leiden ausführlicher gewesen, als sonst, weil die Verfolgung da am heftigsten gewütet hat. Wiewohl in obigem nach lange nicht alles gesagt ist, was gesagt werden könnte,*)[25] so ist doch so viel ersichtlich, daß es oft haarsträubend, unmenschlich und rücksichtslos im höchsten Grade war, was redliche und treue Menschen einzig und allein deswegen sich gefallen lassen mußten, weil sie Gott fürchteten und sich in ihrem Gewissen an sein

[25] *) Ausführlich ist darüber im "Pilger", 1891 und folgenden Jahrgängen, berichtet.

Wort gebunden fühlten. Aus den Akten ist festgestellt worden, daß es weit über 3000 M. waren, welche den armen Baptisten Hessens ihres Glaubens halben abgenommen worden sind. Dabei wurde die Glut ihrer Leiden immer heißer. Während Grimmell sonst nur 20 Tage hintereinander im Gefängnis zu sitzen brauchte und dann wieder eine oder zwei Wochen nach Hause gehen durfte, um sein Geschäft weiter zu betreiben, so sollte er im Jahre 1847 die noch übrigen Strafen, die sich im ganzen auf ein Jahr Gefängnis beliefen, ohne Unterbrechung absitzen; und es kostete viele Mühe, dies harte Los von ihm abzuwenden.

Glimpflicher ging es in andren deutschen Ländern zu, am erträglichsten in Preußen, wiewohl es auch hier immerdar mit den Gerichten etwas zu thun gab und man nur unter fortwährenden Kämpfen vorwärts kommen konnte. Dies war namentlich in Templin der Fall, wo, als die Gemeinde (siehe Kapitel 5, Seite 185) kaum gegründet war und, sowohl in der Stadt selbst, als auch in der Umgegend, manche zur Erkenntnis kamen, daß | 252 | sie ihre Taufe, Konfirmation und äußerliches Kirchengehen nicht selig machen könne, sich ein mächtiger Sturm erhob, indem der Superintendent eine ganze Predigt ausdrücklich gegen die Gemeinde richtete und in fanatischer Weise vor ihr, als in einer schrecklichen Irrlehre befangenen, warnte. "Wenn euch jemand mit dieser Lehre kommt," so sagte er unter andrem, "so antwortet ihm: »Weiche, Satan! Ihr müßt diese Leute nicht Fromme nennen, denn damit bezeugt ihr ja, daß ihr selber nicht fromm seid." Diese Predigt hatte das Gute, daß manche zur Versammlung kamen, um sich selbst davon zu überzeugen, wie es darin zugehe, und als sie es dann ganz anders fanden, als ihnen gesagt worden war, den Prediger einen Lügner nannten. Andrerseits diente sie aber dazu, die Leidenschaften der Menge zu entfesseln, die nun allen Mutwillen gegen die Baptisten ausüben zu dürfen glaubte und acht Tage danach einen gewaltsamen Angriff gegen die Gemeinde richtete. An diesem Sonntage versammelten sich nämlich am Abend über 100 Menschen vor Zahls Hause, als gerade die Abendversammlung ihren Anfang genommen hatte, rissen den Straßendamm auf und warfen unaufhörlich mit Steinen an die Thür und an die Fenstern. Dabei schrieen und tobten sie so laut, daß des Predigers Worte nicht mehr vernommen werden konnten und er aushören mußte zu reden. Die Fensterscheiben klirrten, die Thür bog sich, widerstand aber wegen ihrer Stärke der Zersplitterung. Dazwischen ließ sich der Spott und das Gelächter der Menge vernehmen. Es war eine schreckliche Szene. Zahl lief zur Polizei; dieselbe war aber nicht zu finden. Endlich ließ sich ein Gendarm sehen; derselbe war aber betrunken und feuerte die Leute noch mehr zum Tumultuieren an. Endlich nach einer Stunde verlief sich die Menge. Die Mitglieder, die sich während des Aufruhrs vollkommen ruhig verhalten hatten, gingen hinaus, um die Wirkungen dieses Überfalls zu betrachten, und fanden, daß alle Fenster des oberen Stockwerks zertrümmert waren. In der Thür waren tiefe Löcher, das ganze Haus war mit Kot beworfen und vor der Thür lag eine förmliche Barrikade von Steinen. | 253 | Zahl ertrug alles mit Geduld und ließ alles wieder in den Stand setzen. Als Kemnitz nach Hause ging, flogen noch einige Steine hinter ihm her. Noch einige Male wurde das Steinwerfen versucht; danach ermüdete man darin.

Noch auf eine andre Weise versuchte es der Superintendent. Er fing nämlich an, Bibelstunden in seinem Hause zu halten. Da er dieselben aber nicht mit Gebet anfing, so blieben die Leute nach und nach fort; und als man ihm darüber Vorstellungen machte, so erwiderte er: "Im Hause wird nicht gebetet; das Gebet gehört in die Kirche." Seitdem hörte der Besuch völlig auf. Jetzt griff der geistliche Herr zu andren Mitteln. Er wandte sich an die Behörde und entblödete sich nicht, die Baptisten als Menschen zu schildern, die keiner Obrigkeit gehorchen wollten und sich schließlich erheben und dieselbe vom Throne stoßen würden! Bald zeigten sich die Wirkungen dieser Denunziation. Zahl und Kemnitz wurden vor den Bürgermeister gefordert, wo ihnen verboten wurde, Abendversammlungen und Sonntagsschule zu halten, Sonntags während der Zeit des landeskirchlichen Gottesdienstes zusammenzukommen und Fremde zu den Versammlungen zuzulassen. Da sie sich darauf beriefen, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, so wurde Zahl ausgepfändet und Kemnitz zu 11 Tagen Gefängnis verurteilt, wogegen er an den König appellierte.

Im Oktober 1846 besuchte Lehmann, der inzwischen aus England zurückgekehrt war, Templin wieder, wobei Kemnitz mit Verwaltung des Abendmahls beauftragt wurde. Zu Anfang 1847 zeigte sich aber eine große Bewegung unter den Leuten, so daß man die hintere Stube, in der bisher die Versammlung gehalten worden war, ausgeben und in die vordere, die bedeutend größer war, ziehen mußte. Jetzt kam die Antwort vom König. Dieselbe war abschlägig, und es schien, daß die Strafe nun werde vollzogen werden müssen. Da erschien das Gesetz vom 30. März, von dem sogleich die Rede sein wird, angesichts dessen der Bürgermeister kein gewaltsames Vorgehen mehr wagte. Der Segen des Herrn ergoß sich aber weiter, so daß am | 254 | 30. Juni wieder eine Taufe von 9 Seelen vollzogen werden konnte. Da Anfeindungen zu befürchten waren, so wurde dieselbe in einem See in der Nähe vollzogen, wobei unvergeßliche Eindrücke empfangen wurden. Schließlich fing die Wahrheit auch an, sich in der Umgegend zu verbreiten, und so wurde am 1. Oktober ein förmliches Versammlungslokal bezogen, wobei sich die Mitgliederzahl auf 25 vermehrt hatte.

Das eben erwähnte Gesetz vom 30. März 1847 kann als der erste Morgenschimmer religiöser Duldung in Preußen bezeichnet werden. Dasselbe gestattete, daß man seinen Austritt aus der Landeskirche vor Gericht erklären durfte, worauf dann Geburten, Heiraten und Sterbefälle nicht mehr der Geistlichkeit angezeigt zu werden brauchten, sondern für die also Ausgetretenen in ein staatlich beglaubigtes Zivilstands-Register eingetragen wurden. Dies war ein bedeutender Fortschritt, wo das Gesetz, wie in Berlin, loyal ausgeführt wurde. Anders ging es auf dem Lande zu, wo feindselige Beamte die sich zum Austritt Meldenden barsch zurückwiesen oder ihnen den Genuß ihrer neuen Rechte so schwer wie möglich zu machen suchten. Da außerdem die Bestimmung getroffen war, daß von jeder Austrittserklärung dem "bisherigen Beichtvater" des Betreffenden Mitteilung zu machen fei, und daß derselbe dann 4 Wochen Zeit habe, um dagegen einzuwirken, so kostete es oft viel Kraft und Entschlossenheit, um durch alle Hindernisse durchzubrechen und das einmal Begonnene auszuführen. So wurden solche, die sich in Templin zum Austritt meldeten, vom Richter mit Worten angefahren, wie: "Ihr seid verrückt, wahnsinnig seid ihr! Ich werde zum Doktor schicken und euch untersuchen lassen." Wenn sie sich aber dadurch nicht zurückschrecken ließen, so wurde jede einzelne Austrittserklärung mit 2 Thlr. 17 Sgr. 6 Pf. Kosten belastet. -

Nachdem wir so im Vorstehenden die Geschichte der einzelnen Gemeinden in diesem Zeitabschnitt betrachtet haben, müssen wir schließlich noch einen für alle Gemeinden wichtigen Schritt ins Auge fassen, der um dieselbe Zeit gethan wurde. | 255 | Dies war die Herausgabe eines gemeinsamen Glaubens-Bekenntnisses. Der nächste Zweck desselben war die Abwehr der Lästerungen und Verleumdungen, die fortwährend gegen die Gemeinden ergingen, indem man sie beharrlich mit den Münsterschen Schwärmern der Reformationszeit zusammenwarf und sie dadurch den Behörden verdächtig zu machen suchte. Alle solche Entstellungen fielen zu Boden, sowie durch ein offizielles Dokument festgestellt war, daß wir hinsichtlich der Fragen der Seligkeit auf dem allen evangelischen Christen gemeinsamen Grunde der Heiligen Schrift stehen; hinsichtlich derjenigen Punkte aber, in welchen wir von den bestehenden Kirchengemeinschaften abweichen, den göttlichen Boden der ursprünglichen, apostolischen Anordnungen unter den Füßen haben. Sodann bedurfte es aber auch eines kurzen Lehrbuchs für die neu Aufzunehmenden, in dem sie auf die im Laufe der Zeit in Verfall geratenen Gottesordnungen der Sabbatsfeier, der apostolischen Gemeindeverfassung, der Kirchenzucht u. s. w. aufmerksam gemacht und dadurch vor Irrtümern und Abweichungen vom Worte Gottes bewahrt wurden.

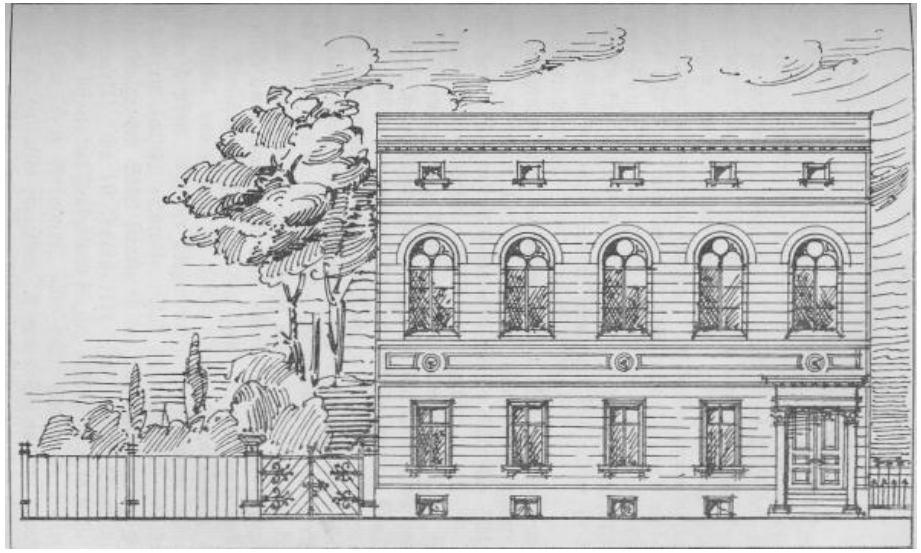
Schon im September 1837 war ein solches Bekenntnis zunächst um es der Obrigkeit gegenüber zu gebrauchen, von Oncken in Gemeinschaft mit Köbner verfaßt worden. Etliche Mitglieder der Hamburger Gemeinde erklärten sich damals wider die in demselben ausgesprochene Lehre von der Gnadenwahl, und wurden infolgedessen von der Gemeinde ausgeschlossen. Die Berliner Gemeinde erhielt eine Abschrift dieses Bekenntnisses und stimmte demselben im allgemeinen zu. Lehmann erweiterte und modifizierte es jedoch, und in dieser Gestalt wurde es gedruckt und von der Berliner Gemeinde angenommen. Mit

dieser Fassung waren aber die leitenden Brüder in Hamburg nicht einverstanden. Zu einer Verständigung hierüber, die schon öfter erstrebt worden war, kam es erst im August 1845 bei Gelegenheit der Anwesenheit Lehmanns in Hamburg auf seinem Weg nach England. Mit Lehmann hielten hier die Brüder Oncken, Köbner, Schauffler, Krüger und Lange mehrere Sitzungen ab, die meist bis tief in die Nacht dauerten, um möglichste Einheit in | 256 | der Auffassung und dem Ausdruck der verschiedenen Lehrpunkte herzustellen. Lehmann vertrat hierbei mehr das lutherische, die Hamburger Brüder mehr das calvinistische Prinzip, und obschon man in der Praxis völlig eins war, schien es doch in der Theorie zu keiner völligen Übereinstimmung kommen zu wollen. Durch brünstiges Gebet gelang es aber endlich, Ausdrücke zu finden, in denen beide Richtungen ihren Sinn finden konnten, wobei durch Lehmanns Bemühungen nicht die Zwinglische, sondern die Calvinische Abendmahlslehre zur Aufnahme kam. Köbner wurde dann beauftragt, die einzelnen Säße in organische Verbindung zu bringen und entsprechende Schriftstellen zur Begründung der bekannten Lehre hinzuzufügen. Er wurde jedoch erst im Jahre 1847 damit fertig, und in dieser Gestalt wurde das Büchlein dann unter dem Titel: "Glaubensbekenntnis und Verfassung der Gemeinden getaufter Christen, gewöhnlich Baptisten genannt. Mit Belegen aus der Heiligen Schrift" gedruckt und auf Onckens Dringen sämtlichen Gemeinden zur Annahme vorgelegt, welche auch erfolgte. Nicht nur das, sondern auch jeder, der in die Gemeinde aufgenommen werden wollte, hatte seine Zustimmung dazu zu erklären. Lehmann war freilich der Ansicht, daß diese Praxis für Gemeinden, aus wahren Gläubigen bestehend, bei denen nicht sowohl die Annahme menschlich formulierter Glaubenssätze, wie in den Landeskirchen, als vielmehr der lebendige Glaube an Christum Bedingung der Mitgliedschaft sei, nicht recht geeignet sei. Er meinte, daß die Übereinstimmung in den großen Prinzipien genügend sei, und wies darauf hin, daß die Baptisten weder in England, noch in Amerika, ein von allen Gemeinden angenommenes Glaubensbekenntnis besäßen. Oncken drang jedoch mit seiner Ansicht durch, von der er um so weniger abließ, als ihm die völlige Einmütigkeit der Gemeinden in Lehre und Praxis hoch wichtig erschien und er nur unter dieser Bedingung ein kräftiges Fortschreiten in der Zukunft erwartete.

Wenn wir nun, am Schluß dieses Kapitels angelangt, die Lage der Dinge überblicken und zugleich einen Blick auf die | 257 | ganze bisherige Entwickelung der Gemeinden werfen, so ist deutlich wahrzunehmen, daß dieselben, durch Gottes Macht ins Dasein gerufen, wunderbar gemehrt, mit regem Missionsgeist erfüllt und untereinander fest verbunden, eines großen Erfolges gewärtig sein durften; daß derselbe aber auf unüberwindlich scheinende Hindernisse nach außen stieß, die ihn vollständig in Frage stellten, jedenfalls nur ein sehr langsames Fortschreiten im Stillen und Verborgenen erwarten ließen. Sie standen da, wie eine Armee, die festgeschlossen, mit Kampfesmut erfüllt und wohl ausgerüstet ist; sich aber reißenden Strömen, unübersteiglichen Bergen und andren Naturgewalten gegenüber sieht, gegen die menschliche Kraft ohnmächtig ist. Es hing dies mit der allgemeinen politischen Lage Deutschlands zusammen, von der man sich jetzt kaum noch eine Vorstellung machen kann. Trotz der nach den Befreiungskriegen in Aussicht gestellten Beteiligung der Völker an der Gesetzgebung und Verwaltung hatte nämlich der Deutsche Bund doch nur auf die Befestigung der uneingeschränkten Fürstenrechte hingearbeitet. Von einem Vereins- und Versammlungsrecht, von Preßfreiheit und dergleichen war keine Rede; vielmehr dem Volk durch strenge Zensur und sorgfältige polizeiliche Überwachung jeder Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten abgeschnitten. Derselbe Geist waltete im Gebiet der Religion. Jede außerkirchliche freie Regung, mochte dieselbe noch so rein und heilig sein, wurde zu gunsten des Staatskirchentums unterdrückt. Fast überall gab es infolgedessen mitten im ausgeklärten 19. Jahrhundert, wie wir gesehen haben, religiöse Verfolgung, und nur wenige Gebiete waren es, in denen man sich - nicht des Rechts freier Religionsübung, sondern nur einer gewissen Duldung erfreute. Selbst im liberalen Preußen, wo das neue Austrittsgesetz eine bessere Zeit anzubahnen schien, war doch noch alles sehr unsicher und zweifelhaft. Roch am 28. Februar 1847 wurde von Lehmann eine Geldstrafe von 20 Thalern unerbittlich eingezogen, die er wegen 1845 unterlassener Mel-

dung eines zu Taufenden bei der Polizei auf sich geladen hatte. Als er aber den Bauplan der neuen Kapelle einreichte, wurde ihm derselbe mit der kurzen | 258 | Bemerkung zurückgegeben, daß es keine Baptistengemeinde in Berlin gäbe; erst als er das neue Gebäude einfach sein "Wohnhaus" tituliert hatte, konnte mit dem Bau fortgefahren werden. Wie viel schlimmer stand es aber in andren deutschen Landen! Hoffnungslos und undurchdringlich dunkel sah es aus. Doch die Gemeinde betete; sie betete allerorten, sie betete unablässig und zog wie Israel Jahr für Jahr ohne Schwertstreich, aber zu ihrem Gott aufblickend, um das verschlossene Jericho herum. Und siehe da! Was niemand im geringsten ahnen konnte, geschah. Plötzlich und wie mit einem Schlage wurden, wie zu Philippi, alle Thüren aufgethan und aller Bande los. Die Revolution von 1848 trat ein, die wie ein Sturmwind durch Europa flog und unerhörte Veränderungen hervorbrachte. Ein Maß von politischer Freiheit trat mit einem Mal ein, wie es noch nie dagewesen war. Daß religiöse Freiheit noch viel mehr berechtigt sei, war jedermann selbstverständlich und stand ausdrücklich auf allen Programmen der Zukunft. So beseitigte Gottes Macht mit einem Mal alle Hindernisse und öffnete der Gemeinde zur rechten Zeit die Thüren, daß sie aus der Verborgenheit heraustreten und die Wirksamkeit, zu der sie berufen und in der Stille vorbereitet worden war, zum Heil vieler Seelen ausüben konnte.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn die Gemeinden sich auch dieser Wirkung freuten und die Hand ihres allmächtigen Helfers deutlich darinnen erkennen konnten, sie doch das Gottlose und Sündhafte, welches mit der Revolution verbunden war und worin sich förmlich Mächte des Abgrundes regten, entschieden verabscheuten und sich aller Teilnahme an gewaltsamen Handlungen, wie es Christen geziemt, sorgfältig enthielten. Keines ihrer damals 2000 Mitglieder nahm am Widerstande gegen die Obrigkeit irgend welchen Anteil. Dies wurde auch von den Behörden selbst anerkannt. So sagte Senator Binder in Hamburg - derselbe, der früher erklärt hatte, er werde alles thun, um die Gemeinde zu unterdrücken - "Herr Oncken, Ihr Verhalten und das Ihrer Mitglieder ist so nobel gewesen, daß wir Ihnen alles | [259 *Abb.*]|



Erste Kapelle in Berlin.

| 261 | geben müssen, was Sie verlangen. Von jetzt ab werde ich alles, womit ich Ihnen dienen kann, mit Vergnügen thun." Um so mehr konnten sie diesen Umschwung der Dinge aus der Hand des Herrn nehmen, und oft waren sie "wie die Träumenden", wenn sie mit einem Male jede Schranke ihrer Thätigkeit hinweggeräumt sahen und sich, ohne irgend einen Menschen fragen zu müssen, zur Anbetung Gottes und zur Vollziehung seiner Anordnungen versammeln konnten. In Berlin wurde die neue Kapelle acht Tage nach dem 19. März ohne irgend welche Anmeldung bei der Polizei feierlich eingeweiht. Bald schritt Oncken auf den Straßen Wiens einher und verbreitete Heilige Schriften und Traktate frank und frei mitten in den katholischen Ländern.

Nirgends wirkte die Kunde von der neuen Freiheit gewaltiger, als an den Orten, wo die Verfolgung am heftigsten gewütet hatte. Sie traf die Gemüter da wie ein elektrischer Schlag. So namentlich in Hessen. Grimmell erzählt:

"Vierundzwanzig Deputierte waren von hier erwählt, um sich denen anzuschließen, die dem Fürsten ihre Wünsche vortragen sollten. Alles

war gespannt, wie es ablaufen werde. So verging der Sonnabend. In der Nacht war alles in Bewegung. Das Volk tobte, wir aber beteten und begaben uns zur Ruhe. Bald weckte uns ein Lärm. Wir vernahmen das Rasseln eines Wagens, der, von der Bürgergarde umringt, immer näher kam. Deutlich vernahmen wir den Ruf: »Freiheit! Freiheit!« Immermehr Menschen schlossen sich dem Zuge an; auf jedem Gesicht war Jubel und Freude zu lesen. Auch ich hatte mich ans Fenster begeben. Als der Wagen sich unsrer Wohnung näherte, erscholl ein lautes: »Hurra!« Und als man mich gewahrte, riefen einige, den Säbel freudig in der Lust schwenkend: »Herr Grimmell! Es ist Freiheit!« Ich, meinen Ohren nicht trauend, öffnete das Fenster und fragte: »Wie steht es in Kassel?« - »Gut, Herr Grimmel, alles gut; Sie haben Freiheit! Der Fürst hat alles zugegeben. Kommen Sie auf den Markt!« - Meine Frau hatte das Bett verlassen, um ihre Kniee in | 262 | tiefer Ehrfurcht vor dem Allmächtigen zu beugen, der allein Wunder thut. Dann ging ich auf den Markt, wo bekannt gemacht wurde, was errungen war. Das erste war: »Wir haben Freiheit des Glaubens und Gewissens!« Kaum hatte ich das Haus verlassen, als auch schon Leute zu meiner Frau kamen, besonders aus den höheren Ständen, die ihre innigste Freude über das Geschehene bezeugten und sagten: »Wissen Sie denn schon, daß Sie Freiheit haben?« Wenn sie dann bejahte, so hieß es: »Dann komme ich zu spät. Ich wollte der Erste sein, der Ihnen diese freudige Botschaft überbrachte.« Ebenso erging es auch mir. »Herr Grimmell«, so hieß es, »nun können Sie beten, nun haben Sie Freiheit, nun können Sie Ihren Gott loben.« Meine Feder vermag die Gefühle nicht zu beschreiben, die an diesem Tage unsre Seelen durchbebten. Noch einige Wochen vorher hatte man mir mit den äußersten Strafen gedroht, wenn ich noch einmal in einer Versammlung getroffen würde, und heute rief man mir auf öffentlichem Markte zu, daß wir Freiheit des Glaubens und des Gewissens haben!"

Ähnlich ging es in Hersfeld zu, von wo Beyebach berichtet:

"Durch alle Gassen der Stadt ertönte der Ruf: »Freiheit!« Der Stadtturm und viele Häuser wurden mit Fahnen besteckt. Die Musik eilte schnell den Turm hinauf und bald ertönte es über die Stadt hin: "Nun danket alle Gott!" Des Abends gab es wenige Fenster in der Stadt, welche nicht illuminiert waren, und von vielen Seiten tönten uns die freudigsten Gratulationen in die Ohren. Selbst die Obrigkeit ließ uns bald wissen, daß alle früher über uns verhängten Strafen zurückgenommen wären. Fast hatte es das Ansehen, als hätte mit einem Male wie mit Blitzesschnelle alle Feindschaft wider Christum und sein Volk ihr Ende erreicht."

Es ist nicht bei der neuen Freiheit geblieben. An Stelle der Freiheitsbewegung trat der Freiheitsschwindel und die Pöbelherrschaft. Auf die Revolution folgte die Reaktion, welche leider auch in das religiöse Gebiet eingriff und eine neue Verfolgungs- | 263 | zeit herbeiführte, welcher erst durch die neueste Umgestaltung Deutschlands - und auch das nicht einmal überall - ein Ende gemacht worden ist. Indessen das Rad der Geschichte läßt sich nicht rückwärts drehen. Das Jahr 1848 war doch Epoche machend für die religiöse Freiheit unseres Vaterlandes. Von ihm datiert die öffentlich Wirksamkeit unsrer Gemeinden, die durch Gottes Segen und unter der Wirkung des Heiligen Geistes zu immer größeren Erfolgen und zu immer weiterer Ausgestaltung ihres inneren Lebens führen sollte. Es ist somit hier der Ruhepunkt gesunden, an dem unsre Geschichtsbetrachtung einen Augenblick still stehen kann und es hat sich gezeigt, daß der schwer geprüfte, dann aber mit herrlichem Siege gekrönte Glaube alle Ursache hatte, in jenen Tagen staunend und anbetend zu seinem allmächtigen Helfer droben aufzublicken, mit Samuel einen Denkstein aufzurichten und daran zu schreiben: "Bis hierher hat uns der Herr geholfen!"

Verlag von J. G. Oncken Nachfolger
(Phil. Bickel).
Hamburg, Borgfelde, Mittelweg 98.

Eine kurze

Geschichte der Baptisten.

Von

Professor **Henry C. Vedder.**

Mit 12 schönen Portraits Hervorragender Männer aus den Zeiten taufgesinnter Bewegungen.

Preis nur M. 1 geheftet, gut geb. M. 150.

Inhaltverzeichnis:

1. Die Gemeinden des Neuen Testaments.
2. Anzeichen der Entartung und Verderbtheit.
3. Die Kirche in der Wüste.
4. Die Wiedererscheinung der Kirche.
5. Die Anabaptisten in der Schweiz.
6. Die deutschen Anabaptisten.
7. Die Anabaptisten in Deutschland und Holland.
8. Ursprung und Lehren der englischen Baptisten.
9. Englische Baptisten und deren Freiheitskämpfe.
10. Freiheit und Wachstum der endlichen Baptisten.
11. Die Baptisten in den amerikanischen Kolonien.
12. Die Baptisten in den Vereinigten Staaten und ihre Ausbreitung.
13. Die Baptisten in den Vereinigten Staaten und die Periode der Verkündigung des Evangeliums und der Erziehung.
14. Die Baptisten in den Vereinigten Staaten und Irreguläre Baptisten.
15. Baptisten in andren Ländern.
16. Fortschritt der baptistischen Grundsätze.

Übersicht der Bundes-Statistik der deutschen Baptisten vom Jahre 1895.
Übersicht über die Baptistengemeinden in der ganzen Welt für Ende 1894.

Baptistische Bekenntnisschriften.

Anderson. Die Baptisten in den Bereinigten Staaten. 72 S. Kart. 25 ^z.^.
Die Baptisten. Wer sind sie? Worin unterscheiden sie sich von andren Konfessionen? Eine Erklärung und Beleuchtung. Von J. W. Nickel. dritte Auflage. 15 ^z.
Die große Frage und deren Beantwortung. Von dem Ehrw. Andreas Fuller. Pro 1000 Seiten M. 1.
Die Notwendigkeit der Taufe. 8. S. Brosch. 3 ^z, 1000 Seiten M. 1.
Eben-Ezer. Geschichte der Baptisten in Sachsen. Brosch. M. 1.20.
Ein Brief an abwesende Mitglieder 3 ^z.
Entlassungsscheine Je 12 Stück 25 ^z.
Geldangelegenheiten, Die, der Gemeinde 3 ^z.
Glaubensbekenntnis und Verfassung der Gemeinden getaufter Christen gewöhnlich Baptisten genannt. 8. Auflage. 48 S. Brosch. 10 ^z.
König, Otto. Die Lehre von der Gnadenwahl. Pro 1000 Seiten M. 1.
Leitfaden für den Religions-Unterricht. (Nach Kaiser). Kart. 40 ^z.
Liebig, Herm. Beleuchtung und Abweisung der Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe. 12 ^z.
Luther und die Baptisten, in welchen Punkten der Taufe stimmen sie überein, in welchen nicht? 24 S. Brosch. 15 ^z.
Mitgliedskarten 12 Exemplare 15 ^z.
Norcott, John. Die Taufe, einfach und treulich nach dem Worte Gottes. Bearbeitet von C. H. Spurgeon. 1000 Seiten M. 1.
Oncken, J. G. Kurzer biblischer Unterricht. 128 S. Brosch. 10 ^z.
Pendleton. Handbuch für Gemeindeglieder. Preis M. 1.40.
Pengilly. Wer soll getauft werden? Und worin besteht die Taufe? Beantwortet aus der Heiligen Schrift und durch Äußerungen der angesehensten Theologen aller Konfessionen. Brosch. 30.
Rode, Chr. Christlicher Religions-Unterricht für die reifere Jugend. 88 S. 2. Auflage. Kart. 80 ^z. geb. M. 1.
Schriftgemäße Darstellung der Taufe. zum Gebrauch für alle, die sich eines guten Gewissens vor Gott befleißigen und Grund geben ihres Glaubens und Wandels mit Sanftmütigkeit und Furcht. Pro 1000 Seiten M. 1.
Schiek. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Unser Bekenntnis. 2 Aufl. Brosch. 15 ^z.
Schröder, H., Pastor. Meine Glaubenstaufe. Pro 1000 Seiten M. 1.
Tucker, Henry. Die Stellung der Taufe im christlichen Lehrgebäude. 34 S. Brosch. 15 ^z.
Warum bringst du dein Kind nicht zur Taufe? 2 ^z.
Wie C. H. Spurgeon Baptist wurde. Ein Gespräch, welches er als Knabe mit einem Geistlichen hatte. 8. S. 3. ^z, 1000 Seiten M. 1.
Wiehler, J., Prediger in Bremen. Die Notwendigkeit der Neubelebung unsrer Gemeinden. 16 S. Brosch. 10 ^z.

Die Gleichnisse unsres Herrn und Heilandes
in
52 Predigten von **C. H. Spurgeon.**
Preis des ganzen Werkes broschiert M. 5, gebunden M. 6.

Haus-Postille.
Dritte, verbesserte Auflage.
52 ausgewählte Predigten von **C. H. Spurgeon.**
Mit Titelbild des Verfassers. 830 Seiten Text.
Gebunden M. 6.

Ein besonders geeignetes Hilfsbuch für Missionare, Prediger und weiter von Versammlungen. Es sollte dieses wertvolle Buch in keiner Familie fehlen, wo man mit den Grundsätzen unsrer Gemeinschaft und den Hauptlehren des Christentums vertraut werden will.

Der Seelengewinner
oder:
Wie man Sünder zum Heiland führt.
Von **C. H. Spurgeon.**

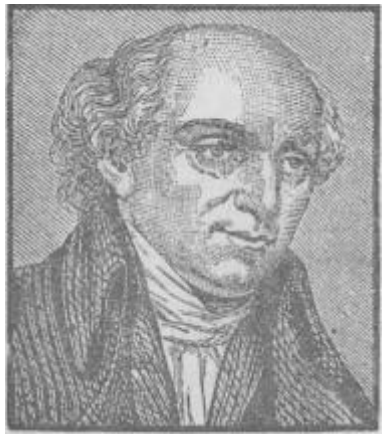
Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von C. Spliedt.
15 1/4 Bogen gr. 8 *. Brosch. M. 3, geb. M. 4.

Von allen Büchern, welche Spurgeon geschrieben, dürste dieses an Wichtigkeit von keinem andren übertroffen werden, weil darin der eigentliche Beruf des Predigers in Anleitungen zur Ausübung desselben behandelt wird.

Das Amt des Geistes
Von **A. J. Gordon.**
Das werkwürdigste Buch der gegenwärtigen Zeit.
Preis M. 4.25.

Wohl wenige Bücher haben so viel Aussehen erregt und so viel Belehrung gebracht, wie dieses Buch. Unter allen Denominationen ist dasselbe ein willkommener Gast, Freund und Lehrer. Man kann das Buch nicht lesen, ohne ein besserer Mensch zu werden. Prediger, die es lesen, halten durch den Einfluß desselben gesalbtere Predigten, Kinder Gottes, die es lesen, können mit helfen, brünstigere Gebete zu Gott empor zu senden.

Drei wertvolle Lebensbeschreibungen.
Ein Fürst unter den Predigern.
Leben und Wirken von C. S. Spurgeon.
Die einzig autorisierte. Ausgabe von R. Schindler in London. Mit einem Vorwort von Dr. Kawerau in Kiel. Mit 34 Bildern. Brosch. M. 1.50 eleg. geb. M. 2.40.



William Carey, der Schuhmacher, der "Vater und Begründer der neueren Heidenmission." Von J. B. Myers. Das Buch ist mit 10 Vollbildern, sowie 28 den Text erläuternden Holzschnitten schön geschmückt. Der Preis ist ein überaus billiger. Keine Familie, noch irgend ein Jüngling oder eine Jungfrau sollte es verfehlen, in den Besitz dieses Buches zu kommen. Gut brosch. M 1.35, eleg. geb. M. 2.

Mit dem Jahre 1892 beging die evangelische Mission die Feier ihres hundertjährigen Jubelfestes. Allerdings hat es schon vor 1792 einige evangelische Missionen gegeben ; aber abgesehen davon, daß diese älteren Missionen vereinzelte Erscheinungen blieben, so lagen die am Ende des vorigen Jahrhunderts ziemlich danieder. So Kann man mit Recht das Jahr 1792 als das eigentliche Geburtsjahr der gegenwärtigen Mission bezeichnen. Was von älteren Missionen vorhanden ist, charakterisiert sich wesentlich als Vorläufer der mit 1792 beginnenden Missionszeit. - So Warneck über den Mann, dessen Lebensbild uns in dem vorliegenden, von baptistischer Seite gebotenen Büchlein gebracht Wird. Es sei allen Missionsfreunden, insbesondere auch Geistlichen, herzlich empfohlen, die darin reichen Stoff für Missionspredigten und Berichte finden werden. (Immergrün.)

Adoniram Judson.
Ein Apostel unter den Birmanen.
Ein Lebensbild, geschrieben von seinem Sohne
Edward Judson, D. D.
Mit vielen Illustrationen. 166 Seiten.
Preis brosch. M. 1.20, eleg. geb. M. 1.80.

Geschichte der deutschen Baptisten.

Zweiter Teil:

Arbeiten Kämpfe und Ausbreitung der Gemeinden in Deutschland and umliegenden Ländern von 1848 bis 1870.

Von

Joseph Lehmann,

Prediger und Lehrer am Prediger-Seminar
der deutschen Baptisten zu Hamburg.

Cassel.
Verlaghaus der deutschen Baptisten.
J. G. Oncken Nachfolger (G. m. b. H.)
1900.

Inhalt.

1. Kapitel.
Im Sonnenschein der neuen Freiheit. (1848-1849.)

Eifrige Tätigkeit infolge des politischen Umschwungs. – Hamburg und Stationen in Mecklenburg und Schleswig. - Berlin und Umgegend. - Oldenburg. - Osterreich und Ungarn. - Baden. - Feindschaft in Othfresen und Schlesien. - Vereinigung der Gemeinden. 1. Preußische Konferenz in Berlin und 1. Bundes-Konferenz in Hamburg. - Missionszöglinge und Schriftenverbreitung. - Weists Sendung nach Ostpreußen; 2. Preußische Konferenz in Stettin. - Hessen und Frankfurt a. M. 1

2 Kapitel.
Fortschritt des Werkes trotz wieder beginnenden Gewissenszwangs. (1850-1851.)

Beginn der Reaktion. - Fortschritte in Hamburg, Schleswig und Oldenburg; Gewaltsamkeit in Ihren und Gammelbye; Ausweisung aus Mecklenburg. - Missionszöglinge. - Fortschritt in Berlin und Umgegend, Hinterpommern und Ostpreußen. Elbing, Stolzenberg, Rositten, Memel, Reetz. - Druck in Baden; Mißhandlung in Lippoldsberg; - Offenbach, Hersfeld. - 2. Bundes-Konferenz, Allianz-Versammlung in London, Elberfelder Kirchentag, Besuch von Dr. Peck. - Entstehung der Gemeinden in Schweden, Nilssons Verbannung. Freiheit in Dänemark. Unterdrückung des Werkes in Wien. 52

3. Kapitel.

Die Reaktion auf ihrem Höhepunkt. (1852-1854.)

Allgemeine und tabellarische Übersicht über die neuen Verfolgungen, besonders in Mecklenburg, Schleswig und Bückeburg. Bemühungen zu gunsten der Verfolgten: Evangelische Allianz, amerikanischer Gesandter, Deputation an den Berliner Kirchentag, "Offenes Sendschreiben". - Trotzdem Fortschritte in Hamburg - Wochenschule, Lübeck. Varel und Halsbeck. In Berlin, Ostpreußen und Schlesien; Hannover und Hessen - Köbner in Elberfeld; Ribbecks und Ringsdorfs Austritt aus der Landeskirche und Rücktritt in dieselbe; Rauschenbuschs Besuch. - Missionsschüler, Schriften, Kassen, Amerikanisches Komitee. - Onckens weisen in Amerika und wunderbare Bewahrung bei einem Eisenbahnunglück. - 3. Bundes-Konferenz - Wiberg in Schweden. - Deutsche Gemeinden in Nordamerika. ……...…101

4. Kapitel.

Große Erweiterung des Werkes bei nachlassendem Druck. 1854-1860.)

Rückgang der Hilfe von Amerika; Onckens englische Kollektenreisen. - Hamburg mit Tangstedt und Harburg; Oldenburg und Ostfriesland; Holstein und Schleswigs. - Berlin und Umgegend; Lehmanns 2. Kollektenreise; Templin, Rees. Ostpreußen: Rositten, Dirschau, Goyden, Memel, Königsberg. - Barmen, Hessen, Frankfurt a. M., Othfresen. - Religiöser Druck noch in Preußen, Hannover, Hessen, Mecklenburg und Schleswig (Ende). Verbesserung in Oldenburg, Württemberg und Hamburg (Konzession). Bemühungen zur Erlangung von Religionsfreiheit - Wibergs Rückkehr nach Schweden. - Anfänge in Polen. - Schriftenverbreitung; Missionsschüler; 4. und 5. Bundes- Konferenz und 25 jähriges Jubiläum der Hamburger Gemeinde. 178

5. Kapitel.

Ein Jahrzehnt inneren und äußeren Bauens. (1860-1870.)

Zeitweises Aufhören der amerikanischen Hilfe; Onckens Kollekten. - Hamburg und Holstein; Hannover, Oldenburg und Ostfriesland; Holland; Schleswig und Kiel. - Berlin, Kapelle | VII | und Jubiläum; Frankfurt a./O. und Landsberg a./W.; Provinz Sachsen. -- Große Erweckungen in Templin, Reetz, Ostpreußen und Masuren; Fortschritte in Dirschau, Elbing, Königsberg und Memel. Notstand in Ostpreußen. - Köbner nach Kopenhagen. - Rheinprovinz, Hessen, Braunschweig, Frankfurt a. M., Württemberg und Schweiz. - Ende des Drucks in Hannover und Kurhessen infolge der Annexion; Fortdauer der Verfolgung in Mecklenburg, Königreich Sachsen und der Schweiz Freiheit in Hessen-Darmstadt, Sachsen-Altenburg und Holstein; Aufhebung der Staatskirche in Hamburg; Korporationsrechte in Preußens. - Anfänge und Verfolgungen in Rußland (Kurland, Polen, Wolhynien, Mennoniten-Brüder-Gemeinde und Stundisten). Rumänien, Türkei Südafrika und China. - Missionszöglinge, Schriftenverbreitung; 6., 7. und 8.. Bundes-Konferenz nebst Spurgeons Besuch. - Schluß--Tedeum. ……..... 249

Anhang.

Chronologische Tabelle bis 1899. 340

Erstes Kapitel.

Im Sonnenschein der neuen Freiheit.

(1848-1849.)

"Die Veränderungen" - so schreibt Oncken in einem im Jahre 1848 an das Bostoner Komitee gerichteten Brief - "welche jetzt in bezug auf die Gelegenheiten zur Ausbreitung der Wahrheit eingetreten sind, sind unbeschreiblich groß, wenn man bedenkt, wie es in dieser Beziehung vor den gewaltigen politischen Bewegungen ausgesehen hat, welche gegenwärtig den Kontinent von Europa erschüttern; und ich kann nur die Güte unsres allmächtigen Königs preisen, der mich leben ließ, solche Dinge zu schauen." In diesen Worten ist den Gefühlen aller derer ein kräftiger Ausdruck gegeben, welche diese Zeit erlebt haben und die es oft kaum glauben konnten, daß es kein Traum, sondern Wirklichkeit sei, wenn sie sich mit einem Male vom vereinigten Druck des Staates und der Kirche befreit sahen und sich im Besitz der ersehnten Freiheit zur Ausübung und Ausbreitung ihres Glaubens befanden. Wie wurde da der Glaube derer gestärkt, die unter Leiden und Verachtung geduldig ausgeharrt hatten; und mit wie frohen Hoffnungen blickte man in die Zukunft, von der man einen herrlichen Sieg des Reiches Immanuels und eine vollständige Neugeburt Deutschlands und der umliegenden Länder in religiöser Beziehung erwartete!

So schnell, wie man es meinte, wurden diese kühnen Hoffnungen freilich nicht erfüllt; weder in politischer, noch in religiöser Beziehung kam man so schnell ans Ziel. Das Frankfurter Parlament bewirkte nicht die Einheit Deutschlands, und Schleswig wurde noch nicht befreit. Noch viel weniger kam es | **2** | zur Abschaffung des Staatskirchentums, wie es auf so manchem Programm der damaligen Zeit stand, wenn sich auch die Gläubigen in den Landeskirchen auf den Weg der freien Vereinsthätigkeit hingedrängt sahen, wie derselbe mit der Gründung des Kirchentags und den Werken der Inneren Mission betreten wurde. Dennoch brachten die neu eingeführten volkstümlichen Verfassungen doch auch manche bleibenden Errungenschaften mit sich, die für die Entwickelung des religiösen Lebens von großer Wichtigkeit waren, wie die Preßfreiheit und das Vereins- und Versammlungsrecht, namentlich aber die öffentliche formelle Anerkennung allgemeiner Religionsfreiheit, welche damit erst auf eine feste und sichere Grundlage gestellt wurde. Ein Fortschritt war also doch unzweifelhaft eingetreten, und der Herr hatte seinem Wort Bahn gemacht.

Um so mehr fühlte man aber auch die Verpflichtung, die kostbare Zeit recht auszukaufen und durch die geöffnete Thür einzudringen. "Wenn wir," sagt Oncken weiter in dem oben angeführten Brief, "vor dem Gnade bedurften, um zu leiden und auszuharren, so bedürfen wir derselben jetzt zwiefach zu opferfreudiger und völliger Hingabe an das Werk der Ausbreitung des Evangeliums." "Bedenken wir doch," sagt er an einer andren Stelle, "daß wir Baptisten die ersten und einzigen Christen hier in Deutschland sind, (was damals auch wirklich der Fall war,) welche keine Verbindung mit dem Staat haben und welche die verloren gegangene Einfalt der ersten Gemeinden in allem wiederherzustellen trachten." Mit neuem Eifer und froher Begeisterung wurde daher jede Thätigkeit zur Ausbreitung des Reiches Gottes fortgesetzt.

In **Hamburg** geschah dies vor allem durch die kraftvolle und geistgesalbte Predigt des Evangeliums, in der Oncken und Köbner miteinander abwechselten und an deren Stelle bei ihren häufigen Reisen Schauffler als sehr gern gehörter Ersatzmann trat, der schon am 24. Mai l846 förmlich zum Dienst am Wort ordiniert worden war. Daneben wurde auch von Gottlieb Schlatter, einem Sohn der bekannten Anna Schlatter, | **3** | gepredigt. Derselbe war Prediger der reformierten Kirche in der Schweiz gewesen, kam aber nach Hamburg, wo er die biblische Taufe erkannte und sich derselben unterzog. Hier machte er sich sehr nützlich, da er wegen seiner theologischen Bildung mit Arbeiten, wie Verbesserung der auffallendsten Fehler in Luthers Bibelübersetzung, Korrektur der Traktate, Benutzung alter Taufschriften auf der Hamburger Stadtbibliothek usw. beschäftigt werden konnte. Daneben besuchte er auch die Stationen und machte wohl täglich seelsorgerische Besuche in der Gemeinde, wozu Oncken keine Zeit fand. Freilich hatte er auch manche Eigentümlichkeiten, indem er die Sünden gar scharf zu strafen pflegte, beim Predigen den Blick stets nach oben gerichtet hielt und sofort zu reden aufhörte, sowie er sich vom Geist ver-

lassen fühlte. In dieser Weise war er drei Jahre in Hamburg thätig. *)[26] Nicht minder fleißig wurde die Umgegend bedacht, in der es bald zehn Ortschaften gab, an denen Mitglieder wohnten, so daß es fast jeden Sonntag drei oder vier Stationen waren, welche von Hamburger Brüdern, oft unter anstrengenden Fußtouren, mit der Verkündigung des Wortes bedient wurden. Für den Hafen wurde als besonderer Missionar H. Windolf angestellt, der unermüdlich unter den Seeleuten der verschiedenen Nationen arbeitete und dem eine lange Thätigkeit in dieser Eigenschaft beschieden gewesen ist, der außerdem regelmäßig an der sonntäglichen Bedienung der umliegenden Ortschaften teilnahm. Die Sonntagsschule, jetzt | 4 | in Klassen eingeteilt, was der größere Raum gestattete, die Bibel und Traktat-Verbreitung, sowie die Thätigkeit der Vereine innerhalb der Gemeinde, alles nahm einen neuen Aufschwung, und auch die Pflege des Gesangs beim Gottesdienst erfuhr eine wesentliche Verbesserung, als H. Krüger sein Amt in der Leitung desselben niederlegte und J. Braun an seine Stelle trat. Drei Brüder, die in der Mission arbeiteten, wurden von der Hamburger Gemeinde unterhalten, und die Schwestern legten fast alle zu diesem Zweck ihre Schmucksachen auf Gottes Altar. Der Segen des Herrn auf alle diese Bemühungen blieb nicht aus: bis zum Mai 1849 wurden der Gemeinde 108 Neubekehrte durch die Taufe hinzugethan. Ein Segen andrer, aber nicht minder willkommener Art war es, daß die Missionsgesellschaft in Boston der Gemeinde 1000 Dollar zur Abtragung der Schulden ihres Versammlungshauses votierte, was ein ganz besonderer Beweis ihrer Liebe war, da sie sonst nichts für kirchliche Gebäude zu geben pflegte. Eine große Sorge wurde dadurch von Onckens Herzen genommen. Einen schmerzlichen Verlust erlitt derselbe dagegen durch den am 20. November 1849 erfolgten Tod seines alten, treuen Freundes J. Carl F. Lange, welcher der Gemeinde so lange als Missionar gedient hatte und der zu Altona in dem Hause Kl. Gärtnerstraße 162 zur ewigen Ruhe einging.

Um aber von der neuen, von Gott geschenkten Freiheit vollen Gebrauch zu machen, wagte die Gemeinde einen kühnen Schritt. Sie beschloß nämlich, von jetzt ab den religiösen Akt der Trauung, nachdem die bürgerlichen Bedingungen der Eheschließung den Gesetzen gemäß erfüllt waren, nicht mehr durch die Prediger der Staatskirche, sondern in der Gemeinde selber vollziehen zu lassen. Hierüber, sowie über die Anerkennung der Gemeinde, wurde viel mit dem Senat verhandelt, ohne daß es damals zu einem Abschluß darüber kam. Auch mit bezug auf die Registrierung der neugebornen Kinder der Mitglieder machte sich die Gemeinde bald nachher vom Zwang der Kirchenbücher frei, indem sie selber einen Bruder zur Führung dieser Liste | 5 | bestimmte. Es war damit viel riskiert, hat aber, wie sich später zeigen wird, doch ein gutes Ende genommen.

Da hier von Trauungen die Rede war, so mag an dieser Stelle eingeschaltet werden, daß Oncken bereits im Spätherbst 1846 wieder in den Ehestand, nämlich mit der verwitweten Mrs. William Dogshun (früheren Ann Saville), getreten war, die ihm viele Jahre eine treue Gattin und vielen Besuchern des Hauses eine stets freundliche und gastfreie Wirtin gewesen ist. Onckens Hauptgrund zu seiner verhältnismäßig schnellen Wiederverheiratung war der, daß die meisten seiner Kinder noch klein und bei seinen häufigen Missionsreisen ohne genügende Aufsicht waren. Um dieselbe Zeit hatte er seine Wohnung nach dem Neuen Kamp Nr. 8 (am Heiligengeistfeld) verlegt.

Ein weiteres Gebiet, in dem der Herr der von Hamburg ausgeübten Wirksamkeit in dieser Zeit neue Thüren aufthat, war Mecklenburg. Daß in Ludwigslust bereits ein Anknüpfungspunkt der Art war, ist schon (Erster Teil, S. 197, bemerkt. Ein andrer Ort, der hinzukam, war

[26] *) Er ging dann nach Amerika, wo er zwölf Jahre als Prediger einer Gemeinde in Philadelphia wirkte, bis ihn der in der Union ausbrechende Krieg wieder nach der Schweiz zurückzukehren bewog. Hier trug er, vom Jahre 1864 ab, zur Erbauung einer Gemeinde in Hauptweil bei, zog sich aber, weil man wohl sein hartes Strafen nicht mochte, später nach St. Gallen zurück, wo er in dürftige Verhältnisse geriet. Jedoch beschäftigte er sich bis an sein Ende, welches etwa um 1877 erfolgte, mit schriftstellerischen Arbeiten. 1874 erschien eine Schrift von ihm über "das Wesen und die Einrichtung der christlichen Gemeinde", 1876 sogar eine neue Übersetzung des Neuen Testaments, da ihm die bisherigen Übersetzungen nicht genügten. Auf sein Grabmal ließ er deshalb auch ein Wort setzen, welches nach seiner Übersetzung lautete: "Der Gerechte aber wird aus Glauben leben."

Boißenburg, wo auch eine Zeitlang ein Bruder als Kolporteur angestellt wurde. Hauptsächlich aber fand das Wort in Wismar Eingang, wohin ein in Hamburg bekehrter Handwerker, Namens Reinhardt, Ende 1846, als in seine Heimat, zurückgekehrt war, um den Seinen zu verkündigen, wie große Wohlthat ihm der Herr gethan und sich seiner erbarmt habe. Sein Zeugnis war nicht vergebens: Drei Personen wurden in Wismar getauft, andre in der Umgegend. Im Oktober 1848 wurde aber eine Gouvernante in einer Familie in der Nähe Wismars auf die Gemeinde aufmerksam, prüfte ihre Grundsätze, fand sie in Übereinstimmung mit dem Neuen Testament und folgte ihrer Überzeugung. Sie kam nach Hamburg und ließ sich taufen. Dies brachte eine ziemliche Bewegung in der Gegend hervor, und das Resultat war, daß Oncken am Sonntag, den 29. Oktober, fünf Gläubiggewordene in der Ostsee daselbst taufen und große Versammlungen halten konnte. | 6 | Wie nach Süden, so dehnte sich das Hamburger Missionsgebiet auch weiter nach Norden aus. Im Herzogtum Schleswig waren einige Mitglieder gewonnen, die der Pflege bedurften. Daher wurde F. J. J. Schlesier von Oncken im Namen der Amerikanischen und Ausländischen Bibelgesellschaft beauftragt, seinen Sitz in Schleswig zu nehmen, um sich ihrer anzunehmen, zugleich aber die Herzogtümer Schleswig und Holstein zu bereisen und durch Wort und Schrift zur Erweckung lebendigen Christentums thätig zu sein. Auch an ihm zeigte sich, wie in so manchen andren Fällen in dieser Zeit, was die Gnade Gottes aus armen und unwissenden Menschen, wenn sie sich ihr ganz hingeben, zu machen weiß. Zu Kappeln im Herzogtum Schleswig am 9. April 1812 geboren und in der lutherischen Kirche erzogen, erlernte derselbe nämlich das Sattlergeschäft und ging, bereits einunddreißig Jahre alt geworden, in die Fremde, wo ihm ein Buch über die Freimaurer in die Hände fiel. Da er sah, daß diese Gesellschaft das Wohl der Menschen zu fördern suchte und ihm diese Idee gefiel, begab er sich nach Berlin, um sich unter die Freimaurer aufnehmen zu lassen. Zu gleicher Zeit hatte ihn aber auch ein gläubiger Schuhmacher ersucht, einen Brief an Prediger G. W. Lehmann mitzunehmen. So trat er denn eines Sonnabends im Jahre 1843, den Brief in der Hand, bei demselben ein, wurde von der eifrigen ersten Gattin desselben sehr freundlich empfangen, aber dringend gebeten, da der kommende Tag der Tag des Herrn sei, an demselben nicht zu reisen, sondern wiederzukommen und Gottes Wort zu hören. Die wenigen Worte machten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Er folgte, bekam dann Arbeit in Berlin und besuchte die Versammlungen weiter fort. In denselben wurden ihm die Augen geöffnet; er wurde gläubig und nach einiger Zeit, 1844, von Werner in Bitterfeld getauft. Er fühlte nun bald, daß, da Christus in ihm lebe, er auch nicht mehr sich selber, sondern Christo zu leben habe. Er sing demgemäß an, überall, wo er hinkam, von dem gekreuzigten Heiland, als dem Sünderfreund, zu zeugen. Jede Stunde, die er von seinem Beruf erübrigen konnte, | 7 | benutzte er, um durch Verbreitung von Traktaten und Gottes Wort für die Erweiterung des Reiches Gottes thätig zu sein, bis er endlich nach Verlauf von mehreren Jahren, den Ruf erhielt, seine Arbeit niederzulegen und zu dem oben angegebenen Zweck nach Hamburg zu kommen. Mit schwerem Herzen zog er im September 1848 wieder in sein Vaterland ein, wenn er an seine äußerst dürftigen Kenntnisse dachte. Durch Kraft von oben nahm er aber immer mehr in der Ausbildung seiner Gaben zu, so daß er nicht nur eine tiefe und gesunde Erkenntnis der biblischen Lehre gewann, sondern auch viel mehr in der Verkündigung des Wortes leistete, als man von einem ehemaligen Sattlergesellen hätte erwarten können. Seine unermüdliche Treue und Beharrlichkeit legte den Grund zu der nachherigen kräftigen Entwickelung der Gemeinde im Herzogtum Schleswig, sowie auch in Kiel.

Wie in Hamburg, so brach aber auch in dem andren Missionszentrum der damaligen Zeit, nämlich in Berlin, das Licht der erkannten Wahrheit, nun ihm Freiheit gegeben war, sich zu verbreiten, mit neuer Kraft hervor. Der rastlos thätige Leiter der Gemeinde, G. W. Lehmann, dem Gott in Pauline Handwerk, einem bewährten, durch seine Wirksamkeit bekehrten Mitglied, eine neue Lebensgefährtin geschenkt hatte, war aufs eifrigste bemüht, die Zeit heilsam auszukaufen und jede Gelegenheit zur Arbeit in und um Berlin zu benutzen. Die Gemeinde organisierte sich nach innen durch neue Einrichtungen, nach außen

durch den ersten förmlichen Austritt der bisherigen Mitglieder aus der Landeskirche auf dem Berliner Stadtgericht, indem man dabei von der im Patent von 1847 gegebenen Freiheit, der man jetzt erst Glauben zu schenken wagte, Gebrauch machte. Ein Missions-Komitee zur Betreibung des Werkes nach außen wurde erwählt, und verschiedene tüchtige Brüder wurden von demselben nach Orten in weiterer Ferne gesandt, wo sich kleine Häuslein von Mitgliedern befanden, die der Leitung und Pflege bedurften. Die Gemeinde hat sich dadurch empfindlichen Schaden gethan, indem sie sich selbst damit | 8 | solcher Kräfte beraubte, deren sie sehr benötigt war; und die Zunahme der Stadtgemeinde ist infolgedessen jahrelang durchaus nicht das gewesen, was sie sonst wohl gewesen wäre. Indessen, was war zu thun ? Der Ruf nach Hilfe von außen war zu dringend, und in der Stadt blieben noch Kräfte zurück, die für die nötigsten Bedürfnisse ausreichten, so daß Lehmann bei seinen vielen Reisen doch einige Stellvertretung hatte. Auch segnete der Herr fort und fort, so daß im Jahre 1848 die Gemeinde um 57 Neugetaufte zunahm.

In der Umgebung Berlins hatte Lehmann bereits 1847 vorgearbeitet, indem er verschiedene Gegenden bereist und Gemeinden in denselben gegründet hatte, während zur selben Zeit Oncken eine Reise nach Süddeutschland und der Schweiz machte, auf der er 17 Personen taufte und auf der es ebenfalls zur Bildung neuer Gemeinden, wie zu Hochwart in Toggenburg in der Schweiz, zu Dusslingen (bei Tübingen), sowie zu Altheim in Baden, kam. Jetzt wurden aber die erstgenannten Ortschaften von Berlin mit Predigern versorgt, indem Th. Klincker nach Liegnitz (wo am 14. Mai 1849 eine kleine Gemeinde gebildet wurde), Ed. Metzkow nach Frankfurt a./O. und H. Altenstein nach Seehausen in der Altmark gesandt wurden: lauter Männer, die in Berlin bekehrt und im Schoße der Gemeinde zu kräftigen Zeugen der Wahrheit herangewachsen waren, freilich nur notdürftig mit weltlicher Bildung ausgerüstet.

Einen neuen Fortschritt machte das Werk in Templin. Hier segnete der Herr die treue Arbeit des Leiters der Station, C. A. Kemnitz, der neben seinem irdischen Beruf in der Stadt und auf dem Lande den Samen des Wortes ausstreute und erst später in den Missionsdienst trat, sichtlich, so daß Mitte 1848 bereits in zwei Städten (nämlich Templin und Zehdenick) und fünf Dörfern Mitglieder waren oder Versammlungen gehalten werden konnten. Der Älteste der Berliner Gemeinde hielt es daher für an der Zeit, Templin aus ihrem Verband zu entlassen und zu einer selbständigen Gemeinde zu konstituieren, was am 11. Juni 1848 geschah, an welchem Zeitpunkt die Gemeinde 32 Mit- | 9 | glieder zählte. Merkwürdigerweise war dieser Augenblick auch der Schlußpunkt der dreijährigen Verfolgungszeit der Gemeinde. Am 26. Juni lief nämlich ein Schreiben der Regierung ein, daß die noch nicht vollstreckten Strafen niedergeschlagen und die gepfändeten Sachen wieder herausgegeben werden sollten. In der Zwischenzeit war aber ein Dieb in die Pfandkammer eingebrochen und hatte einen kupfernen Topf, der dem Diakon Zahl abgenommen worden war, gestohlen. Es wurde letzterem somit aufgegeben, den Wert desselben anzugeben, und ihm derselbe im Betrage von 1 Thlr. 15 Sgr. vom Magistrat ausgezahlt. Auch Kemnitz wurde die Strafe von 8 Thalern oder 11 Tagen Gefängnis, zu der er verurteilt war, erlassen. Letzterer bemerkt darüber in seinem Tagebuch: "Wie augenscheinlich hat doch der Herr hier gewaltet und sein Wort erfüllt : Der Zeug, der wider dich zubereitet ist, soll sie selber treffen." Ebenso merkwürdig ist, daß Zahl, nachdem er so den Erfolg seines Glaubens, wie der alte Simeon, mit Augen gesehen hatte, zur ewigen Ruhe einging. Er starb am 19. Dezember desselben Jahres. Die Gemeinde breitete sich nun auf dem Lande immer weiter aus.

Besonders interessant war die Bekehrung des blinden G. Matthias. Derselbe, 1826 in Berlin geboren, war, als er zwei Jahre alt war, infolge einer Augenkrankheit erblindet, so daß er bald nicht das geringste mehr zu sehen vermochte. Als er dreizehn Jahre alt war, kam er in das Berliner Blinden-Institut, wo er Lesen, Singen und Musik erlernte und in die meisten Fächer der Elementar-Wissenschaften eingeführt wurde. Daneben lernte er Stühle flechten, Strohdecken und -Schuhe machen, um sich dadurch seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Der Direktor des Instituts war ein Deist, wodurch M. aus denselben Abweg geriet, Je-

sum für einen bloßen Menschen hielt und durch Tugend den Himmel zu gewinnen hoffte. Der Kantor dagegen, der ein gläubiger Mann war, bot alles auf, ihn davon zurückzubringen. Allein es war seine Gewohnheit, alles, was er einmal ergriffen hatte, mit eiserner Festigkeit zu verfolgen. Außerdem war er überzeugt, daß der Direktor viel gelehrter sei, | 10 | als der Kantor, und deshalb alles besser wissen müsse. Er suchte dann seine Ansichten auch den andern Zöglingen mitzuteilen, woher es kam, daß er mit dem Kantor in beständiger Fehde lag. Dies war auch die Ursache, weshalb er späterhin aus dem Institut entfernt wurde und sich nach Storkow in der Nähe von Templin begab, wo er sich mit Handarbeiten und Aufspielen zum Tanz beschäftigte. Hier kam er mit Kemnitz in Berührung. Derselbe bezeugte ihm nun sowohl in einer Versammlung in Storkow, welcher der Blinde zu dem Zweck beiwohnte, um den Prediger recht in die Enge zu treiben, als auch in Privatunterredungen aus der Schrift Jesum, daß Er der Christ sei ; und Gott segnete dies Zeugnis in einer solchen Weise, daß er bald zum völligen Glauben kam und der Gemeinde hinzugethan werden konnte. Die Echtheit und Gründlichkeit seiner Bekehrung zeigte sich darin, daß, als er die Gnade Gottes geschmeckt hatte, es ihn gewaltig trieb, nach Berlin zu gehen und bei seinem Kantor Abbitte zu thun. Welche Freude derselbe über die Rückkehr des schon verloren Gegebenen empfand, läßt sich leicht denken. Da er einige Tage bei ihm blieb, so drang es ihn, auch den andern Zöglingen, deren Glauben er einst zerstört hatte, seine veränderte Gesinnung kund zu thun. Auch den Direktor besuchte er und erzählte ihm, wie er von seinem Irrtum frei geworden sei, fand aber gegen seine Erwartung hier keinen Widerstand, da sein Lehrer selber seine frühere Ansicht als zu weit gehend erkannt hatte. Bald danach fing dieser leiblich Blinde, aber geistlich sehend Gewordene für seinen Heiland zu arbeiten an, indem er nicht nur den Mitgliedern Gesangunterricht erteilte, da er sehr musikalisch war, sondern auch vielfach Versammlungen hielt, in denen er vermittelst der Finger aus einer Bibel mit erhabener Schrift vorlas, wie er denn später ganz in den Dienst der Mission trat. Endlich mag gleich hier bemerkt werden, daß die Gemeinde im folgenden Jahr ein Haus kaufte, welches zum gottesdienstlichen Gebrauch eingerichtet und am 21. Oktober 1849 bezogen wurde. Am Ende dieses Jahres waren in Templin und Umgegend gerade 60 Mitglieder. | 17 | und mit den Worten entlassen, das nächste Mal solle es noch besser kommen. An beiden Armen und auf dem Rücken war mir an kleinen Stellen die Haut abgeschält, am rechten Fuß hatte ich eine Wunde, wo ich vermutlich in eine eiserne Harke getreten war. Drei Tage war ich sehr unwohl, ich hatte Schmerzen in allen Gliedern und war im Kopfe wie dumm, und habe auch jetzt (etwa acht Wochen später) noch Schmerzen in der linken Seite und in der Brust." Dabei nahm sich die Obrigkeit des so barbarisch von sogenannten Christen Behandelten nicht an, sondern meinte, so wäre es recht. Ähnlich ging es an andern Orten. Auch Kramme wurde in einem Dorf gesteinigt. Des Herrn Werk konnte freilich dadurch nicht gehindert werden. Bald wurde Upen eine blühende Station und ist es noch heute.

Noch schlimmer waren diese Leiden, wenn sich mit dem natürlichen Haß der Wahrheit der Fanatismus und der Wahn verband, in der Verfolgung der Evangelisten Gott einen Dienst zu thun. Dies mußte besonders der Teil I, S. 223 ff. erwähnte Missionar Straube in Schönau bei Landeck erfahren, der, wie er selber früher katholisch gewesen war, im erzkatholischen Schlesien zu wirken hatte, und nun um so mehr von seinen früheren Glaubensgenossen gehaßt wurde. Derselbe berichtet, wie folgt:

"Den 20. Mai 1849. Sabbat. Heute befand ich mich in Neu-Gersdorf, wo ich gestern abend nach einer mehrtägigen Missionsreise bei einem Mann anlangte, der mich um einen Besuch gebeten hatte. Sämtliche Bewohner sind katholisch und in einem höchst rohen Zustand. Ein Priester, der unter ihnen wohnt, beschränkt sich darauf, von der Wolle seiner Schafe sich zu ernähren. Als wir uns vormittags aus dem Wort Gottes erbauen wollten, kam der Schulze mit zwei Gerichtsleuten und fragte nach den Namen der Anwesenden, worauf er meinen Paß verlangte, den ich ihm sogleich zeigte. Während er denselben angelesen zurückgab, überhäufte er mich nun mit einer Flut von Schimpfreden und forderte, daß ich binnen einer Stunde das Dorf ver-

lassen solle. Ich unterbrach den Strom seiner höchst | 18 | beleidigenden Worte mit der ruhigen Frage, ob ich ihn beleidigt hätte? Er verneinte dies und bemerkte, vom Pfarrer (!) und den Dorfbewohnern den Auftrag empfangen zu haben, mich fortzuschaffen. Nach einer Weile entfernten sich die drei Männer, indem sie mir bis 5 Uhr Zeit lassen wollten, das Dorf zu verlassen. Mit dem Mann, bei welchem ich mich befand, hatte der Schulze erst allein gesprochen und ihm bedeutet, er solle sich nicht darein mischen, wenn meinetwegen ein Tumult entstände. Des Pfarrers Predigt diesen Morgen wäre so gewesen, daß die Leute nun wüßten, was sie mit mir anzufangen hätten, und daß es keine Sünde sei, einen Menschen, wie mich, zu vertilgen. Gegen Mittag sammelte sich nach und nach eine Menge junger Leute im Hause, wo ich war, welche die ausgelassensten Reden führten, um mich zu reizen; als aber dieser Plan scheiterte, ergriffen sie mich ohne weiteres und mißhandelten mich auf unmenschliche, mörderische Weise. Durch eine Unzahl von Stößen kam ich zum Hause hinaus und eine Strecke weit auf die Straße, wo ich fortwährend so viele Hände an mir hatte, als sie nur Platz fanden, zuzugreifen. Auf der Dorfstraße angelangt, ließ mich die wilde Rotte wieder etwas freier atmen, stand aber brüllend um mich her. Ich erblickte den Schulzen, der stillschweigend unter ihnen dastand, und wandte mich an ihn, aber vergebens. Meine Kleider hatten sie in dem Maße zerrissen und in Unordnung gebracht, daß ich wie ein halb Nackender aussah. Der ganze Schwarm begleitete mich nun bis an das nächste Dorf, und ich war auf dem ganzen Weg ihrer Willkür preisgegeben. Einen Teil dieses Wegs wurde ich ohne Kopfbedeckung fortgeschleppt, dann aber ließen sie mir dieselbe nebst den andern Sachen nachholen, und ich durfte sie in Empfang nehmen, obschon ich die Bibel durchaus ins Wasser werfen sollte, was ich aber nicht that und dafür fühlen mußte. Gottlob! es traf meine Person allein, denn die lieben Geschwister, welche dahin gekommen waren, um der Versammlung beizuwohnen, kamen glücklich davon. Ich verzeihe es den Leuten herzlich gern, so auch denen, die für ihr Geld sie gedungen haben, mich so zuzurichten. Katholiken sagen selbst, daß der | 19 | Pfarrer und der Schulze die jungen Leute dafür bezahlt haben. Möge Gott es ihnen um Jesu willen nicht zurechnen. - Meine Gesundheit hat durch dies Ereignis fühlbaren Schaden gelitten, daran erinnern mich der Schmerz und das abgehende Blut. Doch es währt ja nur noch einige Augenblicke, die Gott berechnet hat; wir sind ja bald bei Dem, der für uns starb und auferstand!"

Am 10. Juni heißt es: "Ich war in Voigtsdorf, wo ich in Schwachheit das Evangelium verkündigte, was mir jedoch körperliche Anstrengung verursachte, indem meine Gesundheit mehr und mehr zu schwinden scheint seit dem Überfall am 20. v. M. Vielleicht wäre es nicht so schlimm geworden, wenn ich gleich ärztliche Hilfe in Anspruch genommen hätte; doch, um die Schadenfreude der Feinde nicht zu vergrößern, schwieg ich lieber und wandte mich an keinen Arzt. Doch wird mir dies zum Nachteil gewesen sein, denn ich fühle von Tag zu Tag mehr Schmerzen."

Später heißt es wieder: "Im Walde zwischen Reichenstein und Schön au konnte ich nicht weiter; ich legte mich daher neben den Weg und schlief bald ein. Als ich erwachte, war es bereits Nacht, und ich suchte nun vollends nach Hause (Schönau) zu gelangen, wo ich mehrere Tage das Bett nicht verlassen konnte. Noch scheint es mir oft, als sollten mir Nieren und Herz aus dem Leibe brennen; ich fühle einen unbeschreiblichen Schmerz. Die kleinste Anstrengung ist mir ermüdend und meine Kräfte sind wie verschwunden." -

Während die Zeit der Freiheit einen neuen Aufschwung der Mission an vielen einzelnen Orten mit sich brachte, gab dieselbe aber zugleich Anlaß und Gelegenheit zu einer andren bedeutsamen Bewegung, nämlich zur **Verbindung der Gemeinden miteinander**. Solange die Öffentlichkeit in der Wirksamkeit der Gemeinden entweder ganz ausgeschlossen oder doch sehr beschränkt war, konnte davon keine Rede sein; jetzt lenkte sich der Blick sofort daraus hin. Soviel war freilich klar, daß dieselbe bei dem baptistischen Grundprinzip der Abhängigkeit der Einzelgemeinde von ihrem Herrn und Haupt allein nur eine geistige | 20 | und durchaus freiwillige sein konnte. Als solche stellt sie sich auch im Neuen Testament allein dar, welches von keiner kirchenregimentlichen Vereinigung der Gemeinden durch eine Konsistorial-,

Episkopal-, Synodal-, Presbyterial- oder Konferenz-Regierung weiß, sondern wo die einzelnen Gemeinden sich selbst regierten und nur durch das Band der Liebe und des Glaubens miteinander verbunden waren. Auch das sogenannte "Apostelkonzil" (Apg. 15) verdient diesen Namen nur in uneigentlichem Sinne; es war keine Beschickung einer gemeinsamen Versammlung durch die Bischöfe oder sonstigen Repräsentanten aller Christengemeinden, sondern ging aus einer freiwilligen Anfrage der Gemeinde in Antiochien an die in Jerusalem in einer wichtigen Angelegenheit hervor, um die Entscheidung der dort weilenden inspirierten Apostel in derselben herbeizuführen; wie denn die Apostel auch sonst nie in die Gemeinden in kirchenregimentlicher Weise eingegriffen, sondern sie selber zur Ausführung der göttlichen Ordnungen angehalten haben. Überdies hat ja die Kirchengeschichte sattsam bewiesen, wohin es bei der Beherrschung der Gemeinden, sei es durch kirchliche Oberhäupter, sei es durch die Staatsgewalt, gekommen ist. Man war daher durchaus nicht gewillt, die Freiheit und Unabhängigkeit der Gemeinden ihrer Einheit zum Opfer zu bringen. Um so mehr hielt man es aber für notwendig, ja, für heilige Pflicht, den Weg freier Vereinigung zu brüderlicher Besprechung schwieriger oder streitiger Fragen, hauptsächlich aber zur Beratung darüber, wie das Werk des Herrn am besten und nachdrücklichsten gemeinsam betrieben werden könne, einzuschlagen. Wird doch in der Schrift auf eine solche herzliche, echt christliche Verbindung so vielfach hingewiesen, wenn dazu ermahnt wird, "die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" festzuhalten und dadurch die Einheit des ganzen Leibes Christi und die Zusammengehörigkeit seiner einzelnen Glieder recht anschaulich darzustellen. Je mehr Gesetz und Zwang zur Förderung der Einigkeit ausgeschlossen waren, desto mehr mußte auch darauf Bedacht genommen werden, der Gefahr der Zersplitterung und Vereinzelung durch enges Zusammenhalten vorzubeugen. | 21 | So kam es denn bald zur Anbahnung des lange schon in den englischen und amerikanischen Gemeinden bestehenden Systems freier Associationen (associations). Nicht, daß das Gleichgewicht zwischen beiden Prinzipien, der Freiheit und der Einheit, gleich von vornherein überall genau innegehalten worden wäre; vielmehr zeigten die Konferenzen in ihren Anfängen vielfach eine Neigung zum Gesetzemachen und zum Hineinziehen kleinlicher und unbedeutender Dinge in den Kreis ihrer Beratungen, wodurch der dem Gewissen des Einzelnen in der Schrift gegebene Spielraum beschränkt wurde. Doch hat die Erfahrung mehr und mehr gelehrt, die rechte Mitte zwischen dem, was festgehalten werden muß, und dem, was freigegeben werden kann, zu finden. Die Konferenzen der Abgeordneten der Gemeinden wurden so eine Quelle der Kraft und Stärkung des Gesamtwerkes. Sie bildeten stets die Höhepunkte in der Geschichte der Gemeinden und wurden Quellen großer, unvergeßlicher Segensstunden, wenn sich da Brüder im Herrn von nah und fern zusammenfanden:

"Die gläubig an Ihn, sich so nahe verwandt
Und die sich versteh'n, sich in Jesu verbinden
Mit dem Himmelsgefühl, das der Welt unbekannt."

(Köbner.)

Keiner war in der damaligen Zeit so sehr von der Notwendigkeit beider Elemente, sowohl der Unabhängigkeit der Gemeinden, als auch dem Segen ihrer Vereinigung, durchdrungen, als der Prediger der Berliner Gemeinde, G. W. Lehmann. Nach der ihm eigentümlichen Thatkraft wartete er daher auch nicht erst auf einen Anstoß von außen, sondern schritt sofort zur Verwirklichung der Sache in seinem Kreise, d. h. in den von Berlin erreichbaren preußischen Gemeinden. Die Bedrängnis, in der sich die Gemeinden in Preußen der Regierung gegenüber befanden, hatte ihn bereits veranlaßt, eine engere Konferenz zum 28. Februar 1848 nach Berlin zu rufen. In dieser wurde aber außer der vorliegenden Angelegenheit auch der Beschluß gefaßt, sämtliche Gemeinden in Preußen zu einer gemeinsamen Zusammenkunft einzuladen. Infolgedessen fand vom | 22 | 1. bis 8. Juli desselben Jahres die erste Konferenz der Art in Berlin statt, in der sieben preußische Gemeinden, nämlich außer Berlin noch Stettin, Elbing, Bitterfeld, Templin, Allenstein und Zäckerick, durch Abgeordnete vertreten waren. Oncken war schon vor der Konferenz in Berlin gewesen, aber dann nach Wien und Ungarn (wie oben bemerkt) gereist und wurde vergeb-

lich zurück erwartet. Unter Lehmanns Vorsitz wurde zunächst beschlossen, daß man die Selbständigkeit der verschiedenen Gemeinden anerkannte, und daß man daher hier keine bindenden Gesetze für dieselben erlassen, sondern nur solche Beschlüsse fassen wolle, die den Gemeinden zur Bestätigung vorgelegt werden sollten. Der zweite Beschluß ging aber dahin, daß man sich zu einer Körperschaft vereinigen wolle, um im Geiste des Christentums fest vereinigt um so entschiedener zeugen und wirken zu können für den Herrn. Man kam dann überein, dieser Körperschaft den Namen zu geben:

Die vereinigten Gemeinden getaufter Christen
(Baptisten) in Preußen,

und einen Ausschuß zu wählen, der den Namen führen sollte: "Vollziehungsrat der vereinigten Gemeinden" usw. Später wurde bestimmt, daß alljährlich eine Konferenz an wechselnden Orten stattfinden und die Verbindung in der Zwischenzeit durch Herausgabe vierteljährlicher Berichte aufrecht erhalten werden sollte, deren erster - natürlich von dem rührigen Ältesten der Berliner Gemeinde (mit persönlichen Opfern; nach vier Jahren hatte er schon 60 Thaler dafür ausgelegt) zusammengestellt und mit statistischen Angaben versehen - am 1. Oktober 1848 erschienen ist.*)[27] Als Ausdruck der Lehre der Vereinigung wurde das Hamburger Glaubensbekenntnis von 1847 (s. Teil 1, S. 255 ff.) angenommen und, trotzdem die politischen Verhältnisse noch in großer Gährung waren, beschlossen, hinsichtlich des Austritts und | 23 | der Trauungen vor Gericht das am 30. März 1847 erlassene Patent zu beobachten. Hinsichtlich der Beiträge zu Missionszwecken wurde bestimmt, daß zwei Drittel derselben für die eigne Mission verwandt, ein Drittel aber, wie bisher, dem amerikanischen Board für die Mission unter den Heiden zugesendet werden sollte. Der folgenreichste Beschluß war aber der, Wilhelm Weist (s. Teil I, S. 226), der im Augenblick noch als Tischlergeselle zu Lassan in Pommern in Arbeit stand, als ersten Missionar der Vereinigung anzustellen, weil daraus durch Gottes wunderbare Lenkung der Dinge die außerordentliche Entwickelung der Gemeinden in Ostpreußen hervorgegangen ist.

Indem wir die übrigen Verhandlungen, welche Gegenstände der Kirchenzucht, Gültigkeit von Verlobungen usw. betrafen, übergehen, bemerken wir, daß Oncken nach der Konferenz zurückkam, daß dann die Angelegenheit der Vereinigung der Gemeinden im ganzen weiter besprochen wurde, und daß infolgedessen die Brüder in Hamburg zu dem Entschluß kamen, sämtliche Gemeinden Deutschlands und Dänemarks zu einer Konferenz einzuladen, um dadurch zu einer gliedlichen Verbindung aller zu gelangen. Schon im Januar 1849 kam dieser Plan zur Ausführung, und am 17. dieses Monats versammelte die Kapelle in Hamburg bei ihrem Wochen-Gottesdienste auch die Abgeordneten der Gemeinden jener Länder, 56 an Zahl, woraus die

erste Bundes-Konferenz

am folgenden Tag eröffnet wurde.

Da G. W. Lehmann (Berlin) lange Zeit die eigentliche Arbeitsseele dieser Konferenzen gewesen ist und sich am meisten um ihre erfolgreiche Thätigkeit verdient gemacht hat, so ist es nicht mehr als recht und billig, ihm zu gestatten, über diesen wichtigen Schritt vorwärts zu berichten. Glücklicherweise liegt noch ein Versuch, die Geschichte der deutschen Gemeinden zu schreiben, aus seiner Hand vor, bei welchem er freilich über diese Konferenz nicht hinausgekommen ist. Er ist darin wohl etwas | 24 | ausführlich. Es ist aber alles so interessant und lehrreich, daß es wohl verdient, vollständig mitgeteilt zu werden. Er schreibt:

"Oncken begrüßte die anwesenden Brüder zunächst durch eine kurze Ansprache, und nach einigen erbaulichen Vorbereitungen trug er vor, daß es am zweckmäßigsten erscheine, am ersten Tage nur die Konstituierung der Konferenz vorzunehmen und den übrigen Teil der Zeit dem Gebet und der Erbauung zu widmen. Dies wurde genehmigt, Oncken zum Vorsitzenden, der Verfasser zum Stellvertreter desselben, und Weichardt, Schlatter, Köbner, Schauffler, Braun und Hinrichs zu

[27] *) Der letzte erschien im Jahre 1859, indem die preußischen Gemeinden sich von da ab darauf beschränkten, ihre Jahresberichte im allgemeinen "Missionsblatt" zu veröffentlichen, worauf die Berliner Gemeinde eigne Jahresberichte (also von 1860 an) drucken ließ.

Protokollführern erwählt, worauf Oncken in ausführlicherer Rede die hohe Bedeutung dieser Versammlung bezeichnete und zu inniger Verbrüderung aufforderte, was jetzt bei der herangewachsenen Zahl der Gemeinden und der Glieder und bei der größeren Freiheit, die genossen würde, ganz besonders notwendig wäre. Andre Brüder folgten in Ansprachen und Gebeten, und also war die Konferenz feierlich eingeweiht und der Leitung des Heiligen Geistes befohlen.

"Auch hier war die Organisation der erste Punkt, der in der nächsten Sitzung zur Sprache kam. Ein Komitee wurde ernannt, das ein desfallsiges Statut entwerfen und der Versammlung vorlegen sollte. Dem Verfasser wurde von diesem Komitee der Auftrag, dieses vorzubereiten, und nachdem dasselbe die Arbeit beraten und angenommen hatte, kam es im Pleno zur Diskussion, aus welcher es in der Gestalt hervorging, die es gegenwärtig hat, wie es im Anhang aufgenommen ist. Nach demselben wurde ein Bund sämtlicher Gemeinden geschlossen unter dem Namen: »Bund der vereinigten Gemeinden getaufter Christen in Deutschland und Dänemark«, welcher sich wieder in vier Abteilungen geographisch verzweigt (1. Preußen, 2. Nordwestliches Deutschland, 3. Mittel- und Süddeutschland, 4. Dänemark), deren jede den Namen führt: >Die vereinigten Gemeinden getaufter Christen usw. Als Zweck des Bundes wird angegeben: 1. Bekenntnis, 2. Kräftigung der Gemeinschaft, 3. Mission, 4. Statistik. | 25 | "Zur Vertretung des Bundes, wenn derselbe nicht versammelt ist, und zur Ausführung der gefaßten Beschlüsse wird die Wahl einer Anzahl von Brüdern angeordnet, welche den Namen führen: »Die ordnenden Brüder des Bundes« usw.; ebenso hat jede der vier Vereinigungen ihre Vertretung, welche »Die ordnenden Brüder der vereinigten Gemeinden« usw. heißen.*)[28] Als Hauptort des Bundes wird Hamburg bestimmt; die Mittelpunkte der vier Vereinigungen sind resp. Berlin, Hamburg, Einbeck und Kopenhagen.

[28] *) Ordnende Brüder waren somit von Amts wegen die Vorsitzenden der Vereinigungen, also. Oncken, Lehmann, Steinhof und Förster. Außerdem wurden gewählt: Köbner, Schauffler, Schlatter, Krüger, Elvin, Braun und Hinrichs.

"Als gemeinsames Bekenntnis des ganzen Bundes wurde das schon oben erwähnte, in Hamburg früher vereinbarte »Glaubensbekenntnis und Verfassung der Gemeinden getaufter Christen« angenommen, ohne daß sich darüber eine erhebliche Debatte entspann, welches nicht wenig zur gemeinsamen Freude beitrug.

"Festgesetzt wurde in diesem Statut ferner, daß die Vereinigungen jährliche Konferenzen, der Bund alle drei Jahre eine solche von Abgeordneten der Gemeinden halten sollte.

"Den Vertretern der Vereinigungen wurde endlich ausgetragen die Vermittelung der Gemeinden mit den Regierungen der resp. Länder zu bewirken, wobei jedoch die Beschränkung hinzugefügt wurde, daß sie im Namen der Gemeinden nur in solche Verhandlungen sich einlassen und solche Erklärungen namens derselben abgeben dürsten, wozu sie von ihnen ausdrücklich beauftragt würden.

"Somit war denn die Organisation der Gemeinden als eine Körperschaft bewirkt und ein wesentlicher Fortschritt in der Entwickelung geschehen. Das Prinzip der Unabhängigkeit der Gemeinden in Übereinstimmung mit den englischen und amerikanischen Baptisten (und Independenten) war dabei aufrecht erhalten und eine herzliche, brüderliche Gemeinschaft, die im Geiste schon vorher bestand, war nun sichtbar geworden und konnte weitere | 26 | Früchte tragen. Der Zersplitterung und Vereinzelung war vorgebeugt und eine innere Befriedigung hierin erlangt.

"Wie in der ersten Konferenz in Berlin die Mission ein Hauptgegenstand der Beratung war, so trat sie auch in dieser Hamburger Konferenz in den Vordergrund. Es liegt dieses ganz in der Natur der Baptisten-Gemeinden. Die Mission ist ihr Lebensprinzip, mit ihm steht und fällt sie. Denn da sie nicht durch Vererbung oder natürliche Geburt sich fortpflanzen, sondern nur Gläubige aufnehmen wollen, so müssen sie schon um ihres eignen Bestehens willen die Mission nach allen Seiten hin, und ganz besonders Innere Mission, mit allem Nachdruck betreiben. Die Aufforderungen an die Gläubigen in dieser Beziehung, die in der Heiligen Schrift sich so zahlreich finden, erhalten demnach für sie eine erhöhte Bedeutung und Wichtigkeit. So erheblich war nun

der ersten Hamburger Konferenz die Mission, daß sie ihr einen Platz in der Organisation des Bundes anwies, wie aus dem Statut hervorgeht und oben angedeutet ist. Ein besonderes Komitee wurde ernannt, um ein Statut für die Mission zu entwerfen, welches ebenfalls aus der Feder des Verfassers floß und von dem Komitee, dann von der Konferenz beraten und so angenommen wurde, wie es im Anhang mitgeteilt ist.

"Oncken eröffnete auch die Verhandlungen über diesen Gegenstand durch eine brünstige Ansprache über die hohe Wichtigkeit der uns gestellten Missionsaufgabe. Die größte Teilnahme wurde diesem Gegenstand gewidmet. Allein es trat die Mission im Vaterland ("Innere Mission") stark in den Vordergrund, neben welche sich die unter Israel gruppierte, wogegen die unter den Heiden sehr zurückwich. Es entspann sich selbst eine lebhafte Debatte darüber, ob von den Missionsbeiträgen der Gemeinden irgend etwas für die Heiden verwendet werden sollte, was, wie oben berichtet, von der Preußischen Vereinigung schon beschlossen war, die ein Dritteil ihrer Einnahme dafür widmen wollte. Der Verfasser bemühte sich sehr, dieses auch zur Regel des Bundes zu bringen, was vornehmlich Oncken bekämpfte, der bei den noch schwachen eignen Kräften den großen Anforderungen in | 27 | nächster Umgebung vor allen Dingen genügt wissen wollte. Es kam dann zu dem Beschluß, daß es den verschiedenen Vereinigungen überlassen bleibe, wie sie ihre Missionsbeiträge mit Rücksicht auf Namenchristen, Juden oder Heiden verwenden wollen.

"Eine andre Frage in betreff der Mission beschäftigte die Versammlung: wo nämlich der Zentralpunkt der Thätigkeit sein sollte? Während einige diesen in jeder einzelnen Gemeinde festgestellt wissen wollten, verlangten andre, daß die Hauptorte der Vereinigungen auch die der Missionsthätigkeit sein sollten, während noch andre vorschlugen, daß der Hauptort des Bundes auch die gesamte Missionsarbeit leiten sollte. Gegen die letztere Ansicht erhob sich eine vielfache Opposition, welche in dieser Zentralisation eine Gefahr für die Unabhängigkeit der Gemeinden erblickte und hervorhob, wie Hamburg schon zu großen Einfluß ausübe und es leicht dahin kommen könne, daß es in Zukunft ein kleines Rom würde. Anderseits ward auch die Ansicht bekämpft, welche jeder einzelnen Gemeinde das Missionswerk selbständig gewahrt wissen wollte, indem durch die Vereinzelung und Zersplitterung der Kräfte größere Unternehmungen verhindert würden. Man einigte sich dann in der Fassung des & 6 des Statuts für die Mission, nach welchem es als wünschenswert empfohlen wird, »daß jede der vier Vereinigungen selbständig Missionare aussende und erhalte.«

"Endlich handelte es sich darum, welche Eigenschaft und Ausbildung die auszusendenden Missionare haben sollten, wobei immer nur die Innere Mission verstanden wurde. Oncken bemühte sich, auch hierin seine Überzeugungen zu empfehlen. Er .hob hervor, daß die großen Erfolge der Bemühungen für die Gründung apostolischer Gemeinden nicht durch Gelehrte und wissenschaftlich gebildete Theologen erlangt worden wären, sondern durch äußerlich ganz unscheinbare Werkzeuge, durch Ungebildete und den unteren Ständen angehörige Brüder, die aber, des Glaubens und der Liebe Christi voll, sich dem Herrn zum Dienste in Demut geweiht hätten. Daß es Gott immer gefallen hätte, seine Gemeinde aus Erden also zu bauen, und daß es uns daher | 28 | gebühre, dieses sein Walten anzuerkennen und demgemäß zu handeln. Zwar seien nützliche Kenntnisse keineswegs zu verachten, aber gegen ihre Überschätzung müßten wir auf unsrer Hut sein. Die rechte Bildung und Tüchtigkeit der Evangelisten müsse vor allem in der Salbung des Heiligen Geistes bestehen, und die Früchte des Geistes, unter welchen die Demut besonders hervorragt, müssen das Vorhandensein jener Bildung bekunden. Dann sei aber auch eine gewisse menschliche Tüchtigkeit, namentlich Sprachkenntnis, nötig, um sich ausdrücken zu können. Es wäre daher angemessen, einen Ort zu erwählen, wo am meisten geistige Kräfte vorhanden wären, um vereint auf solche Jünglinge angewendet zu werden, welche als Glieder von Gemeinden das Zeugnis eines gottseligen Wandels hätten und dabei mit Gaben und Anlagen zur Verkündigung des Wortes ausgestattet wären. Diese könnten dann einen solchen Unterricht daselbst empfangen, wie er unter den obwaltenden Umständen möglich wäre, um dann von den verschiedenen Vereinigungen zum Dienste des Evangeliums ausgesandt zu werden.

"Die daran sich knüpfenden Verhandlungen, obschon in manchen Stücken abweichende Meinungen kundgebend, führten doch zur Zustimmung zu jenen Ansichten, und es ward dann der Hauptort des Bundes, Hamburg, erwählt, um einen Unterrichtsgang für angehende Missionare zu beginnen.

"Eine große Anzahl andrer Gegenstände wurde ferner noch von der Konferenz beraten. Unter diesen nahm die genauere Verbindung der Gemeinden untereinander eine vorzügliche Stelle ein. Köbner machte in dieser Beziehung den Vorschlag, daß die ordnenden Brüder des Bundes Sorge tragen sollten, daß sämtliche Gemeinden von tüchtigen und erfahrenen Brüdern regelmäßig ein- oder zweimal jährlich besucht würden. Es sei dies um so wünschenswerter, als die Gemeinden größtenteils noch jung und unerfahren wären, daß es häufig darin zu richten und zu schlichten gäbe, daß leicht sich Parteien einschlichen, welchen entgegengetreten werden müßte, und daß dieses alles besser durch Brüder aus der Ferne bewirkt werden könnte, | 29 | als durch solche an Ort und Stelle, denen gewöhnlich nicht dasselbe Vertrauen geschenkt würde. Dieser Vorschlag fand vielfachen Widerstand. Obschon im allgemeinen dergleichen Besuche als willkommen erachtet wurden, fand man es doch bedenklich, diese ganze Sache in die Hände der ordnenden Brüder des Bundes zu legen, welche dadurch zu einer Art von Aufsichtsbehörde würden, die die Freiheit und Selbständigkeit der Gemeinden gefährden. Die lebhafte Debatte darüber endete in dem von Oncken vorgeschlagenen Beschluß, daß die größeren Gemeinden ersucht wurden, dafür Sorge zu tragen, daß die kleineren regelmäßig durch geeignete Brüder besucht würden.

"Auch in betreff eines herauszugebenden eignen Gesangbuchs für die Gemeinden fanden Verhandlungen statt. Auf Onckens Veranstaltung hatte Köbner schon ein solches ausgearbeitet, welches gerade in Druck gegeben werden sollte. Lehmann wünschte, daß der Konferenz darüber Mitteilung gemacht werden und daß dann überhaupt die Herausgabe einer Kommission übergeben werden möchte. Oncken war dagegen, indem dieses die Sache weit hinausschieben würde, und erklärte dann, daß er das Buch zunächst als Privatsache aus seine eignen Kosten herausgeben wolle, und es dann den Gemeinden überließe, ob sie es zum Gebrauch annehmen wollten oder nicht. Hiermit hatte die Debatte darüber ein Ende, und es wurden nur noch auf des Verfassers Vorschlag einige Brüder erwählt, zu welchen er selber .gehörte, die Köbners Arbeit näher einsehen und ihren Rat ihm darüber erteilen sollten, welches denn auch noch während der Zeit der Konferenz soweit geschah, als die Umstände zuließen.

"Zu einer weiteren Kundgebung der Differenz in den Ansichten gab ein andrer Antrag Köbners Veranlassung, der dahin ging, die allsonntägliche Feier des heiligen Abendmahls in sämtlichen Gemeinden einzuführen. Wieder war es der Verfasser, der dagegen am entschiedensten austrat und die christliche Freiheit auch in dieser Hinsicht verfocht. Er bestritt, daß aus Apg. 20, 7 hervorgehe, (was geltend gemacht wurde,) daß die allsonntägliche Abendmahlsfeier ein allgemeiner Gebrauch in der | 30 | apostolischen Kirche gewesen sei, und wenn das feststände, daß es ebenso noch allgemein gehalten werden müsse. Es lag ihm um so mehr daran, die Gewissen zu schonen in dieser Beziehung, da es Regel in den Baptisten-Gemeinden ist, daß alle Mitglieder an jeder Feier des Abendmahls teilnehmen und das Unterlassen dieser Regel durch die Kirchenzucht geahndet wird. Der Vorschlag schloß deshalb, ohne es zu wollen, eine Bedrückung der Gewissen in sich. Eine nicht unbedeutende Zahl von Mitgliedern der Konferenz stimmte diesen Gründen bei und die Debatte zog sich in die Länge, bis sie durch die Abstimmung beendet wurde, wo die Mehrheit folgenden Beschluß faßte : »Die Versammlung. empfiehlt den Gemeinden eine sonntägliche Feier des heiligen Abendmahls.« Der Verfasser wollte durch eine Gegenabstimmung in andrem Sinne seiner Partei Gelegenheit geben, ihre Stärke zu zeigen, um so mehr, als weder sie, noch er selbst gegen den Beschluß in obiger Fassung stimmen konnten, und dennoch nicht die Konsequenzen verfolgen wollten, die darin lagen. Als nun diese Gegenabstimmung verweigert wurde, fand er sich veranlaßt, einen Protest dagegen einzulegen.

"In betreff der Feier christlicher Feste brachte Klinker einen Antrag ein, daß dieselben von den Gemeinden überall eingestellt würden, in-

dem dadurch die Feier des christlichen Sabbats zurückgesetzt würde. Allein obgleich seinen Gründen von manchen Seiten beigestimmt wurde, so sprachen sich doch viele Stimmen zu gunsten der christlichen Feste aus und die Verhandlung über diesen Punkt endete mit dem fast einstimmigen Votum: daß die Festtage nicht als göttliches Gebot zu betrachten und zu halten sind; daß sie jedoch von uns zur Erbauung der Gemeinden oder zum Heil andrer benutzt werden können, worauf den Gemeindegliedern noch empfohlen wurde, durch ihr Verhalten an Festtagen andren nicht absichtlich einen Anstoß zu geben.

"Eine der wichtigsten Verhandlungen entspann sich über die Ordination und die Ämter in der Kirche. Die sämtlichen Redner, die über diesen Gegenstand sprachen, drückten sich mit | 31 | großer Behutsamkeit darüber aus. Indessen stellten sich doch zwei Ausfassungen heraus, die ihre Geltung beanspruchten. In betreff der Ordination selbst war es wohl zu sehr einverstanden unter allen, daß sie dem Ordinanden nicht eine besondere Weihe erteile, wodurch er in einen dem sogenannten Laien gegenüberstehenden geistlichen Stand versetzt werde, und daß sie eine besondere Kraft oder Gabe mitteile, sondern daß die Handauflegung nur die feierliche Übertragung eines Amtes sei, die im Namen der Gemeinde von den ordinierenden Brüdern geschehe, und die, weil sie im Namen und nach dem Willen Gottes und durch Gebet geschehe, vom göttlichen Segen begleitet sei. Diese Auffassung war, sage ich, zu sehr einverstanden, als daß über die Natur der Ordination viel debattiert werden konnte. Die erwähnten beiden abweichenden Ansichten bezogen sich vielmehr aus die Permanenz der Ämter. Während Köbner und einige andre mehr geneigt schienen, diese von dem Urteil und dem Willen der Gemeinden abhängig zu machen, und dieses auch auf das Predigtamt bezogen, war des Verfassers Ansicht, die er nebst mehreren andern aussprach, daß dieses letztere jedenfalls ein aus die Lebenszeit verliehenes sei, das nur durch Untreue oder Abfall vom Glauben verloren gehen könne; daß die Ordination der Ausdruck der Anerkennung der Gemeinde sei, daß der Ordinande von Gott berufen und mit Gaben für das Amt, das die Versöhnung predigt, ausgestattet sei, und daß Gottes Gabe und Berufung ihn nicht gereue. Die wichtige und interessante Verhandlung darüber schloß aus den Antrag des Verfassers damit, daß die Versammlung, als noch nicht genug vorbereitet über diesen Gegenstand, zur Tagesordnung überging.

"Bei der Haupttendenz dieser Konferenz, die Gemeinschaft der gleichen Bekenner untereinander zu stärken und zu einer festen Körperschaft zu gestalten, war dennoch der Geist der Exklusivität fern von der Versammlung und das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Gläubigen machte sich allseitig geltend. Einen Ausdruck fand diese Gesinnung durch einen Antrag Köbners, daß in dem Namen des Bundes eine Ansprache an alle Gläubigen | 32 | ergehen möchte, in welcher neben treuem Bekenntnis der von uns erkannten Wahrheit und näherem Bezeichnen der Punkte, in welchen die Baptisten von den andern Gläubigen abweichen, doch innige Liebe und Gemeinschaft des Geistes ausgedrückt werde, um die Trennung möglichst zu beseitigen, die noch unter den Gliedern des Leibes Christi herrscht. Der Verfasser unterstützte lebhaft diesen Vorschlag und trug darauf an, daß Köbner mit der Abfassung eines Entwurfs zu solcher Ansprache beauftragt werde, was auch von der Versammlung angenommen wurde.

"Eine bedeutende Anzahl von andern Gegenständen beschäftigte dann noch ferner die Versammlung, welche sich teils auf die Gleichförmigkeit von Regeln in den Gemeinden bezogen, teils Dinge der Lehre und der Praxis betrafen, die als untergeordnete angesehen werden können. Leicht wäre es möglich, daß solche, die dem Bunde der Baptisten fernstehen oder ungünstig sind, in manchen von diesen Dingen Kleinlichkeit und Peinlichkeit erblickten. Allein es darf nicht übersehen werden, daß eine treue Sorgfalt und Furcht des Herrn alle Glieder des Bundes durchdrang, alles nach dem Willen des Herrn einzurichten und zu thun. Waren doch ihre Augen aufgegangen über so viele Verirrungen und Verunstaltungen heiliger Anordnungen Gottes, die in der allgemeinen Kirche herrschend geworden waren, und kam ihnen nun alles daraus an, daß nach dem Worte Gottes alles reformiert werden müßte, was nicht mit demselben in Einklang war. »Ich habe ein Kleines wider dich,« spricht der Herr zu den Gemeinden. Dieses Wort klang tief wieder in den Herzen dieser Brüder; deshalb war es

natürlich, daß ihr Verlangen dringend war, in allen Stücken den Willen Gottes zu erkennen. Sich darüber gegenseitig aufzuklären und dahin zu streben, daß einerlei Erkenntnis und Praxis bei sämtlichen Gemeinden herrschend würde, das war die Triebfeder zur Anregung und Besprechung dieser Punkte.

"Wir begnügen uns hier mit Auszählung dieser Stücke und wollen nur zu einigen kurze Bemerkungen machen. Diese Gegenstände waren: Die Sonntags- und Tagesschulen, | 33 | die Kirchenzucht, Taufatteste, Gemeindeberichte, Enthaltsamkeitssache, Tabakgebrauch, über das Du-sagen, über Konfirmation, Trauungsakte, Diakonissen, Gebrauch des Vaterunsers, Segnen von kleinen Kindern, Bedeckt-beten der Frauen, Blutessen usw. Die beiden letzten Stücke mögen noch etwas näher besprochen werden. - Das Beten der Frauen mit bedecktem Haupt, nach 1 Kor. 11, wurde zuerst von Schlatter angeregt. Viele beteiligten sich an der mit Lebhaftigkeit geführten Debatte darüber. Der Verfasser trat auch hier einer buchstäblichen Auffassung der betreffenden Schriftstellen entgegen, die ohne Berücksichtigung der Zeiten, Sitten, Umstände und Beweggründe, die zu jener apostolischen Anordnung geführt hätten, lediglich ein besonderes Gesetz darin fände, und dabei die allgemeinen Prinzipien des Evangeliums als eines Gesetzes der Freiheit übersähe. Er tadelte es, was er oft beobachtet hatte, daß mit großer Ängstlichkeit und selbst auf komische Weise eine Bedeckung gesucht worden wäre, wenn in brüderlichen und geselligen Kreisen gerade gebetet worden wäre. Er zeigte, daß die Forderung eigentlich auf die Verschleierung gehe, und daß .eine, oft nur sehr teilweise Bedeckung, wie sie die jeweilige Mode mit sich bringe, nicht als eine genaue Beobachtung jener Regel gelten könne. Er suchte das christliche Prinzip, aus welchem jene Regel hervorgegangen sei, zur Anerkennung zu bringen, daß nämlich die Bescheidenheit und Unterordnung, die das Weib in seinem Stande zu beobachten habe, ihm die Pflicht auferlege, »mit Scham und Zucht sich zu schmücken.« Allein die Versammlung sprach ungeachtet dessen durch Stimmenmehrheit die Meinung aus: »daß die Schwestern während des Gebets in der Gemeinde das Haupt anständig bedecken sollen.«

"Über das Blutessen wurde dann auch noch ausführlich verhandelt. Köbner regte den Gegenstand an und drang mit großer Entschiedenheit darauf, daß die Apg. 15, 28 gegebene Regel in allen Gemeinden beobachtet werde. Oncken und mehrere Brüder unterstützten diese Forderung aus das lebhafteste. Auch hier trat der Verfasser mit den bekannten Gründen ans der Schrift (z. B. Mt. 15, 11; Tit. 1, 15; Röm. 14, 14) jener | 34 | Forderung entgegen und verteidigte das Prinzip der christlichen Freiheit, indem er die Ursache und Veranlassung jener von Jerusalem ausgehenden Vorschrift nachwies, die nur unter ähnlichen Verhältnissen wie dort angemessen und erklärt sei. Allein obgleich diese Ansicht mehrfache Unterstützung fand, kam es dennoch zu folgendem Beschluß, der mit 20 gegen 17 Stimmen gefaßt wurde: "Die Versammlung hält es für Pflicht der Christen, dem Worte Gottes gemäß sich des Genusses von Blut und Ersticktem zu enthalten."

"Nur noch eines Umstandes möge von divergierenden Ansichten in der Konferenz Erwähnung geschehen. Die Brüder Tilgner und Vielöhr waren von den Gemeinden in Hinterpommern nach der Konferenz gesandt worden; allein in Übereinstimmung mit der dort herrschenden Richtung, abhold jeder geschäftlichen Ordnung, waren sie von Anfang an sehr unzufrieden mit allem, was vorging, mit den Formen der Verhandlungen, dem Protokollführen usw. Schwer zum Verständnis irgend eines verhandelten Gegenstandes zu bringen, widersprachen sie fast allem und legten Proteste ein, auch wo in ihrem Sinn beschlossen wurde. Da auf diese Weise der Gang der Verhandlungen beständig erschwert wurde, so kam man darin überein, daß sie nur als Gäste und Zuhörer angesehen und behandelt werden sollten, nachdem sie selber erklärt hatten, daß sie nicht gesendet worden wären, um Beschlüsse zu fassen. Sie fanden sich dann veranlaßt, den folgenden Tag abzureisen.

"Obgleich die zuletzt besprochenen Verhandlungen manche nicht unbedeutende Verschiedenheit der Richtungen unter den Abgeordneten darlegten, welche wohl geeignet waren, Spannung und Fremdigkeit zu erzeugen, so endete die Konferenz doch in größter innigster Harmonie. Es ward zum Schluß ein Liebesmahl von der ganzen Hamburger Gemeinde gefeiert, welches gerade mit dem Geburtstag Onckens

zusammenfiel, und die Freude und Herzlichkeit, welche dabei herrschte, war groß und schlang ein inniges Band der Gemeinschaft um alle, so daß man mit großer | 35 | Befriedigung und Hoffnung für die zukünftige Entwickelung von Hamburg schied." Soweit Lehmanns Darstellung.

Das ziemlich ausführlich abgefaßte, achtzig Seiten umfassende Protokoll der ersten Bundes-Konferenz wurde gedruckt, kam aber erst zu Anfang des folgenden Jahres (1850) zur Versendung an die Gemeinden. Schneller gingen die "Ordnenden Brüder" an die ihnen zugewiesene Arbeit, indem sie im Herbst 1849 die ersten Missionszöglinge nach Hamburg beriefen. Es waren dies die Brüder Bues aus Harzburg (siehe das folgende Kapitel), Fasching aus Österreich (nach Breslau gesandt), Menger aus Hessen (wurde Missionsgehilfe in Weener), Heldt aus dem Hannöverschen (wohin er zurückkehrte) und Haese aus Stettin (nach Memel gesandt). Diese erhielten den Winter hindurch Unterricht in der deutschen Sprache und Anleitung zum Predigen. Dies war freilich nur das Notdürftigste, allein die Umstände gestatteten nicht mehr. Oncken und Köbner waren die Einzigen, welche sich mit dem Unterricht befassen konnten, und auch deren Zeit war durch die allseitigen Anforderungen so in Anspruch genommen, daß sie nur sehr wenig für diesen Zweck erübrigen konnten. Die Zöglinge selber waren aber schon in gesegneten Wirkungskreisen gewesen, wo man ihrer dringend bedurfte, und immer neue Bedürfnisse nach Arbeitern gaben sich kund, so daß es unmöglich war, die Brüder lange in Hamburg zu behalten. Es waren eben nur Anfänge eines Seminars, dessen weitere Ausbildung der Zukunft vorbehalten bleiben mußte. Übrigens that auch Lehmann in Berlin nach dieser Seite, was er vermochte, indem er neben seinen vielen andern Obliegenheiten auch Brüder, die Gaben besaßen, in deutscher Grammatik unterrichtete und Predigtübungen mit ihnen anstellte. Zu den Aufgaben der "Ordnenden Brüder" gehörte ferner die Zusammenstellung einer allgemeinen Statistik der Gemeinden, sowie vielfache Korrespondenz mit denselben, auch gelegentlicher Besuch derselben oder Hinsendung andrer Brüder zu ihnen, wenn Schwierigkeiten oder Zerwürfnisse eingetreten waren, in denen brüderlicher Rat Hilfe bringen konnte. | 36 | Wie alles, so nahm auch die Bibel- und Traktat-Verbreitung einen neuen Aufschwung, so daß Oncken im Mai 1849 nach Boston berichten konnte, daß seit Anfang 1848 gegen 20000 Exemplare der Heiligen Schrift verkauft, 800000 Traktate in Umlauf gesetzt und 50 Arbeiter in der Mission thätig seien. Bis Ende 1850 waren schon über drei Millionen Traktate, nicht nur in deutscher, sondern auch in polnischer und ungarischer Sprache verbreitet. Der erste Bericht des Hamburger Traktat-Vereins (1836-1840) hat von manchem schönen Erfolg dieser Thätigkeit in Hamburg selbst zu berichten. "In einem einzigen Hofe hierselbst," heißt es da, "sind durch die Traktate als erstes Mittel in der Hand des Herrn nicht weniger als drei Familien Ihm zugeführt worden, die jetzt mit allen den Seinen freudig bekennen, in Ihm Gerechtigkeit und Stärke gefunden zu haben." Im zweiten Bericht (1840-1850) schreibt das Komitee: "Die Unterzeichneten waren oft so glücklich, die Bekenntnisse solcher zu hören, denen einer unsrer Traktate der erste Ruf der Gnade gewesen ist, und die dann hindurchgedrungen sind aus der Finsternis zu wunderbarem Licht. Auch aus der Ferne ist ihnen manche Mitteilung solcher Fälle geworden, in welchen unsre Traktate ein Geruch des Lebens zum Leben geworden sind." Besonders merkwürdig war der Fall eines zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe Verurteilten, der seinen eignen Sohn ermordet hatte, und dem ein Traktat das zweischneidige Schwert wurde, das seine Seele durchdrang, so daß er sich gründlich bekehrte und dann in Ketten eine Versammlung von Gläubigen besuchte; ja, der später sogar seine litauisch redenden Mitgefangenen Sonntags um sich versammeln durfte, um ihnen das Wort Gottes zu verkündigen, da der Gefängnisprediger mit dieser Sprache nicht vertraut war. Die Liste der Traktate in diesem Bericht weist schon 37 Nummern aus, außerdem zehn Kindertraktate.

Was die Herausgabe größerer Schriften betrifft, so ist hier in erster Stelle das "Missionsblatt" zu nennen, welches endlich auch Berichte aus Deutschland bringen durfte. | 37 | Die erste Nummer, in der dies geschah, - Mai 1848 | beginnt daher mit den Worten : "Von den herrlichen Thaten unsres Gottes und Heilandes hier im Vaterlande, zu wel-

chen Er sich gnädig unsrer Brüder als geringer und untüchtiger Werkzeuge bedient, haben wir bisher nichts mitteilen können, weil die Zensur uns solche Mitteilungen nicht gestattete. Diese Unterdrückerin göttlicher und menschlicher Rechte hat der Herr endlich gestürzt, und nun dürfen wir auch sagen, wessen unser Herz überzeugt ist usw." In zweiter Stelle ist die Herausgabe eines besonderen Gesangbuches für die Gemeinden zu erwähnen, wovon schon oben die Rede war. Um dasselbe bearbeiten zu können, sowie wegen häufiger Abwesenheit Onckens, kehrte Köbner früh im Jahre 1849 von Stettin nach Hamburg zurück, während Gülzau von Bremen nach Stettin versetzt wurde und F. Oncken von Hamburg an des letzteren Stelle nach Bremen ging. Bis dahin hatten sich die Gemeinden mit allerlei Liedersammlungen notdürftig behelfen müssen; jetzt wurde ihnen die "Glaubensstimme der Gemeine des Herrn" dargeboten, in der fast für alle ihre Bedürfnisse gesorgt war, und in der eine passende Auswahl aus den alten Kernliedern getroffen, aber auch ein duftiger Strauß der edelsten Blüten neuerer gläubiger Poesie hinzugefügt war, wo also auch Lieder von Zinzendorf, Garve, Albertini, A. Knapp usw. nicht fehlten. Hierzu trat dann aber noch eine schöne Anzahl von Köbners eignen herrlichen Liedern hinzu, in denen die Gemeinden ihre innersten Gefühle stets am meisten ausgedrückt gefunden haben. Eigentliche Gemeindelieder, namentlich aber solche, die sich zum Gebrauch bei der biblischen Taufe eigneten, mußten überhaupt erst neu gedichtet werden, wobei G. W. Lehmann mithalf, der mehrere beliebte Lieder dieser Art beigetragen hat. Dies Gesangbuch lag am 30. September 1849 gedruckt vor und ist 45 Jahre lang diesseits und jenseits des Meeres eine Quelle großen Segens gewesen. Um dieselbe Zeit erschien auch ein "Liederbuch für Sonntagsschulen", sowie ein "Melodienbuch" zur Glaubensstimme, von dem dazu beauftragten, gesangskundigen Br. Braun mit Hilfe älterer Brüder, die ihre Lieb- | 38 | lingsmelodien dazu einsandten, aus deutschen, englischen und französischen Sammlungen zusammengestellt und mit von ihm selber komponierten Melodien bereichert. - Auch auf den Kampfplatz der politischen Welt begab sich Köbner, indem er in den ersten Freiheitsbewegungen des Jahres 1848 ein "Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk" erscheinen ließ, auf welches später von der Polizei gefahndet wurde. Sehr mit Unrecht, da des Verfassers Absicht in demselben nur die war, dem armen Volke, welches, sozusagen, aus allen Fugen heraustreten wollte, die rechte Freiheit in Christo zu zeigen. - Endlich trat Köbner auch den Lästerungen und Entstellungen unsrer Grundsätze seitens schroffer Kirchenmänner, die damals mehrfach ans Lieht traten, durch eine Schrift entgegen, betitelt : "Die Gemeine Christi und die Kirche, eine Widerlegung der von Herrn Archidiakonus Lührs herausgegebenen Schrift. Die Wiedertäufer", die 1850 erschien, (zweite vermehrte Auflage mit einem Anhang, 1853) die in ihren kirchengeschichtlichen Ausführungen durch die neuere Forschung überholt ist, sonst aber und in allem andern die biblische Lehre von der Taufe mit bewunderungswürdigem Scharssinn und der größten Klarheit verficht und sowohl der lutherischen, als auch der reformierten Abweichung von der Wahrheit mit den scharfen Waffen der Heiligen Schrift entgegentritt. -

Mission, Organisation und Beschaffung von Munition: das war somit - wie aus obigem hervorgeht - die Losung der Zeit; namentlich auf den beiden eben beschriebenen Konferenzen, auf denen man sich kräftig rüstete, um den heiligen Kamps, zu dem der Herr durch die veränderten Zeitumstände so nachdrücklich rief, auch erfolgreich führen zu können. Die Wirkungen solcher brüderlichen Vereinigung ließen nicht lange aus sich wartend sie bestanden in einer neuen Belebung der Thätigkeit auf allen Seiten. Von Hamburg aus begann namentlich eine eifrigere Bearbeitung des nordwestlichen Arbeitfeldes. Sowohl in Oldenburg, als auch in Ostfriesland, wo sich's kräftig regte, traten je zwei neue Arbeiter ein : in ersterem | 39 | Gebiet C. Schiebeck (s. Teil I, S. 184 u. 209) als Missionar und Feltang als Kolporteur der Amerikanischen und Ausländischen Bibelgesellschaft; in letzterem Carl Krämer, von dem schon oben die Rede war, als Missionar und Coers (in Leer) als Kolporteur. In Halsbeck (Oldenburg) konnte von Oncken am 30. Juni 1849 eine neue Gemeinde organisiert werden ; eine andre entstand am 23. September desselben Jahres zu Wittingen in der Lüneburger Heide, zu deren Leitung J. Wilkens berufen wurde. In der Sonn-

tagsschulsache war namentlich J. Elvin (Teil I, S. 169), der auch "Ordnender Bruder des Bundes" geworden war, thätig. Er bereiste verschiedene Gegenden und hatte besonders großen Erfolg in Stettin, wo die von ihm neubelebte Sonntagsschule bald 273 Kinder nebst 15 Lehrern und Lehrerinnen aufwies und wo dieser wichtige Zweig der Thätigkeit von da an stets sehr eifrig gepflegt wurde.

Die nachhaltigsten Wirkungen hatte aber die Aussendung des Missionars W. Weist auf Beschluß der ersten preußischen Konferenz, wozu der allezeit rührige und glaubensmutige Leiter des Werkes in Berlin angeregt hatte. Verdanken doch Taufende von Seelen dieser Unternehmung ihre Errettung vom ewigen Verderben, und läßt sich doch die Entstehung zahlreicher Gemeinden des Ostens daraus zurückführen. Ja, bis nach Polen und Rußland hinein hat sich der Einfluß dieses Unternehmens fühlbar gemacht. Freilich war dasselbe in seinen Anfängen mit so schweren Kämpfen und Leiden um Christi willen verbunden, wie man sie jetzt kaum mehr kennt. Von der Jünglingszeit und der Bekehrung desjenigen, den der Herr als Werkzeug hierzu gebrauchte, ist schon oben (Teil I, S. 226) die Rede gewesen. Über seine ersten Erfahrungen im Missionsdienst berichtet er selber folgendermaßen :

"Die selige Zeit der ersten Liebe verlebte ich in der Gemeinde zu Berlin, wo ich auf verschiedene Weise im Weinberg des Herrn thätig war und namentlich die Sonntagsschule, bisweilen auch die Versammlung zu leiten hatte. Selige Gemein- | 40 | schaft hatten wir bei unsrem Meister Hoffmann (Vater von J. Hoffmann in Wien), bei dem auch die Brüder Schiebeck, Wiehler, Warnke, Scholz, Werthner usw. arbeiteten, bis die Revolution die Arbeit lahmlegte. Nach diesen Schreckenstagen erhielt ich durch Prediger Hinrichs einen Ruf nach Pommern, wo sich in Anklam und Lassan Verlangen nach der Wahrheit kund gab. Bei Meister Peters in Lassan trat ich in Arbeit und verkündigte Sonntags das Evangelium. Als der Meister und mehrere andre getauft worden waren, erhob sich eine große Verfolgung, daß wir oft unsres Lebens nicht sicher waren und uns meistens im Walde versammeln mußten, wo die Lieben von Anklam und Lassan zusammenkamen. Unsre Frau Meisterin war besonders erbittert über die Bekehrung ihres Mannes, weshalb sie uns das Leben sauer machte. Dazu verlor der Meister fast alle Arbeit, so daß wir ans Brettschneiden gingen. So war ich also in der Woche hoch aus dem Sägebock und Sonntags niedrig im Walde als Pastor. Bei Tag fleißig arbeiten, des Nachts studieren, der ganze Lohn Schelten der Frau Meisterin, dicke Milch oder grüne Heringe und Kartoffeln : das war meine Universität für den Missionsdienst, zu dem ich bei der ersten Konferenz in Berlin berufen wurde und zu dem ich nach einigem Widerstreben im Bewußtsein meiner Armut gedrängt wurde."

Es mag hier die Bemerkung eingeschaltet werden, daß die oben beschriebene Arbeit im Reich Gottes doch nicht vergebens war. Bald konnte Hinrichs von Stettin kommen und eine kleine Schar von sieben Erlösten taufen. Im November 1848 schreibt aber Köbner von Stettin aus, wo er damals weilte: "Ich hatte die große Freude, in Lassan sechs Gläubiggewordene zu taufen und daselbst die neue Gemeinde Anklam-Lassan (am 6. November), aus sechzehn Mitgliedern bestehend, zu bilden. Der Herr bekannte sich auf eine anbetungswürdige Weise zu diesem Werke." Im Herbst des folgenden Jahres wurde v. d. Kammer dort als Missionar angestellt; die Gemeinde trug von da ab den Namen "Wolgast". | 41 |

"Über Templin," so fährt Weist fort, "reiste ich nach Berlin und wurde dort am 7. August, einem für mich so denkwürdigen Tag, als Missionar ordiniert. Mit einem großen Tornister voll Bibeln und Bücher ging's nun von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt, die Zerstreuten Israels aufzusuchen, zu kolportieren und zu predigen, wo sich Gelegenheit bot. Über Frankfurt a./O. und Guben, wo ich die ersten Versammlungen leitete, ging's nach meiner schlesischen Heimat, wo der Herr hier und da die Thür aufthat, so daß ich die ersten beiden Personen in Liegnitz taufen konnte, was nachher die Veranlassung zur Berufung des Br. Klincker dahin und zur Gründung der dortigen Gemeinde wurde. Nachdem ich längere Zeit Schlesien, sowie die Gemeinden Voigtsdorf und Breslau bereist hatte, ging's durchs Herzogtum Posen, bei Tag kolportierend und abends bis zehn und elf Uhr. reisend, weil hier in der katholisch-polnischen Gegend nirgends Kinder

W. Weist

Claus Peters sen.
+ 29. September 1887

Gottes zu treffen waren und das Weilen in den Wirtshäusern in den langen Winterabenden unerträglich war. Dies war die schwerste Zeit, weil man bei eine Mark täglich Gehalt auf kein Bett Anspruch machen konnte, sondern mit einem Strohlager vorlieb nehmen mußte. In Posen, wo ich vier Wochen arbeitete, wurde eine altlutherische Familie, bei der ich logierte, für die Wahrheit gewonnen. In Wronke, einem Judennest, wurde ich auf dem Markt, wo ein Jude eine Bibel kaufen wollte und ich öffentlich Traktate verteilte, so umringt, daß sie mir den Rockschoß abrissen. Ich flüchtete dann in das Haus eines Juden, der die Bibel kaufte, und predigte denen, die in das Haus stürmten, Christum den Gekreuzigten.

"Ich besuchte dann die Gemeinden Rummelsburg und Hammerstein, sowie Gogolin und Elbing. Hier hörte ich zum erstenmal von Stolzenberg, daß nämlich dort ein Schwärmer die Seelen irreführe und den Tag des Herrn bestimme, an dem er mit seinen Anhängern lebendig in den Himmel fahren werde. Br. Müller und andre waren bereits dagewesen und hatten sie von ihrem Irrtum überzeugt. Als ich daher am 28. April 1849 | 42 | nach Stolzenberg kam, fand ich eine offene Thür, auch viele erweckte Seelen, die bereit waren, dem Herrn in der Taufe zu folgen, so daß ich Br. Niemetz in Allenstein einladen konnte, zum 6. Mai nach Stolzenberg zu kommen, der dann vor großen Versammlungen unter freiem Himmel in großem Segen predigte, die ersten 18 Gläubigen taufte und mit 22 Seelen die Gemeinde gründete, zu deren Ältesten und Prediger ich berufen wurde. Gott hatte hier wieder das Verachtete erwählt; denn das Dorf Stolzenberg war das Gegenteil von dem, was sein Name besagte. Es war in der ganzen Umgegend teils wegen seiner Armut, teils aber auch wegen der Roheit und sittlichen Verderbnis der Einwohner bekannt und verachtet. Da es rings von Wäldern umgeben war, so nährten sich die meisten Leute von Kohlenbrennen, an dessen Stelle jetzt das Löffel- und Schaufelmachen getreten war. Der Landbau war vernachlässigt, kommt aber jetzt nach Urbarmachung der Wälder mehr empor.

"Ich begleitete Br. Niemetz bis Landsberg, wo wir auch suchende Seelen in der Familie Stangnowski fanden, wodurch uns sogleich eine Thür zur Verkündigung des Wortes aufgethan wurde. Ich besuchte auch Bartenstein, wohin wir nun unsre Seile dehnten, kolportierte in Kreuzburg und Umgegend und predigte am Himmelfahrtstag in Kafern. Hier wurde ich von einem Gendarm, der es nicht begreifen konnte, daß ein andrer, als ein Pfarrer, predigte, arretiert, nach Kobbelbude und von da nach Kreuzburg transportiert. Hier im Arrest neben Pferdedieben hatte ich Gelegenheit, viel von Christo zu zeugen und Traktate zu verteilen. Der Stadtkämmerer indessen, dessen Frau ich tags zuvor Traktate und ein Testament verkauft hatte, wunderte sich nicht wenig, mich hier zu finden, schickte mir Abendbrot und bat, sobald ich frei würde, ihn zu besuchen, so daß ich am nächsten Abend bei ihm Versammlung halten konnte, wozu sich fast die ganze Stadt drängte.

"Bei dieser Versammlung war ein Brotträger aus Rositten zugegen. Derselbe bat, ich möchte auch dahin kommen, was ich auch später that. Bald kamen auch Leute von da nach Stolzen- | 43 | berg zur Versammlung, und wir sandten Brüder hin, oder ich ging auch selbst, so daß auch da bald eine große Erweckung entstand. Doch erhob sich hier eine große Verfolgung, so daß z. B., als ich zu Pfingsten 1850 mit Br. Wiebe aus Elbing dort war, eine große Rotte von etlichen Dörfern, mit Knütteln bewaffnet, uns aus dem Dorfe brachten und auf ein Gut in der Nähe transportierten, wobei unsre Brüder, die uns schützten, mehr Schläge erhielten, als wir selbst. Im Walde warfen sie mich über einen Abhang durch Dornen, von denen ich blutig geritzt wurde; doch gelang es ihnen nicht, meiner habhast zu werden und mir den Garaus zu machen. Wiederholt wurde ich dort, wie hier, von Feinden überfallen und forttransportiert, bis dem hiesigen Schulzen Respekt eingeflößt wurde durch ein Schreiben vom »Vollziehungsrat« in Berlin, das mich in meiner Funktion bestätigte."

So hatte der Herr seinem wackern Knecht eine Ruhepause mitten in seiner schweren Arbeit verschafft. Nicht lange darauf wurde aber sowohl ihm, als auch allen andern Arbeitern in diesem Teil des Missionsfeldes eine ganz besondere Erquickung zu teil. Vom 9. bis 13. Juli 1849 tagte nämlich die zweite Konferenz der Preußischen Vereinigung, welche dieses Mal in Stettin abgehalten wurde. Vorsitzender war G. W. Lehmann^ als "Ordnende Brüder" waren Köbner und Elvin aus Hamburg erschienen. Im Vordergrund der Beratungen stand natürlich die Mission; daneben wurden allerlei Gemeinde-Angelegenheiten und Fragen des christlichen Lebens besprochen, wie Reisen am Sonntag, Feier von Festtagen, Gültigkeit von Verlöbnissen vor der Bekehrung, Behandlung Ausgeschlossener, Heidenmission und dergleichen mehr. Einen ganz besonderen Gewinn hatte diese Konferenz aber durch die Anwesenheit eines Delegaten aus Amerika, nämlich des Predigers Joseph W. Parker, eines Mitgliedes des Exekutivkomitees der Mission-Union in Boston, der den ausdrücklichen Auftrag überkommen hatte, Kenntnis von den Missionsfeldern der Union in Europa zu nehmen und dann seinem Komitee davon Bericht zu erstatten. | 44 | Derselbe hatte bereits Frankreich besucht, hatte dann drei Wochen in Hamburg in Onckens Gesellschaft zugebracht, mit dem er auch einen Besuch in Dänemark machte, ging dann nach Berlin und kam mit den Abgeordneten der Berliner Gemeinde nach Stettin, wo er an den Verhandlungen mit der größten Herzlichkeit teilnahm und den Versammelten gern seinen, auf den 200jährigen Erfahrungen der amerikanischen Brüder gegründeten Rat erteilte. Schließlich, als die Konferenz nach gethaner Arbeit einen Ausflug in die Umgebung machte, kam auch noch Oncken, der durch Krankheit in Hamburg zurückgehalten worden war, dazu, und so war die Freude sehr groß. Oncken und Parker besuchten dann gemeinsam Sachsen und Thüringen und unterließen auch nicht, Professor Tholuck in Halle einen Besuch abzustatten, dessen geistreiche Gattin ein besonderes Interesse an unsrer Sache nahm und sich von Oncken genaue Auskunft darüber erteilen ließ. In seinen Briefen, die er nach Amerika sandte, gab Parker ein sehr ausführliches und farbenreiches Bild über das ganze Werk in Deutschland und hat sicherlich dadurch viel zur neuen Belebung und kräftigen Erhaltung des Interesses unsrer amerikanischen Brüder beigetragen.

Bei den Verhandlungen in Stettin nahm Parker die Neigung der Konferenz zum Gesetze machen deutlich wahr. Er trat derselben kräftig, wenn auch in brüderlichster Weise, entgegen; und es ist der Unterstützung, die G. W. Lehmann auf diesem Wege in seinen Ansichten empfing, nicht zum wenigsten zuzuschreiben, daß im Protokoll der Stettiner Konferenz ein auf derselben gefaßter Beschluß an die Spitze gestellt wurde, der da lautete :

> "Alle in diesen Verhandlungen zu fassenden Beschlüsse will diese Versammlung nur angesehen wissen als herzliche Empfehlungen und Ratschläge an die einzelnen Gemeinden, die sie (die Abgeordneten) gesandt haben."

Als Parker von der Konferenz ein herzlicher Dank votiert worden war, sprach er sich ausführlich über den Zweck seines Kommens und über die Eindrücke, die er empfangen hatte, aus. | 45 | Er sagte da, eine Halskrankheit habe ihn genötigt, sein Predigtamt eine Zeitlang niederzulegen und sich dem Missions-Komitee zur Verfügung zu stellen.

Dieses habe ihm eine Reise nach dem Kontinent von Europa vorgeschlagen, um den Zustand des Christentums in Frankreich, Deutschland und Griechenland zu erforschen und den empfangenen Eindruck nach Amerika hinüberzutragen. Besonders solle er erkunden: 1. Wie das Predigtamt unter den neu gestifteten Gemeinden bestellt fei? 2. Wie die Kirchenzucht gehandhabt werde? 3. Welchen Erfolg und welche Ausdehnung die Gemeinden gehabt haben? 4. Welche Aussichten in die Zukunft sich ihnen eröffnen? Er bat, daß man doch ja dafür Sorge tragen möge, daß in jeder Gemeinde eine Geschichte ihres Entstehens und Fortgangs abgefaßt und für den zukünftigen Gebrauch niedergelegt werde; später wäre die Feststellung dieser Thatsachen mit großen Schwierigkeiten verbunden. *)[29]

Er bat ferner, sorgfältig zu erforschen, ob jemand den Ruf von Gott habe, das Evangelium zu predigen; es sei dies ein Gegenstand von der allergrößten Bedeutung. Verschiedene Erfordernisse hierzu gab er an, deren wesentlichste seien: 1. Die wahre Bekehrung des Herzens; 2. Freudigkeit und innerer Ruf, sowie Fähigkeit zu lehren und zu reden; 3. die Anerkennung der Brüder der Gemeinden, daß ein Beruf und eine Befähigung .dazu vorhanden fei, die sich auch darin aussprechen müsse, daß man einen solchen gern höre; endlich 4. die Erwerbung von heilsamen Kenntnissen, besonders gründlicher der Heiligen Schrift.

Schließlich, sagte er, müsse er noch einmal darauf zurückkommen, daß wir doch ja nicht Beschlüsse, wie die hier gefaßten, als Gesetze ansehen und behaupten, uns überhaupt vor Gesetzemachen hüten möchten. Nicht durch den Zwang von Gesetzen und Vorschriften, sondern durch das Band des Friedens müßten wir | 46 | innig aneinander gekettet sein, und, es auf diesem Weg erstrebend, würde es uns auch gewiß gelingen. Er kehre mit dem innigsten Gefühle des Dankes gegen Gott für das, was Er ihm hier gezeigt habe, und mit dem größten Interesse an uns nach seiner Heimat zurück. Bald darauf erhöhte die Bostoner Gesell schaft die Unterstützung ihrer deutschen Mission um 1000 Dollar Als Parker von Oncken in Frankfurt a. M. Abschied nahm, um über die Schweiz und Frankreich nach Amerika zurückzukehren, begab sich Oncken nach Hessen, um die Stätten unter so veränderten Zeitumständen wiederzusehen, an denen er vor zehn Jahren unter dem schwersten Druck und in der größten Verborgenheit gewirkt hatte. Der Besuch der verschiedenen Gemeinden war ein fortwährendes Freudenfest. In Marburg, wo die Verfolgung am heftigsten gewesen war, wurden die sonntäglichen Gottesdienste in einem geräumigen Saale im Gasthof "Zum europäischen Hofe" gehalten, wo sich in der Abendversammlung 12 Studierende einfanden, die dem Redenden mit Aufmerksamkeit folgten. "Unsre Herzen," bemerkt derselbe in einem Bericht darüber, "schlugen beim Rückblick auf die Vergangenheit, wie beim Genuß der Gegenwart, kräftiger als gewöhnlich. Welch ein Wechsel! Vor zwei Jahren schmachteten die teuren Brüder noch in Gefängnissen, jetzt können sie frei und ungestört dem Herrn dienen. Das hat der Herr gethan, und es ist ein Wunder vor unfern Augen." Von der Hauptstadt des damaligen Kurhessens, wo er ebenfalls in einem großen, dazu gemieteten Saale (am 5. August) predigte, bemerkt er: "Cassel ist in jeder Beziehung ein wichtiger Missionsposten, von wo aus nicht bloß in ganz Kurhessen, sondern weit über die Grenzen dieses Landes hinaus sich eine segensreiche Thätigkeit entfalten sollte."

Am Abend vorher hatte Oncken vier Personen aus Oberkaufungen getauft, von denen zwei der Familie Ratter angehörten, während ein wackerer Jüngling aus dieser Familie seinen Geschwistern bereits im März im Bekenntnis der Wahrheit vorangegangen war. Jetzt folgten ihm eine Schwester und ein. | 47 | Bruder nach, der später Verwalter und Inspektor des Ritterguts Windhausen bei Oberkaufungen wurde. *)[30] Zu den Neugetauften gehörte auch der Schreiner H. Schmelz, in dessen Wohnung in Oberkaufungen die Versammlungen gehalten wurden. Eine Schwester desselben war die Gattin des Schreinermeis-

[29] *) Es ist sehr merkwürdig, daß 50 Jahre vergehen mußten, ehe dieser wichtige Gedanke für unsre Gesamtgeschichte zur Ausführung kommen konnte! Die "großen Schwierigkeiten", von denen oben die Rede ist, hat der Verfasser leider nur zu sehr empfinden müssen!

[30] *) Vater von W. Ratter, der unsrem Seminar 1883-1887 angehört hat, dann als Prediger den Gemeinden zu Bruggen in der Schweiz und zu Cassel gedient hat und schließlich einem Ruf aus King Williams Town in Südafrika gefolgt ist.

ters Jakob Brucker, eines sehr geschickten Mannes, der aus Württemberg eingewandert war und um seiner Tüchtigkeit willen die Erlaubnis zur Niederlassung an einem Ort, wo schon ungewöhnlich viele Schreiner wohnten, erlangt hatte. Als derselbe von der neuen Bewegung in der ihm verwandten Familie hörte, in die, wie man sagte, die "Münsterschen Wiedertäufer" eingedrungen feien, war er zuerst sehr entrüstet und nahm sich vor, kräftig dagegen einzuwirken. Es kam aber anders: bald war er von der Wahrheit überwunden. Zwar kostete es viel, bis sein Herz sich ganz unter den Ernst derselben demütigen konnte; auch galt es alle bisherigen ehrenvollen Verbindungen mit den Ortsbewohnern abzubrechen. Aber er forschte und betete viel, und folgte dann mit großer Entschlossenheit seiner Überzeugung, obwohl er infolgedessen den maßlosen Haß der Welt einerntete und alle seine Kunden verlor. Der Herr tröstete ihn aber dadurch, daß auch seine Frau dem Glauben unterthan wurde und daß Gottes Erbarmen in den Herzen seiner beiden ältesten Kinder**)[31] schon früh den Grund zu einem regen Glaubensleben legte. Das heilige Feuer brannte aber weiter fort, so daß bald 28 Personen in Oberkaufungen zur Taufe und Aufnahme in die Gemeinde gelangt waren.

Nicht minder interessant war eine Bewegung im Reich Gottes und eine daraus hervorgehende Erweiterung der Gemeinde, | 48 | die in einem andren Teil des Gebiets der "Mittel- und Süddeutschen Vereinigung" um diese Zeit vor sich ging und aus der schließlich die Baptisten-Gemeinde in Frankfurt a. M. werden sollte. Dieselbe wurde durch einen preußischen Unteroffizier hervorgerufen, welcher kein andrer war, als der schon (Teil I, S. 208 ff.) erwähnte J. Wiehler. Lassen wir ihn selber erzählen. Derselbe berichtet:

"Den Winter 1847-1848 verlebte ich in glücklicher Gemeinschaft in Berlin; aber den 17. März 1848 bei Ausbruch der Revolution mußte ich wieder als Soldat nach Torgau und dann den dänischen Krieg mitmachen, in dem wir bange, aber auch selige Stunden erlebten; denn außer Br. Schiebeck hatten wir noch zwei Brüder bei unsrem Bataillon. Auch feierten wir über die Herzen einiger Soldaten herrliche Siege, die als Kinder Gottes heimkehrten, darunter ein Wirbelschläger bei der Regimentsmusik. Als wir vom Militär entlassen wurden, begab ich mich nach fünfjähriger Abwesenheit ganz verändert wieder in meine Heimat, wo mich) niemand begreifen und verstehen konnte, genoß aber den Winter hindurch selige Gemeinschaft in der kleinen Gemeinde Elbing. Im Frühjahr 1849 wirbelte aber wieder die Kriegstrommel, und abermals mußte ich mich der Fahne stellen, wo ich mit dem fünften Landwehr-Regiment sieben Wochen lang von Danzig bis Hanau marschierte. Da ich meinen Tornister stets mit Testamenten gefüllt hatte, so missionierte ich mit Gottes Hilfe allenthalben, wo ich auch fein mochte, und forschte immer gleich nach den sogenannten Frommen, die ich sofort besuchte. Im Oktober mußten wir unser Quartier wechseln und uns dicht an Frankfurt a. M. heranbegeben, wo zwei preußische Generale am hellen Tage zu Pferde auf offener Straße meuchelmörderisch ums Leben gebracht worden waren. Meine Kompanie kam nach Ginheim (und Bockenheim) zu liegen. Da ich Furier war und Quartier machen mußte, so suchte ich mir immer zuerst das beste aus, d. h. einen Ort, an dem ich ein Kämmerlein für mich hatte, wo ich ungestört lesen, beten und schreiben konnte." | 49 | Da dieser "fromme" Unteroffizier sich auch in dieser Gegend seines allerhöchsten Herrn und Königs nicht schämte, so kam er auch mit der Frau des Nachbarhauses in ein Gespräch über das Eine, was not thut; worauf er von ihr eingeladen wurde, sie zu besuchen, und mit den dort Zusammenkommenden das Neue Testament las und betete. Die Folge war, daß in kurzem elf Personen um Ausnahme in die Gemeinde anhielten, von denen acht für gläubig erfunden und am 5. Januar von J. Becker getauft wurden. Unter den Getauften befand sich ein Soldat von Wiehlers Bataillon und ein 72jähriger früherer Schullehrer. Vorher hatte Becker schon in Offenbach mehrere Gläubige in den Tod des Herrn versenken können. Auch in Eckenheim hielt Wiehler erfolgreiche Versammlungen. Später kam auch Wiehlers Nachbarin hinzu und noch ein Soldat aus seinem Regiment. In Frankfurt selbst wurde ebenfalls mit Versammlungen begonnen; doch waren es in dieser Zeit nur schwache Anfänge

[31] **) Zu diesen gehörte H. Brucker, der später als Prediger der Gemeinde Hassenhausen der thatsächliche Leiter aller hessischen Gemeinden werden sollte.

daselbst. Ohne Anfechtung blieb Wiehlers Arbeit freilich nichts; sein Hauptmann, der ihm sehr gewogen war, teilte ihm vielmehr mit, daß ihm die Pastoren fast das Haus einliefen mit Beschwerden über ihn; denen er jedoch keine weitere Folge gab, als Wiehler berichtete, daß er den Leuten sage, sie sollten nicht so trinken, nicht fluchen, stehlen, keine Generale totschlagen, sondern Gott fürchten usw. Nun aber wandten sich die Herren an den kommandierenden General, und so mußte sich Wiehler eines Sonntags mittags öffentlich beim Appell in Frankfurt von diesem hohen Herrn gewaltig andonnern lassen, der ihm unter anderm sagte, daß es sich für .einen preußischen Unteroffizier nicht schicke, umherzulaufen und .die Leute zu barbieren usw. Natürlich konnte eine solche Gleichnisrede auf den betreffenden Übelthäter wenig Eindruck machen. Vielmehr setzte er seine Arbeit im Gehorsam gegen seinen höchsten König auch unter Schmach und Schande fröhlich fort, bis er (im April 1850) wieder in seine Heimat beordert wurde. - Von der Gemeinde in Offenbach ist noch zu bemerken, daß sie sich auch nach Büdingen im Großherzogtum Hessen ausbreitete, | 50 | wo bald zwölf Glieder ihr zugehörten, die nach späterer Vermehrung die jetzige Gemeinde Selters-Marköbel bildeten.

Im Herbst 1849 besuchte Oncken die Konferenzen der Nordwestlichen, sowie der Mittel- und Süddeutschen Vereinigung. Auf beiden bildete die Mission den Hauptgegenstand der Verhandlungen, da nach manchen Seiten, wie bereits angedeutet, Erweiterungen des Wirkungskreises eingetreten waren und Arbeiter verlangt wurden. So hatten wahrheitsliebende Seelen auch in Uslar, einem im Hannöverschen bei Northeim gelegenen Städtchen, angefangen, über die Taufe in der Schrift zu forschen, was zur Aufnahme verschiedener von ihnen und zur Bekehrung andrer führte, die aber besonderer Pflege bedurften. In Wismar dagegen, wo sich die Schar der gläubig getauften Bekenner noch immer vermehrte, wurde ein besonderer Arbeiter postier; was um so leichter möglich war, als der Großherzog von Mecklenburg am 11. Oktober 1849 ein Staatsgrundgesetz erlassen hatte, welches die unbedingteste Religionsfreiheit proklamierte. Unbeschränkte öffentliche Religionsübung, Abschaffung der Staatskirche, Zivilehe usw., so lauteten etliche Bestimmungen dieser neuen Verfassung, die um so mehr überraschte, als gerade dieser Teil Deutschlands bisher am meisten in sozialer und politischer Beziehung zurückgeblieben war; ein plötzlicher Umschwung, der freilich sehr bald wieder ins völligste Gegenteil umschlug, vorläufig aber unsrer Wirksamkeit freie Bahn machte.

Fragen wir schließlich nach diesem Überblick über die Thätigkeit zweier, so bedeutungsvoller Jahre nach dem Erfolg aller dieser Bemühungen, so muß eingestanden werden, daß derselbe doch nicht so groß war, wie man wohl erwartet haben mochte. Es hatte dies aber seinen Grund darin, daß die großen politischen Bewegungen, wie sie einerseits dem Evangelium Bahn machten, doch auch anderseits dem Fortschritt des Reiches Gottes ungünstig waren. In den Stürmen der aufgeregten Zeit wurden die Gemüter so sehr von dem Äußerlichen in Anspruch genommen, daß für die stille Betrachtung des Innerlichen keine Zeit übrigblieb und keine Neigung vorhanden war. Außerdem | 51 | trat aber auch vielfach ein Geist der Empörung wider alle menschliche und göttliche Autorität hervor, in dem sich förmliche Mächte des Abgrunds regten. Gottesmacht allein konnte es daher bewirken, daß trotz alledem Ende 1848 gegen 2000 gläubige Bekenner in den Gemeinden in "einem Herrn, einem Glauben und einer Taufe" verbunden waren. Der im Jahre 1849 Getauften waren 453 und die Zahl der Mitglieder stieg aus etwa 2800 Seelen, von denen sich 1016 in Preußen befanden. Es war eben hauptsächlich eine Zeit der Saat, nicht der Ernte; daß aber die letztere nicht ausblieb, dafür sorgte Der, der sie verheißen hat.

Zweites Kapitel.

Fortschritt des Werkes trotz wiederbeginnenden Gewissenszwangs.

(1850-1851.)

Wenn wir mit diesem Kapitel einen neuen Abschnitt unsrer Geschichte beginnen, so hat das guten Grund. Wie nämlich die Meereswoge, die mit Gewalt ans Ufer schlägt, mit nicht geringerer Wucht wieder rückwärts geht, wie jede Luftströmung eine entgegengesetzte hervorruft, so folgte auch im politischen Leben Deutschlands auf die Zeit der Revolution die der Reaktion. Die Regierungen, welche durch die eingetretenen Bewegungen überrascht worden waren, hatten sich im Stillen wieder gekräftigt und gingen nun darauf aus, die freien Verfassungen, wenn möglich vollständig, wieder aufzuheben. Eine Umgestaltung in der Gesetzgebung zu gunsten bevorzugter Klassen begann, welche auf neue polizeiliche Bevormundung, auf Unterdrückung des freien Worts und auf Verfolgung Andersdenkender hinarbeitete. Leider griff diese im politischen Leben begründete Bewegung auch vielfach ins religiöse Gebiet hinüber, und eine neue Periode der Leiden um des Gewissens willen begann, die an manchen Orten in Heftigkeit und Schärfe die Zeit vor 1848 noch hinter sich ließ und um so mehr empfunden wurde, je bestimmter und deutlicher sich die öffentliche Meinung allenthalben für unbedingte religiöse Freiheit ausgesprochen hatte. Jedoch trat diese rückläufige Bewegung nur ganz allmählich ein, und an verschiedenen Orten in sehr verschiedenem Grade. Gar nicht wurde sie in dem einen Zentrum der Mission, in Hamburg, verspürt und wenig in dem andern, in Berlin. Vollständig | 53 | siegte sie in Österreich; in Deutschland am meisten in Kurhessen, Mecklenburg, Hannover, sowie auch in Schleswig, wo freilich auch andre Gründe mitwirkten; während sie sich in Preußen hauptsächlich darin zeigte, daß der Aufbau der Verfassung aufgehalten und die notwendigen Konsequenzen des konstitutionellen Systems künstlich umgangen oder offenbar verletzt wurden. Erklärte doch selbst die oktroyierte (vom König aus eigner Macht gegebene) Verfassungs-Urkunde vom 5. Dezember 1848 noch immer: "Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, die Vereinigung zu Religions-Gesellschaften und der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Religionsübung wird gewährleistet;" und auch die spätere Revision des neuen Staatsgrundgesetzes vom 31. Januar 1850 änderte hieran nichts. Freilich erschien dann auch ein eigentümliches Gesetz, betitelt: "Gesetz zur Verhütung des Mißbrauchs des Vereins- und Versammlungsrechts," welches zunächst nur auf Unterdrückung mißliebiger politischer Vereine berechnet war, jedoch auch auf religiöse Vereine angewendet wurde und lange Zeit eine ergiebige Quelle aller möglichen Beschränkungen, Prozesse und Strafen war, wie später nachgewiesen werden wird.

Was nun zunächst die Gemeinde in **Hamburg** betrifft, so hatte ihre Thätigkeit im Jahre 1850 unverminderten Fortgang. Zwölf Predigtplätze wurden in der Umgebung regelmäßig versorgt; zwei Kolporteure arbeiteten unter den Seeleuten; vierzig Brüder gingen jeden Sonntag in der Stadt umher, um christliche Schriften zu verbreiten und zu den Gottesdiensten einzuladen. Die Frucht dieser Arbeit blieb nicht aus: 121 Personen wurden im Laufe des Jahres getauft, und die Gemeinde hatte eine reine Zunahme von 85 Mitgliedern. Dieser Erfolg war um so wunderbarer, als Oncken durch Missionsreisen vielfach genötigt war, die Gemeinde zu verlassen und sich dadurch an Besuch und Seelenpflege der Mitglieder gehindert sah. Die Bedürfnisse des Missionsfeldes erforderten aber seine Gegenwart auf demselben. Besser wäre es freilich gewesen, wenn dies einem besonderen Reiseprediger obgelegen hätte, wie denn Parker bereits erkann | 54 | und der Gesellschaft in Boston geschrieben hatte : "Nichts scheint mir so wichtig zu sein, als daß ein Bruder beständig mit Reisen und Besuchen der Gemeinden beschäftigt wäre." Allein ein dafür geeigneter Mann von hervorragender Begabung, der nicht zugleich Prediger einer besonderen Gemeinde war, war nicht zu finden und wurde auch später nicht gefunden, wiewohl er oft gewünscht wurde; und so mußte die Gemeinde sich schon darin finden, daß ihr eigentlicher Führer oft von ihr geschieden war. Hierzu kamen aber noch die Kollektenreisen, die er bei den zunehmenden Bedürfnissen der Mission, für deren Befriedigung die Mittel von Amerika lange nicht ausreichten, von jetzt ab fast jedes Jahr nach

England zu unternehmen hatte, wo es dann galt, die Liebe und Teilnahme der dortigen Gemeinden für das Werk des Herrn in Deutschland in Anspruch zu nehmen. Seine geisterfüllte Persönlichkeit und würdevolle Erscheinung sicherte ihm darin großen Erfolg, und es ist viel, was ihm die deutschen Gemeinden darin zu verdanken haben. So nahm er im Spätsommer 1850 in Schottland über £ 800 ein und ging im folgenden Jahr wieder dahin. Große Strapazen waren freilich auch damit verbunden und andre Leiden kamen hinzu, wie ihn denn im Sommer 1850 der große Schmerz traf, daß ihm ein äußerst lebhafter und hoffnungsvoller Knabe von acht Jahren durch eine im Hintergebäude seines Hauses ausgebrochene Feuersbrunst entrissen wurde. So wurde sein Glaube wie der eines Abrahams geprüft. Doch fehlte es auch nicht an Tröstungen. So konnte die Hamburger Sonntagsschule am 9. Januar 1850 ihr 25jähriges Jubiläum feiern, bei welcher Gelegenheit auch Pastor Rautenberg erschien, durch dessen Hilfe Oncken vor 25 Jahren die erste Sonntagsschule hatte ins Leben rufen können, in der nun schon gegen 500 Kinder Kenntnis vom wahren Wege des Heils erlangt hatten. Damals fand dies Werk den äußersten Widerstand; "die englische Pflanze," so prophezeite man, würde auf deutschem Boden nicht gedeihen. "Jetzt aber," so hieß es bei diesem Fest, "sind die Sonntagsschulen nicht nur in Hamburg, dessen Vorstädten und nächsten | 55 | Umgebungen, sondern in vielen andern Teilen Deutschlands im Zunehmen, und wir dürfen uns der Hoffnung hingeben, daß, wenn uns der große Segen der Religionsfreiheit erhalten bleibt, wir nach wenigen Jahren Taufende von Sonntagsschulen mit Taufenden wahrhast gottseliger Lehrer und Lehrerinnen und Millionen von Schülern und Schülerinnen haben werden, die für unser ganzes deutsches Vaterland von unermeßlichem Segen werden können."

Ein besonderer Segen wurde der Hamburger Gemeinde auf ihrer "Station" Schleswig um diese Zeit durch den Beitritt eines Mannes zu Teil, der von Gott dazu ausersehen war, der "Gemeinde" Schleswig in späterer Zeit ein kräftiger Führer zu werden. Dies war der Wirt Claus Peters zu Mielberg bei Schleswig, der zugleich Besitzer einer nicht unbedeutenden Landstelle an diesem Orte war. Derselbe hatte schon vor seiner Verheiratung ernste Gnadenzüge an seinem Herzen verspürt und sein Sündenelend erkannt, die besseren Regungen aber durch weltliche Belustigungen niedergehalten. Schon gleich nach Schlesiers Kommen nach Schleswig wurde er mit demselben bekannt und legte seine Gottesfurcht ihm gegenüber dadurch an den Tag, daß er demselben, als einem Bibelboten, das Beste in seinem Hause aufzutragen befahl. Im Jahre 1849 kam es unter gewaltigen und erschütternden Seelenkämpfen bei ihm zum völligen Bruch mit der Welt und zum seligen Frieden in Christo. Da er aber ein begeisterter deutscher Patriot war, so wurde er Anfang 1850 von den Dänen gefangen genommen und vor ein Kriegsgericht gestellt, hier zwar freigesprochen, dann aber nach der Insel Langeland transportiert, wo er 24 Wochen, d. h. bis zum nächsten Frühjahr, zuzubringen hatte. Hier aber führte ihn der Umgang mit den dortigen dänischen Brüdern bald zum Gehorsam der Taufe und zur Einverleibung in die Gemeinde. In die Heimat zurückgekehrt, hatte er zunächst einen harten Kampf mit seinen Angehörigen, namentlich mit seiner Gattin, zu bestehen, die sich von ihm scheiden lassen wollte, die aber nicht nur durch seine Liebe überwunden wurde, sondern auch | 56 | bald danach selber zur Erkenntnis der biblischen Taufe kam. Peters widmete sich nun von ganzer Seele der Gemeinde und wurde ihr und Schlesier eine vorzügliche Stütze, da er nicht nur ein Mann von großer Festigkeit des Charakters und hervorragenden Geistesgaben war, sondern auch eine glühende Liebe zu seinem Erlöser besaß; wie er denn bald, wiewohl ein "Bauer", wie er sich am liebsten nannte, regen Anteil an der Verkündigung des Wortes nahm und in weiten Kreisen zur Bekehrung der Seelen wirkte. *)[32]

Das Missionsfeld in Oldenburg und Ostfriesland stand in Blüte. Ein daselbst stationierter Missionar hatte vierzehn Stationen - alle zu Fuß - zu besuchen und 199 Gottesdienste in zehn Monaten gehalten. Ein andrer schrieb: "Viel mehr könnte geschehen, wenn es mir möglich wäre, jede Gelegenheit zu benutzen. Aber es liegt hier alles in zu weiter Entfernung, daß ich jedes Vierteljahr der Reihe nach auf jeder Sta-

[32] *) Eine interessante Biographie von ihm, verfaßt von seinem Sohn E. Peters, Prediger der Berliner Gemeinde, befindet sich im "Wahrheitszeugen" 1887, Nr. 21-24.

tion nur einen Sonntag sein kann. Das Feld ist hier sehr groß und es zeigt sich viel Hunger nach der Wahrheit." In Ostfriesland gab es Ende 1850 schon 116 Glieder auf acht Stationen. Ein besonderer Lichtpunkt war die Erbauung einer Kapelle in Felde bei Halsbeck (Oldenburg), deren Beschaffenheit und Eröffnung von Köbner im "Missionsblatt" höchst anziehend und eingehend beschrieben wird." Da Oncken um diese Zeit (29. September 1850) wieder in Schottland war, so hatte eben Köbner die Festpredigten zu halten, die sehr charakteristisch waren. Der eigentlichen Weihepredigt lag Esra 6, 16 zu Grunde. "Kinder des Gefängnisses," sagte er darin, "können auch wir mit Recht genannt werden, indem wir, geboren in einer dreifachen Gefangenschaft, nämlich in der des Gottes dieser Welt, einer babylonischen Kirchengemeinschaft und barbarischer Gesetze, die uns bei jedem religiösen Schritt bedrohten oder bestraften, uns heute der dreifachen Freiheit der Gnade, der Gemeinschaft und | 57 | der hiesigen Landesgesetze erfreuen. Im Jahre 1843, den 10. Juni" - dies waren Worte des Predigers - "wurde ich in diesem selben Lande verhaftet, transportiert und eingekerkert, weil man vermutete, ich habe die Absicht, eine gottesdienstliche Versammlung zu halten." Jetzt waren drei Landgendarmen zum Schutz der Versammlung beordert. Ein andres Versammlungshaus entstand im benachbarten Ostfriesland Anfang Januar 1851 in Moorhusen, wo eine Scheune leicht und schnell in ein Bethaus umgewandelt wurde.

Ohne Leiden ging es übrigens auch in dieser Zeit nicht ab. So wurde die Versammlung in Ihren an einem Sonntag im April 1850 von einer Schar von Bauern, Knechten und Arbeitern, 100 an der Zahl, überfallen, welche Bänke und Pult zerschlugen und verschiedene der Anwesenden unmenschlich mißhandelten. Bald darauf gab es noch eine Greuelthat derart, und zwar an einem Himmelfahrtstage, mitten in dem wegen seiner religiösen Duldsamkeit seit Jahrhunderten berühmten Ostfriesland! Leider hatte die Verbreitung der Lührsschen Schmähschrift (siehe voriges Kapitel) durch einen Agenten der Niedersächsischen Traktat-Gesellschaft (!) in dieser Gegend viel zur Erregung der Gemüter wider uns beigetragen. Auch waren diese Frevler meistens Kirchgänger, die durch den Pastor angeschürt worden waren und sich thatsächlich bei der Kirche des Nachbarortes zur gewaltsamen Zerstörung der Gemeinde versammelt hatten. Die weltliche Obrigkeit bewies sich in diesem Fall christlicher als diese Kirchenchristen, und verurteilte mehrere derselben, als die Sache zur Anzeige gekommen war, zu dreimonatlicher Gefängnisstrafe.

Etwa um dieselbe Zeit war es Köbner in einer andern Gegend Norddeutschlands, nämlich in Schleswig, ähnlich ergangen, wo er es nur der bewahrenden Gotteshand zu verdanken hatte, daß er mit dem Leben davon kam. Manche Umstände dabei waren so bezeichnend für den religiösen Zustand der dortigen sogenannten Christenheit, daß wir uns nicht versagen können, einiges aus dem anschaulichen Bericht, den er | 58 | darüber im "Missionsblatt" gibt, mitzuteilen. Er erzählt da, daß er im nördlichen Jütland gewesen war und bei seiner Rückreise in den Herzogtümern verweilte. Hier wurde er eingeladen, eine Versammlung in Gammelbye zu halten. Er sagt dann:

"Als wir in G. angelangt waren, stiegen wir beim Schullehrer ab, von wo wir dann uns nach dem Hause hinbegeben wollten, in welchem die Versammlung gehalten werden sollte. Ich hatte mich aber kaum gesetzt, ehe ein Freund mit der Botschaft eintrat, die Feinde des Herrn seien in großer Bewegung. Ich erwiderte: Sie können mir nichts mehr nehmen, als das Leben, und das habe ich dem Herrn längst zur Verfügung gestellt. Wenige Augenblicke, nachdem ich diese Worte gesprochen hatte, traten drei Männer ein. Der eine, Inspektor des Guts oder Bauernvogt und Schwiegervater des Schullehrers, von welchem er fürchtete, er werde sich uns anschließen, wendete sich sogleich an mich und fragte mit grimmigem Tone nach meinem Passe; ich zeigte ihm denselben, in der Erwartung, er werde wieder abziehen, da das Visa des Passes in der besten Ordnung war. Aber er warf kaum einen Blick in den Paß, ehe er mir denselben wieder zurückschleuderte mit der Ankündigung, er werde mich ohne weiteres über die Grenze der Dorfschaft transportieren. Sogleich faßte mich einer der Begleiter des Vogts, der schon, wie ich nachher erfuhr, wegen Diebstahl in gesanglicher Hast sich befunden, beim Rocke und schleppte mich im Verein

mit den beiden andern aus dem Hause, unerachtet ich ihrer Gewalt meinerseits keine entgegensetzte. Auf des Vogts wütende Frage : »Sind wir keine Christen?« antworteten: »Wenn Sie Christen sind, so beweisen Sie es jetzt.« Aber an ein Aufhalten der wilden Wogen, in deren Gewalt ich mich befand, war nicht zu denken. Als ich aus dem Hause gekommen war, umgab mich ein Haufe von etwa 20 oder 30 Männern mit Knüppeln bewaffnet, die sie am dünnen Ende angefaßt hatten. Dazu war die Nacht jetzt eingetreten und jede Unthat im Schleier derselben möglich geworden. Nie habe ich eine solche Wut an Menschen | 59 | wahrgenommen, wie unter diesem Haufen der schnaubenden Feinde Gottes ; darum befahl ich meine Seele in die Hände meines Heilandes und überließ mich dann ruhig seinem heiligen Willen. Sie trieben mich nun vor sich her unter den entsetzlichsten Lästerungen und einem Geschrei, das man in weiter Ferne hören konnte. Einige schrieen: »Siehe, da gehet der Juden König !« woraus andre, sogleich den Gedanken auffassend, sich in andern Worten mit denen verglichen, welche den Herrn gekreuzigt hatten. Einer schrie: »Wenn das Sünde ist, und in der Ewigkeit etwas danach kommt, so muß das daraus ab.« Einmal rief einer: »Der Kerl müßte eigentlich ausgehängt werden.« Sogleich schrieen mehrere: »Kommt, laßt uns ihn sogleich dort an einen Baum aufknüpfen.« Aber ihre Hände wurden von Dem gehalten, der das Haar auf den Häuptern der Seinen gezählt hat. Jedesmal, wenn sie über mich herfallen wollten mit ihren Knüppeln, zeigte es sich, daß der Herr aller Menschen Herzen in seiner Hand hat und sie lenken kann wie die Wasserbäche; denn Er gebrauchte den Anführer der Bande dazu, die Wütenden zurückzuhalten, und dies ward ihm oft schwer genug. Ja, wenn er sie vom Schlagen abhielt, berührten sie mich mitunter mit den Knüppeln und gaben mir kleine Stöße, um ihrer Wut wenigstens diese kleine Befriedigung zu verschaffen. Aber das Schrecklichste war die oft wiederholte grimmige Frage: »Sind wir keine Christen?« »Sind wir nicht konfirmiert?« Endlich, nachdem sie mich eine sehr weite Strecke vor sich her getrieben hatten, entließen sie mich mit Drohungen, wo das Dorfgebiet zu Ende ist an der Chaussee nach Schleswig. . . . Als ich eine kleine Strecke gegangen war, bereit, die Nacht hindurch zu Fuß nach Schleswig zu reisen, kam ein lieber Bruder aus dem benachbarten Dorse seitwärts über die Felder zu mir und führte mich nach seiner Wohnung, wo ich die Nacht zubrachte. Ihn hatte der rasende Hause ins Wasser stürzen wollen, welches in der Nähe war, aber der Herr hatte auch dies abgewendet."

"Diese Begebenheit," so fügt der Berichterstatter hinzu "widerlegt mit unwidersprechlicher Donnerstimme das kirchliche | 60 | System, durch welches natürliche, unwiedergeborne Menschen zu der Täuschung besprengt und in der Täuschung konfirmiert werden, daß sie Christen sind. Wie kunstvoll und gleißend die Verteidigungsgründe für ein solches System auch sein mögen, das Wort der Frevler und wutschnaubenden Feinde Christi: »Sind wir keine Christen? Sind wir nicht konfirmiert?« schmettert sie alle in ihrer Nichtigkeit zu Boden."

In den beschriebenen Austritten zeigte sich der Haß der Welt gegen die Wahrheit; die Obrigkeit blieb in den obigen Gebieten, wenn sie unsrer Wirksamkeit entgegentrat, innerhalb gewisser Grenzen. So wurde Bohlken in Halsbeck, der die Erbauung der Kapelle in Felde hauptsächlich zu stande gebracht hatte, eine Kuh wegen nicht bezahlter Abgaben an die Kirche abgepfändet, jedoch kein Hindernis in den Weg gelegt, als er in den öffentlichen Blättern bekannt machte, daß er in der Kapelle an einem bestimmten Tage genauere Mitteilungen darüber machen werde. Anders war es in Mecklenburg, welches ebenfalls zum Gebiet der Nordwestlichen Vereinigung gehörte. Große Freude hatte die Nachricht von der neuen dort eingeführten Freiheit erweckt. Da nun dort um diese Zeit auch neue Thüren der Verkündigung der Wahrheit aufgethan wurden, so sandte die genannte Vereinigung Ferdinand Bues (sprich Buß), den befähigsten der eben ausgebildeten Missionare (siehe voriges Kapitel), einen Mann von klarem Verstand, schönen Gaben und einnehmendem Äußern, dorthin, um das Werk des Herrn zu treiben und zugleich den Irrtümern der Swedenborgianer, die dort eindringen wollten, kräftig entgegenzutreten. Er nahm seinen Wohnsitz in der Nähe von Wismar und wirkte in solchem Segen, daß Mitte 1850 neun Gläubige in den Fluten der Ostsee begraben werden konnten,

worauf Oncken selber diese Gegend besuchte, weitere Taufen vollzog und unter andern Orten auch bei dem Gutsbesitzer Sick in Kletzin, der Mitglied der Gemeinde war, Versammlung hielt. Das Glück ungestörter Erbauung nach Gottes Wort sollte aber nicht lange dauern. Die neue freisinnige Verfassung war auf den heftigsten Wider- | 61 | stand des früher herrschenden Ritterstandes gestoßen, Preußen stand demselben bei, und so kam es dahin, daß das neue Staatsgrundgesetz, eben so schnell wie es erlassen war, auch wieder (11. September 1850) für null und nichtig erklärt wurde, und die alte Herrschaft der Geistlichkeit trat wieder ein. Sofort wurde vom Konsistorium ein Prediger mit dem besonderen Auftrage, uns entgegenzutreten, unser Thun auszuspionieren usw., in die Nähe von Kletzin gesandt, und am 26. November erhielt Bues vom Amt die Weisung, innerhalb acht Tagen das Land zu verlassen. Sick begab sich zum Großherzog, um dagegen zu protestieren. Umsonst. Nicht nur das, sondern er selber wurde bald darauf wegen Versammlunghaltens, welches ihm streng verboten worden war, zu 100 Thaler Strafe verurteilt. Wurde ihm dieselbe auch nachher im Gnadenwege erlassen, so sah er doch ein, daß in seinem Vaterlande auf freie Bewegung so bald nicht mehr zu rechnen sein würde, und so wanderte er nach einiger Zeit mit verschiedenen andern Mitgliedern nach Amerika .aus. Die Verfolgung griff aber weiter um sich, indem auch Wegener in Ludwigslust alles Versammlungshalten verboten und ein andrer Bruder wegen Sonntagsschulhaltens aus der Stadt gebracht wurde. Kurzum, es wurde von nun an von den Predigern der Landeskirche alles aufgeboten, unser Wirken durch die Gewalt der Obrigkeit zu unterdrücken, und eine Zeit schwerer Leiden begann, in der sich Mecklenburg bald den traurigen Ruhm erwerben sollte, das intoleranteste Land in Deutschland zu sein.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Hamburger Gemeinde bald nachher ebenfalls einen Verlust erlitt, indem ihr Diakon J. W. Krüger, einer der ersten "Sieben" (siehe Teil I), sich veranlaßt fand, nach Nordamerika auszuwandern (20. Mai 1851), um dort unter den Deutschen in Peoria das Missionswerk zu treiben, wo ihm auch die Leitung einer kleinen deutschen Gemeinde oblag. An seine Stelle trat in der Leitung des Gemeinde- und Chorgesanges der so vielfach thätige Diakon J. Braun, wodurch der Gesang einen bedeutenden Aufschwung | 62 | nahm. Gewonnen wurden aber neue Arbeiter durch Einrichtung eines zweiten fünfmonatlichen Unterrichtskursus im Winter 1850-1851, erteilt von den beiden Predigern der Gemeinde und J. Braun, an dem die Brüder H. Bolzmann, J. Wiehler, O. Priedeman, J. Dörksen, J. L. Lorders, J. Wiebe und J. Penner teilnahmen. Von diesen wurden im Mai 1851 ausgesandt: Bolzmann nach Hannover, Wiehler nach Reetz, Lorders nach Lübeck, wo eine neue Bewegung begonnen hatte, Priedemann nach Breslau, von wo er gekommen war, Penner nach Stolzenberg, wo Hilfe am meisten not that, während Dörksen nach Memel und J. Wiebe nach Elbing zurückgingen.

Gehen wir nun zur Preußischen Vereinigung über so ist zu bemerken, daß die Obrigkeit in Berlin tolerant war. G. W. Lehmann, der eifrige Leiter der Gemeinde, konnte daher seine vielseitige Thätigkeit in der Stadt (Teil I, S. 181) ungehindert fortsetzen. Dieselbe erstreckte sich aber nicht bloß auf seine eigne Gemeinde, sondern auch auf die Mission im Ganzen. Viele Jahre hindurch war er gewöhnlich den ganzen Sommer über auf Reisen, um die aufblühenden Missionsfelder zu besuchen. So besuchte er 1850 die Altmark, Ostpreußen bis hinein in Rußland, Küstrin, Hessen, Nassau, Frankfurt a. M., Schlesien; 1851 zunächst Hinterpommern und näher bei Berlin liegende Orte, danach im Auftrage des Bundes (siehe oben) England usw. Die Berliner Gemeinde hatte freilich keinen andern Gewinn davon, als daß ihr Ältester gewöhnlich an Leib und Seele gestärkt von solchen Touren wiederkam; sie litt aber doch sehr darunter, wie sehr er auch das Versäumte durch verdoppelte Thätigkeit im Winter zu ersetzen suchte. Auch die Kanzel wurde in seiner Abwesenheit nur sehr mangelhaft versorgt, da sich die Berliner Gemeinde nicht so vorzüglicher Stellvertreter des Ältesten, wie die Hamburger, erfreute. Er selber fühlte das wohl. "Ein treuer Arbeiter," so schrieb er nach Boston, "der seine ganze Zeit der Berliner Gemeinde widmete, würde äußerst nützlich sein, da ich fortwährend zu allgemeiner | 63 | Evangelisation abgerufen werde." Es ließ sich aber nicht ändern. Der mazedonische Ruf : "Komm herüber und

hilf uns," drang zu stark von allen Seiten an ihn heran; und da er nicht nur "Missionar" der Amerikanischen Baptisten-Union war, von der er besoldet wurde, sondern .auch Vorsitzender der "Preußischen Mission", sowie "Ordnender Bruder des Bundes", so hielt er sich auch zur Arbeit nach außen hin für berechtigt und berufen.

Daß ihn diese Arbeit nach der Altmark rief, wo eine Gemeinde (Seehausen) von Berlin aus gegründet war, ist eben gesagt worden. Hier hatte das Volk eine Versammlung, die Altenstein in Osterburg hielt, in gröblicher Weise gestört, wie das in jener Zeit öfter vorkam. Allein in Preußen sind Richter - und so kam es zu einer Gerichtsverhandlung, über die Altenstein schreibt: "Ich mußte noch einmal hören, welche fürchterliche Gotteslästerungen und Schmähreden von den Angeklagten ausgestoßen worden sind. Einer war mit einer großen Branntweinsflasche in der Hand zur Thür hineingegangen, indem er dabei ausrief: »Hier ist das heilige Sakrament, das rechte,« und, auf Br. A. losgehend: »Trink, Schw . . . . d.« Ein andrer hatte sich eine Brille aufgesetzt, hatte eine Zigarre im Mund und wollte auf der Kommode predigen; ein Dritter sagte: »Wo gepredigt wird, muß auch gesungen werden,« und stimmte das Lied an: »Ein freies Leben führen wir!« in das dann die übrigen Konsorten mit einstimmten. Man bemerkte bei diesem Verhör auf den meisten Gesichtern ein Hohnlächeln und Spötteln, welches auch einigemal laut ausbrach, so daß der Richter Ruhe gebieten mußte. Der Pastor befand sich auch unter den Zuhörern. Ich wundre mich, daß er sich nicht schämte, solche Glieder in der Kirche zu haben, und nicht lieber davonging; allein er hielt bis zum Ende aus. Merkwürdigerweise gab das Gericht auf die Gotteslästerung wenig und faßte nur die Unruhe und den Auflauf ins Auge, hatte es auch immer nur mit einer »Sekten zu thun, deren Auftreten für übertriebene Frömmigkeit angesehen wurde. Die Angeklagten hatten sich einen Rechtsanwalt angenommen; über diesen mußte ich vollends | 64 | staunen. Dieser Mann verwandelte beinahe das Recht in Unrecht und stellte uns wie jede Bier- oder Trink-Gesellschaft hin. Das Gericht beschloß aber, daß drei von den Angeklagten vierzehn Tage Gefängnis zu büßen und sämtliche Kosten zu tragen haben. Die Übrigen wurden freigesprochen. O möge der Herr die Bollwerke der Finsternis zerstören und sich dieser Armen erbarmen!"

In Hinterpommern galt es, solchen entgegenzutreten die sich der Ansicht, daß der Sonnabend und nicht der Sonntag gefeiert werden müsse, hingegeben und dadurch große Zerrüttung angerichtet hatten. Das kostete keinen kleinen Kampf, da die hier wohnenden Mitglieder, die meist den einfachsten und unwissendsten Landleuten angehörten, überhaupt allerlei Schroffheiten an sich hatten und mit Vorurteilen gegen die Stadtbewohner erfüllt waren. Am Sonnabend nach Pfingsten 1851 waren hier über 20 Vorsteher der Gemeinde, die über ein weites Gebiet zerstreut war, zusammengekommen, mit denen die Nacht hindurch eine lebhafte Debatte geführt werden mußte. Dennoch hatte Lehmann am darauffolgenden Sonntag eine große Versammlung auf einem Berge unter freiem Himmel zu halten, wobei seine Predigt jedoch einen ausgezeichneten Eindruck hervorbrachte. Hierdurch ermutigt, verfaßte er nach seiner Heimkehr nach Berlin eine Erklärung der Schriftgründe für die Feier des "Herrentages," die er drucken und unter den Brüdern verbreiten ließ, und hatte auch die Freude zu hören, daß die Irrenden infolgedessen wieder zur Wahrheit zurückgekehrt waren.

Am liebsten ging Lehmann aber immer nach Ostpreußen weil er hier sehen konnte, wie der auf sein Betreiben dort ausgestreute Same immer herrlicher aufging. Eine lange und begeisterte Beschreibung einer sechswöchentlichen Reise, die er in Gemeinschaft mit Köbner im Juli und August 1850 dorthin unternahm, liegt im "Missionsblatt" vor. Zu Lob und Dank war auch Grund genug vorhanden. "Wie mächtig sich in dieser ganzen Gegend das Wehen des Geistes Gottes kundgiebt," so schrieb W. Weist um diese Zeit, "habe ich sonst nie gesehen | 65 | oder gehört. Ganze Dörfer wachen auf aus ihrem Sündenschlaf und fragen mit Ernst nach Christo .... Wohl an zehn Orten könnte ich regelmäßig Versammlung halten, wenn es nicht Mangel an Zeit und Kraft verhinderte .... Über 40 Fremde waren heute in Stolzenberg." Freilich heißt es aber dann auch: "Die Feindschaft und Erbitterung sowohl des Pfarrers als seiner Gemeinde gegen uns, und besonders

F. Niemetz (Memel)
+ 2. Oktober 1873

Prof. Aug. Rauschenbusch

gegen die Landsberger Geschwister, ist schrecklich. Als wir gestern dort ankamen, sahen wir, wie Sonntag-Nacht böse Menschen Steine wie einen Kopf groß durch die Fensterscheiben geworfen hatten. Alle Beschwerden bei der Obrigkeit waren bis dahin fruchtlos. Auch wir haben von der Polizei manches zu leiden. Zweimal sind wir schon ausgepfändet worden, weil wir Sonntags keine Abgaben für Pfarrer und Kantor zahlen wollen." Trotz aller Kämpfe und Leiden, die in diesem Gebiete fortwährend von gottlosen Menschen, ergrimmten Schulzen und feindseligen Pastoren wider die sanftmütigen und demütigen Jünger Jesu erregt wurden, schritt der Siegeszug Immanuels doch unaufhaltsam fort, so daß es Ende 1850 schon zwischen vier und fünf hundert Mitglieder in Ostpreußen gab, von denen 211 in Memel und Umgegend wohnten und 173 der Stolzenberger Gemeinde und ihren Stationen angehörten.

Das nächste Ziel der eben erwähnten Reise war jedoch Elbing, wo vom 7. Juli ab die dritte Konferenz der Preußischen Vereinigung gehalten wurde und wo Abgeordnete von acht Gemeinden zusammentraten. Der Geist herzlicher Bruderliebe durchdrang alle hier vorgenommenen Beratungen und das Interesse an den Angelegenheiten des Reichs Gottes war rege. An zwei Abenden wurden Versammlungen im großen Saale des Elbinger Gymnasiums gehalten, wo Köbner und Lehmann Gelegenheit erhielten, unfern Glauben darzulegen und zum Reiche Jesu Christi einzuladen. Den Schluß der Konferenz bildete die Ordination des Gerichtssekretärs F. Niemetz in Allenstein, der sich nicht nur der Gemeinde angeschlossen, sondern auch bereits zum großen Segen vielfach an der Verkündigung | 66 | des Wortes teilgenommen hatte, zum Mitältesten der Elbinger Gemeinde, wobei zugleich der Wunsch ausgesprochen wurde, daß er sich ganz dem Dienste des Herrn widmen möchte. Nach Schluß der Konferenz ging die Reise aber dem Bethlehem der Gegend, nämlich Stolzenberg, zu. Der Empfang der beiden Gäste aus der Ferne gab sogleich eine Probe von dem, was die Brüder da so oft zu leiden hatten. Zwei Betrunkene kamen nämlich gerade des Wegs und überhäuften die Ankömmlinge mit Schimpfworten. Sie wollten dieselben sofort zum Schulzen führen und verlangten ihre Legitimationen; mit Mühe gelang es, sich ihnen zu entziehen. Der folgende Sabbat dagegen war herrlich und groß. Eine Scheune war schnell zu einem Betort umgestaltet worden. Hier wurde der Vormittags-Gottesdienst abgehalten, während man am Nachmittag nach einem nahen, einem Bruder gehörenden Gehölz zog, um da unter dem blauen Himmelsdach anzubeten. Den Schluß machte aber die feierliche Taufe von gerade sieben Brüdern und sieben Schwestern im Gewässer eines nahen Thals, welche Köbner unter der tiefsten Bewegung aller Anwesenden vollzog. -

Mehr als je hatte sich bei diesen Festlichkeiten das Bedürfnis eines geeigneten Versammlungshauses fühlbar gemacht, und es war gut, daß

dasselbe bereits in Angriff genommen war. Ein Gutsbesitzer, bei dem Weist oft Versammlung leitete, hatte die ersten siebzig Thaler dazu gegeben. 30000 Steine waren bereits gegraben und gebrannt worden. Brüder und Schwestern hatten sie nach dem Bauplatz getragen und den Maurern eingehändigt. Mit Hilfe der Stationen, die alle Hand- und Spanndienste leisteten, wurde das Bethaus nach Abreise der Festgäste ohne große Kosten fertiggestellt. Weist selber, der ja von Haus aus Tischler war, arbeitete unablässig eigenhändig daran. Sowie die Kapelle unter Dach war, mußte mau schon (1. September 1850), ehe sie fertig war, darin einziehen, weil der Raum überall sonst zu enge war. Hatten sich doch an diesem Tage nicht nur viele Mitglieder von außerhalb wie sonst zur Abendmahlsfeier eingefunden, sondern auch 21 neue Taufkandidaten | 67 | waren erschienen. "Unter diesen," so schreibt Weist um diese Zeit, "befindet sich der Lehrer Aust, welcher auch aufgenommen Wurde. Es sind demselben noch vier Wochen Bedenkzeit vom Superintendenten gegeben, ob er bei seinen Ansichten verharren werde, danach wird er jedenfalls seines Amtes, welches er zwölf Jahre lang tadellos verwaltet hat, entsetzt werden. Lange haben unsre Feinde geweissagt: Die sollen wohl dieses Haus nicht fertig kriegen! und der Pfarrer nebst dem Schulzen gaben sich auch alle mögliche Mühe, daß ihre Prophezeiung in Erfüllung gehen möchte. Und jetzt? hat es der Pfarrer schon selber in Anspruch genommen und. darin Versammlung gehalten! Die hiesige Dorfgemeinde hat nämlich von uns für den Schullehrer eine Oberstube und den Saal zur Schulstube gemietet, weil sie ausziehen mußten und im ganzen Dorf sonst keine Wohnung bekommen konnten. Sie können sich denken, welche Überwindung es dem Schulzen gekostet haben mag, zu mir zu kommen, um die Schule von mir zu mieten. Aber gewiß noch schwerer ist es dem Pfarrer geworden, als er nach gewohnter Weise das jährliche Pfarrgebet mit der Dorfjugend in unsrem Saal halten mußte. Für unser Bethaus und namentlich für den Saal ist es ein großer Nutzen, weil dann immer tüchtig geheizt wird, so daß alles gut austrocknen kann .... Br. Aust hat harte Proben zu bestehen. Einige Male haben sie ihn bestohlen, und nun hat ihn seine Frau verlassen. Als er von hier nach seiner Taufe nach Hause kam, hatte seine Frau alles ausgeräumt und war zu ihren Eltern gezogen. (Sie kehrte nach drei Tagen wieder zu ihm zurück.) Er will Bibelkolporteur werden, weil er einen breiten Rücken hat und tüchtig tragen kann."

Später schreibt Weist von Landsberg: "Schwere Proben haben die Lieben dort zu bestehen. Als Niemetz am 16. November durch Landsberg kam, um mich mit Hulda Stangnowski (einer Schwester des damaligen Schullehrers Rudolf Stangnowski, der später eine hervorragende Stellung unter den ostpreußischen Gemeinden einnehmen sollte), und noch zwei Paare zu trauen, wurde er vor der Thür meines Schwieger- | 68 | vaters von einem Kerl mit einem Faustschlag ins Gesicht begrüßt, so daß er zu Boden stürzte. Nachdem er bereits weggereist war, brachen vier schwarz berußte Männer in der Meinung, daß er noch da sei, mit umgekehrten Jacken und Mützen in die Stube und mißhandelten meinen Schwiegervater so schrecklich, daß man erst glaubte, der eine Arm wäre ihm vollständig gebrochen worden. Auch haben sie gleichzeitig, wie schon früher einige Male, Fensterläden und Fenster demoliert und furchtbar gewütet." Daß gerade hier in Ostpreußen eine so furchtbare Feindschaft hervortrat, kam wohl, abgesehen von der natürlichen Feindschaft des Menschenherzens gegen die Wahrheit, daher, daß W. Weist als mutiger Vorkämpfer für reine, Bibelwahrheit im Lande umherreiste, überall die Heilige Schrift verbreitend und die Pastoren besuchend, mit denen er oft lange Diskussionen in öffentlichen Versammlungen hatte. Diese gaben dann sofort lange Berichte davon in den kirchlichen Blättern und regten auch das Volk gewöhnlich zu gewaltsamem Widerstande auf. Eben dadurch wurden aber die Gnadenhungrigen, deren es viele gab, die in der allgemeinen Kirche keine Befriedigung fanden, um so mehr auf die ihnen bis dahin unbekannt gewesene Wahrheit von der Notwendigkeit der neuen Geburt aufmerksam gemacht und kamen zum lebendigen Glauben, so daß das heilige Feuer immer weiter um sich griff.

Unter den von Köbner bei dem großen Fest im Sommer Getauften befanden sich zehn Personen aus dem im vorigen Kapitel bereits erwähnten Rositten. Trotz der schweren Verfolgung, die Weist hier erlit-

ten hatte, begab er sich doch Anfang des folgenden Jahrs (1851) wieder dahin, um hier die erste Taufe an neun abermals gläubig Gewordenen öffentlich zu vollziehen. Eine große Menge aus dem Dorfe war andächtig zugegen. Doch wurde er nachher arretiert, beim Schulzen bewacht und am nächsten Morgen nach Eylau transportiert, hier aber frei gegeben. Da nun die Bewegung hier immer weiter fortging, so war es nötig, daß ein besonderer Arbeiter für diesen Ort im besonderen, sowie auch zu Weists Unterstützung über- | 69 | haupt, angestellt wurde. Derselbe fand sich in der Person des im ersten Kapitel erwähnten Blinden, G. Matthias aus Templin, den die "Ordnenden Brüder" der Vereinigung zu diesem Zweck hierher sandten. Derselbe machte überall, wohin er kam, großes Aufsehen, und trat eine sehr gesegnete Wirksamkeit in Ostpreußen an. Freilich kostete es viel Mühe, ehe man ihn hier dulden wollte. In Rositten wurde er festgenommen, mußte die Nacht als Arrestant zubringen und wurde dann durch zwei Mann von Dorf zu Dorf zum Rentmeister transportiert, der ihm sofort befahl, in seine Heimat zurückzukehren. So gab es noch viele Schwierigkeiten, und nicht eher gestattete man ihm den Aufenthalt zu Rositten, als nachdem sich die Stolzenberger Gemeinde gerichtlich mit ihrem Vermögen dafür verbürgt hatte, daß er der Kommune niemals zur Last fallen werde.

Die Gemeinde in Memel hatte sich in den letzten Jahren (Teil I, S. 139, in erfreulicher Weise weiter entwickelt. Ein größeres Versammlungshaus war unbedingt erforderlich. Es gelang, einen ausgezeichneten Bauplatz an der Ecke von zwei neuen Straßen neben dem „Paradeplatz“ für nur 120 Thaler zu erstehen. Diese Geldsumme wurde aber beinahe wieder aus dem Grund, der wertvollen Sand, "Graut" genannt, in sich barg, herausgegraben. Um dieselbe Zeit (Anfang 1851) wurde der bereits erwähnte F. Niemetz zur Leitung der Gemeinde berufen. Derselbe, früher bei der Post, dann bei der landrätlichen Kreisbehörde beschäftigt, hatte sich auf diese Weise manche Fertigkeit angeeignet, die für sein neues Amt von hohem Nutzen war. Er konnte infolgedessen mit Leichtigkeit mit den Gerichten verkehren, was später in den Zeiten der Verfolgung sehr oft sein Los sein sollte. Er war ein Mann von Bildung, von Lebenserfahrung und von großer Liebenswürdigkeit. So hatte der Herr wieder gesorgt und der Gemeinde an Rußlands Grenzen einen sehr geeigneten Führer gegeben. Bald sollte die neue und sehr geräumige Kapelle in Memel, die am 12. Oktober 1851 mit Lob und Dank eröffnet wurde, und Raum für 1500-2000 Personen enthielt, der Mittelpunkt einer Bewegung werden, die | 70 | sich nicht nur aus die litauische Bevölkerung in ihrer Nähe (mit Tilsit als Zentrum), sondern auch über Preußens Grenzen hinaus in das benachbarte große Reich erstreckte.

Noch ist von dem Gebiet der Preußischen Vereinigung zu bemerken, daß auch in der Nähe der Stettiner Gemeinde um diese Zeit eine Bewegung entstand, aus der ein neues und höchst fruchtbares Arbeitsfeld in der Zukunft hervorgehen sollte. Der Dezimalwagen-Fabrikant Zitzke nämlich, Mitglied der Hamburger Gemeinde, ein eifriger und erfahrener Christ, fühlte sich durch die Liebe gedrungen, seinem Geburtsort Reetz in der Neumark einen Besuch abzustatten und seinen Landsleuten den unausforschlichen Reichtum Christi zu verkünden. Das mit großer Freudigkeit abgelegte Zeugniß zündete, und bald entstand hier eine liebliche Station der Stettiner Gemeinde, welche manchen Stürmen, von Gläubigen und Ungläubigen erregt, widerstand und sich mit wunderbarer Lebensfrische in diesem Teile Pommerns ausbreitete. Ein warmherziger Leiter der neuen Bewegung wurde in J. Wiehler, der, wie oben bemerkt, in der Zwischenzeit in Hamburg ausgebildet worden war, gefunden, und eine Erweckung entstand, die viele Jahre anhielt und sich auf eine große Zahl von Ortschaften um das kleine Landstädtchen her ausdehnte. Der wackere Missionar wußte damals noch nicht, daß er 32 Jahre hier weilen und 1200 Personen taufen würde!

Werfen wir nun auch einen Blick auf das Gebiet der Mittel- und Suddeutschen Vereinigung, so lautete die Losung auch hier noch immer: Durch Kampf zum Sieg! Kämpfe wurden teils durch die eigentümlichen politischen Verhältnisse hervorgerufen, teils durch den vom Herrn vorhergesagten Haß der Boten seines Evangeliums. Ersteres trat namentlich in Baden ein, wo preußische Truppen nach Niederwerfung

des letzten Aufstandes das Land besetzt hielten. Diesen Umstand benutzte nämlich der katholische Stadt-Dekan von Überlingen, der in Erfahrung gebracht hatte, daß sich einige Bewohner des Ortes der Gemeinde in Altheim anschließen wollten, um die | 71 | bewaffnete Macht wider den Vorsteher derselben, F. Maier (s. voriges Kapitel), in Bewegung zu setzen. Es gelang dem letzteren zwar, die wider ihn ausgesandten Soldaten zu täuschen und unbemerkt von ihnen die beabsichtigte Taufe zu vollziehen. Der Vorgang wurde aber von einem Spion verraten, Maier wurde arretiert, mußte zehn Tage in einem schlechten Gefängnis zubringen und es wurde ihm dann das Halten von Versammlungen für die Dauer des Kriegszustandes untersagt; auch sollte er die Stadt Überlingen und ihr Gebiet während dieser Zeit nicht betreten. Somit blieb nichts übrig, als die Versammlungen fortan in der Verborgenheit des Waldes-Dickichts zwischen Überlingen und Altheim zu halten. Später mußte Maier wieder acht Tage ins Gefängnis, bloß weil man ein wenig Schießpulver, welches für ein krankes Schwein gekauft worden war, bei einer Haussuchung gefunden hatte. "Halbverfaultes Stroh war im Gefängnis mein Lager und ungesalzene Suppe, Gemüse und ein wenig Brot meine Nahrung; nachts hatte ich nichts, womit ich mich ordentlich zudecken und warm halten konnte. Traktate, Missionsblätter, Briefe, Rechnungsbücher und Tagebücher wurden mir abgenommen. Es ist schrecklich, wie man in Baden seit der Revolution die Leute behandelt. Die Jesuiten dürfen aber auch während des Kriegszustandes im ganzen Lande ihre Mission treiben und das Volk fällt ihnen zu mit Haufen. Die wenigen Geschwister sind aber bei aller Not und Trübsal im Glauben gegründet und freudig im Herrn." So lauten Worte Maiers aus jener Zeit. Unter diesen Umständen hatte seine Arbeit in Baden keinen Zweck; er wurde daher angewiesen, nach dem Elsaß zu gehen und in den Städten Mülhausen, Kolmar und Straßburg zu wirken. Mülhausen hatte inzwischen auch dadurch eine Verstärkung erfahren, daß J. Vogel (Teil I, S. 205) Anfang 1850 von Westfalen aus dahin gezogen war.

Von der Feindschaft der Welt legte dagegen ein Vorfall Zeugnis ab, der sich im Mai 1850 in dem Dorfe Lippoldsberg bei Uslar zutrug. Als hier der Nagelschmied Kippen- | 72 | berg (Teil I, S. 118,) in Gemeinschaft mit dem Schuhmacher Carl Dücker eine Versammlung abhielt, wurden sie, kaum daß zwei Verse eines Liedes gesungen waren, vom Ortsvorsteher in grober Weise unterbrochen, der an der Spitze eines wütenden Haufens hereindraug, um sich des Predigers zu bemächtigen, von dem man meinte, daß es Kippenberg wäre. Nun wurde aber die Versammlung an diesem Abende von Dücker geleitet, während Kippenberg daneben saß. Als nun der Ortsvorsteher den hinter dem Tisch Stehenden fragte: Sind Sie Kippenberg? so erhob sich der letztere und sagte: Das bin ich. Sofort stürzt sich die Menge auf ihn, wirst ihn zur Thür hinaus und würde ihn noch ärger gemißhandelt haben, wenn er nicht wie durch ein Wunder Gottes ihren Händen entkommen wäre. Wie er nämlich zur Thür hinaus fliegt, gerät er in einen ganz dunkeln Raum unter der Treppe, wo er sich mit dem Rücken hart an die Wand anlehnt, so daß ihn die Verfolger vollständig aus den Augen verlieren und in die Stube zurückkehren, um auch Dücker zum Hause hinauszuwerfen. Währenddessen eilt Kippenberg auf den Boden und verkriecht sich unter die dort liegenden trocknen Flachsbunde. Auch nachher, als die Rotte von der Verfolgung Dückers wieder ins Haus zurückgekehrt war, gelang es ihr nicht, ihn zu finden, weil er, richtig vermutend, daß sie ihn auf dem Boden suchen würden, in der Zwischenzeit sich an einem andern Orte im Hause versteckt hatte. Wie es aber Dücker erging, mag er selber erzählen. Er berichtet: "In die Stube zurückgekehrt, erfassen sie mich und bringen mich unter heftigen Schlägen zur Thür hinaus. Auf der Diele suchten sie mich zu Boden zu werfen, mißhandelten mich unter heftigen Schlägen und Fußtritten und warfen mich dann zur Thür hinaus. Ich rief den Ortsvorsteher um seinen Schutz an; derselbe sagte aber unter greulichem Schimpfen, ich solle mich zum Dorfe hinauspacken, oder er wolle mich hinausbringen lassen. Jetzt versuchte ich fortzugehen, als diese Bande mich mit einem Male aufs neue erfaßte, in den Kot warf, mit Knüppeln und Steinen schlug, dann wieder aufrichtete, einige Schritte gehen ließ, mich | 73 | dabei fortwährend schlug, dann wieder zu Boden warf und schlug,

wieder auf-richtete und damit abwechselte, bis ich das Ende des Dorfes erreicht

J. Braun

hatte. Etwa sechs oder sieben Mann waren mir bis hierher gefolgt, welche dann sagten: »Jetzt soll er sterben!« Mit diesen Worten hielten sie Steine in die Höhe, um mich damit zu töten, als mit einem Male noch ein andrer hinzusprang mit einem Riemen in der Hand, ausrufend: »Erst wollen wir ihn aufhängen und dann in das (daneben befindliche) Wasser hinabstürzen.« Der Herr stand mir aber bei in diesem Augenblick; ich ergriff das Schwert des Wortes Gottes und stellte ihnen den gerechten Gott als einen Richter dar. Einer nach dem andern ließ seinen Stein fallen, und sie entließen mich nun mit der Weisung, nie wieder nach Lippoldsberg zu kommen, indem es mir sonst noch schlimmer ergehen würde."

Wenn einem von seinen Mitmenschen, denen er nie etwas zuleide gethan hat, ja, gerade während er sich aus reiner Liebe zu ihnen allerlei Beschwerden unterzieht, auf eine solche Weise mitgespielt wird, so glaubt man sich in der That ins finsterste Heidentum versetzt. Dennoch kamen solche Dinge auch sonst vor; und bald nach obigen Gewaltthaten schreibt Beyebach: "Acht Tage später reiste ich mit noch zwei Brüdern durch dasselbe Dorf. Kaum aber hatten wir eine leibliche Erquickung genossen und uns mit einigen christlichen Freundinnen unterhalten, so war das Dorf schon wieder in Bewegung, und als wir hinausgingen, wurden wir von allen Seiten umgeben und ohne alle Ursache verfolgt. Ja, einer Schwester hielt eine alte Frau mit grauem Haupt unter Schimpfen die Faust vor das Gesicht, und auch uns suchte man zu greifen, wir entkamen aber glücklich ihren Händen." Ebenso hatte ein dort wohnendes gläubiges Ehepaar, das damals noch nicht der Gemeinde angehörte, manches von den Feinden zu leiden. Im Sommer wurde ihnen das Korn, als es in Haufen stand, von einem Acker ins Wasser getragen, die Bohnen im Garten abgeschnitten und die kleinen Obstbäume abgehauen. | 74 | Einer solchen andauernden Feindseligkeit gegenüber war es geboten, alles zu versuchen, was irgend möglich war, und den Schutz der "zur Rache über die Übelthäter" verordneten Obrigkeit anzurufen. Oncken und Steinhof rieten daher Dücker, sich wegen der ihm zugefügten Mißhandlungen vor Gericht zu beschweren. Derselbe berichtet hierüber: "Ich wurde nach den Namen der Übelthäter gefragt, konnte aber keinen angeben, weil ich die Leute nicht kannte. Ich sagte aber, daß eine Frau Beit (die erste Baptistin in Lippoldsberg) vielleicht die Leute kennen würde. Diese Schwester wurde vorgeladen und gab verschiedene Namen an. Ich wurde dann zum Termin in Karlshafen vorgeladen bei Androhung von fünfzig Thalern Strafe im Fall des nicht Erscheinens. Als die Leute mir vorgestellt wurden, erkannte ich einen, einen Müller, der mich besonders arg traktiert hatte. Sie wurden alle bestraft, mit welchen Strafen, kann ich nicht angeben. Die schlimmste Rüge erhielt der Ortsvorsteher; derselbe

wurde seines Amtes entsetzt und ist später am Säuferwahnsinn gestorben. Andre der Übelthäter haben ihren Tod durch schreckliche Krankheiten gefunden. Der Arzt, welcher mich behandelte, bescheinigte dem Gericht, daß mein ganzer Rücken gegen sechs Zoll angeschwollen gewesen sei. Wäre ich nicht so stark gewesen, so hätten sie mich wohl mit den Füßen zertreten."

Ein Trost war es, daß trotz aller solcher Erfahrungen der Bau des Reiches Gottes unaufhaltsam fortschritt. So entstand eine Gemeinde in Bruchsal (24. Februar 1850); und in Offenbach bei Frankfurt a. M. gab es bald nachher schon 25 Mitglieder, so daß am 31. August 1851 da ebenfalls eine Gemeinde organisiert werden konnte. Besonders gesegnet war die Konferenz der Mittel- und Süddeutschen Vereinigung, die im Oktober 1850 in Hersfeld gehalten wurde, wozu, wie schon oben angedeutet auch G. W. Lehmann aus Berlin eingetroffen war, der bei dieser Gelegenheit unter Assistenz andrer Prediger die Ordination des durch Leiden und Arbeiten bewährten Vorstehers der Hersfelder Gemeinde, | 75 | V. Beyebach, vollzog. Es heißt darüber in dem betreffenden Bericht: "Eine solche köstliche Feier war hier in Hersfeld noch nicht vorgekommen und die Teilnahme und Rührung sprach sich allgemein aus. Es war schon ziemlich spät geworden und der Abschied schien nun genommen werden zu müssen. Doch konnte das noch nicht sein. Die lieben Geschwister hatten noch ein Liebesmahl veranstaltet, welches nun erst begann. Es traten nun erst die schönen Blumen und Festons hervor, mit welchen das Lokal ausgeschmückt war, und eine lange Tafel vereinigte die Glieder Christi zur Feier ihrer heiligen Liebe, die ihr himmlischer Bräutigam ihnen so reichlich eingeflößt hat. Die lieblichsten Gespräche, die köstlichsten Gesänge, die brünstigsten Gebete kürzten nur zu sehr die schnell verrinnende Zeit, und schon begann die erste Stunde des neuen Tages, als man sich zur Trennung entschließen mußte. O Tage wahrer Seligkeit! O freudenvolles Leben!"

Eine Art Nachfeier war die zwei Tage nachher erfolgende Ordination des wackern Kämpfers H. Grothefendt in Spangenberg (Teil I, S. 248), an die sich noch eine ganze Reihe festlicher Tage in Cassel und Umgegend, in Marburg, Fronhausen, Frankfurt a. M. usw. anschloß. Auch die Gemeinde Othfresen (Teil I, S. 116-118) war inzwischen gewachsen und hatte sich nach Hannover, Braunschweig und in die Gegend von Helmstedt verzweigt. Die Mitglieder in Hannover, deren etwa sechzehn waren, wurden 1846 und 1847 von F. Rißling bedient. 1848 kehrte derselbe aber nach Goslar zurück, während Hannover als Station der Gemeinde Einbeck galt, bis es 1854 eine selbständige Gemeinde wurde. Die Verfolgungen von Seiten der Obrigkeit hatten nun ganz aufgehört. Als aber 1848 in Upen, drei Stunden von Othfresen, drei Familien bekehrt wurden, offenbarte sich die Feindschaft der Welt. Während einer Predigt, die Sander hielt, drang eine Rotte ins Zimmer und stieß Sander mit Schlägen zum Hause und Dorfe hinaus. Eine Anzeige beim Gericht hatte wenig Erfolg. Doch legte sich der Sturm allmählich und die | 76 | Gemeinde hatte mehrere Jahre Frieden und verhältnismäßige Zunahme, so daß neun neue Orte hinzukamen. Die Statistik der ganzen Vereinigung hatte jetzt eine Zahl von 580 Mitgliedern aufzuweisen. -

Nachdem die Streiter für die Ehre des Herrn so, wie es eben geschildert worden ist, in den verschiedenen Missionsgebieten unter wechselnden Erfahrungen eine Weile getrennt voneinander gekämpft hatten, kam die Stunde, daß sie wieder eine Weile vereinigt werden sollten und sich untereinander stärken den heiligen Bund. Dazu gab die schöne Einrichtung der **Bundes-Konferenzen** Veranlassung, deren zweite nun im Juli 1851 in Hamburg gehalten wurde. Dorthin zogen die Abgeordneten der Gemeinden, wie einst die Stämme Israels nach Jerusalem zu den großen Festen des Herrn, mit Frohlocken und Danken hinauf. Ursache war genug dazu vorhanden, da man im Rückblick auf die Vergangenheit sagen und singen konnte :

"Freuden, Leiden
Sind gemenget;
Doch es dränget
Deine Wahrheit
Sich hervor mit Siegesklarheit."

Den Beweis dafür lieferte die Statistik vom 1. Juli 1851, die J. Braun, der inzwischen Sekretär der "Ordnenden Brüder" des Bundes geworden war, vorlegte und die folgendes Resultat lieferte: 3746 Mit-

glieder, 40 Gemeinden, 1035 Kinder in der Sonntagsschule, 137 Lehrer und Lehrerinnen in derselben. 1518 Mitglieder kamen auf die Preußische Vereinigung. J. Braun hatte aber noch mehr gethan. Er hatte die herrlichen Festworte Ps. 118, 24-29 komponiert und begrüßte bei Eröffnung der Konferenz die versammelten Brüder mit denselben, die unter seiner Leitung von dem Hamburger Gesangverein in vortrefflicher Weise vorgetragen wurden. Zum erstenmal erklang es da: "Dies ist der Tag, den der Herr macht", in Akkorden, die seitdem so oft und an so vielen Orten erklungen sind und die Herzen mächtig nach oben getragen haben. | 77 | Der Bericht der Ordnenden Brüder begann mit den Worten: "Dem großen Gott hat es bisher gefallen, das Senfkörnlein unsrer Wirksamkeit für sein Reich in Deutschland immer neue Zweige gewinnen zu lassen. So hörte die Notwendigkeit, neue Evangelisten zu senden, bisher gar nicht auf. Den Ordnenden Brüdern des Bundes war der Auftrag geworden, neuen Arbeitern vor ihrer Aussendung durch Unterricht die nötige Tüchtigkeit zu verschaffen, und dies betrachteten wir als unsre größte und wichtigste Aufgabe, umsomehr, da es nicht bloß darauf ankam, die Kenntnis des Wortes Gottes und der deutschen Sprache den Missionszöglingen beizubringen, sondern während ihres Hierseins ihr Leben und ihre Fähigkeiten zu beobachten und sie Erfahrungen über das Wesen einer christlichen Gemeinde sammeln zu lassen. Möge der Herr die schwachen Versuche, diese Aufgabe zu lösen, mit seinem mächtigen Segen krönen."

Zur besonderen Freude gereichte der Konferenz die Anwesenheit verschiedener Brüder aus England, die als Deputierte von Körperschaften oder einzelnen Gemeinden erschienen waren und den deutschen Brüdern die herzlichsten Grüße der Glaubensbrüder im freien Britannien überbrachten, sowie die Versicherung ihrer innigsten Teilnahme mit unsern Kämpfen und Leiden. Hervorragend unter diesen waren die Deputierten der "Baptisten-Union" in Großbritannien und Irland, nämlich die Prediger Dr. Steane und Mr. Hinton aus London, ersterer zugleich Sekretär der Evangelischen Allianz, letzterer der gründlichste und scharssinnigste Theologe unter den englischen Baptisten seiner Zeit. Dieselben nahmen an den Verhandlungen, soweit sie ihnen verdolmetscht werden konnten, regen Anteil und waren gern bereit, der Versammlung auf ihren Wunsch die auf Jahrhunderte alter Erfahrung ruhenden Ansichten der englischen Baptisten in schwierigen Fragen mitzuteilen. In dieser Beziehung trat in einem Punkte eine ziemliche Differenz zu Tage. Köbner nämlich, Denker und Dichter, hatte großartige Ideen von einer Vereinigung sämtlicher Gemeinden zu einem großen | 78 | Ganzen, in sich aufgenommen, die weit über die bloß geistige Verbindung selbständig nebeneinander stehender Einzelgemeinden hinausgingen. Bei Spaltungen in einer Gemeinde, bei Klagen gegen ihre Vorsteher oder nur mit geringer Majorität beschlossenen Ausschlüssen sollte, seinem Plan nach, allen Gemeinden davon Mitteilung gemacht werden, und wofür sich dann die Majorität entscheide, dem sollte jedes Mitglied ebenso sehr, wie den Beschlüssen seiner eignen Gemeinde, sich zu unterwerfen verpflichtet sein. Sämtliche Gemeinden sollten auf diese Weise eine Gemeinde darstellen. Sogar der Name Bund solle infolgedessen wegfallen. Schon vor der Konferenz hatte er diese Ideen durch ein Schriftstück verbreitet, betitelt: "Vorschläge zur Erreichung einer biblischen (!) Einheit unsrer Gemeinden. Lithographiert nach dem Wunsche der Ordnenden Brüder des Bundes." Natürlich wurden diese seine Ideen in der Konferenz mit Kraft und Nachdruck von ihm verteidigt, was auf die meisten Abgeordneten, die sich an Geistesgaben nicht mit ihm messen konnten, einen großen Eindruck machte. Dennoch stießen seine Vorschläge doch auch innerhalb der Versammlung auf Opposition von verschiedenen Seiten. Namentlich sprachen sich die englischen Brüder, um ihre Meinung befragt, stark dagegen aus. So sagte Hinton, daß die völlige Unabhängigkeit der Gemeinden, das müsse man eingestehen, viele Unbequemlichkeiten veranlaßt habe. Indessen solle einmal die Vereinigung der Gemeinden nach der Schrift nur eine geistige sein, keine organische. "Wenn irgend jemand Gelegenheit hatte, eine organische (kirchenregimentliche) Verbindung der Gemeinden zu gründen, so waren es die Apostel; sie thaten es aber nicht." Als man ihm dann von der andern Seite das sogenannte Apostelkonzil (Apg. 15) entgegenhielt, erwiderte er in seiner kräftigen Weise : "Die Gemeinde in Antiochien wollte nur den Rat

inspirierter Männer haben, nämlich der Apostel. Wenn ihr nun inspirierte Männer seid, dann tretet in jener Fußstapfen. Die Annahme von Br. Köbners Vorschlägen müßte zerstörend wirken, die Unabhängigkeit der Gemeinden ginge dadurch zu Grunde." Daneben riet er trotzdem zur | 79 | herzlichen Liebe der Gemeinden untereinander, sowie zu gemeinschaftlichem Sympathisieren und Zusammenwirken. Das Resultat der Debatte war, daß man zwar aus Köbners praktische Vorschläge nicht einging, jedoch einen Beschluß in seinem Geiste faßte, welchem zufolge jede Gemeinde in schwierigen Fällen den Rat sämtlicher Gemeinden der Vereinigung, resp. des Bundes, einzuholen gehalten sein sollte. Es wird bemerkt, daß dieser Beschluß mit Ausnahme einer einzigen Stimme einstimmig gefaßt worden sei. Diese eine Stimme fühlte wohl, daß die Ausführung dieses Beschlusses an der Thatsache, daß keine über den Gemeinden stehende Kirchenregierung vorhanden sei, scheitern müsse. Wer diese eine Stimme abgab, wird nicht gesagt. Es läßt sich aber leicht erraten, wenn man bedenkt, daß G. W. Lehmann von vornherein neben seinem stark ausgeprägten Allianzsinn nicht minder kräftig die organische Freiheit der Gemeinden zu vertreten pflegte. Er nahm auch an dieser ganzen Diskussion keinen Teil. Wenn aber auffällig erscheinen möchte, daß die Anschauungen der auswärtigen Brüder so wenig Gewicht bei den Versammelten hatten, so kam dies daher, daß man im Feuer der ersten Liebe, welche die Gemeinden so innig verband, eine ernstliche Meinungsverschiedenheit für rein unmöglich hielt oder sich gar dem Gedanken hingab, daß es unter den deutschen Baptisten mit der Einheit besser, als im Ausland aussehe, wo Mangel an Einfalt und Verweltlichung Spaltungen hervorgerufen habe. Die Erfahrung hat in dieser Hinsicht bald andres gelehrt; keiner hat dies später mehr, als gerade Köbner lernen müssen. Er ist dann von seinen früheren Ansichten zurückgekommen, wie er denn schon bei dieser Konferenz einen Fortschritt gegen früher machte, indem er selber zu dem einstimmigen Beschlusse Veranlassung gab, daß die Beschlüsse der Konferenzen als keine Gesetze zu betrachten seien und daher auch den Gemeinden nicht mehr (wie vordem geschehen war) zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden sollten.

Eine Menge andrer auf die Praxis der Gemeinden bezüglicher Fragen kam bei der Konferenz zur Sprache; die er- | 80 | wähnte zog aber offenbar das meiste Interesse auf sich. Übrigens gingen die Besprechungen stets im Geiste der Liebe und des Friedens von statten und die Nähe des Herrn wurde so mächtig gespürt, daß alle Herzen erquickt und gestärkt wurden. Einen besonders tiefen Eindruck davon empfingen die englischen Brüder, die eine so großartige Entfaltung der Gnade Gottes, wie sie sich hier offenbarte, unter den deutschen Brüdern nicht erwartet hatten. Selbst der scharfe Logiker Hinton wurde ganz überwältigt von seinen Gefühlen und rief, als er die große, dicht gedrängte Schaar der Abendmahlsgäste in der Hamburger Kapelle erblickte, entzückt ans: "O, welch ein Anblick!" So sagte er auch bei seiner Ansprache beim Liebesmahl: "Worte und selbst Worte mit Thränen können die Herrlichkeit nicht aussprechen, die wir geschaut haben." Nach seiner Rückkehr nach England gab er dann eine Broschüre heraus, in der er die tiefen Eindrücke, die er empfangen hatte, schilderte und das Werk der Gnade unter uns hoch pries. Hin und wieder wird er aber auch etwas humoristisch in seiner Darstellung. So sagt er, daß ihn eins frappiert habe, nämlich daß die Brüder so überaus eifrig gewesen wären, nicht allein sehr herzlich sich die Hände zu schütteln, sondern auch sich zu küssen, was in England bekanntlich nicht Sitte ist. Er habe aber gedacht, daß es doch nicht möglich sei, in Deutschland gewesen zu sein und keinen Kuß bekommen zu haben. Als daher einer der Brüder ihm genaht sei, auf das Freundlichste seine Hand ergriffen und etwas Unverständliches gesprochen habe, so habe er sich ihm herunter zugeneigt und habe dann einen sehr herzlichen Kuß bekommen; doch der eine sei auch vollkommen genug gewesen.

Den Schluß der Konferenz bildete eine gemeinschaftliche Dampfschiffahrt nach den schweizerischen Höhen von Blankenese an einem sonnigen Vormittage, wobei Niemetz aus Memel eine Bergpredigt hielt und wobei noch einmal das liebliche: "Dies ist der Tag" erscholl; worauf dann ein Liebesmahl in der Kapelle am Abend allem die Krone aufsetzte. -

Neben seinem Auftrage als Abgesandter der "Baptist | 81 | Union" hatte Dr. Steane auch den Auftrag, als Sekretär des englischen Zweiges der "Evangelischen Allianz", diese Vereinigung von gläubigen Christen aller Konfessionen nach Kräften zu fördern, genaue Erkundigungen über religiöse Verfolgungen auf dem Kontinent einzuziehen (denen entgegenzuwirken zu den Aufgaben der Allianz gehört) und zu gleicher Zeit zu der zweiten General-Versammlung der Allianz, die im August bei Gelegenheit der großen Weltausstellung in London gehalten werden solle, einzuladen. Die Konferenz hörte mit Freuden von dieser Bewegung, sprach ihre herzliche Teilnahme mit den Bestrebungen der Allianz aus und ernannte eine Deputation, um die deutschen Baptisten-Gemeinden in London zu vertreten. Diese bestand aus den Brüdern J. G. Oncken, der bereits bei der Gründung der Allianz in Liverpool 1846 zugegen gewesen war (Teil I, S. 199), G. W. Lehmann und J. Köbner. Aus der Feder des letzteren floß ein Bericht im "Missionsblatt" über die Erfahrungen, welche die Deputation in London machte, der sehr interessant ist und zugleich mancherlei Mitteilungen über die Entwicklung des Reiches Gottes in England, sowie über unsre Gemeinden daselbst bringt. Er rühmt die Stärkung und Erquickung, welche jedes von der Liebe Jesu beseelte Herz in der Gemeinschaft mit so vielen hervorragenden Christen aus allen Weltgegenden empfing, und teilt mit, daß auch ein Beschluß zu gunsten unsres, kurz zuvor aus Schweden verbannten Br. Nilsson (über den gleich nachher zu sprechen sein wird) gefaßt wurde. Unsre Deputierten hatten hier Gelegenheit, Männern, wie Pastor Kuntze in Berlin, Dr. F. W. Krummacher, Professor Tholuck in Halle, sowie auch Dr. Wichern, dem Gründer der Innern Mission, als Brüdern in Christo die Hände zu reichen, sowie auch ihrerseits öffentliche Mitteilungen über das Werk des Herrn in unsren Gemeinden zu machen.

Mit der Londoner Allianz-Versammlung waren aber die Begebenheiten, die sich an die Hamburger Bundes-Konferenz anschlossen, noch nicht zu Ende. Es reihte sich noch etwas andres daran an, nämlich der Elberfelder Kirchentag, den | 82 | Oncken und Köbner aus freien Stücken besuchten, zu dem sich aber auch Dr. Steane als Abgeordneter der Evangelischen Allianz einfand. Merkwürdige Dinge gab es hier zu hören. So sagte z. B. Wichern, Luther habe eigentlich geglaubt, die Gemeinde Christi müsse aus wahren Christen bestehen, er habe aber Leute für eine solche Gemeinde nicht finden können; alles um ihn her sei ärger als heidnisch in Sünde und Übertretung versunken gewesen, und die vom römischen Joch frei gewordenen Protestanten hätten es oft ärger gemacht, als die Katholiken. In der Rede, die Dr. Steane vor dem Kirchentage hielt, flocht er in sehr geschickter Weise eine Mitteilung der über seine Glaubensgenossen auf dem Festlande ergehenden Verfolgungen ein und sprach die Erwartung ans, daß die hier Versammelten ihre Teilnahme mit ihren bedrängten Brüdern bei vorkommender Gelegenheit durch die That an den Tag legen würden. Der Vorsitzende forderte als Antwort darauf die Versammlung aus, zu erklären, daß sie auf dem Boden der reformatorischen Bekenntnisse stehen bleiben wolle, was eine indirekte Abweisung Steanes war. Zu gleicher Zeit sprach sich der dann gefaßte Beschluß aber auch dahin aus, daß man mit Liebe alle Gläubigen an den Herrn umfassen könne; und dieser Saß band auf der andren Seite den Verfolgungssüchtigen die Hände. Somit war auch hier ein Schritt zur Anerkennung unsrer Sache in der Öffentlichkeit gethan. Außerhalb des Kirchentags geschah aber noch mehr. Von Dr. Bouterweg, dem Direktor des Elberfelder Gymnasiums, einem lieben, gläubigen und fast apostolisch gesinnten Mann, wurden unsre Brüder zu den Versammlungen eingeladen, die des Abends in der Aula des Gymnasiums abgehalten wurden, mit der Bitte, daß sie über den Zustand unsrer Gemeinden berichten möchten, und der Versicherung, daß sie ganz frei und unumwunden würden reden können. Von dieser Erlaubnis wurde natürlich dankbar Gebrauch gemacht; und außerdem bot sich manche Gelegenheit dar, die Bekanntschaft von Predigern der Landeskirche zu machen und manche merkwürdige Äußerung von ihnen zu hören. So bemerkt Köbner: | 83 | "Da sie anfangs nicht wußten, wer ich fei, sprachen einige sich frei aus. Einer sagte: »Ja, es muß noch dahin kommen, daß die Kindertaufe abgeschafft wird.« Ein andrer: »Es ist allerdings ein seltsames Ding, so in die Kirche hineingeboren zu werden« usw." Noch interessanter ist aber, daß Köbner seinem

Berichte folgende Worte hinzufügen konnte: "Der Herr schenkte mir auch wahrend meines Aufenthalts in Elberfeld Gelegenheit, einen Jünger durch die heilige Taufe Ihm und seinem Volke in der uns befohlenen Weise zu weihen, und dann mit drei Brüdern, von denen die zwei schon früher getauft worden, das Mahl des Herrn zu feiern. Dabei öffnete sich die liebliche Aussicht, daß bald eine Gemeinde sich bilden werde, indem noch ein Paar der wirksamsten Christen ganz unsre Überzeugung von der Taufe teilen. Beide halten Versammlungen, der eine auf dem Lande, wo der Herr seine Wirksamkeit außerordentlich gesegnet hat, und wo Er schon aus Bekehrten eine Art von Gemeinde gebildet hat."

Wir fügen diesem Berichte Köbners hinzu, daß einer der beiden bereits früher Getauften, F. Fürst, schon im Jahre 1847 durch Oncken die biblische Taufe empfangen hatte. Dieser erste Baptist im Wupperthal berichtet. "Im Jahre 1844 wurde ich von der katholischen Kirche frei. 1846 kam der Lutherische Pastor Jaspis hierher. Derselbe hielt sogenannte Besprechstunden; in diesen wurde die Kindertaufe für die Wiedergeburt erklärt. Zwei Brüder, die ich bis dahin nicht gekannt hatte, ließen den Pastor mit dieser Behauptung fest fahren, worauf er die Thür aufmachte und uns hinauswies. Das war für mich die Veranlassung zum Forschen, und ich kam noch denselben Abend zur festen Überzeugung von der Wahrheit der Taufe der Gläubigen. Somit war ich auch mit der lutherischen Kirche zu Ende, und als am 26. September 1847 Br. Oncken hierher kam, besuchte ich ihn und wurde am folgenden Tage getauft." Zur Bildung einer Gemeinde kam es zur Zeit des Kirchentags (1851) noch nicht, da die vorhandenen Brüder, trotzdem ihrer so wenige waren, sich doch nicht recht einigen konnten.

Ein Wermutstropfen fiel übrigens auch in den Freuden- | 84 | becher der Hamburger Konferenz. Das war der Umstand, daß dieselbe früher abgehalten wurde, als anfänglich bestimmt und nach Amerika gemeldet worden war. Weshalb dies geschah, läßt sich nicht mehr ermitteln. Die Folge davon war aber die, daß ein sehr bedeutender und für die deutsche Mission höchst wichtiger Mann, nämlich der Sekretär der Bostoner Missions-Union, Dr. Salomon Peck, den die Gesellschaft zur Konferenz abgeordnet hatte, der aber von der Verlegung der Zeit keine Nachricht erhalten hatte, erst in Hamburg eintraf, als schon alles vorüber war, und somit eigentlich seine Reise umsonst angetreten hatte. Er langte in Hamburg an, als Oncken und Köbner, sowie auch G. W. Lehmann sich in London befanden. Letzterer eilte freilich auf die Kunde davon, daß Dr. Peck gleich nachher Berlin besuchen werde, sofort dahin zurück, indem er die herrliche Allianz-Versammlung im Stich ließ, und hatte dann auch Gelegenheit, mit demselben über die Angelegenheiten der deutschen Gemeinden in Berlin ausführliche Unterredungen zu halten. Oncken und Köbner ihrerseits kamen mit ihm im September in der Stadt Douay in Frankreich zusammen, wo der Mittelpunkt der nördlichen französischen Baptisten-Mission war, die der amerikanische Prediger E. Willard seit 1835 leitete. (Der Erfolg derselben war nicht bedeutend, da es im ganzen um diese Zeit nur etwa 250 Baptisten in ganz Frankreich gab.) Somit war manches verfehlt. Dennoch war Dr. Pecks Besuch nicht umsonst. Er empfing doch sehr günstige Eindrücke von dem Werke des Herrn in unsrem Vaterlande, wie er denn bald nachher nach Amerika schrieb: "Meine höchsten Erwartungen, sowohl hinsichtlich der Arbeiter, als auch hinsichtlich der von ihnen vollbrachten Arbeit, sind erfüllt; und ich kehre mit der frohen Gewißheit zurück, daß sie Männer sind, die Gott für dieses Werk ausersehen hat und daß Gott mit ihnen ist. Ich bin fest überzeugt von der Zweckmäßigkeit nicht nur, sondern sogar von der Notwendigkeit, unsre Brüder in Deutschland mit möglichst freigebiger Hand zu unterstützen." Dies waren keine bloßen Worte: bald nach Dr. Pecks Rückkehr erhöhte | 85 | die Union ihre Unterstützung der deutschen Mission um tausend Dollar, wovon 300 für Kapellen verschiedener Gemeinden, 300 zur Abtragung der auf der Berliner Kapelle stehenden Schuld und 200 für die Missionsschule in Hamburg verwandt werden sollten. -

Wir haben nun noch von einem Lande zu sprechen, von dem schon hin und wieder flüchtig die Rede gewesen ist, nämlich von Schweden. Auch hier war um die Zeit, von der dies Kapitel handelt, das Licht der neuerkannten Wahrheit eingedrungen und dadurch der von Hamburg aus betriebenen Evangelisation ein neues Gebiet eröffnet worden. Hier

aber wurden die Baptisten berufen, in eine wahre Hochburg religiöser Unduldsamkeit einzudringen, in dieselbe die erste Bresche zu legen, sie dann nach heißem Kampfe zu erobern und dadurch der religiösen Freiheit die Bahn zu brechen. Damit ging es so zu :

Im April des Jahres 1844 wurde der schwedische Matrose (spätere Kapitän) Gustav W. Schröder in einer Methodisten-Versammlung zu New Orleans, in die ihn ein Landsmann, der Methodist war, geführt hatte, bekehrt. Er fuhr dann nach New York, von wo er gekommen war, zurück. Auf dieser Reise machte ihn ein frommer Kamerad mit einem Büchlein bekannt, betitelt: "Rat für Neubekehrte", in welchem solchen empfohlen wurde, sich derjenigen Gemeinschaft, bei der sie bekehrt worden wären, anzuschließen, infolgedessen Schröder sich auch vornahm, Mitglied der Methodistenkirche zu werden. Als er aber in New York einem Stubenkameraden davon Mitteilung machte und ihn fragte, ob er ihm eine Gemeinde dieses Bekenntnisses empfehlen könne, meinte derselbe, Schröders Grund wäre nicht stichhaltig; er müßte sonst, wenn er in einem Theater bekehrt wäre, auch ins Theater gehen, und händigte ihm die "Artikel des Glaubens und der Praxis" des "Baptistischen Seemanns-Bethel" (der späteren "Ersten Seemanns-Gemeinde in New York") ein, indem er ihn aufforderte, dieselben an der Schrift zu prüfen. "Sofort" - so berichtet der jetzt hoch betagte Schröder in seiner zum 50jährigen Jubiläum der schwedischen Mission (1898) herausgegebenen Geschichte derselben | 86 | (in englischer Sprache) - "drang Licht über die Taufe in meine Seele ein. Als mein Stubenkamerad zurückkam, sagte ich ihm, meine Pflicht wäre mir klar genug. Ich ging mit ihm nach dem Bethel, dessen Mitglied er war, und wurde am 3. November 1844 getauft." Schröder fühlte sich nun sogleich getrieben, in seine Heimat zurückzukehren und seinen Freunden von der Wahrheit, die er erkannt hatte, zu sagen. Es gelang ihm dies jedoch erst im Mai des folgenden Jahres (l845), wo er nach Gothenburg kam und sofort einen alten Bekannten, namens Frederik Olaus Nilsson aufsuchte. Derselbe war auch früher Seemann gewesen und im Jahre 1834 in New York bekehrt worden, war aber jetzt als Missionar der Amerikanischen Gesellschaft der Seemanns-Freunde in Gothenburg thätig. Schröder teilte ihm mit, daß er den Herrn gefunden habe und Baptist geworden sei. Am nächsten Sonntag wurde eine Versammlung im Schröderschen, eine halbe Meile von Gothenburg gelegenen Hause gehalten, wo Nilsson predigte und Schröder den Versammelten seine Ansichten über die Taufe darlegte. Man fand dieselben mit der Bibel übereinstimmend; es geschah aber noch nichts, wie sich denn auch Schröder jeder Bemühung, seinen Freund, der damals noch Methodist war, zu seinen Ansichten herüberzuziehen, enthielt. Als Schröder aber später nach Hamburg kam und Oncken von seinen Erlebnissen in Schweden Mitteilung machte, gab ihm derselbe einige Schriften über die Taufe, die er an Nilsson schickte und die er ihn ernstlich zu prüfen bat. Die Folge davon war die, daß Nilsson im Jahr 1846 eine Reihe von Fragen über die Taufe an Oncken richtete, die derselbe beantwortete. Erst im folgenden Jahr aber kam Nilsson zur Entscheidung, indem er sich dann in Hamburg einstellte, wo er (Teil I, S. 204) einer der ersten war, der in der neuen Kapelle (27. Juli 1847), getauft wurde. Zurückgekehrt nach Gothenburg, unterließ er nicht, in seinem Kreise von dem, was er erkannt hatte, Zeugnis abzulegen, und so kam es, daß am 21. September !848 die ersten fünf gläubig Gewordenen (Nilssons Frau, seine zwei Brüder und zwei andre) von dem ersten dänischen Missionar | 87 | Förster aus Kopenhagen in Schweden selbst im Kattegat nach apostolischer Ordnung in den Tod des Herrn versenkt wurden. Schröder und Nilsson waren übrigens nicht die allerersten schwedischen Baptisten, da sich herausgestellt hat, daß Oncken Schon vor ihnen einen andern Schweden, namens C. M. Bjorkholm, taufte, der im Jahre 1845 nach dem südlichen Schweden zurückkehrte, wo er viel zu erdulden hatte und von wo er im Jahr 1856 nach Amerika auswanderte, wo er noch lebt. Jedoch war Nilsson der erste Baptisten-Prediger in Schweden und der eigentliche Gründer der ersten schwedischen Gemeinde. Im März 1849 befanden sich hier schon 28 Mitglieder, zu deren Leitung und Pflege Nilsson am 5. Mai in Hamburg ordiniert wurde.

Dies waren zwar sehr schöne Anfänge, aber auch sehr kühne Schritte; denn Schweden war, wie sich bald herausstellte, mitten im 19.

Jahrhundert; ein Land der hartnäckigsten, religiösen Unduldsamkeit geblieben, in dem die lutherische Staatskirche jedes außer ihrer Gemeinschaft erwachende Leben durch die eiserne Hand polizeilicher Verfolgung zu ersticken gewohnt war. Staat und Kirche waren hier so fest aneinander gekittet, daß die bürgerlichen Behörden die Kirchenzucht in Ausführung bringen, die Kirchenbehörden dagegen gerichtlich verhängte Strafen vollziehen mußten. Nicht nur mußte die Geistlichkeit streng darauf sehen, daß die Kindertaufe an jedermann innerhalb der ersten acht Tage nach seiner Geburt vollzogen wurde, sondern es konnte auch niemand das geringste polizeiliche Amt überkommen, heiraten, Geselle und Meister werden oder gar in den Reichstag eintreten, der nicht bescheinigen konnte, daß er in der Kirche an der Kommunion teilgenommen hatte. Vom "reinen Lutherischen Glauben" abzufallen, war vollends ein so ungeheures Verbrechen, daß, wer sich dessen unterstand, ohne weiteres aus dem Reiche verbannt wurde und alle seine Bürgerrechte verlor. Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß Nilsson bald vor dem Konsistorium stand, wo ihm dies barbarische Gesetz vorgelesen wurde und wo er | 88 | außerdem, falls er Proselyten für seinen Glauben machen würde, mit einer Geldstrafe von 200 Thalern Silbermünze (gegen 230 Mark) bedroht wurde. Ähnlich verfuhr man mit den Mitgliedern auf dem Lande. Harte Verfolgungen ergingen auch über sie, abscheuliche und lügenhafte Gerüchte wurden über sie verbreitet; ein Ehepaar, welches eine Verwandte in ihrer letzten Krankheit verpflegt hatte, konnte ein von derselben ihm hinterlassenes Vermächtnis nicht empfangen, weil es von der lutherischen Kirche abgefallen war. Arme Näherinnen bekamen keine Arbeit mehr, weil sie Ketzerinnen geworden waren. Trotz alledem blieben die Verfolgten freudig in ihrem Gott und Nilsson stand nicht an, in der Zeitung unsre Grundsätze darzulegen, sowie dieselben durch Schriften bekannt zu machen, was merkwürdigerweise nicht verboten war. Auf alles gefaßt, traf er aber auch Maßregeln, daß die Mitglieder für den Fall, den er sie verlassen müßte, versorgt wären. Glücklicherweise hatte er noch Zeit hierzu, da sich die Behörden, wie es schien, ihres unchristlichen Verhaltens schämten und es gern gesehen hätten, wenn der Verklagte sich zu dem Versprechen verstehen wollte, seine Wirksamkeit einzustellen und die Sakramente nicht mehr zu verwalten. Natürlich war an eine solche Verleugnung der Wahrheit von seiner Seite nicht zu denken. Vielmehr setzte er seine Wirksamkeit, so gut es ging, im Verborgenen fort, wobei es dann immer wieder neue Leiden gab. So hatte er sich am Neujahrstage 1850 behufs Vorkehrungen für seine Verbannung nach Berghem, wo Mitglieder wohnten, begeben. Wie es ihm da erging, darüber berichtet er, wie folgt:

„Am Abend beabsichtigten wir, die Gemeinde zu gründen die aus dreizehn Mitgliedern besteht. Als wir gerade im Begriff standen, einen Bruder zum interemistischen Vorsteher zu wählen, hörten wir draußen einen Lärm; wir blieben still. Bald darauf folgte heftiges Klopfen an die Thür, und als sie geöffnet wurde, trat ein Notar vom Friedensrichter herein, begleitet von einer Bande wilder, junger Männer, mit Schwertern, Pistolen und großen Peitschen bewaffnet. Einige dieser Begleiter des Notars | 89 | hatte augenscheinlich zu viel getrunken. Die Namen sämtlicher Anwesenden wurden angeschrieben, und ich wurde verhaftet. Ohne weiteres mußte ich diesen ungeladenen Gästen folgen, die mich eben nicht sehr sanft behandelten. Vier Mann zu Pferde und etwa fünfzig Menschen begleiteten mich unter fürchterlichem Geschrei, Brüllen, Fluchen, Droben und Lästern bis nach dem Amtmann. Dieser behandelte mich sehr verächtlich und befahl, mich ins Gefängnis zu führen. Ich wurde dann sofort nach einem Ort namens Skene transportiert, etwa eine Meile von Berghem. Gegen 9 Uhr abends wurde ich dann in einem miserablen Kerker verwahrt. Von einigen Stücken Holz zündete ich ein Feuer an, aber dies diente nur dazu, neben der Kälte einen abscheulichen Geruch zu erzeugen. Die Thür mit ihren Schlössern und dicken eisernen Riegeln hatte sich so weit von den Pfosten entfernt, daß der Wind durch diese Öffnungen gewaltig auf mich herein blies, und da die Kälte 17 Grad erreicht hatte, so durfte ich mich nicht hinlegen, vor Furcht zu erfrieren, sondern mußte die ganze Nacht in Bewegung bleiben. Aber Dank dem Herrn! Er erwärmte mein Herz durch seine Liebe und so vergaß ich Gefängnis und Kälte."

"Hier nun wurde ich festgehalten von Dienstag, den 1. bis Sonntag-Abend, den 6. Januar. Dann wurde ich herausgeführt und als Gefangener unter Bedeckung nach Gothenburg transportiert. Ich bewog meinen Begleiter, mich erst nach meiner Wohnung zu führen, wo wir am Montag-Morgen eintrafen, und wo meine erstaunte Frau mich als einen Gefangenen erblickte. Wir weinten beide, aber wir konnten auch beide dem Herrn danken dafür, daß Er mich würdigte, um seines Namens willen zu leiden. Da wir, ich und mein Führer, sehr müde waren, so begaben wir uns bis 9 Uhr Morgens zur Ruhe, wiewohl ihm befohlen war, mich nach der Kanzlei zu bringen. Um 11 Uhr machten wir uns auf und gingen dorthin, wo ihm befohlen wurde, mich sogleich nach dem Staatsgefängnisse zu transportieren."

"Bald befand ich mich unter neun Verbrechern, mit denen | 90 | ich ohne Verhör, ohne vor ein gesetzliches Tribunal geführt zu sein und ohne irgend ein Verbrechen begangen zu haben, eingesperrt war. Die schreckliche Hitze und die verpestete Lust, erzeugt durch das Beisammensein so vieler Menschen in einem nur 14 Fuß langen und 8 Fuß breiten Raum, wirkten so auf mich, daß ich sehr nahe daran war, ohnmächtig zu werden. Ich setzte mich ans Fenster, bewog meine Mitgefangenen, dasselbe zu öffnen, und kam dann durch das Einatmen frischer Lust zu mir. Hier glaubte ich nun bleiben zu müssen, bis mein Urteil gefällt sei, worauf ich aus dem Vaterland verbannt werden würde. Doch nur zwei Stunden mochten verstrichen sein, als das Gefängnis geöffnet und ich heraus gerufen wurde mit der Bemerkung, ich sei frei."

Wie war das zugegangen? Nilssons Frau war weinend auf die Straße getreten und hatte dadurch die Aufmerksamkeit eines Herrn erregt, der ihr den Rat gab, sich an einen gewissen Hofkammerrat zu wenden. Der aber, als er den ganzen Hergang der Sache erfahren hatte, staunte und schrieb sofort an den Kerkermeister, den Gefangenen frei zu lassen, und so konnte denn Nilsson vorläufig wieder zu seiner Familie zurückkehren. Damit war aber die Hauptklage wider ihn noch nicht erledigt, und es dauerte auch nicht lange, daß er vor dem "Göter Hofratt" in Jönköping zu erscheinen hatte. Derselbe verurteilte ihn am 26. April 1850; einer der Beisitzer dieses Gerichts wurde aber durch Nilssons Zeugnis von Christo bekehrt und wurde infolgedessen viele Jahre laug die leitende Persönlichkeit einer Gruppe lutherischer Christen in Jönköping. Nilsson appellierte nun an den höchsten Gerichtshof, der ihn mit Milde behandelte, aber nicht anders konnte, als das gefällte Urteil bestätigen. Dies geschah am 4. November 1850. Jedoch wurden die Gerichtsverhandlungen in Form einer Broschüre gedruckt und tausendfältig im Lande verbreitet. "So war," sagt Nilsson, "mein Erscheinen vor dem hohen Gerichtshof die öffentliche Einführung unsrer Grundsätze in Schweden. Wenn nun auch der arme Matrose aus dem Reich verbannt | 91 | wird, was thut's? Die Wahrheiten, welche durch seinen Prozeß in Schweden verbreitet worden sind, können nicht mehr verbannt werden." Jetzt blieb nur noch eins übrig: ein Gnadengesuch beim König. Nilsson erhielt eine Audienz bei demselben und wurde freundlich angehört, sein Gesuch wurde aber am 27. Januar 1851 abgewiesen. Petitionen, die inzwischen von der Baptisten-Union von Großbritannien und Irland, sowie vom Englischen Zweige der Evangelischen Allianz eingelaufen waren, hatten auch keinen Erfolg, und so blieb die merkwürdige Thatsache stehen, daß das Land, welches Gustav Adolph als Glaubensstreiter nach Deutschland herüber gesandt hatte, seinen Unterthanen das Recht der Gewissensfreiheit verweigerte.

Daß die eigentliche Ursache dieser auffallenden Erscheinung nicht die Gesinnung des schwedischen Volkes, sondern der die lutherische Geistlichkeit erfüllende Verfolgungsgeist war, das trat deutlich darin hervor, daß, während die Geistlichkeit den alten, grausamen Landesgesetzen von Herzen zustimmte, die bürgerlichen Behörden und die Gerichtshöfe, soweit es möglich war, Milde walten ließen. Hierin ist auch der Grund der Thatsache zu suchen, daß es mit Nilssons Verbannung nicht so schnell ging, wie es nach dem Buchstaben des Gesetzes erwartet werden konnte. Da Nilsson, als die abschlägige Antwort des Königs eintraf, auf einer Missionsreise begriffen war, so machte ihn die Polizei erst bei seiner Rückkehr davon nach Gothenburg, den 3. April, damit bekannt. Auch dann wurde ihm nicht sofort befohlen, das Land zu verlassen. Man ließ ihm vielmehr Zeit, seine Verhältnisse zu ordnen,

so daß seine Abreise in aller Ruhe vor sich gehen konnte. Ja, gleich bei dem ersten Reichstag nach seiner Verbannung wurde von der Regierung die Aufhebung des strengen Gesetzes beantragt, und soll die Ablehnung dieses Antrags den König sehr schmerzlich berührt haben.

Der 4. Juli 1851 war denn der verhängnisvolle Tag an dem ein Jünger Jesu um des Zeugnisses seines Herrn und Meisters willen ein sogenanntes "christliches Land" verlassen | 92 | mußte. Viele Thränen flossen, aber das Licht des Glaubens leuchtete tröstend hindurch. Ließ der Verbannte doch 53 gläubig Getaufte unter der Leitung seines leiblichen Bruders in Gothenburg zurück, die entschlossen waren, ihrem Bekenntnis unter allen Umständen treu zu bleiben; und wußte er doch, daß auch schon in Stockholm von Hamburg aus Gruppen von Gläubigen gewonnen waren, die den Kern von drei kleinen Gemeinden bildeten. Wieviel getroster wäre er aber zuerst gewesen, wenn er geahnt hätte, daß um dieselbe Zeit, als sein Verbannungsdekret rechtskräftig wurde, ein Geistlicher der Landeskirche, die ihn verfolgte, namens Andreas Wiberg, bereits auf dem Wege nach Hamburg war, wo er Eindrücke empfangen sollte, durch die die verbannte Wahrheit eine bleibende Stätte in Schweden finden und eine Ausdehnung gewinnen würde, welche die Ausbreitung derselben in Deutschland weit zu überflügeln bestimmt war!

Dies näher darzulegen muß jedoch dem folgenden Kapitel vorbehalten bleiben. Hier bemerken wir noch, daß Nilsson sich von Gothenburg zunächst nach Kopenhagen begab, wo er etwa zwei Jahre blieb, um dann eine längere Zeit eine Schar von 20 bis 30 seiner Landsleute als ihr Prediger nach dem Westen Amerikas zu begleiten. Gleich nach seiner Verbannung kam er übrigens zur Hamburger Bundes-Konferenz, die Ende Juli 1851 gehalten wurde und wo sein Name unter den daran Teilnehmenden mit aufgeführt ist.

Daß Nilsson nach **Dänemark** flüchten konnte, hatte seinen Grund in dem Umschwung, der da inzwischen eingetreten war. Das Gemeindeleben krankte freilich nach Mönsters Trennung, da nun zwei Gemeinden in der Hauptstadt des Landes zu gleicher Zeit vorhanden waren (vgl. Teil I, S. 220). Doch hatten sich die Verhältnisse wesentlich gebessert durch den Eintritt eines neuen Arbeiters in dieses Feld, der viele Jahre als erster eigentlicher Missionar unter den dänischen Gemeinden gewirkt hat. Dies war A. P. Förster, der, in Kopenhagen geboren, in seinem achtzehnten Jahr ins Ausland gegangen und in Hamburg erweckt | 93 | worden war. Hier kam er mit den Baptisten in Berührung, erkannte ihre Grundsätze als Wahrheit an, begab sich aber dann nach London, wo er getauft und in eine Baptisten-Gemeinde aufgenommen wurde. Durch Onckens Vermittelung sandte ihn eine englische Gesellschaft, die "Strict Baptist Convention", von hier als Missionar in sein Vaterland zurück, mit dem Auftrage, von Ort zu Ort zu reisen und das Evangelium zu verkündigen. Dies war im Frühjahr 1848. Förster nahm nun seinen Wohnsitz in Kopenhagen und beschäftigte sich viel mit Besuchsreifen zu den Gemeinden, auf die er wohltätig einwirkte, indem er hier und da eingerissenen Irrtümern, wie z. B. dem der sündlosen Vollkommenheit, mit Verstand entgegentrat und auch manche Seele zur Erkenntnis des Heils und zur Gemeinde führte.

Försters Thätigkeit wurde dadurch erleichtert, daß bald nach seiner Ankunft ein durchaus freisinniges Gesetz in Dänemark eingeführt wurde. Kurz vorher hatte es noch schwere Verfolgungen gegeben. So war einem vermögenden Landmann, weil er Versammlungen gehalten hatte, eine Geldstrafe auferlegt worden, die von Fall zu Fall fortwährend verdoppelt wurde, bis sie die enorme Höhe von gegen 6000 Thlr. erreicht hatte. Einer andern Familie waren ebenfalls schwere Strafen zudiktiert worden, weil sie ihre Kinder nicht den lutherischen Katechismus lernen und konfirmieren lassen wollte. Beide Strafen waren vom König erlassen worden. Am 5. Juni 1849 erschien aber ein neues Staatsgrundgesetz, in welchem folgende Bestimmungen enthalten waren, die auch in die revidierte Verfassung vom 28. Juli 1866 aufgenommen wurden. Sie lauteten:

§ 76. Die Bürger haben das Recht, sich zu einer Gemeinde zu vereinigen, um Gott auf die ihrer Überzeugung entsprechende Weise zu verehren, jedoch so, daß nichts gelehrt noch vorgenommen werden darf, was der Sittlichkeit oder der öffentlichen Ordnung widerstreitet.

§ 77. Niemand ist verpflichtet, für einen andern Gottesdienst, als denjenigen, zu welchem er sich selber hält, persönliche Beisteuern zu leisten. | 94 | § 79. Niemand darf seines Glaubensbekenntnisses wegen der volle Genuß seiner bürgerlichen und politischen Rechte verkümmert werden.

Hiermit war der Verfolgung ein Ende gemacht; außerdem wurde die fakultative Zivilehe für Dissidenten eingeführt, so daß sie auch bei der Eheschließung von der Staatskirche unabhängig wurden. Trotzdem nahm die Ausbreitung der Gemeinden nur einen langsamen und allmählichen Verlauf, woran zum Teil der Umstand schuld war, daß die Mitglieder meist aus einfachen Landleuten bestanden, die kein rechtes Gefühl von der Notwendigkeit möglichster Ausbildung ihrer Prediger hatten, so daß außer Förster kaum ein einigermaßen wissenschaftlich gebildeter Verkündiger des Evangeliums unter ihnen war. Ein Glück war es, daß Köbner seine Landsleute immer im Auge behielt und sich ihrer stets, wo es not that, in Liebe annahm. Er machte von Zeit zu Zeit Reisen dorthin, wo es immer etwas zu ordnen gab. So hatte er im Frühjahr 1851 heiße Kämpfe mit den Mormonen zu bestehen, die, so weit ihre Grundsätze auch von der evangelischen Lehre abwichen, doch Eingang in den Gemeinden gefunden hatten. Er hielt dann an manchen Orten Vorträge wider sie und verfaßte auch, nach Deutschland zurückgekehrt, zwei kräftige Schriften wider sie, die vom Hamburger Traktat-Verein ums Jahr 1852 unter dem Titel: "Der Mormonismus" und: "Die Lehren des Mormonismus" herausgegeben wurden. In demselben Jahr erschien auch ein dänisches Glaubensbekenntnis unsrer Gemeinden, welches unter den obwaltenden Umständen doppelt nötig war.

Wie ungerecht und feindselig auch in dieser Zeit noch die Geistlichkeit im großen und ganzen wider uns war, geht aus der Thatsache hervor, daß ein so hochstehender Mann, wie der Bischof Mynster, sich nicht schämte, im Jahr 1849 im gesetzgebenden Reichstag auszusprechen: "Er hätte gehört, daß ein Emissär von Hamburg auf Seeland umherreife, um für amerikanisches und englisches Geld arme Leute zu Baptisten zu kaufen!" Förster unterließ nicht, einer so groben Lüge und Schmähung öffentlich | 95 | in der Zeitung entgegenzutreten, wobei Mönster die Gelegenheit wahrnahm, diese Beschuldigung auch von seiner Gemeinde abzuwälzen, was er, der soviel um des Glaubens willen erduldet und wohl im ganzen drei Jahre im Gefängnis zugebracht hatte, auch sehr leicht thun konnte. Sonst dauerten aber die Mißverhältnisse in den Gemeinden noch einige Jahre fort, wie sie in der inzwischen herausgegebenen Geschichte der dänischen Gemeinden genauer nachzulesen sind. (Der Titel derselben ist: "De danske Baptisters Historie af S. Hansen og P. Olsen. Udgiven af den danske Baptist-Litteratur-Komitee. Kobenhave, 1896.) Ende 1848 war Niels Nielsen, der Leiter der westseeländischen Gemeinden, zugleich Vorsteher der Gemeinde in Kopenhagen; 1851 war es Förster. Ende des letzteren Jahres traten fünfundzwanzig Unzufriedene aus und gründeten eine neue Gemeinde. Doch wurde dieser Bruch durch einen Besuch Köbners 1852 wieder geheilt und die Getrennten unter des schwedischen Br. F. O. Nilsson Leitung wieder vereinigt. Bei diesem Besuch Dänemarks hatte Köbner auch die Freude, in seinem Geburtsort Odense auf Fühnen ein Gemeindlein gründen zu können. Er schrieb darüber an Oncken: "So gering das Senfkörnlein jetzt hier ist, so lieblich und hoffnungsvoll sind die Aussichten für ein baldiges Wachstum. Ich bete zum Herrn, daß Er das hier und da Altgewordene wieder frisch hervorblühen lasse. Es bleibt uns nichts andres, als die Hoffnung auf Ihm; die soll unsre Seele festhalten." Als Nilsson nach Amerika ging, überkam P. E. Ryding sein Amt. 1854 gab F. L. Rymker in Odense ein "Missionsblatt für die Gemeinden getaufter Christen" in Dänemark heraus, welches aber bald wieder einging. Anfang 1855 trat jedoch ein dänischer Bruder, namens N. Larsen, in den Missionsunterricht in Hamburg ein und übernahm, nach Dänemark (zunächst Jütland) zurückgekehrt, 1857 die Redaktion des inzwischen erschienenen "Evangelist", der von da an einen besseren Erfolg hatte. N. Larsen, der die deutschen Gemeinden durch seinen Aufenthalt in Hamburg genauer kennen gelernt hatte und der deutschen Sprache mächtig war, wurde überhaupt von | 96 | da an der Vermittler des Verkehrs zwischen Deutschland und Dänemark und hielt die Verbindung der Gemeinden beider Länder

trotz des Trennenden der politischen Ereignisse, so lange die dänischen Gemeinden im "Bund" blieben, in treuer Liebe aufrecht.

Am Schluß dieses Kapitels haben wir noch einen Blick auf **Österreich** zu werfen, wo, wie zu Anfang desselben gesagt worden ist, die Reaktion zum völligen Sieg gelangte. Da mit derselben auch die Wiederherstellung der Priesterherrschaft verbunden war, so war es natürlich mit der eigentlichen Missionsthätigkeit sowohl in Osterreich, als in Ungarn zu Ende, so daß Hinrichs nach Ostfriesland, F. Oncken nach Hamburg zurückzugehen genötigt waren. Die wenigen Mitglieder in Wien waren nun auf sich selber angewiesen, suchten aber doch soviel wie möglich untereinander zusammen zu kommen, und legten auch im täglichen Leben, soviel sich ihnen dazu Gelegenheit bot, Zeugnis von der Wahrheit ab. Ihr Sammelpunkt war um diese Zeit hauptsächlich die Wohnung eines Mannes, dem später eine langjährige Wirksamkeit zur Ausbreitung der reinen Bibelwahrheit durch Wort und Schrift beschieden war. Dies war der ehemalige österreichische Katholik Karl Rauch, der bereits vor 1845 in die Schweiz gewandert war, wo er von Pastor Kind in Chur ein Neues Testament bekommen hatte, welches ihm über vieles die Augen öffnete, der aber erst in Hamburg 1847 die ganze Wahrheit in Christo erkannte und sich in den Tod seines Heilands taufen ließ. Im Jahr 1848 kehrte er nach seiner Heimat zurück und fing dort in bescheidener Weise, aber treu und entschieden, für die Wahrheit zu zeugen an. Als Arbeiter in Simmering, einer Vorstand Wiens, in einer Eisengießerei beschäftigt, machte er sich dadurch besonders bemerklich, daß er, der einzige unter Hunderten, sich entschieden weigerte, Sonntags zu arbeiten, ungeachtet der Unterhalt seiner zahlreichen Familie dabei auf dem Spiel stand. Die Achtung jedoch, welche er durch seinen christlichen Wandel seinen Prinzipalen abzwang, erhielt ihn in seiner Stellung. Nach seiner Verheiratung kam er dadurch, daß er seine Kinder nicht wollte taufen lassen, in viele Schwierigkeiten | 97 | mit den Behörden. Diesen machte ein wohlgesinnter lutherischer Pastor in Wien dadurch ein eigentümliches Ende, daß er an einem gewissen Tage die Kinder ohne Vorwissen der Eltern in einen Wagen packen ließ und in der Kirche nach kirchlichem Ritus taufte. Trotz aller Schwierigkeiten hielten unsre Mitglieder jedoch ihre sonntäglichen und sonstigen Versammlungen ruhig weiter fort; und auch in Graz in der Steiermark, wo das zuerst in Wien getaufte Ehepaar Wisotzki Wohnung genommen hatte, entstand eine kleine Filiale der Gemeinde.

Bei diesem stillen Fortgang des Werks blieb es aber nicht lange; vielmehr zeigte sich's bald, daß die neu aufgerichtete Priesterherrschaft im Bund mir der politischen Macht die Vernichtung jeder freikirchlichen Bewegung erstrebte. Am Ostersonntag, den 20. April 1851, drang nämlich die Polizei plötzlich in die friedliche Wohnung hinein, in der die Jünger Jesu zum Preise des Auferstandenen zusammengekommen waren, notierte den verlesenen Bibelabschnitt (!) Apg. 10 und führte sämtliche Anwesende, neun Männer und acht Frauen, wie Verbrecher auf die Bezirkskanzlei. Während ihrer Abwesenheit wurden alle Schränke und Kästen der Wohnung untersucht, Bibeln, Traktate und alle Bücher, ja, die Bilder von der Wand, wie auch eine Kalwer Missionskarte weggenommen, Betten und Wäsche durchwühlt und jedes geschriebene oder gedruckte Blatt mitgenommen. Aus der Polizei wurden sämtliche Anbeter des Herrn verhört, vom Kopf bis zu den Füßen visitiert und dann unter militärischer Bedeckung ins Gefangenhaus gebracht, wo sie wie gewöhnliche Arrestanten eingesperrt wurden. Jedoch ließ man die Frauen, nachdem sie versprochen hatten, sich an einem bestimmten Tag wieder einstellen zu wollen, später auch einige Männer, nach Hause gehen. Vier der Mitglieder aber, unter ihnen derjenige, der die Versammlung geleitet hatte, mußten drei Wochen im Gefängnis bleiben und wurden dann vor das Kriegsgericht gestellt. Hier wurde es freilich bald klar, daß in ihrem Fall kein politisches Vergehen vorlag; sie wurden aber dem Zivilgericht zur Bestrafung überwiesen. Hier wurden alle | 98 | ohne Ausnahme, selbst die Frauen, zu dreitägiger Gefängnisstrafe verurteilt und dann mit den schärfsten Drohungen, nie wieder zusammen zu kommen und miteinander zu beten, entlassen. Hierbei mußten sie sich die gröbste Behandlung gefallen lassen, und Worte, wie: "Man wird euch Gesindel schon mit dem Stock Religion lehren;" "das sind solche, die die Kin-

der, wenn sie groß werden, mit dem Kopf ins Wasser stecken" u. dergl. reichlich vernehmen. Schließlich wurden alle, die nicht in Wien gebürtig waren, aus der Stadt verwiesen, und so war der Anbetung Gottes, die nicht in polizeilich befohlener Weise vor sich ging, in Österreichs Hauptstadt ein gewaltsames Ende bereitet. Die Zurückgebliebenen aber wurden so scharf überwacht, daß nicht einmal Briefe von Hamburg an sie gerichtet werden, sondern nur auf Umwegen durch Mittelspersonen an sie gelangen konnten, wie man denn auch nur auf diesem Weg etwas von ihrem Ergehen zu erfahren vermochte.

Ihre Lage war nun recht trostlos, doch war schon für ein Zoar, in das sie sich flüchten konnten, gesorgt. Im Jahr 1849 bereiste nämlich Direktor Edward Millard, der damals Vertreter der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Köln war, im Auftrage seiner Gesellschaft die österreichischen und ungarischen Länder, um die durch die Revolution in Verwickelung geratenen Angelegenheiten der Gesellschaft zu ordnen. Dieser teure und hochgeachtete Mann, der nicht nur ein warmherziger und eifriger Christ war, sondern auch der Baptistengemeinde angehörte, machte bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft der kleinen Brüderschar in Wien und suchte sie im Glauben zu stärken, wie er denn in den Jahren 1849 und 1850 manche Versammlung im Rauchschen Hause gehalten hat. Als er aber gar mit Anfang des Jahres 1851 von der Bibelgesellschaft von Köln nach Wien versetzt wurde, wo er sofort eine sehr erfolgreiche Verbreitung der Heiligen Schrift begann, da wurde sein Haus bald ein sehr erwünschter Sammelplatz der Zerstreuten, indem er in seiner Wohnung in der Jägerzeile, im letzten Hause Wiens, mit der Aussicht auf den Prater, regelmäßige Versammlungen ver- | 99 | anstaltete, die freilich unter den obwaltenden politischen Verhältnissen nur in aller Stille und unter großen Vorsichtsmaßregeln gehalten werden konnten. Die wenigen in Wien und seiner nächsten Umgebung ansässigen Baptisten hatten aber doch nun wieder reiche Erbauung aus Gottes Wort, zu der Rauch, der sich damals in Nußdorf außerhalb Wiens aufhalten mußte, durch den Prater hindurch alle Sonntag hinmarschierte. Außer den Baptisten wurden diese Erbauungsstunden auch von den Überresten einer kleinen Schar lutherischer Christen besucht, die von dem ehrwürdigen Dr. Schauffler zusammengebracht worden waren, als derselbe im Auftrage der Bibelgesellschaft den Druck des von ihm ins Spanisch-jüdische übersetzten Alten Testaments in Wien besorgte. Gerade als derselbe nach Vollendung dieser großen Arbeit in der letzten Versammlung in seinem Hause das "Amen" sprach, stürmte die Polizei hinein und sprengte die kleine Schar auseinander.

Leider dauerten aber die Versammlungen der Gläubigen im Millardschen Hause nicht lange. Verschiedene Priester griffen das Werk der Bibelverbreitung öffentlich auf der Kanzel an, die Behörden schritten ein, und Mitte 1852 wurden die drei Depots der Gesellschaft in Güns, Pest und Wien geschlossen. Millard mußte das Land verlassen und ging nach Breslau. Nur mit Mühe gelang es ihm, die konfiszierten Bibelvorräte wieder heraus zu bekommen, die dann in 204 Ballen und 125 Kisten durch Gendarmen über die Grenze eskortiert wurden. Ergreifend war die Trennung von den Geschwistern, die durch diese Vorgänge ihren Sammelpunkt einbüßten. Fast prophetisch klang aber der letzte Liebesgruß der trauernden Brüder an Millard: "Du wirst wiederkommen!" Dieser ist auch in Erfüllung gegangen, wenngleich erst nach elf Jahren. Inzwischen galt es unter mancherlei Kämpfen von außen und innen in Geduld und Glauben auszuharren. Zu den letzteren gehörte die traurige Wendung, die mit Joseph Marschall, einem jener jungen Handwerker, eintrat, die im Jahr 1846 als die ersten Baptisten den österreichischen Boden betreten hatten. Derselbe | l00 | ließ sich nämlich verleiten, als er sich selbständig zu Groß-Kanizsa in Ungarn niedergelassen hatte, trotz ernster Warnung seiner Genossen, in eine ungöttliche Ehe mit einer ungläubigen Person einzutreten. Die Folgen davon waren überaus traurig. Sein früher blühendes Geschäft nahm, auch durch den anstößigen Wandel seiner Frau, stetig ab, und zuletzt ist der arme Mann, von der Gemeinde ausgeschlossen, unter den traurigsten und dürftigsten Verhältnissen in einem öffentlichen Krankenhause verschieden. Vor seinem Ende hat er noch gebeten, jeden Bekenner Christi ernstlich vor einer ehelichen Verbindung mit einer unbekehrten Person zu warnen und es laut zu verkündigen, daß dieser

unüberlegte, unbiblische Schritt sein Untergang gewesen sei. Wir verdanken diese Mitteilung, sowie manches Andre des oben Berichteten, dem genannten Direktor der Bibelgesellschaft, der seine Glaubensbrüder in Osterreich auch nach seiner Trennung von ihnen nicht vergaß, sondern sie öfters von Breslau aus besuchte und somit das Seinige dazu beitrug, daß sie die Hoffnung nicht wegwarfen, bis es dem Herrn gefiel, wieder bessere Tage für sie kommen zu lassen, worüber jedoch erst später zu berichten sein wird.

Auch in Ungarn ruhte das Werk in dieser Zeit fast ganz und wurde erst 1873, als H. Meyer durch E. Millard im Dienst der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft nach Pest versetzt worden war, erneuert. Die ihm infolgedessen bereiteten Schwierigkeiten nötigten Meyer freilich, bald aus dieser Stellung zurückzutreten. Er widmete sich dann aber mit desto größerem Eifer der Gemeinde, welche von nun an einen neuen, großartigen Aufschwung nahm.

Drittes Kapitel.

Die Reaktion auf ihrem Höhepunkt.

(1852-1854.)

Als Elias auf Karmel eine kleine Wolke, gleich eines Mannes Hand, am fernen Horizont hervorgehen sah, befahl er Ahab sofort anzuspannen und davon zu eilen; denn er wußte, daß nun ein großer Regen kommen werde, wie es auch geschah. Wie oft hat sich Ähnliches auf geistlichem Gebiete ereignet, und wie mancher Gnadenregen hat sich ebenso überraschend über die dürren Fluren ergossen ! Wir müssen aber diesem Vergleich zu Anfang des gegenwärtigen Kapitels eine andre Wendung geben und sagen, daß es ähnlich mit den neuen Verfolgungen, die um diese Zeit begonnen hatten, zuging ; daß nämlich, als sich erst die kleine schwarze Hand, "Reaktion" genannt, am Horizont gezeigt hatte, bald der ganze Himmel von Wolken bedeckt war und ein mächtiger Gewitterregen neuer Bedrückungen um des Gewissens willen niederging, der viele Jahre anhielt, bis endlich Gottes Hand die düstern Wolken wieder zerstreute und die Sonne einer neuen, dann aber desto gewisseren Freiheit des Gottesdienstes hindurchleuchten ließ, deren man sich jetzt in den meisten Gebieten Deutschlands erfreut. So bedauerlich diese fortdauernden Verfolgungen waren, so deutlich zeugten sie aber auch von dem beständigen Fortschreiten gläubiger Gemeindebildung in unsrem Vaterlande. Sie kamen auch tatsächlich da am meisten vor, wo das Missionswerk die weiteste Ausdehnung gewann und die größten Erfolge erzielte, nämlich in dem sich immer mehr erweiternden ostpreußischen Missionsfelde. So haben mir denn in diesem Kapitel von zwei | 102 | verschiedenen Dingen zu erzählen: Von neuen Kämpfen und Leiden um der Wahrheit willen, aber auch von der dadurch nicht verhinderten Ausbreitung derselben nach neuen Gebieten; von der Bildung neuer Gemeinden gläubiger Bekenner des Herrn, aber auch von der Befestigung der vorhandenen im Glauben und der Liebe zu einander.

In Preußen war die allgemeine Religionsfreiheit durch die Verfassung "gewährleistet". Dennoch bot sich eine Handhabe zu neuen Ver-

folgungen dar in dem trotzdem noch bestehenden und durch hohe Strafen geschützten Gesetz gegen die "Anmaßung geistlicher Amtshandlungen." Dafür wurden aber gerade die Haupthandlungen unsers Gottesdienstes, nämlich die außerhalb der Landeskirche stattfindenden Taufen und Abendmahlsfeiern, erklärt, trotzdem solche Handlungen keinerlei zivilrechtliche Wirkungen hatten, wie dies bei den Taufen, Trauungen usw. der Geistlichkeit der Fall war, welche bekanntlich vor der Einführung der Standesämter die offiziellen Geburts-, Ehe- und Sterbelisten führte und auf die sich das angeführte Gesetz eigentlich allein bezog. Fernere Beschwerungen entstanden aus der in der Reaktionsperiode erlassenen Verordnung zum Versammlungs- und Vereinigungsrecht, welche für Gemeinden, die keine Korporationsrechte haben, noch heutigentags besteht. Dieselbe stellte den außerkirchlichen Gottesdienst den politischen Klubs, Vereinen usw. vollkommen gleich und bestimmte, daß jede religiöse Versammlung mindestens vierundzwanzig Stunden vorher bei der Orts-Polizei-Behörde zur Anzeige gebracht werden müsse. Eine Bescheinigung über die gemachte Anzeige sollte dann erteilt werden und in der Versammlung vorliegen, wurde aber sehr häufig vorenthalten, so ungesetzlich dies auch war. Allerdings konnte man sich höheren Orts darüber beschweren, aber die Versammlung war doch vorläufig verhindert. War aber bei Missionsreisen die Anmeldung aus Mangel an Zeit oder aus Unkenntnis versäumt, so war die Polizei gleich bei der Hand, die Versammlung als ungesetzlich aufzulösen oder die Anbeter des Herrn zur Strafe zu ziehen. Vielfach setzten sich aber die Unterbehörden über alle | 103 | gesetzlichen Bestimmungen hinweg und schritten gewaltsam ein, wo und wie sie nur konnten, wozu sie gewöhnlich von der Geistlichkeit angestachelt wurden. So gab's denn fortwährend gewaltsame Unterbrechung heiliger Andacht, Schnauben und Toben von Gendarmen, Polizeibeamten, Schulzen, Schöffen, Bürgermeistern und Richtern wider fromme Menschen; Einkerkerung von Predigern und gläubigen Christen; Transportierung der Zeugen Jesu und der Träger seines Wortes als Vagabunden; Auspfändung und Beraubung der Ärmsten usw., weil - sie zum Gebet und zum Anhören des göttlichen Wortes zusammengekommen waren ! Beschwerden hierüber führten auch wohl einmal zu einer Freisprechung, wie viel halte man aber vorher bereits unter dem Spott und Hohn der Welt erduldet! So ging's zu im liberalen Preußen, in andern Gegenden Deutschlands sah es aber noch bedeutend schlimmer ans. In Hannover bestanden die größten Schwierigkeiten bei Eheschließungen, da die Pastoren sich weigerten, Baptisten zu trauen, während sie allein das Recht dazu besaßen; Baptistenleichen wurden nicht durch das Kirchenthor, sondern über die Mauer bestattet. Doch war das Verfahren der Behörden ungleich. So wurde dem Einbecker Magistrat Mitte 1852 kundgegeben, das Ministerium sei der Ansicht, "daß unter den gegenwärtigen Verfassungs-Verhältnissen den Mitgliedern von Sekten gottesdienstliche Zusammenkünfte (über die Grenzen der sogenannten Hausandacht hinaus) nicht mehr verwehrt seien." In Braunschweig ließ man die "Inländer" ziemlich in Ruhe; dagegen wurde auf "Ausländer" scharf vigiliert. Des Sommers wurden daher die Versammlungen hart an der Landesgrenze gehalten, so daß der Prediger auf hannöverschem Boden stand und die Zuhörer, auf braunschweigischem Boden stehend, zuhörten. In Mecklenburg ging man rücksichtslos gegen alle öffentliche Religionsübung außerhalb der privilegierten Kirche vor, so daß das Leben des dortigen Leiters der Gemeinde ein durch viele Jahre fortgesetztes Martyrium wurde. Nicht viel anders war es in Schleswig, nachdem das Land von den Großmächten verlassen und der Willkür der Dänenherrschaft preis- | 104 | gegeben war. Die Versammlungen wurden hier verboten, und die Polizei beobachtete unsre Mitglieder so scharf, daß sie in Mergelgruben, Schluchten und Höhlen zur Anbetung Gottes zusammenkommen mußten. Die aus Dänemark gekommenen Geistlichen waren hier die Urheber der Verfolgungen, durch die frommen und meist armen Leuten an Strafen, Pfändungen usw. in wenigen Jahren 500 Thaler abgenommen worden find. In Nassau wurde die Kindertaufe an Mitgliedern zwangsweise vollzogen. In Hessen, wo die Verfassung gewaltsam ausgehoben und die unumschränkte Herrschaft des Kurfürsten durch bayerische und preußische Truppen hergestellt worden war, wurden alle Versammlungen verboten; im Fall des Ungehorsams wurde mit dem

Kriegsgericht gedroht. Am härtesten verfuhr einer der allerkleinsten deutschen Staaten, nämlich Schaumburg-Lippe-Bückeburg, wo eine ganze Versammlung, Männer und Weiber, eine Frau mit einem Säugling an der Brust, weil sie bei dem Verbrechen betroffen wurden, sich aus eignem Antrieb aus Gottes Wort zu erbauen, ins Gefängnis wandern mußten, der Missionar aus Hannover aber, der sie besucht und ihnen das Evangelium verkündigt hatte, volle zweiundzwanzig Wochen Kerkerhast dafür zu verbüßen hatte!

Daß schließlich auch Oldenburg unter den Ländern erwähnt werden muß, in denen es ohne schwere Kämpfe nicht abging, das kam zum Teil von der Eigentümlichkeit des Leiters der Gemeinde Halsbeck, F. Bohlken, her. Derselbe war ein treuer Gottesknecht, aber dabei ein Mann von großer Einfachheit der Sitten und Geradheit des Wesens, wie er denn beständig unter Landleuten lebte und sich auch am liebsten der plattdeutschen Sprache bediente. Wird doch von ihm erzählt, daß, als er einmal wieder beim Großherzog war, um sich zu beschweren, was oft genug vorkam, was er aber, des göttlichen Beistandes gewiß, ohne alle Furcht that, und der Großherzog ihm Abhilfe versprochen hatte, er zu demselben, um seiner Sache ganz gewiß zu sein, sagte: Könn' Se mi dat nich skriftlich geben? Der Großherzog lächelte und sagte ihm, er könne sich auf fein Wort getrost verlassen, und solle nur ruhig | 105 | nach Hause gehen. Ein solcher Mann war natürlich nicht im geringsten zum Nachgeben zu bewegen, wenn sich's bei ihm um irgend eine Wahrheit des Wortes Gottes handelte, an der er unerschütterlich festhielt. Schon 1845 gab es einen Zusammenstoß zwischen ihm und den Behörden, als er ein sechzehn jähriges Mädchen, welches bei ihm in Dienst getreten war, nicht konfirmieren lassen wollte, da dieselbe erkannt hatte, daß davon nichts in der Bibel stehe. Da gab es denn Vorladung vor das Konsistorium, Schulstrafe, Pfändung und Verkauf einer Kuh, endlich einen nächtlichen Besuch des Gendarms, der das Mädchen aus dem Bette holen und sie mit Gewalt zum Pastor transportieren wollte. Freilich nützte das auch nichts, das Mädchen blieb fest. Als nämlich der Gendarm seinen Trumpf ausspielte und schließlich zu dem Mädchen sagte: "Deern, Deern, weß du denn nich, datt du di gar nicht befreen (freien) kanns, wenn du nich kumfermeert büßt?" so antwortete sie so fort mit Schlagfertigkeit: "Iß datt denn toon seligwaarn nödig?" und blieb bei ihrer Weigerung. Nun aber beschwerte sich Bohlken persönlich beim Großherzog und die Konfirmation unterblieb. Nach einiger Zeit hatte er eine neue Schwierigkeit. Da er nämlich das ganze Institut der Landeskirche für unbiblisch erkannt hatte, so konnte er sich nicht dazu entschließen, als seine Frau gestorben war und er eine zweite Ehe einging, sich durch den Pastor trauen zu lassen. Nun war aber damals die kirchliche Trauung der einzige Weg in Oldenburg, um zu einer gesetzlichen Ehe zu gelangen. Man riet ihm daher allgemein, sich der einmal bestehenden Ordnung zu fügen und den Pastor in diesem Fall lediglich für einen Staatsbeamten anzusehen. Auch andre Brüder waren dieser Meinung. Bohlken konnte sich aber zu einer solchen Beruhigung seines Gewissens nicht verstehen; er liebte einmal den offnen und geraden Weg. Er ließ sich also vom Amt eine Bescheinigung ausstellen, daß seiner Verheiratung von weltlicher Seite nichts im Wege stehe, und machte dann in der Zeitung bekannt, daß er an einem bestimmten Tage von Prediger Oncken aus Hamburg getraut werden würde. So geschah es denn auch, und | 106 | seinem Beispiele folgten dann noch mehrere Brüder. Es war damit viel gewagt, aber der Herr half. Denn schon 1849 versprach die Regierung, daß die Zivilehe eingeführt werden würde, was auch 1855 in Ausführung kam, worauf alle durch unsre Prediger vollzogenen Trauungen noch nachträglich legitimiert wurden. - Einen noch schlimmeren Konflikt gab es aber wegen der Abgaben an die Landeskirche, die bekanntlich in Personal- und Reallasten zerfallen; erstere waren von jeder eingepfarrten Person für bestimmte kirchliche Dienstleistungen zu entrichten, letztere haften auf den betreffenden Grundstücken. Daß die Personalabgaben zu Unrecht von solchen genommen würden, die aus der Kirche ausgetreten sind, hat die Gesetzgebung in neuerer Zeit eingesehen. Sie sind also abgeschafft; die Realsteuern sind jedoch meistens, wie z. B. in Preußen, als auf alten Rechtstiteln beruhend, stehen geblieben. Bohlken konnte jedoch diesen Unterschied nicht einsehen. Er fragte einfach: Hat Gott geboten, den Zehnten vom Ertrag jedes

Grundstücks an eine bestimmte Kirche zu entrichten ? Antwort : Nein. Nun, meinte er, haben Menschen ihn auferlegt, so kann er auch durch menschliche Bestimmungen wieder aufgehoben werden. Er weigerte sich also zu bezahlen, ebenso andre Mitglieder. So kam es denn zu Pfändungen, die namentlich im Jahre 1855 an 18 Familien 14 Tage lang ausgeführt wurden. Bohlken selber wurden nach und nach vier Rinder, drei Schweine und ein Acker mit Korn abgenommen. Am schlimmsten ging es damit 1866, in welchem Jahre die den Mitgliedern abgepfändeten Güter einen Wert von über 300 Thlr. erreichten. Schon schien es, daß der Kampf vergeblich sei; einige Mitglieder wankten und bezahlten, sogar vorstehende Brüder andrer Gemeinden rieten zum Nachgeben. Und doch siegte Bohlkens Festigkeit und Glaubensmut auch hier. Denn siehe, endlich nach 25 jährigem Aushalten, kam die Zeit der Befreiung. 1869 wurde die Kirche durch Gesetz angewiesen, ihre Repartitionsregister nach der Einkommensteuer neu anzufertigen und fortan keinen Beitrag mehr von sämtlichen aus der Kirche ausgetretenen Personen zu erheben. | 107 | Die schwersten Leiden hatte aber Bohlken in dieser Zeit bei der Verkündigung des Wortes und in der Ausbreitung des Reiches Gottes in seinem Geburtsorte Halsbeck und der umliegenden Gegend zu bestehen. Überall fast wurden die Versammlungen von wütenden Haufen gestört. An einem Orte riß frecher junger Mensch dem Prediger Haare aus dem Kopf und schlug ihm das Gesicht blutig. In W. wurden sämtliche Fenster während der Versammlung mit dicken Steinen eingeworfen, daß selbst die Rahmen mit fortflogen und unsre Leute sich nur mit genauer Not hinter einer Mauer schützen konnten. In H. war eine Frau, die etwas schwermütig war, aber ihre Sünden erkannte und Gottes Wort und Kinder liebte. "Das haben die Quäker verursacht, die haben die Frau verrückt gemacht," hieß es allenthalben. Da, eines Sonntags nach der Versammlung, teilt Bohlken mit, er werde an dem und dem Tage in H. einen Vortrag über die Ursachen des Wahnsinns halten. Eine große Volksmenge findet sich ein, fünf Schullehrer dringen ebenfalls ins Haus. Bohlken wählt als Text 5 Mose 28, 28. Doch hat er nur erst wenige Worte gesagt, da bricht der Sturm los. Ein Schulmeister stellt sich an den Tisch und sucht alles Gesagte lächerlich zu machen, und alles ging durcheinander. Auf Bohlken hat man's namentlich abgesehen, er ist schuld an allem; doch auch diesmal entkommt er durchs Fenster den Händen seiner Feinde. Daß der Herr richtet, ist jedoch auch in diesem Falle zu ersehen: die schlimmsten der damaligen Verfolger der Gemeinde haben ein gewaltsames Ende, meist durch Selbstmord, genommen. Einer ertränkte sich, ein andrer erhängte sich, der dritte starb bald eines schmerzlichen Todes, der vierte verarmte, so daß er schließlich von der Barmherzigkeit derer, an denen er so übel gehandelt hatte, leben mußte So hat sich hier Ps. 129 buchstäblich erfüllt. –

Es ist unmöglich und würde über den Rahmen einer allgemeinen Geschichte unsrer Gemeinden weit hinausgehen, wollten wir eine genaue und detaillierte Beschreibung aller der oben geschilderten Trüb- | 108 | sale und Leiden geben; man könnte Bücher davon voll schreiben. Wir beschränken uns darauf, eine tabellarische Übersicht über einen kleinen Teil dieser traurigen Thatsachen, authentisch mit Namen, Ort und Zeit belegt, so weit es sich jetzt noch feststellen läßt, zu geben, woraus sich ein hinreichend anschauliches Bild derselben gewinnen läßt, und dann noch eins oder das andre, was besonderer Erwähnung wert ist, hervorzuheben.

Eine Probe
von Leiden um des Gewissens willen im 19 Jahrhundert.
Tabellarische Übersicht**.**

Die Bestraften	Ihr Vergehen		Strafe und Bemerkungen
	Art	Zeit	
	Preußen		
Prediger J. Niemetz in Memel	Abendmahlsfeier	1851	Bedeutende Geld- oder Gefängnisstrafe. Freigesprochen in zweiter Instanz.
Fromme Leute in Schnakeinen b. Rositten	Gottesdienst. Versammlung	Ende 1851	Geld- oder Gefängnisstrafen. - Umsonst an den König appelliert.
Blinder Missionar	"	26. Nov	Gefängnis in Pr. Eylau

Matthias in Rositten		bis 4 Dez. 1851	
Prediger J. A. Gülzau in Stettin	Taufe in Schwägerau	1850-51	14 Tage Gefängnis, im Mai 1852 erlitten.
Missionar Haese	Taufe in Tilsit	20. März 1851	5 Thlr. oder 5 Tage Gefängnis, nebst Kosten.
Schullehrer R.. Stangnowski	Hat sich taufen lassen	Ende 1851	Aus dem Dienst entlassen.
Schullehrer H. Berneike	"	"	"
Prediger J. G. Oncken	Hat Berlin besucht	März 1852	Ausgewiesen. Später vom König zurückgenommen.

Die Bestraften	Ihr Vergehen		Strafe und Bemerkungen
	Art	Zeit	
Missionar Dörksen in Tilsit	Taufe und Abendmahl	März 1852	100 Thlr. Geldstrafe.
Missionar Lenleit in Eißeln	Taufen	1852	Gefängnisstrafen. einmal in Tilsit und zweimal in Ragnit
Prediger W. Weist	Abendmahl in Rositten	"	10 Thlr. Geldstrafe. Erlassen.
"	Taufe in Schönwiese	"	5 Thlr. und Kosten. Vom Obertribunal freigesprochen.
D. Penner	Bibelverbreitung	Mai 1852	48 Thlr.
T. Penner	Taufe, Abendmahl und Bibelverbreitung	23. Sept. 1852	Sachen für 80 Thlr. gepfändet. Auf Befehl des Königs wiedergegeben.
Diekmann (Gemeinde Templin)	Verbreitung christl. Schriften	Herbst 1852	5 Tage Gefängnis und 2 1/2 Thlr. Kosten, wegen letzterer ausgepfändet.
Th. Klincker, Liegnitz	Taufe, Abendmahl und Trauung	10 Thlr. oder 14 Tage Gefängnis.	
T. Penner	Taufe in Pobethen	Januar 1853	14 Tage Gefängnis.
"	Gottesdienstl. Versammlung	März 1853	10 Thlr., 5 andre jeder 5 Thlr.
Kolporteur Aust	Bibelverbreitung	Dezember	Sofa, Kessel und Taschenuhr abgepfändet.
Prediger W. Weist	Durch einen Irrtum nicht angem. Vers. i. Gutenfeld	1854 Ende 1856	Von der höheren Instanz zu 5 Thlr. Strafe nebst Kosten verurteilt.

Die Bestraften	Ihr Vergehen		Strafe und Bemerkungen
	Art	Zeit	
	Hannover.		
Kolporteur Aust	Bibelverbreitung	1. bis 7. Okt. 1857	8 Tage Gefängnis bei schwacher Gesundheit, icht lange vor seinem Tode
Missionar Baumgärtner in Ostfriesland	Arbeit im Reich Gottes	Herbst 1857	Ausgewiesen.
Prediger Bolzmann (Hannover)	Hat außerhalb der Stadt Versammlung gehalten	1858	14 Tage Gefängnis.
Prediger F. Oncken	Wollte in Ottersberg am Bußtag predigen	15.Dez. 1852	3 Tage Gefängnis und 3 Thlr. Geldstrafe.
Müllergesell Gebhard	Braunschweig. Hat sein Kind nicht taufen lassen	Ums Jahr 1852	10 Thlr. Geldstrafe.
Ein Ehepaar in Lutter	”	1853	Das vierjährige Kind mit Gewalt zur Kirche geführt und trotz seines Schreiens getauft.
Rath in Schwerin	Mecklenburg Hat gebetet und gelesen, gehört zur „Sekte der Wiedertäufer“	6. Sept. 1851	Ausgewiesen.
Frau Thomsen in Neuhof	Will ihre Kinder den lutherischen Katechismus nicht lernen lassen	1851	4 Tage Gefängnis.

Die Bestraften	Ihr Vergehen		Strafe und Bemerkungen
	Art	Zeit	
Frau Thompson in Neuhof	Hat den Gottesdienst besucht	Weihnach-	6 Tage Gefängnis. Ausgepfändet für die Gerichtskos-

		ten 1851	ten.
Leute in Eldena	Sonntagsgottesdienst	22. Febr. 1852	Mit Spott auseinander gesagt.
Missionar Wegener in Ludwigslust	Taufe	26. Febr. 1852	4 Tage Untersuchungshast ; dann 8 Tage Gefängnis; den 1., 3.- .5. und 7. bei Wasser und Brot. Hälfte der Gerichtskosten.
Vier andre Personen	Dem Gottesdienst beigewohnt	„	8 Tage Mittelgefangnis; andre Hälfte der Gerichtskosten.
Missionar Wegener	Verwaltung der Sakramente	Mai 1853	14 Tage Gefängnis; einen Tag um den andern bei Wasser und Brot.
„	Versammlung gehalten und Kinder unterrichtet	Sept. 1853	Eckschrank, silb. Taschenuhr, Kuh, Schwein und noch ein Schrank gepfändet.
C. M. Kleppe	Versammlung gehalten	Jan. 1855	75 Thlr. oder 3 Wochen-Gefängnis.
Missionar Lorders aus Lübeck	Bibeln und christl. Schriften verbreitet	Juni 1855	10 Tage Gefängnis und 2 Thlr. Kosten.
Nörnberg und Wachs	Unterhaltung mit frommen beuten und christl. Schriften verbreitet	Ende 1855	Jeder 8 Tage Gefängnis; im Wiederholungsfall körperliche Züchtigung.
Koch, Soldat in Ludwigslust	Hat einen Kam. zur Vers. mitgenommen, was „Ungehorsam im Dienst“ ist	März 1859	4 Wochen Arrest. Petition der Hamburger Gemeinde vergeblich.

Die Bestraften	Ihr Vergehen		Strafe und Bemerkungen
	Art	Zeit	
	Schleswig		
Ein gläubiger Mann	Traktatverteilung	Anfang 1853	Zwölf Tage Gefängnis; dann Ausweisung aus Schleswig.
Vier meist arme Tagelöhner	Hatten die Bibel auf dem Tisch	Februar 1853	5 resp. 6 Tage Gefängnis bei Wasser und Brot, nebst 40 2/3 Thlr. Kosten.
Frau S. in Schalby	Hat eine Predigt von Krummacher gelesen	17. Mai 1853	6 Thlr. und Gerichtskosten.
Prediger J. Schlesier und Frau	Religiöse Versammlung	Mitte 1853	20. bis 22. Okt. Gefängnis bei Wasser und Brot.
"	Predigte das Evangelium	Juni 1857	Sachen für Thlr. abgepfändet.
Besitzer Peters in Mielberg	Hat gottselige Gespräche über die Bibel gehalten	23. Mai 1858	18 Thlr. Geldstrafe.
	Kurhessen.		
Prediger Beyebach	Versammlung im Walde	Sept. 1853	3 Tage Gefängnis.
	Bückburg		
Sechs männliche Mitglieder	Haben sich im Wald versammelt	26. Febr. bis 26 März 1853	4 Wochen Gefängnis.
Vier weibliche Mitglieder	Gottesdienstl. Versammlung	11. Juni 1853	4 Wochen Gefängnis.
Prediger Bolzmann	Versammlungen und Taufen	1853 und 1854	Über 5 Monate Gefängnis! (17. April bis 19. Sept. 1854.)
Brinckmann	Will seine Tochter nicht konfirmieren lassen	28 Sept. 1855	37 Tage, 2 Stunden Gefängnis.

| 113 | Vorstehende Liste liest sich leicht durch. Um jedoch eine Vorstellung davon zu geben, was die darin verzeichneten Ereignisse zu bedeuten haben, mag es zweckmäßig sein, eins und das. andre aus dieser Leidensgeschichte ein wenig ausführlicher zu beschreiben. Fangen wir mit einem Lande an, in dem die lutherische Geistlichkeit der katholischen in Barbarei und Gewaltsamkeit der angewandten Mittel nichts nachgab - nämlich mit Mecklenburg. Von einem Mitglied dort, der oben genannten Frau Thomsen, heißt es in einem Bericht im "Missionsblatt" (März 1852): "Der Aktuar wollte für Gerichtskosten ihr Umschlagetuch behalten. Während nun die Mutter, eine Witwe, im Kerker sitzt, müssen die beiden jüngsten Kinder, ein Knabe von zwölf und ein Mädchen von zehn Jahren, einen ganzen Tag in der Schule

nachsitzen, um aus dem lutherischen Katechismus zu lernen, und es ist ihnen gesagt worden, sie würden in den Keller geworfen werden. Man hat seinen Zweck indes bis jetzt nicht erreicht. Der Superintendent in Schwerin hat an den Schulmeister die Weisung ergehen lassen, die Kinder so lange zu züchtigen, bis sie aus dem Katechismus lernen. Dies ist nun von Montag, den 9. bis Donnerstag, den 12. Februar geschehen. Der Vormund gab jedem der Kinder eins der vorerwähnten Bücher und brachte sie dann zur Schule. Hier wurden den Kindern nicht nur Stockschläge gegeben, sondern der Schullehrer schlug sie auch mit der Hand ins Gesicht. Der Vormund brachte sie alsdann wieder nach Hause und holte sie von dort wieder zur Schule ab. Aus dem Hause stieß er sie mit einem »Vorwärts zur Schule,« und ließ sogar einmal den Kleinen nicht Zeit, ihr Mittagsmahl zu verzehren. Auch in der Schule hat er die Knaben bei den Haaren gezogen und heftig ins Gesicht geschlagen, so daß sich die Kinder im Hause an ihre Mutter schmiegen und wimmern . . . Die Mutter ist ausgepfändet worden, weil sie die ihr gemachte Kostenrechnung für die Gefängnisstrafe und die Termine nicht bezahlen wollte. . . . Wenn alle Versuche fehlschlagen, sollen die Kinder der Mutter genommen und fremden Leuten übergeben werden. Sie dürfen auch nicht aus dem Dorfe gehen, da8 | 114 | mit sie nicht mit einem von uns in Berührung kommen . . . . Die liebe Schwester Rath war Hebamme und ist nun von ihrem Dienst entsetzt. Alles wird haarklein vors Gericht gebracht, weil Pastor Plaß fortwährend umherspioniert, um herauszubringen, was vorgeht."

An einem andern Orte in Mecklenburg, nämlich in Eldena, wurde noch Pfingsten 1853 eine Zwangstaufe vollzogen. Der Vater des betreffenden Kindes, J. Weding, beschreibt dies merkwürdige Schauspiel folgendermaßen:

"Acht Tage nach Pfingsten schickte der Pfarrer die Hebamme zu mir und ließ fragen, ob wir unser Kind taufen lassen wollten oder nicht; und als derselben noch einmal erklärt worden war, daß wir nicht geneigt seien, wider Gottes Wort zu handeln, so kam bald darauf der Organist, zwei unsrer Nachbarn und die Hebamme mit ihrer Tochter zu uns, und diese erklärten, daß sie auf Befehl der Obrigkeit kämen, das Kind zur Taufe zu holen. Infolgedessen entspann sich nun folgendes Gespräch zwischen meiner Frau und dem Organisten:

F. Meinen Willen gebe ich nicht dazu her, daß das Kind besprengt werde.

O. Sie sind doch auch eine Christin und können es ja nicht verantworten, wenn das Kind nicht getauft wird.

F. Ich bin mit einem Scheinchristentum wie mit einem Rock behängt worden, ich ziehe es aber vor, mit dem Rock der Gerechtigkeit Christi bekleidet zu fein.

O. Mit dem Rock der Gerechtigkeit Christi wird hienieden kein Mensch bekleidet.

F. Es ist sehr traurig, wenn Sie das nicht glauben.

O. Wir haben Befehl, das Kind zur Taufe zu bringen.

F. Wenn man das Kind mit Gewalt nimmt, so kann ich es nicht wehren.

Hierauf nahm die Hebamme meiner Frau das Kind von dem Schoß, und dann trug man dasselbe nach der Kirche, um es daselbst zu besprengen. Als Zeugen zu dieser Handlung waren bestellt: der Organist, die beiden erwähnten Nachbarn | 115 | und ein Herr Baron v. N, außerdem sind aber dabei noch viele andre zugegen gewesen. Während der Rede des Pfarrers hat das Kind viel geschrieen, so daß die Leute wenig von der Rede gehört haben sollen. Nach derselben und dem Akte der Besprengung hat man dann gesungen: »Bei diesem Grunde will ich bleiben!« Nach Beendigung des Ganzen hat die Hebamme uns wieder unsern Sohn gebracht und einen Zettel zugleich mit, worauf die Namen: Joachim Christian Daniel Gerhard standen. Unser Sohn heißt jedoch Carl."

Es ist sehr merkwürdig, daß der Herr Pfarrer und die andern Taufzeugen sich eines solchen, dem innersten Wesen des Christentums widerstrebenden Gewaltaktes nicht schämten ; ja, daß sie bei diesem, unmittelbar nach Pfingsten vorgenommenen Akte nicht im mindesten daran gedacht zu haben scheinen, daß derselbe sich wie eine förmliche Karrikatur desjenigen ausnimmt, was uns die Schrift von Pfingsten erzählt: "Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen," wie

denn auch Petrus sie vorher ermahnt hatte: "Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen."

Nicht minder merkwürdig und wert, der Nachwelt überliefert zu werden, ist folgendes Dokument aus Schleswig, welches sich wie ein Aktenstück aus der Ketzerverfolgung des Mittelalters liest. Es lautet:

Bekanntmachung.

Es ist zur Kunde des Kirchenvisitatoriums gekommen daß verschiedene Sektierer, und besonders Baptisten, in verschiedenen Gegenden der Propsteien Gottorf und Hütten sich bemühen, durch Austeilung von Schriften und Traktätchen sich Eingang zu verschaffen und sodann durch Versammlungen und Vorträge ihr Sektenwesen unter den Eingesessenen zu treiben.

Wenn das Visitatorium nun auch überzeugt ist, daß diese Bemühungen an dem echten christlichen Sinn der Gemeinden scheitern werden, so will es doch nicht gestatten, daß demselben solche Versuchungen bereitet werden. | 116 | Wie es daher einen jeden auf diese aufmerksam macht und gegen Gefahren warnt, so wird es besonders den Kirchenjuraten und Bauernvögten und sonstigen weltlichen und kirchlichen Unteroffizialen hierdurch zur Pflicht gemacht, auf ein solches Treiben genau acht zu haben, die Verbreiter von Traktätchen und religiösen Flugschriften anzuhalten und ihnen solche abzunehmen und einzusenden, auch sofort hierselbst Anzeige davon zu machen, wenn von solchen Sektierern religiöse Versammlungen abgehalten werden sollen, damit dieselben zur Verantwortung gezogen werden können.

Im Kirchenvisitatorium der Propsteien Gottorf und Hütten, den 15. Oktober 1852.

Davids. Martens.

Diese Achtserklärung wurde von den Kanzeln gelesen und in allen Bier- und Branntweinsschenken aufgehängt. -

Ein Bibelbote, der in Mittel- und Süddeutschland umherreiste, berichtet in seinem Tagebuch wie folgt:

"Mein Missionieren und Kolportieren ging stets Hand in Hand. Sehr oft stieß ich in den verschiedenen Ländern und Provinzen auf Schwierigkeiten, da ich weder für das eine, noch für das andre eine Legitimation hatte, sondern nur einen Zinngießer-Reisepaß, was mir freilich in vielen Fällen zu. gute kam. So hatte ich mich z. B. eines Abends im Dunkeln in das Haus eines Bruders geschlichen, um dort in der Nacht eine Taufe zu vollziehen, was auch geschah; aber trotz aller Vorsicht war doch beim Bürgermeister die Anzeige gemacht worden, daß ein Wiedertäufer-Prediger angekommen sei. Demzufolge kam der Herr Amtmann, Gendarm, Bürgermeister und eine Menge neugieriger Leute, und ich wurde ins Verhör genommen; da ich mich aber als Zinngießer legitimieren konnte, so wurde ich freigelassen. An einem andern Platze konnte ich freilich als Zinngießer nicht mehr durchkommen, mußte deshalb auf andre Mittel sinnen. Zu einem Feste sollte ich nach Wittingen kommen, wo mich fast jedes Kind kannte, weshalb zu befürchten stand, daß ich sofort festgenommen und eingekerkert werden würde. Drei | 117 | Stunden vor der Stadt war ich aber mit einem alten Müller befreundet, bei dem ich mir einen alten Anzug borgte, und so ging. ich denn mit meinen Bündeln als Müller in der Abenddämmerung getrost in die Stadt, wo ich ungestört zwei Tage weilen konnte. Freilich half das nicht immer; in Kurhessen wurde ich trotz meines Reisepasses arretiert und nach viertägiger Hast in Cassel des Landes verwiesen. Ebenso im Herzogtum Braunschweig, wo ich des andern Tages sieben Seelen taufen wollte, wurde ich nach dreitägiger Hast nach Hause transportiert; es ging von einem Gefängnis ins andre. An einem andern Orte wurde ich bei strenger Kälte in später Mitternacht ohne Essen und Trinken forttransportiert; ja, in meinem eignen Vaterlande kam es vor, daß ich mitten im Winter bei starkem Schneegestöber des Nachts mit zwei Mann Wache fortgebracht wurde und dann erfroren mit einem hungrigen Magen ins kalte Gefängnis geworfen."

Wie man in Bückeburg verfuhr, davon gibt zunächst folgender Bericht eine kleine Probe. Es heißt in demselben:

"Ein Bote des Evangeliums stand eines Sonntags-Morgens im Bückeburger Land im Begriff, die Versammlung zu eröffnen, als plötzlich der Polizeidiener, Gendarm und Bauernvogt bewaffnet eintraten und ihn ohne weiteres arretierten. Er wurde dann ohne Verhör ins

Zuchthaus abgeführt und in eine Zelle eingesperrt, wo die gemeinsten Verbrecher sich befanden, mit denen er des Mittags aus einer großen Schüssel sein Zugemüse verzehren mußte, und mit ihnen des Nachts auf der Erde auf einem Strohsack schlafen. Als ihm am nächsten Morgen, infolge der verpesteten Lust und des ungewöhnlich harten Lagers, das Blut aus Nase und Mund floß, hatte man soviel Mitleid und gab ihm eine bessere Zelle, wo er freilich zum Nachtlager auch nichts andres als einen Strohsack und eine wollene Decke hatte, aber doch bessere Lust und keine böse Gesellschaft. Nach sechs Tagen wurde er gegen Bürgschaft auf freien Fuß gestellt. Später wurde ihm in einem Termin das Urteil des Gerichts mitgeteilt, welches dahin lautete, daß er für eine vollzogene Taufe und zweimalige Abendmahlsfeier zu 1 1/2 Jahr Gefängnisstrafe verurteilt sei. Diese Strafe wurde | 118 | aber nicht vollzogen, sondern durch die Gnade des Fürsten in lebenslängliche Verbannung verwandelt."

Viel schlimmer aber waren die Leiden, die über Prediger Bolzmannn, den (s. oben) länger als fünf Monate eingekerkerten treuen Zeugen des Evangeliums, im Bückeburger Lande kamen. Wir lassen ihn selber darüber berichten. Er sagt.

"Im Jahre 1853 mußten schon mehrere Geschwister vier Wochen Gefängnisstrafe büßen, weil man sie in der Versammlung getroffen hatte; und da sie die daraus hervorgegangenen Kosten nicht bezahlen wollten, wurden ihnen ihre Sachen genommen und öffentlich verkauft. Den 1 7 . April 1 854, am zweiten Ostertage, wagten wir es aber einmal, an einem Nachmittage uns zu versammeln. Es waren unser achtzehn Personen beieinander. Kaum hatten wir die Versammlung geschlossen, als die Häscher erschienen, alle Namen der Anwesenden ausschrieben und Br. Teklenburg , Müller und mich verhafteten. Da Teklenburg dort Bürger war, so konnte er alsbald nach Hause gehen, dagegen Müller und ich wurden ins Gefängnis gebracht. Am andern Morgen brachte uns ein Gendarm nach dem Amte, wo wir über die Versammlung und unsre Glaubensansichten befragt wurden. Weil wir uns nun beide an der Leitung der Versammlung beteiligt hatten, so wurde jeder dafür zu acht Wochen Gefängnis verurteilt. Nachdem wir einige Tage im Zuchthause zugebracht, wurden wir in ein andres Gefängnis, über dem Stadtthor belegen, gebracht. Hier führte man uns in eine kleine Zelle mit einem Fenster versehen, das auswendig mit einem großen Holzkasten zugedeckt war, so daß nur von oben ein wenig Licht hineinfallen konnte. Trotzdem waren wir glücklich, daß wir unsre kleine Zelle allein hatten. Bücher sollten wir keine haben, doch bekamen wir auf unser Gesuch vom Gefängnis-Inspektor eine Bibel. Da es unsern Geschwistern in Bückeburg erlaubt war, uns Eßwaren zu schicken, so hatte die erfinderische Liebe einen Weg gebahnt, daß wir bald im Besitz einer Glaubensstimme und Briefen von unsern Freunden waren und sogar auf diesem Wege einen brieflichen Verkehr mit ihnen haben konnten, ohne daß es entdeckt | 119 | wurde. Es wurden z. B. Zettel zwischen die Butterbrote gelegt, die blecherne Kaffeekanne hatte einen doppelten Boden, die Glaubensstimme wurde auf den Boden einer Schüssel mit Kartoffeln gelegt usw. Dieser Briefwechsel gewährte uns große Stärkung des Glaubens. Nachdem Br. Müller seine acht Wochen gebüßt hatte und ich noch vierzehn Tage allein gewesen war, kam die Zeit, daß auch die fünf Brüder, die am zweiten Ostertage in der Versammlung waren, ihre vierwöchige Hast antreten mußten. Der Gefangenwärter gab uns eine größere Zelle, wo wir alle sechs zusammen waren. So kam es, daß wir, die wir wegen einer Zusammenkunft so hart bestraft wurden, jetzt eine vierwöchentliche Versammlung halten konnten. Wir hatten Lesestunden, Bibelstunden, Singstunden und Betstunden. Da es Sommerzeit war, saßen wir oft des Abends bis gegen 11 Uhr auf unsern Strohsäcken, während unser Fenster ohne Kasten geöffnet war, und sangen vierstimmig unsre Lieder. Nicht selten standen zwanzig bis dreißig Leute unter unserm Fenster aus der Straße und hörten unserm Gesange zu, und das Merkwürdigste dabei war, daß man uns nie sagte, daß wir nicht so viel oder so spät singen sollten. Wir haben uns oft darüber gefreut und gesagt: Wir sollten nicht eine Stunde zusammen sein, um Gottes Wort zu betrachten, und nun halten wir vier Wochen in einem fürstlichen Lokale unsre Versammlung, ohne irgend welche Störung. Als die fünf Brüder nach den vier Wochen wieder in Freiheit gesetzt wurden, war ich wieder

zwei Wochen allein, dann kam die Reihe an die Schwestern, die auch in jener Versammlung gewesen waren, um ihre vierwöchentliche Gefängnishast zu büßen; es waren ihrer vier, darunter eine Schwester mit ihrem Säugling. Sie wurden in unsre große Zelle gebracht, und ich bekam auf der andern Seite des Ganges wieder eine kleine Zelle. Nun hatte ich, auf meine besondre Bitte, vom Obergericht die Erlaubnis erhalten, daß die Thür von meiner Zelle offen bleiben durfte. So war es denn möglich, daß ich bis vor die Thür der Zelle, wo die Schwestern saßen, kommen konnte, so daß wir miteinander sprachen, | 120 | lasen, sangen und beteten; wir konnten uns nur nicht sehen. Nachdem ich 22 Wochen im Gefängnis gewesen, wurde ich am 19. September in Freiheit gesetzt. Ich sollte dann noch ca. 30 Rm. Kosten bezahlen, was ich aber gewissenshalber nicht konnte, weshalb das Gericht dann noch die dortigen Brüder auspfändete und ihnen die Sachen verkaufte. Ernst und doch so selig war jene Zeit, und ich denke deshalb mit dankerfülltem Herzen an sie zurück!"

Selbst Prediger E. Scheve, jetzt Inspektor der Kamerun-Mission und Gründer der Diakonissensache der deutschen Baptisten, hat Ähnliches in jener Zeit und in jener Gegend erfahren. Er bemerkt darüber :

"Jene ausgedehnte Freiheit der Geschwister während ihrer Gefangenschaft erinnert mich lebhaft an meine Erfahrung in dem dortigen Gefängnis. Der Polizei-Inspektor gab mir ausdrücklich die Erlaubnis, in all den verschiedenen Zellen den Tag über das Evangelium zu verkündigen. Der Gefängniswärter hatte den Auftrag, mich in jede Zelle zu begleiten, wohin ich gehen wollte. Natürlich wurde diese Missionsgelegenheit gut benutzt, so daß der Gefängniswärter mir unter Thränen beim Abschied sagte: »Sie haben in den sieben Tagen im Zuchthause mehr gearbeitet und gewirkt, als unser Zuchthausprediger in sieben Jahren,« und fügte dann hinzu: »Ich wollte, Sie hätten noch hier bleiben müssen«." (!) -

Übrigens denke man nicht, daß die Verfolgten unter solchen Leiden den Mut verloren und den Kopf hängen ließen. Im Gegenteil, sie fangen in den Gefängnissen ihre Loblieder und legten vor den Richtern und Mitgefangenen ein freudiges Zeugnis von Jesu ab. In manchen Fällen entfalteten sie sogar einen heiligen Humor, was folgendes Beispiel veranschaulichen möge. Missionar H. Cramme berichtet:

"Das Urteil wurde gefällt. Ich stellte mich deshalb dem Gefängniswärter vor und sagte ihm : Ich soll dreimal 24 Stunden Gefängnis haben.

Wärtergehilfe: Hat Er auch was, was Er abgeben muß?

Ich: Es steht geschrieben: Suchet, so werdet ihr finden. | 121 |

Der Wärter fing nun an zu suchen. Alle Taschen, der Rockkragen sogar wurden durchgesucht; endlich kommt er auch an mein Halstuch. - Was hat Er denn da innen ? -

Ich: Kleine Bücher und Traktate.

Wärter. Kerl, die suche ich ja gerade! - Nun müssen auch Strümpfe und Stiefel ab.

Dadurch kamen dann alle meine Kleinodien zum Vorschein, und ich mußte sie zurücklassen. Ich dagegen wurde in eine Zelle, wo vier Verbrecher saßen, abgeführt, wo einer an einem großen Block mit Ketten angeschlossen lag. Nachdem ich mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet, redete ich mit den Gefangenen von Jesu. Unterdessen war der Hauptgefängniswärter nach Hause gekommen und hatte von meiner Geschichte gehört; darüber höchst aufgebracht, kam er in unsre Zelle und sagte: Kerl, warum hat Er die Bücher versteckt? Ich : Um darin zu lesen.

Er: Ich hätte zu Hause sein sollen, das Hemd hätte herunter gemußt!

Ich: O, das kann noch geschehen.

Er : Die Bücher sollte Er eigentlich gar nicht wieder haben !

Ich: Nun, dann mögen Sie dieselben behalten.

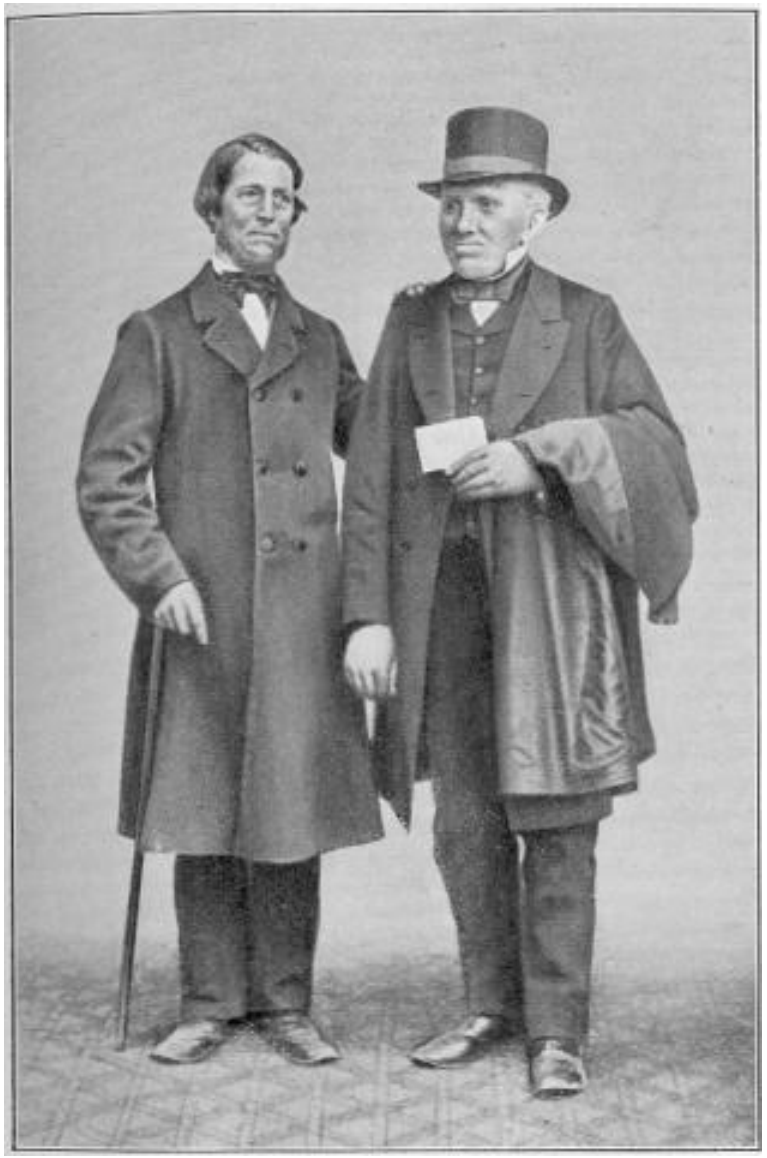
Er: Eigentlich müßte Er noch mehr Strafe haben.

Ich: Das kann noch leicht geschehen, ich bin ja noch da.

Er (ganz ärgerlich): Ach, Ihr seid ein gleichgültiges Volk;

mit Euch ist nichts anzufangen.

Meine Zeit ging schnell dahin; die Gefangenen lernten Bibelsprüche auswendig und hörten gern meinen Erzählungen zu. Der letzte Spruch, den sie lernten, war: »Fürchtet Gott, ehrt den König, habt die Brüder lieb!«



H. Cramme - + 21. Juni 1889 A. Gülzau + 2. März 1891

Als der Wärter mich nach drei Tagen wieder heraus holte, rief ich zwischen der Thür noch zurück: »Nun, Leutchen, befolgt, was ich Euch gesagt habe!« Aufgebracht faßte mich der Wärter beim Arm, zog mich zurück und fragte die Leute: »Was hat der Kerl Euch gesagt?« - Dann sagten sie treulich: »Fürchtet Gott, ehrt den König, habt die Brüder lieb.« Ganz | 122 | ärgerlich über diese Entdeckung schob er mich zur Thür hinaus, und der Zinngießer - kam nicht wieder hinein."

Ebenso ließen vier Schwestern, die in Bückeburg vier Wochen Gefängnis zu erleiden hatten, ihren Genossen im Glauben folgende Nachricht zugehen: "Liebe Geschwister, seid nur ruhig, denn wir befinden uns nach Seele und Leib bis dahin wohl. Wir beten und singen oft, und lesen fleißig das Wort Gottes. Nur ist es hier sehr kalt, was uns und namentlich unfern kleinen Kindern allerdings nicht wohlthut." -

So erfuhren denn die vielfach schwer Geprüften die Wahrheit des Wortes: "Gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum."

Daneben war es aber auch heilige Pflicht, daß etwas **für die verfolgten Brüder** geschah, gemäß dem apostolischen Wort: "Gedenkt der Gebundenen als die Mitgebundenen, und derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebt." Diese Aufgabe nahm hauptsächlich G. W. Lehmann auf sich, der in dieser Thätigkeit unermüdlich war und schon aus diesem Grund die weitre Entwickelung des Evangelischen Bundes in Deutschland nach Kräften förderte, der ja den allgemeinen Genuß religiöser Freiheit auf sein Panier geschrieben hat, dessen Bestrebungen er aber auch sonst von ganzem Herzen zugethan war. Kaum von seiner Krankheit genesen, begab er sich zu Prediger Kuntze und drang auf Thaten. Trotz aller schönen Worte in London war nämlich nichts in der Sache geschehen. Das wirkte. Kuntze ergriff die dargebotene Bruderhand und schritt zur Herausgabe einer Zeitschrift im Sinne des Bundes, der "Kirche des Herrn", in der von den uns widerfahrenden Verfolgungen geredet und die Teilnahme weitrer Kreise für die Verfolgten in Anspruch genommen werden konnte. Sodann wurde aber auch ein deutscher Zweig des Evangelischen Bundes gebildet, der am 11. Januar 1853 seine erste öffentliche Versammlung

im Lokal der Brüdergemeinde in Berlin hielt und nicht wenig zur Anerkennung der Baptisten in Staat und Kirche beigetragen hat. | 123 | Ehe es jedoch dazu kam, hatten die amerikanischen Brüder bereits Schritte für ihre verfolgten Glaubensgenossen in Deutschland gethan. Die Gesellschaft in Boston wandte sich nämlich an den amerikanischen Gesandten D. D. Barnard in Berlin und ersuchte ihn um seine Fürsprache bei dem König von Preußen, als dem verhältnismäßig freisinnigsten Staat Deutschlands. Derselbe entledigte sich dieses Auftrags in ausgezeichneter Weise, indem er einen ebenso taktvollen als kräftigen Brief an Friedrich Wilhelm IV. richtete (16. Oktober 1852), in dem er den Schutz desselben, als des erhabenen Hauptes und Repräsentanten des Protestantismus auf dem Kontinent, für die bedrückten Baptisten in Anspruch nahm, von denen er sagte, daß sie zu den friedfertigsten und treuesten Unterthanen des Königs gehörten. Er schilderte die großartige Entwickelung der Baptisten in den Vereinigten Staaten, mit ihren Millionen von Mitgliedern, ihren Schulen, Universitäten, Gelehrten, Missionen usw., und bewies, daß die deutschen Baptisten durchaus keine andern, sondern nur ärmere Leute seien, als jene. Dieser Brief hatte die Wirkung, daß der König uns eine ähnliche Anerkennung in Aussicht stellte, wie sie die Altlutheraner 1845 erhalten halten. Ja, es ist wohl möglich, daß es ebenfalls damit in Zusammenhang steht, wenn der Justizminister am 13. Dezember 1852 ganz unverhofft eine Verfügung an die Gerichte erließ, keine weitern Anklagen wegen sogenannter Anmaßung geistlicher Amtshandlungen zu erheben, so daß dann von da an Taufe und Abendmahlsfeier nicht mehr strafbar waren, wenn es sich dabei um solche Personen handelte, die vorschriftsmäßig aus der Landeskirche ausgetreten waren. Als es aber zur praktischen Bethätigung des obigen Versprechens kommen sollte, da erhob die Regierung eine Menge Schwierigkeiten, und es entstanden endlose Verhandlungen, die Lehmanns Zeit sehr in Anspruch nahmen, und in die auch Oncken, sowie Hinton als Vertreter der englischen Baptisten hineingezogen wurden, ohne daß etwas erreicht wurde. Die Baptisten, hieß es, haben keine kirchliche Oberbehörde, mit der man verhandeln könnte, und keine feste | 124 | Organisation. Diesem Einwurf zu begegnen, beauftragten sämtliche Gemeinden die "Ordnenden Brüder" mit ihrer Vertretung. Trotzdem kamen aber die Dinge nicht vom Fleck Offenbar war der Einfluß der "kleinen, aber mächtigen Partei," welche die Reaktion herbeigeführt hatte, zu stark und der König zu schwankend, um derselben entschieden entgegenzutreten.

Inzwischen war aber der Evangelische Bund in England nicht unthätig gewesen, sondern hatte im August 1853 in Verbindung mit der »Protest Alliance« eine Versammlung von solchen Freunden religiöser Freiheit in Homburg unter dem Vorsitz von Lord Shaftesbury zu stande gebracht, welche zu Anfang des Jahrs zur Befreiung der Eheleute Madiai aus dem Kerker der Inquisition zu Florenz mit Erfolg thätig gewesen waren. Dieselbe ernannte Merle d'Aubigné, den bekannten Geschichtsschreiber der Reformation, Professor Plitt, Rektor Brooke von der Anglikanischen Kirche und den Baptistenprediger Dr. Steane, als Vertreter der Dissidenten, zu einer Deputation an den Kirchentag, der in diesen Jahr in Berlin gehalten werden sollte; gab aber zugleich den beiden letztgenannten den Auftrag, authentische Nachrichten über die Verfolgungen der Baptisten in Deutschland einzuziehen und der Homburger Konferenz darüber zu berichten. Steane seinerseits lud Lehmann ein, ihn auf diesen Reisen als Dolmetscher zu begleiten, und so hatte derselbe eine neue willkommene Gelegenheit, den englischen Christen die Verfolgten selber vorzuführen und ihre Sache in weiten Kreisen bekannt zu machen. Die Deputation besuchte vor dem Kirchentag Sachsen-Meiningen und Hessen-Cassel. An letzterm Ort wurde sie von dem Minister Hassenpflug mit einer solchen Verachtung empfangen, daß die englischen Freunde förmlich indigniert waren und Mühe hatten, ihre Entrüstung zurückzuhalten. Der Minister erklärte auch rund heraus, er werde alles thun, was in seiner Macht stehe, um den Baptisten entgegenzuwirken, und so wußte die Deputation sehr genau, woran sie war. Auf dem Berliner Kirchentag stand merkwürdigerweise unter anderm auch das Thema zur Diskussion: "Wie sich die Kirche | 125 | zu den Sektierern, namentlich zu den Methodisten und Baptisten, verhalten solle?" Stahl (Professor der Rechte, gläubiger Mann, aber schroffer Verteidiger des Luthertums) scheute sich nicht

auszusprechen, daß unter Umständen auch die Staatsgewalt gegen solche Leute angerufen werden müsse. Eine bessere Gelegenheit konnte der .Hamburger Deputation nicht gegeben werden. In ihrem Namen trat Merle d'Aubigné mit einem kräftigen Protest gegen diese höchst unprotestantischen Ansichten auf und machte einen tiefen Eindruck auf die Versammlung. Nach dem Kirchentag geleitete Lehmann die Kommission nach Mecklenburg, nach Bückeburg und nach andern Orten. Die Kommission gab dann einen Bericht über ihre Ermittelungen heraus, betitelt: "Ergebnisse einer Untersuchung von Fällen protestantischer Verfolgung auf dem Kontinent," der bei aller Höflichkeit in der Form eine kräftige Sprache redete, namentlich da alles mit Dokumenten belegt war. Derselbe wurde im Organ des englischen Zweiges des Evangelischen Bundes abgedruckt. In unserm "Missionsblatt" (1854, Nr. 5, 6 und 7) erschien eine Übersetzung davon.

Die Erfahrungen beim Berliner Kirchentag veranlaßten dann aber Lehmann. eine Schrift zum Schutz seiner Brüder herauszugeben. Dies ist das "Offene Sendschreiben an den deutschen Kirchentag", welches 1854 bei Oncken erschien. In Berlin hatte er auch um das Wort gebeten, es war ihm aber nicht erteilt worden; somit sprach er sich nun durch die Presse aus. In dieser Broschüre verteidigt er uns gegen allerlei Vorwürfe, namentlich den landläufigen der Proselytenmacherei, legt unsre wirklichen Absichten der ungeheuren Masse der Namenchristen gegenüber dar und verlangt dann, daß der Kirchentag sich für uns verwende. "Es ist notwendig," so ruft er aus, "daß die evangelische Kirche wie ein Mann sich erhebe und getreu dem Prinzip der freien Forschung und Gestaltung nicht nur die Obrigkeiten nicht auffordere, zu ihrem Schutze einzuschreiten, sondern sie davon alles Ernstes abmahne, und, wo das nicht hilft, kräftig gegen Gewaltmaßregeln protestiere!" Angehängt ist der Schrift Barnards Brief. Lehmann | 126 | sandte diese seine Schrift vielen Mitgliedern des Kirchentags zu, und empfing auch von manchen hochgestellten Gottesmännern unter ihnen Schreiben, in denen sie ihre warme Teilnahme mit uns und ihren Abscheu gegen die über uns ergangenen Verfolgungen aussprachen. Somit hat diese Schrift, in Verbindung mit allem, was sonst geschah, dazu mitgewirkt, daß es nicht allzu lange mehr dauerte, bis in Preußen in der Stellung der Gemeinden zum Staat eine Wendung eintrat, von der jedoch erst im nächsten Kapitel zu reden ist.

Inzwischen war es ein großer Trost, daß das Reich des Herrn auch in dieser Zeit unaufhaltsam fortschritt und daß, wenn es an einem Ort gehindert und gehemmt ward, es an andern Orten desto schneller erblühte und oft unerwartete Früchte trug. Wenn wir nun seine

Entwicklung in dieser Zeit bis zur nächsten Bundes-Konferenz

überblicken, so ist zunächst von der Hamburger Gemeinde zu sagen, daß die Arbeit für den Herrn in derselben ihren ruhigen und gesegneten Fortgang hatte. Die gottesdienstlichen Versammlungen, die zu gleicher Zeit in Hamburg und in Altona gehalten wurden, waren stets gut, oft sehr gedrängt besucht. Ein neues Feld boten die Tausende von Auswandrern dar, die sich über Hamburg nach Amerika begaben und die von dem wackern Bibelboten Aug. Rittmann (1838 getauft, 1849 als Bibelkolporteur angestellt) mit großem Eifer in die Kapelle geführt wurden, wo ihnen ein ernstes Gotteswort zum Abschied vom alten Vaterland ans Herz gelegt wurde. Der sonntäglichen Predigtplätze in der Umgegend wurden immer mehr - in einem Jahresbericht werden nicht weniger als dreißig angegeben, - zu deren Versorgung die von Zeit zu Zeit in Hamburg anwesenden Missionsschüler kräftige Mithilfe leisteten. Ein kühner Schritt vorwärts war die Errichtung einer eignen Wochenschule der Gemeinde für die Kinder der ärmern Mitglieder, welche am 19. Oktober 1852 eröffnet wurde und bald sechzig Kinder zählte. Beweggrund dazu war der Umstand, daß der in der allgemeinen | 127 | Volksschule erteilte Religions-Unterricht teils höchst ungenügend, teils geradezu verderblich war. Zum ersten Lehrer dieser Gemeindeschule wurde ein seminaristisch vorgebildeter junger Mann, namens Steincke, berufen, der kurz vorher in Pommern gläubig geworden und getauft worden, dann aber vom Seminar entlassen worden war. Derselbe übernahm den eigentlichen Elementar-Unterricht, in dem er sehr Tüchtiges leistete, während der Handarbeits-Unterricht von einer Lehrerin erteilt wurde. Noch heute segnen manche das An-

denken des Mannes, der sich so treu und eifrig um sie gemüht hat, aber nach einigen Jahren schon von aller Arbeit hienieden abgerufen wurde. Nach ihm arbeiteten noch die Brüder H. Kunde und Holtmann an der Schule. (Ersterer ging später nach Schottland, um da Medizin zu studieren, bestieg dann als Schiffsarzt ein Schiff und ging mit demselben bald nach seiner Abfahrt unter.) Leider stellte sich's aber nach einiger Zeit heraus, daß diese Anstalt nicht lebensfähig war, da es zu schwer war, die dazu erforderlichen Mittel aufzubringen, und die Schule auch nicht alle Ansprüche befriedigen konnte, so daß sie Ende 1865 wieder aufgegeben werden mußte. Ihren ununterbrochenen Fortgang dagegen hatte die Sonntagsschule, zu deren Oberleitung, als J. Elvin in den Dienst der Judenmission trat, August Meyer erwählt wurde, der dies schöne Werk, zeitweilig von J. Jochimsen unterstützt, im Oktober 1851 begann und zwanzig Jahre mit Fleiß und Treue betrieben hat.

Eine neue Station gewann die Gemeinde in der Nachbarstadt Lübeck. Hier war der biblischen Gemeindebildung bereits kräftig vorgearbeitet worden durch die 50jährige gesegnete Wirksamkeit des Dr. Geibel, Pastor der reformierten Kirche und Vater des Dichters Emanuel Geibel. Dr. Geibel war nämlich ein entschieden gläubiger Mann, der in seinem Hause Bibelstunden hielt, der die erste Anregung zur Gründung einer Bibelgesellschaft in Lübeck, sowie zur Unterstützung der Mission unter Juden und Heiden gab, und sich namentlich dadurch auszeichnete, daß er apostolische Einfachheit und Wahrheit liebte. "Je enger eine Gemeindeordnung," so lautete eins seiner Worte, | 128 | "an die Apostel sich anschließt, desto vollkommener ist sie." Nicht nur das, sondern er verfaßte auch eine (anonym erschienen) Schrift, betitelt: "Die Wiederherstellung der ersten christlichen Gemeinde," in welcher er zeigte, daß eine wahre christliche Gemeinde nur aus Gläubigen bestehen könne, nichts durch Zwang, sondern nur durch die Predigt wirken dürfe und die apostolische Ordnung aufrechthalten solle, ja, in welcher er uns Baptisten sogar hinsichtlich der Taufe vollkommen recht gab. Diese Ansichten legte er namentlich einem engern Kreise von Gläubigen dar, der sich um ihn geschlossen hatte und eine Art Gemeindlein in der Gemeinde bildete. Weiter kam es aber nicht; und als Geibel Mitte 1847 sein Amt niederlegte und Lübeck verließ, löste sich diese Verbindung wieder ans. Desto freudiger wurde aber die Nachricht begrüßt, daß man in Hamburg von der Theorie zur Praxis übergegangen sei. Oncken erhielt von einem gläubigen Lübecker Schullehrer eine Einladung zu einem Besuch, hielt eine Versammlung in der Schule, und bald entschloß sich eine liebliche Zahl, das, was sie längst als Wahrheit erkannt hatten, auch in Thaten umzusetzen. Ein wirkliches Gemeindlein entstand, welches bei dem in der freien Reichsstadt herrschenden liberalen Bürgersinn auf keine erheblichen Hindernisse von außen stieß und schone Hoffnungen für die Zukunft erweckte. Dieselben sind jedoch nicht in Erfüllung gegangen, da manche der früheren Gläubigen nach kurzer Zeit wieder die Gemeinde verließen, teils unbefriedigt durch die in derselben gebotene Erbauung, teils unfähig, sich an ein geordnetes Gemeindeleben zu gewöhnen; wie dies überhaupt häufig bei solchen der Fall war, die schon, bevor sie in die Gemeinde kamen, gläubig waren. Treu bei der Fahne blieb nur ein kleines Häuflein meist solcher, die durch die Predigt des Evangeliums aus der Welt gewonnen wurden. Es änderte sich dieses Verhältnis auch dadurch nicht, daß später mancher tüchtige Prediger von Zeit zu Zeit in Lübeck stationiert wurde. Desto ergiebiger war aber die Arbeit, welche von Lübeck aus im benachbarten holsteinischen Land gethan wurde, welche zur Gründung vieler blühenden Stationen führte und trotz mancher Schwierig- | 129 | keiten mit den Behörden ein frisches, fröhliches Geistesleben zum Heil vieler Seelen erweckte. - Was die Stationen der Hamburger Gemeinde in Mecklenburg betrifft, so ist schon oben von den schweren Verfolgungen die Rede gewesen, welche die Bekenner der reinen Bibellehre da zu erdulden hatten. Es ist daher hier nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß sich die Gemeinde trotzdem im stillen fortbaute. Freilich mußten auch zwei Mitglieder, die sich verehelichen wollten, ihr Vaterland verlassen und nach Amerika auswandern, da sie als sogenannte "Wiedertäufer" in Mecklenburg nicht getraut werden konnten.

Gerade das Gegenteil davon war im nordwestlichen Deutschland der Fall. Oben ist bereits dargelegt, daß Oldenburg hier, wenn auch

nach manchen Kämpfen, die Rechte des Gewissens anerkannte, wie denn der Großherzog Ende 1852 ein Staatsgrundgesetz erließ, welches völlige, wirkliche Religionsfreiheit einführte. Diese Wendung der Dinge, die für Oncken persönlich höchst erfreulich sein mußte, weil es ja sein Geburtsland war, welches also dem übrigen Deutschland mit gutem Beispiel voranging, war um so willkommener, als gerade in dieser Zeit hier und im benachbarten Ostfriesland eine lebhafte Bewegung in der Mission stattfand; wie denn in Varel, welches bekanntlich Onckens Geburtsort war, in einigen Jahren 46 Personen der Gemeinde hinzugethan wurden. Zur Leitung dieser Gemeinde wurde A. Haese als Missionar der Nordwestlichen Vereinigung, der erst in Memel und dann in Oldenburg im Segen thätig gewesen war, bestimmt. Er ging nach Varel im Juli 1853, während um dieselbe Zeit Hinrichs von Ihren nach Oldenburg kam, wo er bis 1859 blieb. In Halsbeck kam es sogar zur Erwerbung eines eignen Kirchhofs, des ersten einer deutschen Baptistengemeinde. Die hier herrschende Freiheit kam uns übrigens auch in Holstein zu gut, weil, wenn man in Holstein gehindert wurde, man sich oft in die Enklaven des zu Oldenburg gehörigen "Fürstentums Lübeck" flüchten konnte, wo man polizeilichen Schutz genoß und wo Taufen ohne irgend welche Schwierigkeit am hellen Tag unter freiem Himmel vollzogen | 130 | werden konnten. Über ein andres Ereignis in diesem Gebiet lassen wir das "Missionsblatt" vom Oktober 1852 berichten. Es heißt da im Protokoll der Verhandlungen einer in Halsbeck gehaltenen Konferenz:

"Doch auch Schmerzliches ereignete sich seit der letzten Konferenz. Der Missionsgehilfe Menger mußte entlassen werden, indem er auf den unglücklichen Irrtum verfiel, unsern neutestamentlichen Sabbat zu verwerfen, und andre verleitete, das teure Geschenk Gottes zu geringschätzen und zu schänden. Die ordnenden Brüder der Vereinigung verfügten seine Absetzung, nachdem alle Versuche, ihn von seinem Irrtum abzubringen, fehlgeschlagen waren, und er und einige andre mit ihm mußten von der Gemeinde, zu welcher sie gehörten, ausgeschlossen werden. Dies schmerzliche Ereignis hat indes auch den treuen Jüngern des Herrn, denen der Sabbat unentbehrlich ist, zum besten gedient. Sie werden den von irdischen Geschäften befreiten Tag der Ruhe im Herrn um so fester halten. Die Absetzung Mengers, sowie die von den ordnenden Brüdern geschehene Anstellung des Br. Baumgärtner an seiner Statt wurde hierauf von der Versammlung bestätigt."

Auch in Preußen machte das Werk des Herrn beständige Fortschritte. Freilich erlitt dasselbe in Berlin dadurch eine zeitweilige Unterbrechung, daß G. W. Lehmann, der Leiter desselben, zu Anfang des Jahres 1852 von einem Schlaganfall betroffen wurde, was bei der übergroßen Arbeitslast, die demselben aufgebürdet war, nicht zu verwundern war. Er mußte deshalb alle Thätigkeit einstellen; ja, es schien, als ob es mit derselben überhaupt zu Ende sei, da die angewandten Hilfsmittel, wie z. B. der Gebrauch einer Badekur in Marienbad, keinen Erfolg hatten. Dennoch wurde er dem Gebet seiner Gemeinde wiedergeschenkt, so daß er am 31. Oktober dieses Jahres wieder predigen und allmählich in seine frühere Thätigkeit eintreten konnte, die nach Gottes Rat noch 30 Jahre länger dauern sollte. Sehr bezeichnend für die damalige politische Lage war es, daß Oncken, der bald nach der Erkrankung des Freundes nach Berlin geeilt | 131 | war, kaum daß er einen Sonntag in der Gemeinde zugebracht hatte, auf Grund eines alten Erlasses vom Jahre 1841 von der Polizei aus der Stadt gewiesen wurde mit der Drohung, daß, wenn er sich je wieder auf preußischem Boden blicken lasse, er vier Wochen Gefängnis zu gewärtigen habe. Ein großer Schmerz für alle Beteiligten! Aber er dauerte nicht lange; denn infolge einer Höchsten Orts eingereichten Beschwerde wurde dieser Erlaß vom König zurückgenommen und in sehr huldvollen Ausdrücken auf ein Versehen zurückgeführt, so daß Oncken bald wieder nach Berlin zurückkehren und nun um so ungestörter die Gemeinde in ihrer schwierigen Lage beraten konnte. Es war nämlich klar, daß Lehmann, wenn auch wiederhergestellt, doch nicht wieder in der bisherigen Weise werde wirken können, sondern eines Gehilfen in seiner Arbeit bedürftig war. Aber woher denselben nehmen? Da zeigte Gott selber den Weg. F. Bues, der, wie Kapitel 2 erzählt, Ende 1850 aus Mecklenburg ausgewiesen worden war, hatte sich nach Zürich begeben, wo man eines tüchtigen Führers bedurfte, und wo er ein volles Jahr mit Erfolg

wirkte. Von hier wurde er aber gerade jetzt (3. Mai 1852) infolge einer Verleumdung vertrieben, von Sonnabend -Nachmittag bis Montag-Morgen ins Gefängnis gesetzt und dann wegen sogenannter "Sektiererei" auf immer aus dem Kanton verwiesen, so daß er nun für einen andern Ort disponibel war. Derselbe wurde auf einige Jahre Lehmanns Mitarbeiter, so daß das Werk nun mit doppelter Kraft in der Stadt betrieben werden konnte und Lehmann auch Zeit zu seinen gewohnten Reisen erhielt, wozu er, wie gleich nachher darzulegen ist, auch noch eine neue dringende Veranlassung erhielt.

Ununterbrochen war der Fortschritt der Mission in Ostpreußen. Zwei bedeutende Kräfte wurden in dieser Zeit für sie gewonnen. Am 12. Oktober 1851 wurde H. Berneike in den Tod des Herrn getauft. Derselbe war Schullehrer zu Tabern bei Saalfeld, kam mit Mitgliedern der Gemeinde in Berührung, war erst ein scharfer Gegner der biblischen Taufe, sah aber durch eifriges Forschen in der Schrift seinen Irrtum ein und gab nun | 132 | sein schönes und einträgliches Amt um des Herrn willen auf, wiewohl er ein Weib und vier Kinder hatte, um fortan von der Treue Dessen zu leben, der gesagt hat. "Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen." Sehr nützlich war ihm bei diesem Schritt Köbners Schrift: "Die Gemeinde Christi und die Kirche" gewesen. Im Februar 1852 wurde er nach Hamburg gerufen, wo er kurze Zeit weilte und dann zum Missionsdienst ordiniert wurde. Nachdem er einige Zeit in seinem lieben Ostpreußen Reisen gemacht hatte, wurde er wieder nach Hamburg zurückgerufen, um verschiedene Male beim Unterricht der Missionszöglinge (1852, 1853 und 1855) mitzuwirken, wozu er durch seine gründlichen Kenntnisse wohl geeignet war, und daneben durch schriftliche Arbeiten der Mission zu dienen. Freilich mußte er dann viele Jahre in große Stille und Zurückgezogenheit eintreten, indem er den sehr schwierigen Posten der Leitung der Gemeinde zu Hammerstein in Pommern überkam, wo er mit seiner Familie ein sehr kärgliches Leben zu fristen und große Strapazen ohne vielen Erfolg zu übernehmen hatte. Er blieb aber trotz aller dieser Anfechtungen fest und unerschütterlich im Glauben, verlor auch in dieser Schule gewisse Härten, die ihm noch von seiner Schullehrerzeit anklebten, um dann später die bedeutungsvollste Stellung in ganz Ostpreußen, nämlich als Leiter der Gemeinde seiner Vaterstadt Königsberg, zu erlangen, in der er über 25 Jahre der Führer dieser Gemeinden gewesen ist und zugleich einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten des ganzen "Bundes" ausgeübt hat. Ein ähnlicher Fall war der des Schullehrers Rudolf Stangnowski zu Bündtken bei Saalfeld, der bei letzterm Ort am 3. November 185! dem Befehl des Herrn in der Taufe folgte, der ebenfalls am Schluß des Jahres von der Behörde um des Gewissens willen aus seinem Amt entlassen wurde, von Anfang März 1852 bis zum 20. Mai als Missionsschüler in Hamburg weilte, durch eine bedenkliche Krankheit seiner Frau nach seiner Heimat zurückgerufen, zunächst ein wackrer Bibelbote wurde, um später viele Jahre die Gemeinde in Goyden zu leiten, in welcher Stellung er als ein förmlicher | 133 | Sachwalter den Gemeinden durch große Gesetzeskenntnis und litterarische Gewandtheit bei den immerwährenden Verhandlungen mit den Behörden große Dienste geleistet hat. Seine Wirksamkeit in der Bibelverbreitung war sehr erfolgreich, weil er dadurch mit allerlei Leuten in Berührung kam, von denen er oft merkwürdige Zugeständnisse zu hören bekam. So bekannte ihm einmal ein Pfarrer im Lauf des Gesprächs, in seinem Kirchspiel seien so selten Gläubige anzutreffen, daß sie wie einzelne Körnlein des Sandes am großen Meer erschienen. Die Übrigen seiner Gemeinde seien lauter getaufte Heiden.

Wunderbar war der Hunger nach Gottes Wort, der sich fort und fort zeigte. In Schöneck mußte von den spät abends angekommenen Evangelisten noch um 12 Uhr nachts trotz ihrer Ermüdung Versammlung gehalten werden. Am folgenden Sonntag wurden 12 für gläubig Befundene getauft. In Rositten war ein Mann bei einer 1853 von Weist gehaltenen Versammlung zugegen, der 1850 einer seiner ärgsten Verfolger gewesen war. Jetzt bekundete ein Thränenstrom seine Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Erbarmer. Der Memeler Gemeinde wurden 1853 durch die Taufe 52 Glieder hinzugethan.

In andern Teilen Preußens hatte man dagegen noch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; namentlich in Schlesien, wo sich das römische Priestertum vielfach mit den Staatsbehörden gegen die evan-

gelische Wahrheit verband. So wurde der Bibelkolporteur Fasching aus Breslau vertrieben, infolgedessen er nach Amerika auswanderte. Und doch war die Bibelverbreitung wahrlich notwendig in einer Gegend, von der einer der dortigen Missionare um diese Zeit berichtet: "Ein Katholik, der schon manchen guten Traktat und auch ein Neues Testament gelesen hatte, fühlte sich veranlaßt, zur Beichte zu gehen. Als er nun beichtet, wird er vom Pater unter anderm gefragt, ob er ketzerische Bücher lese. Er antwortet: »Ketzerische Bücher lese ich nicht, aber ein Neues Testament habe ich, worin ich sehr oft lese.« Der Pater sagte daraus, das sei ein ketzerisches Buch, und er solle es ihm bringen oder es verbrennen. Der Mann | 134 | antwortete. er könne nicht einsehen, daß ein Buch, aus welchem die katholische Kirche ihre Evangelien habe, ein ketzerisches Buch sei; er könne es ihm deshalb nicht bringen und würde es auch nicht verbrennen. Da hatte die Beichte ein Ende und der Mann mußte ohne Absolution den Beichtstuhl verlassen!" So die katholische Bevölkerung. Was aber die protestantische betrifft, so berichtet Kemnitz von einer im April 1854 in Templin durch Generalsuperintendent Büchsel abgehaltenen Kirchenvisitation: "Ich war in der Kirche und freute mich, daß einmal vor vielen Zuhörern der wahre Glaube entfaltet wurde. Aber es zeigte sich dasselbe hier, wie überall, die Wahrheit gepredigt wird. Die meisten lästerten und schmähten, daß ihnen die Wahrheit vorgehalten worden war, und daß man ihnen gesagt hätte, sie sollten sich bekehren, sie müßten wiedergeboren werden, um in das Reich Gottes zu kommen. Nur einige, welche ich sprach, meinten, es sei so wahr und gerade so, wie ich es immer gesagt hätte. Am Mittag ging ich nach Storkow wo ein Pastor aus Schlesien predigte und die Leute zu Jesu hinzuführen suchte. Darauf redete noch Pastor Thümmel aus Barmen sehr ernste Worte vom breiten und schmalen Weg. Auch hier lästerten die Leute, weil er ausdrücklich Branntweintrinken, Kartenspielen und Tanzen als Gottlosigkeit darstellte."

Im Gebiet der "Mittel- und Süddeutschen Vereinigung" ging es je nach Beschaffenheit der von ihr umfaßten Länder verschieden zu; in einigen war schwerer Druck, in andern ging es erträglich, an einem Ort trat ein überraschender Erfolg ein. Einigermaßen erträglich war es in Hannover. In Einbeck hatte Steinhoff in seinem Hinterhause ein schönes Versammlungslokal eingerichtet, welches am l2. Oktober 1851 durch Köbner mit großem Segen der Anbetung des Herrn geweiht wurde. Doch schon 14 Tage danach wurde der Gottesdienst in demselben von der Polizei gewaltsam unterbrochen und dann bei 10 Thlr. Strafe verboten. Steinhoff, unerschrocken wie er war, begab sich jedoch nach Hannover und beschwerte sich hierüber beim Ministerium, was die schöne Wirkung hatte, daß | 135 | das Verbot im Mai aufgehoben wurde, so daß man das Pfingstfest 1852 im neuen Lokal mit Loben und Danken feiern konnte. Auch in der Stadt Hannover, welche bis 1854 als eine Station von Einbeck galt, wurden die dort befindlichen Mitglieder glimpflich behandelt. Steinhoff hatte hier Bekanntschaft mit heilsverlangenden Seelen gemacht und bereits den 17. April 1843 an einen Bruder die erste, am 4. Juni desselben Jahres an drei Schwestern, von denen zwei in Hannover wohnten, die zweite Taufe vollzogen. Im folgenden Jahre kam ein Katholik aus Desigerode im Eichsfeldischen, namens Joseph Gatzemeyer, späterer Maurermeister, zur Erkenntnis der Wahrheit. Derselbe war ein strenger Katholik gewesen und hatte nie zuvor eine Bibel in der Hand gehabt, wurde aber jetzt von einem Handwerksgenossen aus Berlin in die Versammlung geführt. "Jetzt," berichtet er, "erkannte ich, daß ich ein Sünder sei; denn zuvor hielt ich mich für einen frommen Mann. In der Kammer einer kleinen Wohnung kamen unser sechs Personen zusammen; in der Stube durften wir die Versammlung nicht halten, da wir fürchten mußten, was schon geschehen war, daß die Polizei uns überraschte. Da die Kammer nur sieben Fuß im Quadrat hatte, so mußte das Abendmahl in einer Bettstelle, in die Bretter gelegt waren, genommen werden. Als ich aber getauft war, durften wir uns nicht mehr in dem uns so lieb gewordenen kleinen Zimmer versammeln, sondern hielten unsre Zusammenkünfte im Walde. Nach mancherlei Stürmen durften wir uns aber später wieder frei versammeln. Wir bekamen ein nettes Zimmer auf dem Kreuzkirchhof im Hinterhause beim Tischler Müller. In diesem hielten wir nun Mittwoch-Abends Betstunde und Sonntags zweimal Versammlung. Br. Steinhoff als Ältester besuchte uns zuweilen, um die Ordnung der Ge-

meinde zu erhalten; sonst leitete ich die Versammlungen und teilte das Abendmahl aus. Auch kamen ab und zu fremde Brüder, die uns das Wort Gottes verkündigten. Zu diesen gehörte besonders der liebe Br. Cramme, der Sonntag Borgens oft schon mehrere Stunden zu Fuß zurückgelegt hatte und uns dann köstliche Vorträge hielt. Der Herr bekannte sich | 136 | zu unsern Zeugnissen, so daß mehrere Bekehrungen vorkamen und unser Häuflein sich verwehrte." Daß auch F. Rißling bis 1848 Hannover bediente, ist schon im vorigen Kapitel gesagt. Vor dieser Zeit hatte Gatzemeyer noch viele Schwierigkeiten mit seiner beabsichtigten Verheiratung, da ihn kein Pastor trauen wollte. Er wandte sich deswegen an den König Ernst August von Hannover, mußte aber ein halbes Jahr warten, bis derselbe endlich einem Hofkaplan zur Vornahme dieser Funktion Auftrag erteilte. Nach 1848 wurde ein schönes Versammlungslokal in der Burgstraße eingerichtet, wo Oncken die kleine Schaar einige mal besuchte und ihr endlich 1851 in H. Bolzmann einen beständigen Prediger gab, der sich aber vier Monate gedulden mußte, ehe ihm der Aufenthalt in der Stadt bewilligt wurde. Derselbe bemerkt: "Im Jahre 1854 erhielten wir von der Gemeinde Einbeck unsre Entlassung und konstituierten uns unter Vorsitz unsers teuren Br. Oncken zu einer selbständigen Gemeinde. Wir zählten zu jener Zeit etwa 36 bis 40 Glieder. Die Gemeinde wuchs nur sehr langsam; meist traten nur Jungfrauen oder Handwerksgesellen uns bei, die früher oder später Hannover wieder verließen. So geschah es, daß wir mit unsrer Gliederzahl einmal von 30 Personen auf 17 wieder heruntergingen. Das that uns sehr wehe, und manches Mal wollte uns eine gewisse Mutlosigkeit überfallen. Auch mußten wir uns vierundzwanzig Jahre lang mit sehr beschränkten Räumen behelfen." So berichtet der damalige wackre, nun emeritierte Leiter der Gemeinde. Vielleicht ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß die kleine Schar doch nicht umsonst geglaubt und gearbeitet hat; wie denn die jetzige Gemeinde Hannover Ende 1897 im Besitz einer neuen, schönen Kapelle war, seit 1891 Korporationsrechte hat und mit der Vorstadt Linden zusammen, die sich dann abgezweigt hat, 320 Mitglieder zählte.

Unter schwerem Druck standen, wie schon zu Anfang dieses Kapitels bemerkt worden ist, die Gemeinden in Hessen. Mit der groben Verletzung der politischen Rechte des Landes unter der Willkürherrschaft des Ministers Hassenpflug (der Volks- | 137 | mund nannte ihn der Hessen "Haß und Fluch") ging die Mißhandlung religiöser Gemeinden Hand in Hand. In Cassel wurde das Versammlungslokal von der Polizei geschlossen und der Schlüssel mitgenommen. In Spangenberg wurde jeder, der eine Versammlung besuchen würde, mit drei Thaler Strafe bedroht, so daß man das Dickicht des Waldes zur Anbetung Gottes aufsuchen mußte. Grotefend, der Prediger der Gemeinde, wurde ausgewiesen und dabei von den Feinden thätlich bedroht, so daß die Mitglieder einen Kreis um ihn und die Seinen bilden mußten, um sie vor der Wut der Gottlosen zu schützen. Seitdem mußte er größtenteils des Nachts reisen und Versammlungen halten. Beyebach berichtet den 21. Mai 1853 aus Hersfeld: "Es ist uns nicht nur das Zusammenkommen in unserm gemieteten Saal untersagt, sondern wir werden auch an den verborgensten Örtern aufgesucht und in unsern Gottesdiensten gestört. Am Tage nach Pfingsten kamen wir trotzdem wieder im Walde zusammen. Die Witterung war nicht mehr rauh und kalt; wir hatten nicht allein den blauen Himmel zum Dach und die Sonne zum Kronleuchter, sondern die grünen Bäume dienten uns auch zu Wänden, und zu unsern Füßen war ein schöner Moosteppich ausgebreitet. Der Herr schenkte uns ein reiches Maß seines Segens; doch erfüllte eine außerordentliche Betrübnis mein Herz, nämlich darüber, daß man Christen in einer christlich sich nennenden Stadt keinen Raum vergönnt, sich zu versammeln, um ihren Gott zu verehren, dagegen duldet, daß die schrecklichsten Laster darin ungestört im Schwange gehen. Welch einen Unsegen muß das einer Stadt und einem Land bringen!" Die Berichte aus dieser Zeit sind voll von Zwangstaufen, von Strafen wegen Predigens, von Ausweisungen, von Schlägen, mit denen Kinder zum Unterricht in den Lehren der herrschenden Kirche und zur Konfirmation angehalten wurden usw. Ein Bruder wurde seines Bürgermeisteramts entsetzt, "weil er zur Sekte der sogenannten Taufgesinnten gehöre und deshalb keinerlei staatsbürgerliche Berech-

tigung habe." Hatte Hassenpflug doch herausgebracht, daß "die religiöse Selbstüberhebung | 138 | und Nichtachtung kirchlicher Autorität" - und einer solchen machte sich nach seiner Meinung jeder schuldig, der selbst in der Bibel zu forschen wagte - "auch die Baude der bürgerlichen Ordnung löse." Somit wurden denn die Baptisten auch nicht mehr zum Eid zugelassen (!), konnten also auch kein Recht vor Gericht erlangen, "da ihre Absonderung von der Kirche die Anerkennung ihrer Eidesfähigkeit verhindere (!)." Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn unsre Brüder unter so drückenden Verhältnissen den Mut verloren hätten. Dies geschah aber nicht; vielmehr wirkte ihr Glaube auch Geduld, und so wurden sie nicht müde, in immer neuen Petitionen ihr Recht vor der Behörde geltend zu machen. Mit dieser Arbeit wurde der dazu besonders geeignete Leiter der Gemeinde Fronhausen, Jakob Becker, von dessen hervorragenden Gaben Teil 1., S. 247 bereits die Rede gewesen ist, betraut; wie denn derselbe, als Grimmell bei Wiederbeginn der Verfolgungen nach Amerika ausgewandert war (September 1851, wo er am 4. April 1871 starb), auch 1853 förmlich zum Ältesten der Gemeinde ordiniert wurde. Becker setzte sich nun mit dem Obergerichtsanwalt Nebelthau in Verbindung und war eifrig bemüht, sämtliche fünf hessischen Gemeinden der Obrigkeit gegenüber zu vertreten. Daneben wurde, so gut es ging, im stillen fortgearbeitet, und auch Beyebach setzte seine Reisen unverdrossen fort, auf denen hier und da unverhofft neue Thüren geöffnet wurden. So fand er auch in Hildburghausen (Sachsen-Meiningen) Eingang, wo mitten in der Nacht die Taufe vollzogen und das Abendmahl gefeiert wurde, letzteres bei sorgfältig verhängten Fenstern, damit kein Lichtschimmer die heilige Handlung verriete. Gleich nachher zog der Bote des Herrn dann wieder seine Straße, während Pfarrer, Feldhüter, Polizeibeamten und Landjäger, die den Auftrag hatten, ihn zu fangen, seiner nicht gewahr wurden. Die Gemeinde in der Hauptstadt Cassel hatte damals etwa 40 bis 50 Mitglieder, aber keinen Vorsteher. Es besuchten sie aber der Reihe nach die Vorsteher der umliegenden Gemeinden. Es gab dann immer "selige Stunden in der Wohnung der Geschwister Steinbach, welche der Herr zu einer Wohnung | 139 | und seiner Kinder, sowie aller gnadenhungrigen Seeleu gemacht hat; und der Beschluß war gewöhnlich der, daß wir Abends spät den Weg zur Taufe antraten."

Der überraschende Erfolg im Gebiet dieser Vereinigung, von dem oben die Rede gewesen ist, trat jedoch in den dazu gehörigen preußischen Landesteilen Rheinland und Westfalen ein. Zu Anfang des Oktobers 1852 begleitete Oncken eine schottische Familie, die bei ihm zum Besuch gewesen war, nach dem Rhein und berührte bei dieser Gelegenheit Köln und Elberfeld. An beiden Orten hatte sich bereits ein starkes Verlangen nach der rechten biblischen Taufe, sowie nach der Bildung wahrhafter Gemeinden von Gläubigen kundgegeben. In Köln war eine Jüngerschar, die sich um den bereits erwähnten Direktor der Bibelgesellschaft, Edward Millard, in seiner Wohnung Bolzengasse Nr. 1 zu Gebet und Bibelbetrachtung zu versammeln pflegte, an dessen Stelle nach seiner Übersiedelung nach Wien sein Bruder und Nachfolger N. B. Millard trat, der diesen Kreis lebendiger Christen 10 Jahre, d. h. bis zu seinem Tode, zusammenhielt. Wenn nun auch unter diesen Brüdern verschiedene Ansichten, teils indepedentische, teils darbistische, obwalteten - wie denn das Haus in der Bolzengasse zu gleicher Zeit die Wiege der Baptisten-Gemeinde und der Freien evangelischen Gemeinde gewesen ist - so hatte die biblische Taufe doch mehr und mehr Eingang gefunden, so daß von den 24 Brüdern bereits 20 im Rhein untergetaucht worden waren. Mit dem Leiter dieser aus dem katholischen und protestantischen Kirchentum ausgegangenen Schar hatte Oncken mehrere Unterredungen. In Elberfeld dagegen, wo eine noch viel lebhaftere Bewegung in der angedeuteten Richtung vorhanden war, sah Oncken sich veranlaßt, mehrere Wochen zu verweilen, und hatte dann die Freude, daß zwölf Jünger den Herrn in der von Ihm befohlenen Weise bekannten. Unter denselben befand sich der bereits Teil I, S. 99 erwähnte H. Lange, von dessen Schriftkenntnis und Begabung sich manche Förderung der Sache des Herrn erwarten ließ. Der Wunsch nach Bildung einer ordentlichen Gemeinde wurde nun allgemein ausgesprochen. Aber wer sollte sie leiten? | 140 | Oncken mußte wieder nach Hamburg zurück; ein junger und unerfahrener Bruder konnte in diesem Kreise, wo die meisten bereits Väter in Christo wa-

ren, nicht genügen; vollends nicht hier im Wupperthal, wo das lebendige Christentum schon Jahrhunderte lang geblüht hatte und wo bei aller Einheit im Grunde doch eine so große Mannigfaltigkeit der Richtungen und Parteien zu finden war, daß es neben den Gläubigen in und außer den Landeskirchen auch verschiedene Arten von Taufgesinnten gab. Ein Mann von hervorragender geistiger Begabung und doch zugleich von kindlicher Einfalt im Festhalten an Gottes Wort war erforderlich, um das Gemeindeschiff durch so viele Klippen richtig hindurchzusteuern, um mit den Gläubigen der verschiedensten Richtungen brüderlich zu verkehren und dabei doch weder die Wahrheit, noch die Liebe zu verletzen. Dieser Mann - das sah man bald - war kein andrer, als Köbner. Nach sorgfältiger Prüfung der Umstände erkannte derselbe auch in seiner Übersiedelung nach Barmen den Willen des Herrn. Dort angelangt, gelang es ihm, wenn auch erst nach langem Disputieren, sieben der bereits Getauften mit sich auf Grund des Hamburger Glaubensbekenntnisses am 17. November 1852 zu einer Gemeinde zu vereinigen. Hinsichtlich zweier Brüder, die über den Tag des Herrn andre Ansichten hatten, als im Glaubensbekenntnis ausgesprochen sind, wurde beschlossen, daß sie zum Abendmahl zugelassen werden, aber kein Stimmrecht in der Gemeinde haben sollten. Mit solchen sonderlichen Ansichten Einzelner hat die Gemeinde, entsprechend den Eigentümlichkeiten des Wupperthals auch später noch vielfach zu kämpfen gehabt. Für Köbner selber war sein Umzug ins Wupperthal insofern keine Veränderung, als er seine litterarische Thätigkeit auch hier in gewohnter Weise fortsetzte. In andrer Beziehung begann aber hier ein ganz neues Leben für ihn. "In Hamburg," so heißt es sehr richtig in der "Rheinischen Traube" (1. Juli 1891), "war er stets in der engsten Verbindung mit seinem so praktisch angelegten Freund Oncken, ja, man kann sagen, unter dessen Leitung gewesen. Oncken überschaute leicht und mit scharfem Blick die Verhältnisse; sein praktischer Sinn hatte | 141 | bald einen sicheren Plan, und sein fester Wille wich trotz aller Hindernisse vor der Ausführung nicht zurück. Köbner dagegen war in seinen Vortragen und Arbeiten ein mächtiger Held, im täglichen Leben aber ängstlich und hilflos wie ein Kind. Jetzt kam die Zeit, da er die lang genossene Stütze entbehren und selbständig handeln mußte, und das war für ihn keine kleine Aufgabe." Es hat denn auch an Kämpfen und Schwierigkeiten, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gemeinde, nicht gefehlt. Dennoch segnete der Herr seine Arbeit, so daß ihr Einfluß im Wupperthal und der Umgegend sich fühlbar machte, wenn auch die Zahl der wirklichen Mitglieder hinter denen, die Köbner gern hörten und bei Gemeindefesten zahlreich erschienen, weit zurückblieb. Um so erfreulicher war es, daß die Mitgliederzahl nach zwei Jahren trotz heftiger Opposition der Kirche auf dreiundsiebzig gestiegen war. Eigentlich trug der unzeitige Eifer der Kirchenmänner nur noch mehr dazu bei, die Aufmerksamkeit auf unsre Grundsätze hinzulenken. Die Pastoren begnügten sich nämlich nicht nur damit, in ihren Predigten und Besuchen vor uns zu warnen, sondern es wurden auch gemäß Synodalbeschluß die aus der Kirche austretenden Personen öffentlich von der Kanzel mit Namen genannt, ja, in einem Fall wurde auch eine förmliche Exkommunikation vollzogen, was große Entrüstung hervorrief. Dazu kam der Spott der Welt, an dem es in einer Gegend, in der neben der großen Zahl der Gläubigen eine so starke Fabrikbevölkerung vorhanden ist, nicht fehlen konnte. Die Versammlungen wurden zuerst in den Wohnungen der Brüder Lange in Elberfeld und Frick in Barmen gehalten und dann in ein gemietetes Lokal in der Loher Straße verlegt. Als letzteres gekündigt wurde, war man in Verlegenheit, da von kirchlicher Seite dafür gesorgt wurde, daß kein andres zu haben war, und mußte man zunächst in Köbners Wohnung zusammenkommen. Dann aber war Oncken, wie später nachgewiesen werden wird, in der Lage, ein Kapital von 6000 Thlr. zum Bau eines eignen Bethauses anweisen zu können. Auf dem nunmehr gekauften Grundstück in der Gasstraße wurde zunächst im (Frühjahr 1854) ein provi-| 142 | sorisches Versammlungshaus aus Holz errichtet, in dem sich die Gemeinde 2 1/2 Jahre versammelte, bis endlich zum Bau der jetzigen Kapelle an demselben Ort geschritten werden konnte.

Doch noch ein andres Ereignis trug sich hier zu, wie es auf dem Gebiet der deutschen Baptisten-Mission noch nicht vorgekommen war. Ein Hilfsprediger der Reformierten Kirche, Namens Ferdinand Rib-

beck, war als ein gewaltiger Bußprediger im Wupperthal aufgetreten. Wo er sich nur hören ließ zog er gewaltige Massen an, da er sehr talentvoll und dabei furchtlos, kühn und stürmisch in seinem Auftreten war. Viele Seelen wurden durch ihn erweckt; anderseits fehlte es ihm auch nicht am Haß der Welt. Bald kam er auch mit dem Konsistorium in Konflikt, da er in einer Schrift von der "sogenannten Kirche" gesprochen und in einer Predigt die Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe als eine Erfindung des Satans bezeichnet hatte. Bald trat derselbe der Gemeinde naher, wurde mit Köbner bekannt und besuchte Hamburg und Berlin, um sich mit unsern Einrichtungen näher bekannt zu machen. Zurückgekehrt, zögerte er nun nicht lange, der von ihm gewonnenen Überzeugung zu folgen und wurde au dem, dem Stiftungstag der Gemeinde folgenden Tag, den 18. November 1853, getauft. Dies Ereignis machte einen großen Eindruck und wurde überall in kirchlichen und politischen Blättern besprochen. Der kleinen Gemeinde erschien es als ein großer Sieg, und war auch ein thatsächlicher Gewinn für sie, da sie nun zwei Männer zu Predigern hatte (Ribbeck wurde von der Baptisten-Uuion in Amerika als Missionar angestellt), die sich gegenseitig vortrefflich ergänzten. Mit der Feder nicht minder gewandt, wie auf der Kanzel rechtfertigte Ribbeck seinen Schritt in einer frisch und interessant geschriebenen Schrift, betitelt: "Aus der Landeskirche in die Baptisten-Gemeine!" (Zürich, 1854) die er, um ausdrücklich die Fortdauer der Einheit des Geistes trotz der Verschiedenheit der Meinungen zu dokumentieren, einem Ältesten seiner früheren reformierten Gemeinde in Elberfeld widmete und in deren Einleitung er sagt : "Ich schrieb's für arme Sünder, die mit mir einen Heiland haben. Er wolle sein Placet darauf | 143 | siegeln und gnädiglich mit diesem Eselskinnbacken einige Verwüstung im Heereslager der Philister anrichten." Er geht darin alle Stellen, die von der Taufe handeln, durch und zeigt, daß in keiner derselben von der Kindertaufe die Rede ist. So sagt er von Lydia, der Purpurkrämerin (Apg.16). "Mit ihr wird ihr Haus getauft d. h. ihre Hausgenossen, ihre Dienerschaft, zu welcher Bezeichnung der griechische Ausdruck eigentlich gebraucht wird; denn es liegt ja offen auf der Hand, daß eine in ihren Geschäften herumreifende Purpurkrämerin Säuglinge und Kinder nicht mitgenommen haben wird; wenigstens ist es bei uns nicht Sitte, auf Geschäftsreisen seine Familie mitzunehmen. Außerdem liegt es aber bei diesem Bericht klar auf der Hand, daß keine Säuglinge dabei gewesen sind ; denn Säuglingen kann weder das Wort Gottes gesagt werden (32), noch können diese sich taufen lassen (33) noch auch können sie sich freuen (34)." Er berührt auch die verschiedenen Einwürfe, die uns gemacht werden, und stellt namentlich die verderblichen Folgen der Säuglingstaufe, wie er sie aus praktischer Erfahrung kennen gelernt hatte, kräftig dar. So heißt es da z. B.: "Dem Kind wird von früh an vorgeredet, es sei durch seine Taufe in den Bund mit Gott eingetreten, habe also teil an Ihm und seiner Gnade und sei ein Glied der Kirche. Dadurch hält sich das Kind für einen Christen, und wenn du ihm noch so viel von Bekehrung und Wiedergeburt sagst, es haftet nicht, weil du ihm selbst die Waffe gegen deine Predigt in die Hand gegeben hast .... Ist nicht bei den meisten die Taufe zu einer Zeremonie herabgewürdigt, damit nur das Kind einen Namen bekomme und die nun einmal übliche kirchliche Form an ihm erfüllt werde? Das ist nicht apostolisch, das ist eine Satzung der Weltkirche, die bis heute vom Herrn Jesus noch nicht sanktionirt ist."

Von dem Eintritt eines solchen Kämpfers in unsre Reihen wurde großer Erfolg erwartet. Er hielt auch an manchen Orten große Versammlungen, z. B. auf dem "Engelnberg" in Elberfeld, wo gegen 2000 Menschen zugegen waren, machte Missionsreisen bis in die Schweiz hinein, worüber sehr lange | 144 | und interessante Berichte von ihm im "Missionsblatt" erschienen, wurde auf der Bundes-Konferenz 1854 feierlich ordiniert und leistete der Barmer Gemeinde dadurch einen großen Dienst, daß, als die Obrigkeit den Bau der Kapelle inhibierte, weil das Presbyterium der kirchlichen Gemeinde zu Barmen eine Klageschrift gegen uns eingereicht hatte (!), er unverzagt zu König Friedrich Wilhelm IV. nach Sanssouci eilte, der auch freundlich Abhilfe versprach und sogar zu ihm sagte: "Die Hauptsache ist, daß mit dem Bau so rasch als möglich begonnen werde!" Und doch - was mußte man erleben? Daß derselbe Mann im Mai 1856 sein ihm gebornes

Kind kirchlich taufen ließ, dies öffentlich in der Zeitung bekannt machte und dabei erklärte, "er widerrufe alles, was er seit seinem Austritt aus der Kirche bis zum Tag seines Scheidens aus der Baptisten-Gemeinde in baptistischem und separatistischem Sinn geredet und geschrieben habe." Nur 2 1/2 Jahre hat seine Zugehörigkeit zur Gemeinde gedauert. Es ist schwer, eine solche Wendung zu verstehen; auch haben wir nicht zu richten, sondern das Urteil Dem anheimzustellen, der Herzen und Nieren prüft. Wahrscheinlich aber ist es, daß er, gewohnt, stets von großen Scharen begeisterter Zuhörer umgeben zu sein, den großen Rückschlag nicht vertragen konnte, als es nun galt, meist kleinen Versammlungen der Geringen dieser Erde das Wort zu verkündigen. Auch hatte er wohl geglaubt, daß ihm der große Anhang, den er vorher hatte, bei seinem Austritt folgen werde, was aber nur bei sehr wenigen der Fall war. Dazu kamen finanzielle Schwierigkeiten, da er mit dem bescheidenen Gehalt, welches er erhielt und welches bedeutend geringer war, als wie es Pastoren der Landeskirche gewohnt sind, nicht auszukommen verstand. "Er führte seine Haushaltung," so berichtet ein ihm Nahestehender und besonders Befreundeter, "sehr leichtsinnig, so daß er bald in Schulden geriet und nicht mehr herauszukommen wußte. Da kamen seine früheren guten Freunde und halfen ihm aus der Not, und er ging den Weg, den er gekommen war." Übrigens hat es seit dieser seiner Verleugnung der Wahrheit keinen guten | 145 | Verlauf mit ihm genommen. Zunächst wurde er wieder auf die Universität geschickt, um von neuem zu studieren. Dann mußte er ein Buch schreiben, in dem er seine vollständige Reinigung vom Aussaß sektiererischer Gelüste zu beweisen hatte und welches unter dem Titel. "Donatus und Augustinus, oder: Der erste entscheidende Kampf zwischen Separatismus und Kirche; Elberfeld 1858", erschienen ist. Auf 683 Seiten wird hier das Schlagwort vom "subjektiven Idealismus der Sektiererei" reichlich wiederholt und viel Gelehrtes aus der Kirchengeschichte vorgetragen. von dem "Schwert des Geistes aber, welches ist das Wort Gottes," wenig Gebrauch gemacht. Was wir überhaupt mit den Donatisten gemein haben sollen, welche nicht die Kindertaufe, sondern die von ihren Gegnern vollzogenen Taufen verwarfen und die Gültigkeit der Taufe vom Charakter des Täufers abhängig machten, ist nicht zu sehen. Schließlich wurde dem in den Schoß der Kirche Zurückgekehrten doch nur eine sehr kleine Pfarre bei St. Goar angewiesen, woraus er nach dem Osten versetzt wurde, wo er nach einer Äußerung, die Professor Rauschenbusch (von dem gleich nachher die Rede sein wird), von dem früheren Pfarrer, späterem Schulinspektor Scholl-enbruch aus der Gegend von Frankfurt a./O. gehört hat, sein Leben als ein äußerlich und sogar sittlich verkommener Mensch, der sich dem Branntweintrinken ergeben hatte, beendet hat. Auf der andern Seite ist es tröstlich, zu hören, daß, wenn er später Mitglieder in Elberfeld wiedersah, die ihm besonders zugethan gewesen waren, und sie ihn fragten, ob er nun glücklich sei, er nur bittere Thränen als Antwort darauf hatte. -

Wir müssen nun wieder in die erste Zeit der Barmer Gemeinde zurückkehren, um von einem zweiten Ereignis der Art, wie der Ribbeck-sche Übertritt gewesen war, zu berichten, welches jedoch. wenigstens in einer Beziehung, einen bessern Verlauf, wie jenes, nahm. Um dieselbe Zeit war nämlich Friedrich Ringsdorf, ein entschieden gläubiger Mann, Pastor der Landeskirche zu Volmarstein, welches nicht weit von Barmen entfernt ist. Derselbe war drei Jahre Pastor in Saarn bei 10 | 146 | Mülheim an der Ruhr gewesen und dann wohl hauptsächlich wegen seines frischen und populären Auftretens in Volmarstein gewählt worden. Hier bekannte er sich freudig und furchtlos zu dem gekreuzigten Christus, hielt seine Antrittspredigt über 2 Petri 1, 19: "Wir haben ein festes, prophetisches Wort usw.," und hob nachdrücklich und entschieden hervor, daß ein jeder bestimmt wissen müsse, daß er Vergebung der Sünden habe. Acht Sonntage hinter einander ließ er das Lied: "O daß doch bald Dein Feuer brennte" singen, besuchte alle Leute ohne Unterschied, auch die Gottlosesten, in ihren Häusern und hielt überall, wo er konnte, Bibelstunden, kurz, erwies sich in jeder Beziehung als ein eifriger Prediger und Seelsorger. Lobhudeleien bei Beerdigungen kannte er nicht, sondern predigte ernst und ohne Scheu zu den Lebendigen. Nirgends konnte dies größeres Aufsehen machen, als gerade in seinem Kirchensprengel, der in der ganzen Umgegend wegen der

fortwährenden Diebereien und Räubereien, wegen der Schlägereien, die selbst auf dem Kirchwege vorkamen, sowie wegen des gesunkenen sittlichen Zustandes überhaupt, verrufen war. Um Mitternacht hörte man nicht selten an verschiedenen Punkten ein Schießen, welches meistens nur dazu dienen sollte, die Diebe fernzuhalten, mitunter aber auch ernst gemeint war. Bei Ringsdorf im Pfarrhause brachen die Diebe in 2 1/2 Jahren fünfmal ein; das erste Mal nahmen sie fast alles mit, was sie unten im Hause finden konnten. Als nun durch die lebendige Predigt von der Notwendigkeit der Bekehrung ein heiliges Feuer angezündet wurde, war die Wirkung eine doppelte: es gab herzliche Freunde und bittere Feinde, Letztere gaben ihren Ärger dadurch kund, daß sie lauter Weltmenschen, Spötter, Gastwirte usw. ins Presbyterium wählten - die jedoch Ringsdorf nicht anerkannte; erstere dagegen scharten sich um ihn auf dem Pastorat und errichteten einen Männer- und Jünglingsverein, in dem jeder einen Vers aus dem Neuen Testament las und, wenn er wollte, etwas darüber sagen konnte. Gegen 50 Personen waren es, die auf diese Weise erweckt wurden und zum lebendigen Glauben kamen. | 147 | Dies hatte jedoch noch eine weitere Folge. Nicht nur brach sich in diesem Kreise die Überzeugung Bahn, daß das Abendmahl nur für Gläubige sei, sondern Ringsdorf selber kam auch, nachdem er jahrelang über die Taufe geforscht und nachgedacht hatte, zu der Überzeugung, daß die Kindertaufe unbiblisch sei. Dies gab große Aufregung unter dem Häuflein. Die meisten wollten zuerst nichts davon wissen, aber nach vielem Gebet und Forschen kam doch einer nach dem andern zu derselben Überzeugung. Um diese Zeit kam ein alter Freund von Ringsdorf, den er früher manchmal auf der Kanzel vertreten hatte, nach dem Wupperthal. Dies war August Rauschenbusch, der, einer alten lutherischen Predigerfamilie Westfalens entstammend, in Berlin, wo er Theologie studierte, zum lebendigen Glauben gekommen war, in dem ihn namentlich der teure Neander, der berühmte Kirchengeschichtsschreiber, befestigt hatte. Derselbe wurde zunächst der Nachfolger seines Vaters als lutherischer Prediger seines Geburtsorts Altena in Westfalen - in welcher Zeit er eben Freundschaft mit Ringsdorf schloß - ging dann aber 1846, weil die Nachrichten von den Notständen unter den Deutschen Amerikas sein Mitgefühl erweckten, und weil er sich in den kirchlichen Verhältnissen, in denen er bisher gelebt hatte, vielfach gelähmt und im Gewissen beschwert fühlte, nach Amerika, wo er bald darauf in den Dienst der Amerikanischen Traktat-Gesellschaft trat, in welcher Stellung er den "Amerikanischen Botschafter" herausgab und manche ausgezeichnete erbauliche und belehrende Schriften verfaßte. Hier kam er denn auch zur vollen Klarheit über die biblische Taufe, ward 1850 zu St. Louis im Mississippi getauft und wirkte danach an verschiedenen Orten im Segen als Baptistenprediger, um schließlich (1858) Professor der deutschen Abteilung des theologischen Seminars zu Rochester zu werden, wozu er durch sein gediegenes Wissen vorzüglich befähigt war. Ende September 1853 kam er auf ein ganzes Jahr nach Deutschland, wo er sich zunächst bei seiner Schwester, der verwitweten Pastorin Döring in Elberfeld, aufhielt. Hier kam er gerade zur rechten Zeit, | 148 | um die eben erwachte Bewegung in Volmarstein zu fördern und viel zur weiteren Entfaltung des daselbst begonnenen Werkes Gottes beizutragen. Als er seinen Freund Ringsdorf besuchte, sprach er natürlich auch über die Veränderung, die mit ihm selber in der Zwischenzeit vorgegangen war, fand aber bald, daß es kaum noch einer Einwirkung auf Ringsdorf bedürfte, da derselbe bereits völlig von der Taufe, wie sie nach der Schrift vollzogen werden soll, überzeugt war. Rauschenbusch leitete nun vielfach Bibelstunden an Ringsdorfs Stelle, in denen er von seinen Erlebnissen und Erfahrungen in Amerika erzählte. Nun kam auch Köbner von Barmen nach Volmarstein, wo er auf Ringsdorfs Einladung zuerst am 15. Oktober, dem Geburtstag des damaligen Königs Friedrich Wilhelms IV., in einer außerordentlichen Versammlung eine Ansprache hielt, in der er jedoch kein Wort von der Taufe sprach. Dieselbe war jedoch durch dies alles zu einer brennenden Frage in der ganzen Gegend geworden. Rauschenbuschs Predigten, sowie seine treue Pflege der einzelnen heilsbegierigen Seelen, kam hinzu, und so geschah es denn, daß Ringsdorf am 15. Januar 1854 sein Amt niederlegte und am 23. desselben Monats seiner amtlichen Verpflichtungen vom Konsistorium entbunden wurde. Der Superintendent, der nicht

gleich einen Stellvertreter für ihn finden konnte, ersuchte ihn, noch an dem seiner Abmeldung folgenden Sonntag die Kanzel einzunehmen, und so hatte er Gelegenheit, öffentlich von den Gründen seines Austritts aus der Landeskirche Zeugnis abzulegen, was natürlich großes Aufsehen in der ganzen Gegend machte. Noch im Pfarrhause fand bald darauf die Prüfung der ersten Taufkandidaten statt, und in der Nacht vom 3. auf den 4. März wurden vierzehn gläubige Männer, unter ihnen Ringsdorf, von Köbner in der Ruhr getauft. Andre Taufen folgten nach, welche zum Teil auch von Rauschenbusch administriert wurden, der am zweiten Ostertag 1854 sogar eine Taufe bei Tage, wenn auch vor Sonnenaufgang, vollzog, bei welcher Gelegenheit auch der jetzige Prediger | 149 | Eduard Scheve, Inspektor unsrer Kamerun-Mission und Leiter unsrer Diakonissensache, freudig dem Befehl des Herrn Folge leistete. Rauschenbusch hatte von dieser Taufe dem Landrat des Kreises Hagen, einem früheren Jugendfreund, Mitteilung gemacht, der dann geeignete Maßregeln traf, daß die Sache nicht bekannt wurde und die heilige Handlung in aller Feierlichkeit und Stille vollzogen werden konnte. Solche Vorsicht war auch sehr notwendig, da der Pöbel begierig darauf ausging, das Werk des Herrn zu stören. Überhaupt gab es in dieser Zeit harte Verfolgungen um der Wahrheit willen, aber auch manche wunderbare Bekehrung solcher, die zuvor die bittersten Feinde und Widersacher gewesen waren.

Ringsdorf selber hatte durch seinen Austritt aus der Kirche ein großes Opfer gebracht. Er ließ ein reichliches Gehalt, sowie ein Pfarrhaus mit entzückender Aussicht fahren und hatte dabei die Vorwürfe seiner damals noch nicht mit ihm gehenden Gattin (bald nachher wurde auch sie getauft) auf sich zu nehmen und von seinen vier unmündigen Kindern wegzublicken. Dennoch war er freudig in seinem Gott. Auf die Frage, wo er nun bleiben wolle, antwortete er: "Unter dem Himmel oder in dem Himmel." Er hoffte auch nicht umsonst. Einer seiner Freunde, Peter Caspar Funke, ein vermögender Mann, der damals freilich noch nicht für die Taufe entschieden war, bald danach aber, nachdem er am 3. September 1854 mit noch drei andern von Rauschenbusch getauft worden war, die Hauptsäule der Gemeinde wurde, fühlte, daß er seinen früheren Pastor nicht im Stich lassen könne, und nahm ihn samt seiner ganzen Familie in sein Haus, wo auch die Versammlungen abgehalten wurden. Der Segen des Herrn begleitete auch die Arbeit Ringsdorfs, der natürlich der Leiter und Prediger der neuen Gemeinde wurde, zusehends, so daß die Zahl der im ersten Jahr zu Volmarstein und in der Umgegend Getauften achtzig Personen betrug; 1855 kamen 35 neue Glieder hinzu, 1856 wurden 41 getauft. Funke erbaute dann auch bald ein Gemeindehaus auf seinem Gehöft in Grundschöttel, welches oben das Versammlungslokal, unten | 150 | eine geräumige Predigerwohnung enthielt, und welches unter Mithilfe von Amerika und freudiger Mitarbeit andrer Mitglieder schuldenfrei fertiggestellt wurde, so daß alles einen schönen und gedeihlichen Fortgang nahm.

Leider trat aber auch hier nach einiger Zeit eine recht schmerzliche und ganz unvorhergesehene Wendung ein, die wir jetzt gleich erwähnen, um nicht später wieder darauf zurückkommen zu müssen. Ringsdorf wurde nicht nur von den Mitgliedern seiner Gemeinde, deren viele seine Kinder im Glauben waren, herzlich geliebt, sondern auch in weitern Kreisen sehr hoch geschätzt und geachtet, wie er denn die Herzen durch seine Offenheit und Geradheit und durch seine Herzlichkeit im Umgang leicht gewann. Kräftig und klar waren seine Zeugnisse für die Wahrheit. Schon 1854 gab er eine kleine Schrift heraus, betitelt: "Die Baptisten und die sogenannten evangelischen Landeskirchen in ihrem Gegendfaß dargestellt", die hauptsächlich zur Verständigung mit seinen früheren Freunden und Bekannten bestimmt war, und in deren Vorrede er sagt: "Ich wünschte mir durch diese Zeilen Gehör bei denen zu verschaffen, die nicht vorschnell in das verdammende Urteil der Menge einstimmen, und die durch eignes Prüfen sich vom Grund oder Ungrund vorgebrachter Beschuldigungen zu überzeugen suchen." Er legt zu Anfang dieser Schrift den großen Unterschied zwischen uns und den Münsterschen Wiedertäufern dar, mit denen man uns damals boshafterweise gar zu gern zusammenzuwerfen pflegte. Er übernahm 1855 die Hauptarbeit bei dem Unterricht der Missionszöglinge in Hamburg, wo es seine Aufgabe war, Bibelgeschichte und Kirchenge-

schichte zu lehren, sowie Anleitung zur Anfertigung von Predigten zu geben. Er gab 1857 eine größere Schrift: "Die Taufe der Gläubigen durch die Heilige Schrift gerechtfertigt", heraus, die durch Augriffe auf die von uns bekannte Wahrheit von Steffann (erst schroffer lutherischer Pastor in Westfalen, später in Berlin), Wichelhaus und andern veranlaßt war, in der er namentlich den festen biblischen Grund, auf dem wir stehen, darlegt, daneben aber auch die dogmatische Seite der Sache berührt, wie | 151 | er denn z. B. sagt: "Die Kirchenlehre, daß durch die Taufe die Wiedergeburt gewirkt werde, wie bricht sie vor Christi klarem Wort zusammen! Christus sagt Mt. 7, 18. 20: Ein guter Baum kann keine argen Früchte tragen, und ein fauler Baum keine guten. Würden die Kinder durch die Taufe wiedergeboren, so machte sie diese zu guten Bäumen und sie würden die Früchte des Geistes nach Gal. 5, 22 zeigen. Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit usw. Was sehen wir dagegen an den besprengten Kindern? Die nämlichen Sünden und Unarten, die man auch an den nicht getauften Kindern der Israeliten sieht. Je größer sie werden, desto mehr tritt ihr inneres Verderben hervor, und des Fleisches Früchte, Gal. 5, 18, als. Neid, Zorn usw., bemerkt man. Nötigt uns da nicht das Wort des Herrn Jesu: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, zu dem Schluß: Das als Säugling besprengte oder getaufte Kind ist ebensowenig wiedergeboren, als das ungetanfte eines Israeliten?" Einfach, klar und kräftig ist auch seine Exegese der auf die Taufe bezüglichen Stellen, mit denen sich diese Schrift hauptsächlich beschäftigt. So sagt er z. B. über Apg. 2, 39: "Diese stelle ist mehr als tausendmal mißbraucht worden und wird noch fortwährend mißbraucht. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung - deutet man so, als ob den Kindern bekehrter Sünder unbedingt der Heilige Geist verheißen sei; da doch hier Eltern, Kinder, Heiden in eine Linie gestellt werden und allen dreien nur dann nach der Taufe der Geist verheißen wird, wenn die Sinnesänderung vorangegangen ist; alle drei dürfen nichts erwarten, wenn sie fehlt. Wie bestätigt das nicht die Erfahrung !" So sagt er über Apg. 19, 1-7 : "Hier tritt uns klar entgegen, daß Paulus eine Taufe, der keine Ausgießung des Heiligen Geistes vorangangen, wie bei Kornelius, oder auf die keine gefolgt ist, wie in der samaritischen Stadt, und wo der Sünder, wie diese zwölf Männer, nichts vom Geiste Gottes weiß, nicht anerkennt. Ebensowenig daher, wie Paulus dadurch ein Wiedertäufer ward, daß er diese Leute taufte, die bei ihrer früheren Taufe nichts vom Heiligen Geist und dem Herrn Jesu wußten, ebensowenig | 152 | sind diejenigen Anabaptisten, Wiedertäufer, welche sich taufen lassen, nachdem sie gläubig geworden sind; weil sie auch zur Zeit, wo mau sie als Säuglinge besprengte, nichts vom Heiligen Geiste und dem Herrn Jesu wußten." 1860 gab er sogar eine neue Übersetzung des Neuen Testaments heraus, die neben einigem Wunderlichen, wie der konsequenten Weglassung der Wörter "und", "aber" und dergleichen im Deutschen, sich zum Ziel gesetzt hat, so buchstäblich und genau wie nur möglich den Sinn der heiligen Schriftsteller wiederzugeben, wie denn statt "taufen" fast immer "untertauchen" gesetzt wird, worauf noch 23 Bemerkungen in einem Anhange folgen, in denen allerlei Erläuterungen über den genauen Sinn des Textes gegeben werden.

Daß nun eben derselbe Mann, der dies alles gethan zwei Jahre später (wie Ribbeck vorher) wieder in die Landeskirche zurückzutreten fähig war und wiederum zu bauen, was er zerbrochen hatte - das ist ein Rätsel, welches menschliche Weisheit nicht zu lösen vermag und welches nur durch das Wort einiges Licht erhält: Schwachheit, dein Name ist Mensch! Unmittelbare Veranlassung dazu war ein Streit, in den er mit den Mitgliedern seiner Gemeinde geriet und bei dem ihn sein Zorn so übermannte, daß es zum Bruch kam, so sehr auch Köbner und selbst Oncken, der zu diesem Zweck von Hamburg herbeigeeilt war, denselben zu verhüten suchten. Die tiefer liegende Ursache dürste aber in der verhältnismäßigen Geringfügigkeit der äußeren Lage eines Baptistenpredigers gesucht werden können, namentlich in der damaligen Zeit, die mit seinen früheren Verhältnissen in starkem Gegensatz stand, für seine Gattin aber noch unerträglicher war, als für ihn selber. Ein bedeutendes Gewicht legt jedenfalls in die Wagschale der Beurteilung die Thatsache, daß auch seine treuesten früheren Anhänger jetzt an ihm irre wurden und daß kein einziger mit ihm die Gemeinde verließ, sowie daß dieselbe trotz seines Austritts nicht geschwächt wurde, son-

dern nach wie vor blühte und gedieh. Es mag hinzugefügt werden, daß er, in die Landeskirche zurückgekehrt, nach Harsewinkel, einem ganz abgelegenen Ort im Ravensbergischen, versetzt | 153 | wurde, der von dem in dieser Gegend sonst herrschenden christlichen Leben gar nicht berührt war, und daß er bald nachher an demselben sein Leben beschlossen hat. Nach Äußerungen zu schließen, die er vor seinem Ende zu Bekannten gethan, hat er es doch wohl im stillen bereut, wieder zur Landeskirche zurückgekehrt zu sein. Wenn er später einmal wieder in die Nahe von Volmarstein kam und mit Gliedern unsrer dortigen Gemeinde sprach, hat er sich auch stets mit herzlicher Teilnahme nach ihnen erkundigt. -

Nachdem wir so im Vorstehenden einen Überblick über die Leiden und Freuden in den verschiedenen Gebieten des Bundes gegeben haben, gehen wir nun zu demjenigen über, was den Bund als Ganzes in der Zeit von Mitte 1851 bis Mitte 1854 betrifft. Der Förderung dieser gemeinsamen Angelegenheiten nahmen sich die "Ordnenden Brüder" mit Fleiß und Eifer an. Abgesehen von ihren Verhandlungen mit den Behörden, wovon schon oben berichtet worden ist, richtete sich ihre Thätigkeit hauptsächlich auf fernere Ausbildung geeigneter Brüder zum Dienst des Herrn. Auch im Jahr 1852 fehlte es an solchen nicht, so daß wieder fünf oder sechs derselben in Hamburg unterrichtet werden konnten. Dieselben waren: A. Baumgärtner, der nach Weener in Ostsriesland ging; G. Gravert, früher Seemann und in England bekehrt, der Kolporteur unter den Seeleuten in Hamburg und Altona wurde; H. Berneike, von dem oben die Rede war, der zu gleicher Zeit Schüler und Lehrer war; H. Maschke aus Hammerstein, der Gehilfe von Kemnitz wurde; P. de Neui, erst in Oldenburg, dann viele Jahre in Ostsriesland thätig; R. Stangnowski, Goyden, der nur zwei Monate am Unterricht teilnahm (s. oben). Derselbe währte vom 1. Januar bis zum 1. Juli und wurde von J. G. Oncken, J. Köbner, J. Braun und H. Berneike erteilt.

Auch im Jahr 1853 genossen sieben Brüder den in Hamburg erteilten Unterricht, der aber nur vier Monate währte, weil J. G. Oncken, der nach Köbners Übersiedelung nach Barmen die Unterweisung in Bibelerklärung und Bibellehre allein über- | 154 | nehmen mußte, dann nach Amerika abreiste. Außer ihm unterrichteten noch H. Berneike in den Realien und J. Braun im Singen. An diesem Unterrichtskursus nahmen teil. J. Aust, der frühere Lehrer (s. oben), der nach Ostpreußen zurückging, sowie Marzian, ebendaher; H. Koch aus Bremen und C. A. Hartung aus Hamburg; W. Haupt, der vorläufig in Hamburg blieb und dann am 25. Februar 1854 unter Gebet der Gemeinde von C. Schauffler als Missionar ordiniert wurde, um F. Oncken in seiner Arbeit in Bremen zu unterstützen; F. Maier aus Altheim in Baden (s. oben), der nach Süddeutschland und der Schweiz zurückkehrte, bald darauf aber nach Amerika ging; endlich C. Kleppe aus Wismar, der einige Zeit in Mecklenburg, wenn auch unter vielen Schwierigkeiten, arbeitete.

Was die Ausbreitung der Wahrheit durch Schriften betrifft, so setzte der Hamburger Traktat-Verein seine Thätigkeit rüstig weiter fort. Derselbe gab in der Zeit von 1850 bis 1855 in deutscher Sprache 33 neue Traktate heraus, in dänischer vier, in litauischer eins. Die Zahl der durch ihn bis dahin verbreiteten Exemplare betrug bereits 7 bis 8 Millionen. Das monatlich erscheinende "Missionsblatt" verdoppelte seine Seitenzahl von April 1853 ab zu sechzehn. Außerdem erschienen drei kleine Schriften, die der Abwehr des Irrtums zu dienen bestimmt waren. Der Titel des einen lautete: "Die göttliche und ungöttliche Trennung" und war hauptsächlich gegen den landläufigen Vorwurf des Separatismus gerichtet. "Dies Schriftchen, so heißt es in der Anzeige demselben, "behandelt zwei große Wahrheiten: 1. Kinder Gottes sollen von den Gottlosen abgesondert sein und Gemeinden bilden, deren Verfassung und Ordnungen mit dem Worte Gottes übereinstimmen. (Göttliche Trennung). 2. Alle Kinder Gottes sollen nach dem göttlichen Willen eins sein, denn ihre Trennung unter- und voneinander ist ein Werk des Widersachers ihrer Seelen und gegen das klare Wort Gottes. (Ungöttliche Trennung.)" Das andre war betitelt : "Über die Irvingianer" und war von G. W. Lehmann versaßt. Diese traten damals nämlich auch in Berlin auf und zogen einige schwache | 155 | Seelen aus der Gemeinde zu sich herüber. Hier wird nun die völlige Grundlosigkeit des Anspruchs dieser Kirchenpartei, neue Apostel zu besitzen dar-

gelegt und mit kräftigen Strichen die Seltsamkeit ihres Gottesdienstes mit seinem Rückfall ins Alte Testament, sowie ihre sonstige unbiblische Lehre gezeichnet. Ein drittes Schriftchen war gegen die Behauptung gerichtet, die von uns verbreiteten Bibeln seien nicht vollständig, weil ihnen die Apokryphen fehlten. Dasselbe stellte den großen Unterschied zwischen diesen menschlichen und den von Gott eingegebenen Büchern der Heiligen Schrift ins Licht. Es hatte den Titel. "Warum dürfen keine Apokryphen in der Bibel stehen?"

Eine andre Einrichtung für das Gesamtwohl war die Gründung einer Witwenkasse zur Unterstützung der Hinterbliebenen von Missionaren und Kolporteuren, die wegen der Geringfügigkeit ihres Einkommens keine Fürsorge für ihre Angehörigen im Fall ihres Todes zu treffen im stande waren. Zum Grundkapital für diese Kasse bestimmte nämlich Oncken einen Fonds von 1000 Dollar, der ihm von einer Dame in Amerika zur beliebigen Verwendung für die Mission übergeben worden war, und von dessen Zinsen nebst den Beiträgen der Interessenten, die erst 2, dann 4 Thaler pro Jahr betrugen, wenigstens der größten Not der Witwen und Waisen gesteuert werden konnte, wenn ein Arbeiter in der Mission vom Herrn abgerufen wurde. Die Verwaltung dieser Kasse wurde durch ein im Mai 1855 angenommenes Statut geregelt, welches den Missionaren und Kolporteuren zugeschickt wurde. Die Kasse trat dann im Juni 1855 ins Leben und hat in den ersten drei Jahren ihres Bestehens 203 Thaler an Witwen verabreicht.

Während die leitenden Brüder in dieser Weise das Wohl des Ganzen zu fördern suchten, wozu noch vielfaches Korrespondieren über schwierige Fragen hinzukam, sowie Besuche solcher Gemeinden, in denen es etwas zu ordnen und zu regeln gab, trat nach einer andern Seite hin eine nicht unbedeutende Veränderung in der Leitung des gesamten Missionswerkes ein. Bis dahin hatte Oncken nämlich die von Amerika | 156 | kommenden Gelder allein zu verwalten und zu verteilen gehabt und sich dieser Ausgabe auch mit väterlicher Weisheit und Liebe zur vollen Zufriedenheit des Komitees in Boston unterzogen. Bei dem fortwährenden Anwachsen des Missionsfeldes mußte diese Last aber für ihn zu schwer werden; auch lag es auf der Hand, daß ein Einzelner die Bedürfnisse der verschiedenen Gebiete unmöglich so gut übersehen konnte, als wenn eine größere Anzahl der leitenden Männer mit ihm zugleich mit dieser Sorge betraut wurde. Dies hatte der Sekretär der Gesellschaft, Dr. Peck, bei seinem Besuche Deutschlands erkannt, nach seiner Rückkehr mit dem Exekutiv-Komitee darüber beraten und richtete dann am 7. Januar 1852 im Auftrage desselben ein Schreiben au Oncken, in welchem er es als Wunsch der amerikanischen Brüder aussprach, daß ein förmliches Komitee zur Anstellung der Missionare, Bestimmung ihrer Gehälter und zu ihrer Beaufsichtigung gebildet werden möchte, wie dies bereits mit ihrer Mission in Asien geschehen sei und auch am meisten der freien, brüderlichen Verfassung der Baptisten-Gemeinden entspreche. Dieses Komitee, "Die deutsche Mission" genannt, sollte aus Oncken, Lehmann und Schauffler bestehen, welche noch zwei andre Brüder zu ihrer Zahl hinzufügen möchten, welche die Gesellschaft zu genehmigen sich vorbehalte. Durch Lehmanns Erkrankung war die Ausführung dieses Beschlusses bisher verhindert worden. Nach der Wiederherstellung desselben trat jedoch diese Maßregel am 13. April 1853 ins Leben. Die drei Genannten konstituierten sich als Amerikanisches Komitee, wählten Köbner und Braun hinzu, die auch in Boston bestätigt wurden, und machten Oncken zum Vorsitzenden, dem sie auch das Schatzmeisteramt provisorisch übertrugen, da eine geeignete Persönlichkeit für diesen Posten nicht zu finden war; mit der Bestimmung jedoch, daß J. Braun ihm darin behilflich fein sollte. Das also gebildete Komitee war gewiß eine recht zweckmäßige Einrichtung und hat in der angegebenen Gestalt zwanzig Jahre lang zum Segen der Gemeinden gearbeitet.

Zu gleicher Zeit brachte aber der erwähnte Brief von | 157 | Dr. Peck noch eine andre Angelegenheit zur Sprache. Er enthielt nämlich auch eine Einladung der amerikanischen Brüder an Oncken, so bald wie möglich zu einem längeren. Besuch nach den Vereinigten Staaten zu kommen, um der Jahres-Versammlung der Missions-Union beizuwohnen und dann eine Reihe von Gemeinden behufs Vernehmung ihres Interesses am Werke in Deutschland zu besuchen. Auch dies hatte sich nicht sofort ausführen lassen. Da sich aber in der Zwischenzeit

das Bedürfnis geeigneter Versammlungslokale für die deutschen Gemeinden immer dringender fühlbar gemacht hatte, so wurde die Sache schließlich so geregelt, daß Oncken sich bereit erklärte, ein Jahr lang für die Gesellschaft in Amerika zu reisen und zu kollektieren, während die Union sich verpflichtete, 40 000 Dollar in fünf Jahren zur Erbauung von Kapellen und sonstigen Versammlungshäusern in Deutschland beizutragen. Dieses Abkommen, welches für beide Teile gleich ehrenvoll war und so mancher Gemeinde ersehnte Hilfe zu leisten verhieß, wurde, wie beabsichtigt, durchgeführt und hatte im allgemeinen einen erfreulichen Erfolg. Onckens Reise dauerte aber über ein Jahr, indem er vom 19. April 1853 bis zum 27. August 1854 von Hamburg abwesend war, während welcher Zeit Schauffler die Gemeinde hauptsächlich mit dem Brot des Lebens versorgte und die Brüder A. Meyer, J. Braun, J. Elvin, W. Zitzke und H. Windolf nach Kräften bei der Verkündigung des Wortes mithalfen.

Am Vorabend von Onckens Abreise, den 18. April, wurde von der Gemeinde eine Betstunde gehalten, in der er dem Schutze des Allmächtigen in feierlicher Weise anbefohlen wurde und an der auch Köbner und Lehmann, die zur Konstituierung des Deutschen Komitees in Hamburg waren, teilnahmen. Wie notwendig dieselbe war, wie aber auch der Herr das Flehen der Seinen sichtlich und wunderbar erhört, das sollte sich bald in ungeahnter Weise offenbaren. Oncken kam nämlich den 5. Mai über Liverpool wohlbehalten in New York an und bestieg am Morgen des 6. Mai den Eisenbahnzug, der ihn zu | 158 | den Freunden in Boston bringen sollte. Professor Teenbroke begleitete ihn. Derselbe betrat den zweiten Eisenbahnwagen und ging bis an das äußerste Ende desselben, welches der Lokomotive am nächsten war. Oncken folgte, fühlte sich aber hier so unglücklich, weil es da sehr dunkel war, daß er seinen Reisegefährten bat, lieber aus andre Ende zu gehen, unmittelbar beim Eingang des Wagens, wo es hell und freundlich sei. Derselbe zögerte, ließ sich aber doch endlich dazu bewegen. Dieser Wechsel der Sitze entschied über das Schicksal der beiden, wie sich gleich zeigen wird. Der Zug eilte nämlich zunächst wie gewöhnlich dahin. Als er sich aber etwa 45 englische Meilen hinter New York bei einem kleinen Orte namens Norwalk befand, begegnete ihm ein furchtbares und wohl selten vorgekommenes Unglück. Hier führt nämlich eine Zugbrücke über einen Fluß Diese war gerade aufgezogen, um ein Schiff durchzulassen, als infolge eines Versehens der Zug heranbrauste, und ehe die Brücke wieder niedergelassen werden konnte, mit schrecklichem Getöse 60 Fuß tief in den Fluß hinabstürzte. Der zweite Wagen, in dem unsre beiden Reisenden Platz genommen hatten, wurde vollständig zertrümmert, und viele Menschen, die sich darin befanden, wurden zerschmettert oder ertranken. Nun aber zeigte sich's, wie wunderbar der Herr die Seinen zu erhalten weiß. Denn durch den Umstand, daß Oncken und Teenbroke den Platz beim Eingang eingenommen hatten, wurde ihr Leben erhalten, während alle, die am andern Ende gesessen hatten, entweder zerdrückt wurden oder ertranken. Gott hatte die Gebete seiner Kinder erhört. Er hatte seinen Engeln befohlen, seinen Knecht zu behüten und ihn zu rechter Zeit von einem Orte zu entfernen, an dem sein teures Leben ein vorzeitiges Ende genommen haben würde.

In dem Augenblick, in dem das Unglück geschah, war Oncken gerade von seinem Sitz aufgestanden. Er sah daher noch, wie alle, Männer und Frauen, die sich am andern Ende des Wagens befanden, plötzlich laut schreiend aussprangen und auf ihn losstürzten, unmittelbar danach aber unter den Trümmern | 159 | begraben wurden und verschwanden. Er selber verlor das Bewußtsein. Als er wieder zu sich kam, fühlte er, daß er noch stand, aber von Balken eingeklemmt war, die namentlich mit einer wahren Zentnerlast seinen Kopf drückten. Da er sich aber durch Tasten davon überzeugte, daß die Balken nur einige Zoll über seinen Kopf hinausragten, so versuchte er durch eine verzweifelte Anstrengung sich herauszuwinden, und es gelang ihn. in der That, mit dem Kopf darüber hinauszukommen. Wie das möglich war, da die Balken sich durchaus nicht rührten, ist ihm selber unerklärlich geblieben; er schrieb es immer einer besonderen göttlichen Dazwischenkunft zu. Zwar sank er dabei über einen Fuß tief ins Wasser hinein, aber er vermochte dann auf die Trümmer des ersten Wagens, der vor dem seinigen lag, hinaufzuklettern und hier so lange zu warten, bis

ein Boot kam, welches ihn und seinen Reisegefährten aufnahm, der zwar schwerer verwundet war, aber ebenfalls mit dem Leben davon kam. Er selber war so schwach, daß er nicht allein gehen konnte, das Blut strömte ihm vom Kopf herab und sein linkes Auge war fest geschlossen. Kaum war er aber ans Land gestiegen, als ein Herr, wohl ein Arzt, auf ihn zukam, ihm das Auge öffnete und dann freudig rief. "Mein Herr, Ihr Auge ist unverletzt!" Jedoch fingen nun fein Fuß und sein Knöchel sehr zu schwellen an, was mit großen Schmerzen verbunden war. Indessen nur noch einige Minuten - und er befand sich im Hause eines christlichen Freundes, der nicht weit von der Stätte, wo sich das Unglück zugetragen hatte, wohnte. Hier wurde sofort durch reichliche, kalte Wasserumschläge auf seinen Kopf, seine linke Seite, seine Ellbogen und Arme - dies alles war verletzt - die zu befürchtende Entzündung abgewandt, und er war aus aller Gefahr. Jedoch hat er später immer ein Kopfleiden, über das er viel zu klagen hatte, der Art, wie sein Kopf damals eingeklemmt worden war, zugeschrieben. Viele Freunde besuchten ihn da, wo er so freundliche Ausnahme gefunden hatte, und der Ausschuß der Missions-Gesellschaft sandte den aus dem ersten Kapitel uns bekannten Br. Parker, um bis zu seiner völligen Wieder- | 160 | herstellung bei ihm zu bleiben. So gelang es, daß er unter Gottes Segen nach etwa zwölf Tagen wieder einigermaßen hergestellt war. Am 18. Mai kehrte er wieder nach New York zurück und schrieb von da an seine geliebte Gemeinde in Hamburg, wie folgt:

"In dem Augenblicke der schrecklichen Katastrophe, als wir von der geöffneten Brücke hinabstürzten, war alle Hoffnung des Lebens dahin. Aber - o Anbetung! - nun belebt mich die Hoffnung wieder und erfüllt mein Herz mit heiliger Wonne, Euch, meine Krone und meine Freude, noch einmal begrüßen zu können. Die Gefahr, in welcher ich einige Minuten schwebte, war so groß, daß ich nur mit Schaudern daran denken kann. Aber der Herr deckte mich mit seiner Hand, und während die fünfzig Menschen, die mit mir reisten, in einem Augenblick dahingerafft wurden, rettete Er mein Leben. Sobald ich zu Bette gebracht war und mich allein befand, zerfloß meine ganze Seele vor Gott im Hinblick auf seine große Barmherzigkeit und ich konnte mich Ihm verschreiben mit Leib und Seele."

Am folgenden Tage, den 19. Mai, fand die große Jahresversammlung der Missions-Union zu Albany (Hauptstadt des Staates New York) statt. Als Oncken am Nachmittag in die Versammlung eintrat, wurden sofort die Verhandlungen unterbrochen, um ihn den Brüdern vorzustellen und feierlich zu begrüßen. Noch geschwächt und leidend, wie er war, konnte er nur kurz darauf erwidern, bemerkte jedoch unter anderm:

"Ich habe, geliebte Brüder, es immer als eine besondere Vorsehung Gottes erkannt, daß, als ich durch das Studium des Neuen Testaments zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht worden war, nach fünf Jahren sehnlichen Wartens, ein amerikanischer Bruder nach Hamburg kam, der uns taufte. Ich blickte auf diesen Umstand als aus eine besondere Fügung Gottes, ohne welche wir von der Hand unsrer amerikanischen Brüder wahrscheinlich nicht die kräftige Hilfe erlangt hätten, die sie uns dargeboten haben. Obgleich fern wohnend, sind wir doch eins | 161 | im Geiste und durch unsre Verbindung, und freuen uns zusammen in einer seligen Hoffnung."

Am folgenden Nachmittag hielt er jedoch eine längere Ansprachen in welcher er eine übersichtliche Darstellung unsrer Arbeit im Werke des Herrn gab. Er konnte hier berichten, daß bereits 300 000 Exemplare der Heiligen Schrift, 6 Millionen Traktate und 145 000 konfessionelle Schriften verbreitet worden feien; daß 67 Arbeiter (die Kolporteure eingeschlossen) bei uns in Thätigkeit seien, und daß es 4215 Mitglieder regelmäßiger Baptistengemeinden in Deutschland gäbe. Die Beratung des deutschen Missionsfeldes der Union schloß mit einem herzlichen Dankvotum an den amerikanischen Gesandten, Herrn Barnard, in Berlin, sowie mit dem Auftrage an das Exekutiv-Komitee, eine Dankadresse an den König von Preußen für die von ihm kundgegebenen guten Absichten zu richten.

Oncken trat nun seine mühevolle Arbeit an, die er in einem Brief vom August folgendermaßen beschreibt:

"Ich bin in der obigen Zeit fortwährend auf Reisen gewesen, um bald hier, bald da in zahlreichen Versammlungen ein größeres Interesse für die deutsche Mission zu erwecken. In meinem ganzen Leben habe ich noch nicht so schwer arbeiten müssen, als in den jüngsten beiden Wochen. Die Hitze ist hier horrend, dabei mußte ich an mehreren Tagen dreimal reden, bis ich endlich völlig erschöpft war. Am Montag, den 15., muß ich wieder ca. 300 Meilen (englische) von hier, und auf diese Weise wird es, so Gott will, bis Ende September fortgehen, in den Staaten Massachusetts, New York, Hampshire, Vermont und Rhode Island; dann aber soll ich meine lange Reise von ca. 3000 Meilen nach dem Westen antreten, und Januar, Februar und März noch aus den Staat Pennsylvanien und die Städte Boston und New York verwenden. Daß meinerseits eine so lange Trennung von meiner lieben Familie, der teuren Gemeinde und der Mission in Deutschland kein kleines Opfer ist, brauche ich kaum zu erwähnen. . . . Die Arbeit ist schwer, die Gefahr groß, denn das gewissenlose Getreibe aus den Eisen- | 162 | bahnen hier ist entsetzlich; aber der Herr ist ja allenthalben nahe, und was Er thun kann, davon hat Er mir Armen seit meinem Hiersein die anbetungswürdigste Probe gegeben."

Wenn auch hin und wieder durch Krankheit gestört, konnte Oncken sein Werk doch glücklich zu Ende führen und den größeren Teil desjenigen sammeln, was die Union für Kapellen in Deutschland zu geben versprochen hatte. Seine Rückkehr am 27. August 1854 war daher ein freudenreiches Ereignis, sowohl für seine Familie und Gemeinde, als auch für den ganzen Bund. Dasselbe wurde durch ein Liebesmahl gefeiert, bei dem Oncken die Mitteilung machen konnte, daß zwei amerikanische Bibelgesellschaften uns kräftige Hilfe zugesagt hätten, und daß die Union versichert habe, uns Unterstufen zu wollen, so lange wir dessen bedürften. Zu diesem Fest hatte Köbner ein Gedicht eingesandt, welches in Form einer Umschreibung des 23. Psalms Onckens Erfahrungen auf seiner Reise in sinniger Weise abspiegelte. Es lautet:

Reise-Lied.

(Mel.: Weil ich Jesu Schäflein bin,)

Psalm 23.

Jesus ist mein großer Hirt,
Der mich weidet, nie sich irrt.
Geht's auch hin durch Meereswüsten,
Wo sich stolze Wogen brüsten;
Durch der Stürme tobend Spiel
Bringt Er mich hindurch zum Ziel.

Auf dem Meer, im fernen Land
Leitet die durchgrabne Hand
Mich auf grüner Au' zur Quelle,
Zur Erquickung frisch und helle.
Ob mich menschlich Treiben schreckt,
Jesus aus dem Trübsinn weckt.

Auf der Bahn und auf dem Fluß
Gibt Er mir den Friedenskuß,
Spricht. "Es ist die rechte Straße,
Die ich jetzt dich pilgern lasse.
Geht's auch nicht nach deinem Sinn,
Ich berechne den Gewinn."

Nun so fürchte ich mich nicht,
Ob auch alles wankt und bricht,
Ob ich stürze in die Tiefe,
Ob verzweifelnd alles riefe –
In dem finstern Todesthal
Leuchtet Deiner Gnade Wahl.

Du bist bei mir! und hast acht.
Auch das Schwerste wird vollbracht. –
Endlich haben Deine Hände
Mich geführt bis an das Ende.
Lächelnd an des Schiffes Bord
Stehst Du, winkst - ich eile fort.

In die Heimat, in Dein Haus
Bringst Du mich -- da ruh' ich aus !
Darf mich innig vor Dir beugen
Und mit Lobgesang bezeugen.
Gutes und Barmherzigkeit
Folgten mir zu aller Zeit!

| 163 | Daß unter diesen Umständen die

dritte Bundes-Konferenz ,

die absichtlich bis nach Onckens Rückkehr aufgeschoben worden war und vom 12. bis 16. September l854 in Hamburg gehalten wurde, ein höchst freudenvolles und interessantes Ereignis war, ist leicht zu denken. Dieselbe wurde von 90 Abgeordneten und Missionaren besucht; auch hatten sich vier willkommene Gäste aus Schottland, einer aus England und einer aus Amerika eingefunden. Es wurde berichtet, daß seit der vorigen Konferenz über tausend gläubige Seelen den Gemeinden hinzugethan worden seien. Im Vordergrund stand natürlich Onckens Bericht über seine Reise und seine Beobachtungen in Amerika. Unter dem Beistande des Herrn, so sagte er, sei es ihm gelungen, wenigstens den größten Teil der Summe von 40000 Dollar auszubringen. Die verheißenen Ratenzahlungen würden nunmehr flüssig werden, und es sei dem von Amerika aus konstituierten Komitee der deutschen Mission die Vollmacht übertragen, die Verwaltung und zweckmäßige

Verteilung dieser Fonds zu bewirken. Er forderte nunmehr die Brüder auf, welche das Bedürfnis einer Kapelle in ihren Gemeinden fühlten, ihre Anträge mit genauen Beschreibungen, Plänen und Kostenanschlägen dem genannten Komitee zu überreichen, welches sorgfältig darüber zu Rate gehen werde. Eine andre interessante Mitteilung Onckens war die, daß es in den Vereinigten Staaten bereits 20 deutsche Baptistengemeinden gäbe, die vielfach von Brüdern, die von uns ausgegangen feien, gebildet worden seien. Zu den Beratungsgegenständen gehörte der Wunsch, daß ein Leitfaden zum Religionsunterricht der größeren Kinder herausgegeben werden möchte; ferner der Beschluß, Lehmann und Köbner zum Besuch des nächsten Kirchentages abzuordnen, da aus das Programm "Die Rechtfertigung der Kindertaufe" gesetzt worden war; sowie die Beseitigung des Zweifels, ob es recht sei, daß wir uns dem Evangelischen Bunde anschlössen. Zwei Gegenstände: "Weshalb kommen so viele Ausschlüsse in unsern Gemeinden vor, und was ist zu thun, dem vorzubeugen?" | 164 | und: "Über die Notwendigkeit eines erbaulichen und friedlichen Charakters der Gemeindeversammlungen" - nahmen das Interesse in besonderer Weise in Anspruch; was erkennen ließ, daß man weder in der einen, noch in der andern Beziehung bereits das Rechte gefunden zu haben glaubte, sondern sich seiner Mängel lebhaft bewußt war. So bemerkte Köbner in seinem Schlußwort über ersteren Gegenstand: "Ausschlüsse sind freilich ein Lebenszeichen in den Gemeinden; aber in den Mengen, wie sie vorkommen, sind sie schrecklich und ein fauler Fleck." Ein andrer Beschluß lautete: "Der Gebrauch des Tabaks ist unter die Dinge zu rechnen, davon der Apostel Paulus Rom. 14 als der christlichen Freiheit angehörend, gedenkt." Trotz mancher Verschiedenheit der Ansichten ging doch alles recht brüderlich und harmonisch zu. Am Konferenz-Sonntag predigten Ringsdorf und Ribbeck, die damals noch in inniger Verbindung mit dem Bunde standen und deren Ordination bei derselben Gelegenheit vollzogen wurde. So war auch diese Konferenz ein herrliches Eben-Ezer, von dem man mit Dank und Anbetung in die Vergangenheit, und mit frohen Hoffnungen in die Zukunft blicken konnte. -

Nicht minder wunderbar war der Umschwung, der sich zu derselben Zeit in **Schweden** vorbereitete. Von Nilssons Verbannung ist schon die Rede gewesen. Manches könnte noch hinzugefügt werden von den Leiden, die auch nach dieser Zeit über so manchen treuen Jünger des Herrn um des Bekenntnisses der Wahrheit willen ergingen und die in manchen Fällen eine außerordentliche Härte annahmen. Geldstrafen und großer Mangel waren das gewöhnliche Los derer, die ihre Kinder nicht taufen lassen wollten. Einmal fühlte sich die Gemeinde in Hamburg bewogen, den Notleidenden mit zeitlichen Gaben zu Hilfe zu kommen. Dennoch schien es Manchen, daß sie nur noch zwischen Auswandern und dem Bettelstab zu wählen hätten; wie es denn eben diese traurige Lage war, durch welche verschiedene Mitglieder bewogen wurden, im Jahre 1853 mit ihrem früheren Prediger, dem verbannten Nilsson, nach Amerika auszu- | 165 | wandern. Die Zurückbleibenden konnten sich nur des Nachts im Walde versammeln. Einer armen Frau ließ die Obrigkeit Sogar das Bettzeug, auf dem sie geschlafen hatte, um des Glaubens willen wegnehmen. Wochenlanges Gefängnis bei Wasser und Brot, um das Geständnis zu erzwingen, daß die gemeinschaftliche Erbauung durch Gottes Wort und Gebet der Kirche ein großes Ärgernis gegeben habe, war nichts Seltenes.

So waren also die Aussichten der vier kleinen Gemeinden in Gothenburg, Bergh, Warö und Upsala sehr dunkel. Doch der Morgen tagte. Einmal schon dadurch, daß sich eine Gesellschaft für Religionsfreiheit in Schweden bildete, die sich der verfolgten Baptisten nicht minder, wie der lebendigen Christen innerhalb der Landeskirche, der sogenannten "Leser", die ebenfalls bedrückt wurden, annahm. Hauptsächlich aber dadurch, daß, als Nilsson verbannt wurde, um das Feuer in der Gegend von Gothenburg auszulöschen, der Herr einen zündenden Funken in die Hauptstadt des Reiches warf und einen Mann daselbst zur vollen Erkenntnis seines Willens brachte, dessen Zeugnis nicht leer zurückkam und nicht erstickt werden sollte. Dieser Mann ist Andreas Wiberg, der als der eigentliche Vater oder Gründer der schwedischen Baptisten-Mission betrachtet werden muß, dessen Le-

bensgang daher einer genaueren Kenntnisnahme wert ist. Derselbe hat folgendes darüber erzählt:

"Ich wurde in der Nähe eines Städtchens, Hudiksvall genannt, im nördlichen Schweden im Jahre 1816 geboren. Meine Eltern waren Landleute. In meinem vierzehnten Jahre wurde ich einmal auf eine wunderbare Weise vom Tode durch Ertrinken, dem ich sehr nahe war, gerettet, was zum erstenmal mein Herz zum tiefen Danke gegen Gott stimmte, und in mir das Verlangen hervorrief, von nun an das Heil meiner Seele zu suchen. Ich sing an, die Heilige Schrift, nebst andern erbaulichen Büchern, worunter sich unter anderm Bunyans "Heiliger Krieg" befand, zu lesen. Zu der Zeit war ich Ladendiener in Hudiksvall, fühlte aber infolge meiner religiösen Eindrücke, die ich eben empfangen hatte, ein unwiderstehliches Ver- | 166 | langen, zu studieren, um im Reiche Gottes, so er anders mich gebrauchen wolle, mich nützlich zu machen. Deshalb begab ich mich unter die Leitung eines frommen Landpredigers, in dessen Hause ich ungefähr ein Jahr verweilte, während welcher Zeit ich noch mehr von dem Einflusse der göttlichen Gnade an meinem Herzen erfahren durfte. Um jedoch in meinen Studien weitere Fortschritte zu machen, verließ ich diesen frommen Prediger und begab mich in den Unterricht eines zwar gelehrten, aber unchristlichen Mannes, wo ich unter dem Einflusse der Welt gar bald meine ernstlichen Gefühle wieder verlor. Hierauf trat ich als Schüler in eine Lehranstalt ein, wo ich zwei Jahre verlebte. Während dieser Zeit, nämlich zwischen den Jahren 1833 und 1835, erwachte wieder ein ernstliches Trachten nach dem Heil meiner Seele in mir; allein da ich der Sünde wieder zugefallen war, so zweifelte ich jetzt an der Gnade bei Gott und überließ mich deshalb wieder dem Leichtsinn."

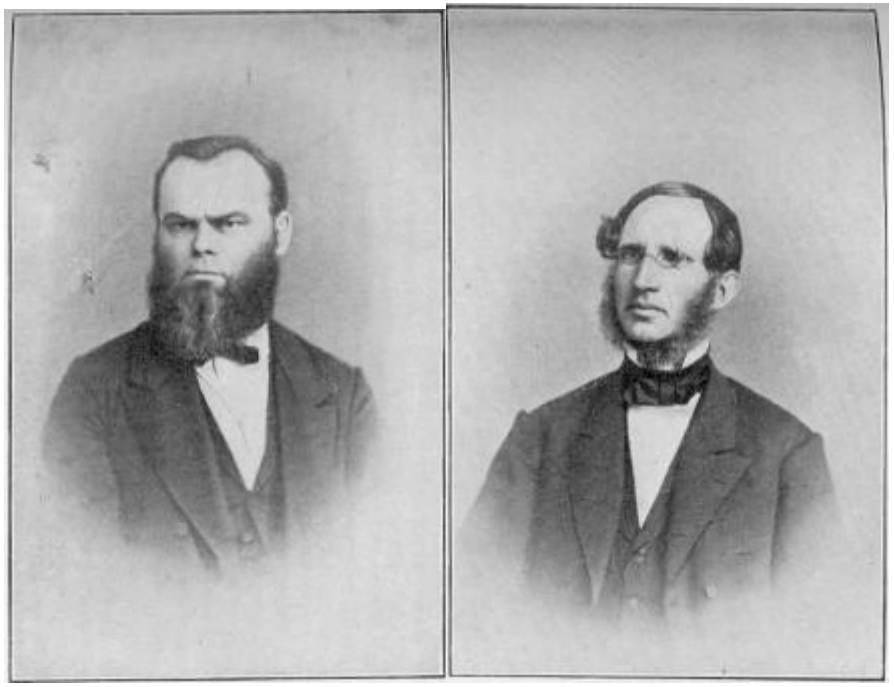
"Im Jahre 1835 bezog ich die Universität Upsala, wo ich zugleich auch, um meines Unterhaltes willen, eine Lehrerstelle bei etlichen vornehmen Familien annahm, und so meine Studien fortsetzte, bis ich im Jahre 1839 die Magisterwürde erhielt. Teils nun durch die Beschaffenheit meiner Studien, teils auch durch den Umgang mit ungläubigen und ungöttlichen Leuten, wurde auch aus mir ein Ungläubiger. Viel könnte ich zwar aus meinem elenden Zustande in jener Zeit erzählen, will aber lieber einen Schleier über alles das ziehen, wovon mir nur ein schmerzliches Andenken geblieben ist. Es sei genug, wenn ich aus meiner eignen betrübten Erfahrung es ausspreche, daß ein Ungläubiger das unglücklichste Wesen in der Welt ist! Der gute Hirte ließ jedoch indessen nicht nach, sein verlornes Schaf zu suchen, so daß ich während des ganzen Sommers 1839 keine Ruhe mehr in meiner Seele genoß. Einmal in der Nacht erwachte ich voll Schauder und Schrecken vor meiner gänzlichen Austilgung; ich sprang aus meinem Bette und rief aus. O Gott! Warum hast Du mich geschaffen, um wie ein Vieh umkommen zu müssen?" | 167 | "Im Herbste desselben Jahres trug es sich zu, daß ein Freund von mir, der gläubig war, mich besuchte und mir, als ich eben einer leichtsinnigen und scherzhaften Gemütsstimmung mich hingab, die Worte anführte: "Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Ich stand bei diesen Worten stille, denn sie fuhren wie ein Pfeil in mein Herz, und dachte dann weiter: ,,Wenn die Bibel wirklich das Wort des lebendigen Gottes ist, wenn nach diesem Leben wirklich ein Stand der Belohnung und Bestrafung eintritt, ein Zustand, der ewig dauert: wie schrecklich müßte es für dich sein, dieses Wort Gottes dir entgegen zu haben! Du bist noch nicht jenseits des Grabes gewesen und es kann ja möglich sein, daß die Bibel recht hat, du aber unrecht." Dies brachte mich zum Entschluß, die sichere Seite der großen Lebensfrage zu suchen und Gottes Wort zu glauben. Ich viel auf meine Kniee und suchte den Herrn mit Thränen, und von dieser Stunde an hat Er auch sein gutes Werk in meiner Seele fortgesetzt. Zwar ging es noch eine Zeitlang, bis ich zur völligen Erkenntnis des Heils, das in Christo Jesu ist, gelangen konnte, denn ich war noch unter Mose und suchte meine Rechtfertigung aus dem Gesetz, was bis zum Jahre 1842 währte. Zu der Zeit las ich auch viele deutsche Bücher von mystischem und theosophischem Inhalt, welche mir die Meinung einflößten, ich müsse es durch lauter Gebet zu einem Stande der Vollkommenheit bringen, infolgedessen ich wirklich anhaltend im Gebet wurde und oft ganze Stunden darin zubrachte. Anstatt aber meinen Zweck zu erreichen, mußte ich die Gewalt der Sünde an meinem verderbten Herzen nur noch mehr einsehen lernen, so daß

ich endlich wieder dem Stande der Verzweiflung nahe war. Ich sahe nichts mehr vor mir, als Hölle und Verdammnis, und den Stachel des Todes trug ich in mir. Gott aber, mein Heiland, der die Todten aufzuwecken vermag, ging an mir vorüber und sprach zu mir, als ich da in meinem Blute lag: "Du sollst leben!" Wie einst die Israeliten jene Schlange in der Wüste anschauten, so wurde ich unter dem Reichtum der göttlichen | 168 | Gnade durch einen deutschen Schriftsteller, Johann Arndt, darauf hingewiesen, auch Den anzuschauen, der am Kreuze erhöhet wurde für meine Sünden; und so wurde ich endlich geheilt. Ich glaubte an Den, der die Gottlosen gerecht macht, und da ich durch den Glauben gerecht worden war, hatte ich Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum."

"Im Frühjahr 1843 wurde ich Pfarrer in der Staatskirche von Schweden. Diese Kirche schickt, nach der Weise der Methodisten, ihre Prediger von einem Sprengel auf den andern, infolgedessen auch ich mehrere Stellen als Helfer bei alten Pfarrern bekleidete. An allen diesen Plätzen gefiel es dem Herrn, meine Arbeit in seinem Weinberg sichtbar zu segnen, so daß ich manche Frucht des gepredigten Wortes wahrnehmen durfte. Bald jedoch erregten sich Bedenken in mir, ob ich den Unbekehrten das Abendmahl, so wie es in Schweden gebräuchlich ist, reichen solle; aus der Schrift war ich bereits von der Unrechtmäßigkeit dieses Gebrauchs überzeugt."

"Da meine Gesundheit zu der Zeit von zu großer Anstrengung im Predigen sehr gelitten hatte, und ich wegen meiner Bedenken keinen rechten Ausgang sehen konnte, so suchte ich beim Konsistorium zu Upsala um die Erlaubnis nach, mein Wirken auf einige Zeit niederzulegen, was mir auch gestattet wurde. So blieb ich denn zwei Jahre lang ohne Anstellung, beschäftigte mich unterdessen mit der Übersetzung und Herausgabe einiger Werke von Luther und redigierte zugleich auch ein religiöses Blatt unter dem Namen: "Der Evangelist".

"Als im Jahre 1851 einer meiner Freunde in Geschäften von Stockholm, wo ich damals wohnte, nach Hamburg reiste, ging ich auf sein Ansuchen als deutscher Dolmetscher mit ihm. Daselbst besuchte ich die dortige Gemeine getaufter Christen und machte auch die Bekanntschaft der teuren Brüder Oncken und Köbner, nebst eines Missionars, namens Elvin. Die Einrichtung, die Zucht und das geistliche, gläubige Leben, das ich in dieser Gemeine wahrnahm, gefiel mir so, daß ich glaubte, in ihr die wahre apostolische Ordnung wiederzusehen. Nur ihrer Lehre



M. Geißler
+ 1. Februar 1885

J. Wiberg (Schweden)
+ 5. November 1887

| 169 | von der Taufe konnte ich nicht beistimmen, denn ich war in der lutherischen Kirche erzogen und hatte eine große Vorliebe für Luthers Schriften und das Luthertum überhaupt. Nachdem ich mit diesen Brüdern ziemlich heftig über die Taufe disputiert hatte, verließ ich sie wieder, ohne von dem Irrtum der Kindertaufe und der Weise derselben, durch Besprengung, überzeugt zu sein. Bei unserm Abschied aber beschenkte mich Br. Köbner mit etlichen Schriften über die Taufe,

worunter auch eine deutsche Übersetzung des Werkchens von Pengilly über diesen Gegenstand war. - Nach Schweden zurückgekehrt, las ich dieses letztere, und als ich zur Erklärung der Schriftstelle 1 Kor. 7, 14 kam, da fing meine Überzeugung an zu wanken. Ich sah nämlich ein, daß der Apostel Paulus nichts von einer Kindertaufe wissen konnte, indem er sonst nichts von dem Unheiligsein der Kinder in der korinthischen Gemeine hätte erwähnen können, da sie ja durch die Taufe geheiligt worden wären, anstatt durch den gläubigen Teil ihrer Eltern. Nun sing ich auch an, mit großer Begierde Hintons Geschichte der Taufe zu lesen, doch währte es noch lange, bis ich zu einer klaren Überzeugung gelangen konnte."

"Ich möchte hier erwähnen, daß schon vor meinem Besuch in Hamburg eine Anzahl gläubiger Christen im nördlichen Schweden die Staatskirche daselbst aus gewissenhaften Bedenken gegen ihre Lehren und ihre Diener verlassen hatten. Diese Gläubigen kannten meine Gesinnungen, und da sie mir als einem Diener des reinen Evangeliums ihr Zutrauen schenkten, so ersuchten sie mich, von der Staatskirche auszugehen und ihr Prediger zu werden. Eben war ich im Begriff gewesen, ihr Gesuch zu gewähren, als ich die Reise nach Hamburg machte und da mit den Baptisten-Brüdern, wie erwähnt, bekannt wurde. Da ich nun selbst von der Taufe überzeugt worden war, so mußte ich sie benachrichten, daß ich die Kinderbesprengung als unrecht ansähe und daher diese Handlung an ihren Kindern nicht ausüben könne. Überrascht und erstaunt darüber, wußten meine Freunde nicht, was sie machen sollten und schrieben darüber | 170 | an einen Pfarrer in Finnland, einen Mann von großer Gelehrsamkeit und hohem Ansehen. Der gute Mann aber fertigte sie damit ab, daß er ihnen die Wiedertäufer in einer Weise beschrieb, die auf Luthers Ausspruch: "Sie sind nicht nur Teufel, sondern von noch ärgeren Teufeln besessen," zurückführte! Aus diese Weise mußte ich nun meinen vorigen Freunden als ein elender Ketzer und Abtrünniger, nicht allein vom lutherischen Glauben, sondern von Christo selbst, erscheinen."

"Ich versuchte nun durch Briefe sie eines Bessern zu überzeugen, allein auch diesem wurde durch Briefe von dem erwähnten Manne entgegengewirkt. Ich war nun gezwungen, mich weiter und ausführlicher zu erklären und schrieb daher unter manchen Schwierigkeiten, doch im Blick auf Den, der da Weisheit gibt demjenigen, der darum bittet, ein Buch über die Taufe, das noch vor meiner Abreise von meinem Vaterlande dem Druck übergeben wurde."

"Bald nach meiner Rückkunft von Hamburg suchte ich beim Konsistorium um meine Entlassung von der Staatskirche nach. Zweimal war ich schon vor diesem Tribunal zur Verantwortung wegen meines Verhältnisses zu den von der Staatskirche ausgegangenen Christen gezogen worden. Man hatte von mir gefordert, "um des Herrn willen dieser menschlichen Ordnung unterthan zu sein," worauf ich jedoch nur erwidern konnte: "In geistlichen Dingen muß man Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Ich wurde zum erstenmal wegen Ungehorsams gegen die Kirche aus drei Monate suspendiert, das zweite Mal aber trug mein Verkläger, der Dekan von Hudiksvall, darauf an, daß ich ausgewiesen werden sollte, weil ich eine Verteidigung für die aus der Kirche ausgetretenen Brüder geschrieben hatte. Ich appellierte daher von dem geistlichen an das weltliche Gericht; indessen aber machte mein Verkläger, ein Mann von Alter und Gelehrsamkeit, seinem Leben durch Erhängen ein Ende und so wurde ich von fernerer Verfolgung befreit."

"Nachdem ich mich noch eine Zeitlang in Stockholm aufgehalten, daselbst mit der Ausarbeitung meines Buches und | 171 | dem Abhalten christlicher Versammlungen mich beschäftigt hatte, fügte es der Herr so daß ich auf einen neuerbauten Schiffe, das einigen meiner Freunde gehörte, freie Passage nach Amerika bekam. Ich verließ Stockholm am 17. Juli 1852 meinem 36 Geburtstage, mit der Hoffnung, in Amerika mein Verlangen nach der Taufe befriedigt zu sehen. In Kopenhagen mußten wir etliche Tage auf guten Wind warten. Ich stieg daselbst mit dem Kapitän ans Land, und auf meinem Wege nach der Stadt erinnerten mich etliche Schriftstellen, über die ich eben nachdachte, so scharf an meine Pflicht, dem Herrn ohne Zögerung zu gehorchen, daß ich meine Empfindungen alsobald dem Br. Nilsson mitteilen mußte. Nach einiger Unterredung kamen wir zu dem Beschluß, daß, wenn der Kapi-

tän noch eine Nacht verbleibe, mein Verlangen befriedigt werden solle. Und so wurde ich am 23. Juli, nachts 11 Uhr, unter Anwesenheit vieler Brüder und Schwestern in der Ostsee getauft."

"Dies war mir die feierlichste Stunde meines Lebens; ich zog meines Weges freudig und werde den Herrn preisen, solange ich lebe, für die Gnade, daß ich je den Fußstapfen meines Erlösers im Bad der Taufe folgen durfte. Nach einer sehr glücklichen Seereise erreichte ich New York am 18. September 1852. Der Herr sei gepriesen für alle Gnade, die Er an mir schwachem, unwürdigem Wurme erwiesen hat."

"Ich möchte noch hinzufügen, daß viele meiner Brüder in Stockholm geneigt sind, die Wahrheit der Taufe aufzunehmen, und ein teurer Bruder bereits Verlangen hat, getauft zu werden. Auch im Lande sehnen sich viele nach Licht und nach Befreiung vom Joche der Staatskirche. Möge der Herr doch bald sein Licht über mein verfinstertes Vaterland leuchten lassen; ja möge die Hilfe aus Zion über Israel kommen und Er fein gefangenes Volk erlösen!"

Wir fügen diesem Bericht noch einige interessante Einzelheiten hinzu, die Wiberg bei einer andern Gelegenheit mitgeteilt hat. Er sagte da von seinem ersten Besuch in Hamburg. "Ich hatte eine starke Debatte über die Kindertaufe mit | 172 | Br. Köbner. Als ich fortging, glaubte ich, aus derselben als Sieger hervorgegangen zu sein. Was mich aber mächtiger als alle Beweise anzog, die Br. Köbner vorbrachte, war seine aufrichtige und herzliche Liebe. Wenn ich mich z. B. in der Hitze befand, die Kindertaufe zu verteidigen, so pflegte er mich beim Knopfloch zu fassen und sagte: »Nein, lieber Bruder!« Als ich das Schriftchen von Pengilly über die Taufe las sagte ich scherzhafterweise zu meinen Mitreisenden: »Dies Buch wird mich nicht zu einem Baptisten machen«, und doch war es die darin gegebene Erklärung von 1 Kor. 7, 14, wodurch mein Vorurteil gegen die Baptisten niedergeworfen wurde . . . Als ich unerwarteterweise nach Kopenhagen kam, hielt ich es für die passendste Gelegenheit, die Taufe zu empfangen. Ich dachte: sollte ich auf meiner Reise nach Amerika verunglücken, so hätte ich mir dann vorwerfen müssen, daß ich meiner Pflicht nicht nachgekommen sei. Als wir von der Taufe zurückkehrten, ging ich mit Br. Nilsson Arm in Arm, die übrigen sangen, während die Sterne freundlich über uns funkelten. Das war eine selige Zeit, und ich habe diesen Schritt nie bereut, sondern dem Herrn gedankt, daß ich ihm auch in der Taufe folgen konnte. Ich ahnte aber nicht die Folgen dieses Schrittes ... Ich setzte dann meine Reise nach Amerika fort, wo ich im September ankam. Hier blieb ich drei Jahre und schrieb ein andres Werk über die Taufe, übersetzte Traktate und kehrte 1855 wieder nach Stockholm zurück, wo ich im November anlangte."

In Amerika besuchte Wiberg auch seine Landsleute in mehreren Staaten, predigte für sie und gründete Gemeinden. Sein zweites Buch über die Taufe wurde noch vor seiner Rückkehr vielfach in Schweden verbreitet. Während wir die Betrachtung seiner Wirksamkeit in seinem Vaterlande einem späteren Kapitel vorbehalten müssen, ist hier schon zu berichten, daß einer seiner Freunde, die er 1851 als Dolmetscher nach Hamburg begleitete, der Pelzwarenhändler Forsell war, der ein bedeutendes Geschäft in Stockholm hatte, daneben aber sehr viel für die Sache des Herrn that. Derselbe war schon mehrere | 173 | Jahre gläubig gewesen, prüfte ebenfalls nach seiner Rückkehr die Frage der rechten biblischen Taufe, kam zur vollen Erkenntnis ihrer Notwendigkeit und stellte sich dann, wahrend Wiberg in Amerika weilte, in Hamburg ein, um dieses Siegels seines Glaubens teilhastig zu werden. In seiner Begleitung befand sich sein früherer Gehilfe Hejdenberg, der durch ihn bekehrt worden war, und der ebenfalls die Taufe begehrte. Beiden wurde ihr Wunsch am 21. Mai 1854 in Hamburg gewährt und Hejdenberg zugleich zum Evangelisten in seinem Vaterlande ordiniert. Derselbe arbeitete in Schweden mit großem Erfolg, so daß 1855 zwei Gemeinden mit je 80 Gliedern im östlichen Teile des Landes entstanden, hatte aber auch viele Verfolgungen zu erleiden und wurde sechsmal an verschiedenen Orten um der Predigt des Evangeliums willen eingekerkert. -

Am Schluß dieses Kapitels ist noch von einer Erweiterung des Gebietes deutscher Baptistengemeinden zu reden, welche um diese Zeit in einem weit von Deutschland entfernten Lande, nämlich in Nordamerika, eintrat. Zwar entwickelten sich diese amerikanischen Gemeinden

ganz selbständig und ohne Verbindung mit Deutschland; wie sie sich denn meist aus Deutschen zusammensetzten, die in Amerika selbst durch dort eingewanderte Missionare oder durch Verkehr mit den englisch sprechenden Gemeinden des Landes bekehrt wurden. Jedoch wurden sie auch vielfach durch frühere Mitglieder deutscher Gemeinden verstärkt, die nach Amerika, namentlich dem Westen der Union, teils der Verfolgung wegen, teils zur Verbesserung ihrer äußeren Lage, auswanderten. Insofern gehört auch ein kurzer Bericht über diese deutsch-amerikanischen Gemeinden in den Rahmen der vorliegenden Geschichte. Wir bemerken daher, daß es ums Jahr 1850 auf den verschiedenen, eben bezeichneten Wegen dahin gekommen war, daß sich etwa 400 deutsche Baptisten in den Vereinigten Staaten befanden, die im ganzen Lande zerstreut waren, die sich aus Unkenntnis der Sprache des Landes, oder aus Liebe zu ihrer Muttersprache und Nationalität, den englischen Gemeinden nicht anschlossen und doch in keiner engen Verbindung | 174 | miteinander standen. Doch hatten sie bereits angefangen eigne Gemeinden von deutschen Baptisten zu bilden. Die erste derselben wurde im Jahre 1843 in Philadelphia von Konrad Fleischmann gegründet, der, aus Nürnberg gebürtig, .in der Schweiz als Evangelist der Freien Gemeinde thätig gewesen war, aber 1839 durch Georg Müller nach Amerika zu gehen und dort unter den Deutschen zu arbeiten bewogen worden war. Eine andre Gemeinde wurde 1846 in New York von Johannes Eschmann gegründet, der Prediger einer Neutäufer-Gemeinde in Zürich gewesen war. Roch merkwürdiger war Gottes Führung bei Alexander von Puttkammer, der, in Potsdam geboren und erzogen, nachdem er 14 Jahre preußischer Offizier gewesen war, 1838 nach Amerika auswanderte und da zur Erkenntnis der Wahrheit kam, dann als Kolporteur in den Dienst der Amerikanischen Traktat-Gesellschaft, hierauf der Baptistischen Publikations-Gesellschaft trat und dann 1849 in Buffalo eine Gemeinde gründete. Auch Andreas Henrich aus Nassau, in der Rheinprovinz bekehrt, ging nach Amerika, wurde in Buffalo getauft und gründete 1850 die erste Gemeinde in Rochester. Endlich ist noch C. Schoemaker zu erwähnen, der eine Gemeinde, die zum Teil aus Holländern bestand, zu St. Louis im Staate Missouri gebildet hatte; sowie A. Rauschenbusch, von dem schon oben die Rede war, durch dessen Wirksamkeit eine Gemeinde in Ober-Canada ins Leben gerufen worden war, die dann H. Schneider, einen durch Rauschenbusch schon in Deutschland bekehrten Bruder, zum Prediger erhielt. Außerdem gab es bereits eine kleine Gemeinde, unter der Leitung von K. Lesler, in Chicago. Infolge von Fleischmanns eifrigen Bemühungen kam es nun am 6. November 1851 dahin, daß fünf der oben genannten Prediger, sowie drei andre Mitglieder, in Philadelphia zu der ersten östlichen Konferenz von deutschamerikanischen Baptisten-Gemeinden zusammentraten und sich zu gemeinsamer Thätigkeit miteinander verbanden. Es wurde beschlossen, ein Glaubensbekenntnis, sowie ein Gesangbuch, unter dem Titel: "Die Pilgerharfe", herauszugeben, mit dessen Zu- | 175 | sammenstellung aus der Hamburger ,,Glaubensstimme" und der Berner "Zionsharfe" Rauschenbusch beauftragt wurde; endlich auch eine Zeitschrift, als Organ der Gemeinden, erscheinen zu lassen, welche jedoch erst im August 1853 unter dem Namen "Der Sendbote des Evangeliums" und unter der Redaktion von Fleischmann ins Leben trat.

So stand denn nun eine kleine, aber festgeschlossene Schar gläubiger Bekenner der Wahrheit in den Vereinigten Staaten da, die mitten in der sie umgebenden anglo-amerikanischen Welt deutsche Predigt, deutsche Sprache und Sitte aufrechtzuhalten beflissen war. Ließ sich auch voraussehen, daß spätere Geschlechter von der im Lande herrschenden englischen Sprache und Art verschlungen werden würden, so hatten die verbundenen Gemeinden doch, ehe es dazu kam, noch immer ihre Existenz-Berechtigung. Aber sie waren auch eine Missionsgesellschaft und hatten daher, solange die Einwanderung aus der Alten in die Neue Welt fortdauerte, die wichtige Aufgabe, an der Evangelisierung ihrer zahlreich ankommenden, entweder in Unglauben oder in Aberglauben versunkenen Landsleute mitzuarbeiten. Da war es nun eine sichtliche Gottesfügung und ein glücklicher Umstand, daß schon die erste östliche Konferenz in der Lage war, die gründliche Ausbildung der zukünftigen Prediger ins Werk zu setzen. Es wurde ihr nämlich mitgeteilt, daß die Männer, welche das neue englisch-

theologische Seminar zu Rochester zu gründen im Begriff wären, einen Ruf an junge deutsche Männer ergehen ließen, nach Rochester zu kommen, um sich für den Missionsdienst unter ihren eingewanderten deutschen Landsleuten vorzubereiten. Die Schulbehörde meinte es zunächst wohl nur so, daß die deutschen Brüder am Unterricht in der englischen Abteilung teilnehmen und daneben sich das zur Predigt in deutscher Sprache Nötige aneignen sollten. Sie wurden aber bald durch die Verhältnisse dazu gedrängt, auch deutsche Lehrer anzustellen, und so kam es bald dahin, daß eine besondere deutsche theologische Lehranstalt neben und in Verbindung mit der englischen in Rochester entstand, die sich die | 176 | gründliche Ausbildung der zukünftigen deutschen Prediger in immer steigendem Maße angelegen sein ließ. In dieser Beziehung eilten die deutschen Gemeinden in Amerika denen im alten Vaterlande weit voraus, wo es erst 30 Jahre nach dieser Zeit zur Errichtung der so notwendigen Predigerschule kam. Diesem Umstand haben auch die amerikanischen Gemeinden neben der Unterstützung, die ihnen die Home Missionary Society zu teil werden ließ, ihre schnelle Ausbreitung, die nun eintrat, hauptsächlich zu verdanken, da bald jedes Jahr eine Anzahl wohlausgerüsteter Arbeiter ins Feld treten konnte. Allerdings nahm die deutsche Abteilung erst 1858 durch Anstellung von Professor Rauschenbusch als Lehrer ihre definitive Gestalt an, während sich die deutschen Schüler vorher, so gut es ging, behelfen mußten. Von 1852 bis 1855 war es namentlich Philipp Bickel, der, als einer der ersten Studenten nach Rochester gesandt, neben seinen eignen Studien seine Mitschüler im Deutschen und anderm zu unterrichten hatte, wobei auch A. Henrich, der, wie oben bemerkt, damals Prediger der deutschen Gemeinde in Rochester war, mithalf. Bickel, aus Weinheim in Baden gebürtig und in einer dortigen Erziehungsanstalt ausgebildet, danach mit der Vorbereitung auf das Notariat beschäftigt, war in die Bewegungen des Jahres 1848 verwickelt worden, infolgedessen er sich nach Amerika begeben mußte, wo er nach Gottes wunderbarer Führung eine höhere, als die politische Freiheit erlangen sollte. Er besaß von Hause aus eine höhere Bildung, als die andern von den Gemeinden empfohlenen Brüder und konnte daher dem Schulwerk in seinen Anfängen nützliche Dienste leisten. Daß er später zu noch wichtigeren Stellungen berufen werden sollte, um schließlich wieder ins alte Vaterland zurückzukehren und da sowohl das neu entstehende Schulwerk, als auch das Publikationswerk der deutschen Gemeinden zu leiten, davon konnte er damals natürlich noch keine Ahnung haben.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß die deutsch-amerikanischen Gemeinden, als Gott sie gesegnet und gemehrt | 177 | hatte *)[33] die alte Heimat nicht vergaßen, sondern in steigendem Maße sich unsrer als ihrer Landsleute annahmen, sowie daß sie unser Missionswerk auch jetzt noch immer nach Kräften in brüderlicher Weise unterstützen, weshalb es nötig war, auch ihrer Entstehung und weiteren Entwicklung mit herzlicher Anerkennung ihrer Liebe zu uns und mit Dank gegen Gott, der alles wunderbar leitet und regiert, am Schluß dieses Kapitels zu gedenken.

---

[33] *) Unter den zehn Millionen Deutschen in Nordamerika befinden sich jetzt 242 deutsche Baptisten-Gemeinden mit 22 000 Mitgliedern. Ebenso viele deutsche Baptisten gehören englischen Gemeinden an.

Viertes Kapitel.

Große Erweiterung des Werkes bei nachlassendem Druck.

(1854-1860.)

Im vorigen Kapitel ist von J. G. Onckens Reise nach Amerika die Rede gewesen und von der außerordentlichen Gabe, welche die amerikanischen Gemeinden infolgedessen ihren deutschen Brüdern darzureichen sich anheischig machten, indem sie sich bereit erklärten, eine Summe von 40000 Dollar zur Erbauung von Kapellen oder Versammlungshäusern in Deutschland beizutragen. Dieselbe sollte in fünf jährlichen Raten von je 8000 Dollar entrichtet werden. Die erste Rate ging auch richtig ein, außerdem gegen 10000 Dollar zur Unterstützung der deutschen Missionare, so daß mehrere Gemeinden vom "Amerikanischen Komitee", welches mit der Verteilung der Gelder beauftragt war, mit namhaften Unterstützungen für ihre Versammlungshäuser bedacht werden konnten. Unter den ersten Gemeinden, die durch solche Gaben beglückt wurden, befanden sich Memel, welches 4000 Thaler empfing, Barmen, wohin 6000 Thaler gingen, und Stettin, dem sogar die bedeutende Summe von 8000 Thaler zufiel. Leider kam dies schöne Werk aber bald nach Eingang der zweiten Rate ins Stocken, da die Gesellschaft in Amerika unerwartet in finanzielle Schwierigkeiten geriet und infolgedessen trotz des besten Willens nicht im stande war, die von ihr übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Gemeinden, die als die wichtigsten in erster Linie ins Auge gefaßt waren (wie Hamburg und Berlin mit je 10000 Thaler), mußten somit zurückstehen, ja, konnten | 179 | schließlich überhaupt keine Zahlungen mehr aus dem Kapellenfonds empfangen. Soweit es sich jetzt noch feststellen laßt, haben außer den drei bereits genannten Gemeinden empfangen: Varel M. 6000, Grundschöttel 4500, Kopenhagen 4200, Templin 3000, Jever 3000, Bremen 3000, Reetz 3000, Ihren 1800, Hannover 900, Halsbeck 600, Bladiau 600, Ruß 600, Rositten 300, Seeland (in Dänemark) 300, Landsberg a./W. 300; macht Summa M. 33 000 und mit den drei obigen Gemeinden M. 87000. Da nun aber Oncken bei verschiedenen Gelegenheiten erklärt hat, die amerikanische Gesellschaft habe nur zwei Raten, also M. 68 000, gezahlt, so ist anzunehmen, daß in der Summe von M. 87 000 auch Gelder miteingeschlossen sind, die Oncken, um den entstandenen Ausfall zu decken, für diesen Zweck in England gesammelt hat. Was die Brüder in Amerika noch schuldig waren, haben sie übrigens später (siehe fünftes Kapitel) zum guten Teil durch die bedeutende Summe, die sie für die Hamburger Kapelle beitrugen, abgezahlt. Für alle betreffenden Gemeinden war diese Hilfe aber höchst zeitgemäß und willkommen und hat sicher nicht wenig zu ihrem Gedeihen beigetragen.

Schlimmer als der Ausfall der Kapellengelder war der Umstand, daß die Gesellschaft in Boston sich gezwungen sah, auch Kürzungen in der allgemeinen Unterstützung der deutschen Mission eintreten zu lassen, ja, daß es schien, als würde dieselbe mit der Zeit ganz aushören müssen. So wurden im September 1857 nur 3137 Dollar für die Mission und 1000 Dollar für Kapellen bewilligt. Dieser Notstand war um so empfindlicher, als das Missionswerk gerade um diese Zeit eine bedeutende Erweiterung erfuhr, und das Bedürfnis nach Anstellung einer größeren Zahl von Arbeitern dringend hervortrat. Aus dieser. Not erwuchs aber den Gemeinden ein Segen. Dieselbe nötigte sie, ihre Kräfte mehr als je anzuspannen und zu versuchen, ob es nicht durch Gottes Gnade möglich sei, den eingetretenen Ausfall durch eigne Anstrengungen zu decken. Eine "Bitte um schleunige Hilfe" erschien bereits im | 180 | "Missionsblatt" pro Januar 1855, in der der Stand der Dinge dargelegt und alle Missionare im Dienst, sowie alle andern Brüder, ausgefordert wurden, sofort Sammlungen zu veranstalten und dadurch einen Teil der Ausgabe, welche die deutsche Mission verursache, zu decken. Diesem Aufruf folgten andre Aufforderungen zu schleuniger und kräftiger Unterstützung der Mission nach, und nicht vergebens. Bis zur nächsten Bundes-Konferenz (1857) wurden etwa 3000 Thaler eingesandt, und es war oft rührend zu sehen, was die Liebe zum Herrn mitten in der größten Armut zu thun vermochte. So waren in der Gemeinde Schleswig Kinder bemüht, statt zu spielen, durch Sammlung von Knochen und altem Eisen oder durch Stricken und Nähen etwas für die Mission zu gewinnen; während arme Frauen einen Tag von

ihrem kärglichen Verdienst abbrachen, um an demselben durch Verkauf von Waren etwas für die Sache des Herrn zu verdienen. Hierdurch wurde aber nicht nur der augenblicklichen Not abgeholfen, sondern auch der Anfang mit einer sehr wichtigen Sache gemacht, die bis dahin nur sehr wenig geübt worden war, nämlich mit der Erhaltung der Ältesten und Prediger durch die Gemeinden selbst. Zu allererst erhielten ja die Arbeiter in der Mission und die Vorsteher der Gemeinden ihren Unterhalt aus den auswärtigen Unterstützungen, welche die Brüder in Amerika leisteten, oder durch die Hilfsgelder, die dem eifrigen Vorkämpfer in Hamburg zuflossen, der sie freilich meistens selber auf seinen vielen Reisen in England eingesammelt hatte. Dieser Stand der Dinge war natürlich, so lange die Gemeinden im Entstehen begriffen waren und, auch wenn sie sich mehrten, gewöhnlich aus "den Armen auf dieser Welt" bestanden, "die am Glauben reich sind". Dies System dauerte aber auch fort, als die Leistungsfähigkeit der Mitglieder gestiegen war. Belehrt darüber, daß es Pflicht jedes Mitglieds sei, nach Kräften für die Bedürfnisse der Gemeinde beizutragen, brachte man zwar seine Gaben dar, aber nicht direkt zum Unterhalt der Diener am Evangelium, sondern als "Missionsbeiträge", die nach Hamburg oder nach den Zentral- | 181 | punkten der "Vereinigungen" gesandt wurden, von wo aus dann die Prediger der Gemeinden ihren Unterhalt als "Missionare" oder "Kolporteure" erhielten. Den letzteren mochte dies Verhältnis in vielen Fällen sogar bequemer sein, als die unmittelbare Abhängigkeit von den Gemeinden, indem diese dann meistens gar nicht wußten. was ihre Prediger eigentlich empfingen und - so kärglich zugemessen es auch war - keine kleinlichen Urteile darüber fällen konnten. Recht und biblisch war es aber nicht und ließ das rechte Verhältnis der Liebe und Achtung, das zwischen Hirt und Herde bestehen soll, nicht aufkommen. Jetzt trat aber plötzlich die Frage hervor: Was kann die Gemeinde selber zum Unterhalt ihres Predigers aufbringen? Ferner: Was vermögen die verschiedenen Vereinigungen für die Arbeiter in ihrem Gebiet zu thun? Es wurde somit durch die gegenwärtige Not ein Anfang zur Selbsterhaltung der Gemeinden gemacht, der segensreiche Folgen hatte, wenn es damit auch nur langsam vorwärts ging und das vorgesteckte Ziel erst nach und nach erreicht wurde. Bei solchen, die früher Staatskirchen angehört hatten, in denen von oben herab für die Geistlichkeit gesorgt wird und die Gemeinden selber äußerst wenig in Anspruch genommen werden, war dies freilich nicht allzusehr zu verwundern.

Die außerordentlichen Anstrengungen der Gemeinden reichten indessen bei weitem nicht aus, den entstandenen Ausfall zu decken. Es blieb daher nichts andres übrig, als daß der an der Spitze des Ganzen stehende Mann, J. G. Oncken, immer wieder den Bettelstab ergreifen und nach England gehen mußte, um die Liebe der dortigen Glaubensgenossen für ihre Brüder in Deutschland in Anspruch zu nehmen. So schwer es ihm wurde, sich so von Zeit zu Zeit von dem ihm so teuren Werke trennen zu müssen, und so vielfach er dabei durch Schwachheit und Krankheit gehemmt wurde, so unterzog er sich demselben doch mit immer neuem Eifer, sowie auch mit bedeutenden Erfolgen. So gelang es ihm, aus seiner in den Jahren 1856-1857 unternommenen Kollektenreise 1000 für allgemeine Zwecke und £ 600 für Kapellenbauten zu erlangen. Dabei vergaß er seine | 182 | Brüder in Deutschland bei dieser Arbeit nicht, sondern suchte sie immer von Zeit zu Zeit in der Thätigkeit für das Reich des Herrn aufzumuntern. So beginnt ein Brief von ihm im "Missionsblatt", den er am 27. Dezember 1856 von London an die "Vereinigten Gemeinden getaufter Christen in Deutschland, Dänemark und der Schweiz" schrieb, mit den Worten: "Innig geliebte Geschwister! Wiewohl ich mich jetzt im geräuschvollen Gewühle der Hauptstadt Englands befinde und unausgesetzt zur Erreichung des Zweckes, der mich hierher führte, thätig sein muß, so trage ich euch doch alle täglich auf meinem Herzen, und ich wünsche euch durch diese wenigen Zeilen einen, wenngleich schwachen Beweis davon zu liefern." Solcher Briefe, deren etliche im "Missionsblatt" veröffentlicht wurden, gab es mehrere. Natürlich gab es auf dieser Kollektenreise auch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden und sehr wechselnde Erfahrungen. Eigentümlich war das erste Zusammentreffen Onckens mit unserm, nun schon heimgegangen berühmten Prediger C. H. Spurgeon, der kurz vor dieser Zeit großes Aussehen in London zu machen

begonnen hatte. Am 26. November 1856 machte nämlich Oncken auch dem Baptisten-College im Regents Park zu London, in dem sich Schreiber dieses gerade damals als Student befand, einen Besuch, um den ihn der Verfasser dringend gebeten hatte. Die englischen Studenten-Brüder waren hoch erfreut, unfern teuren Vorkämpfer kennen zu lernen, lauschten mit Begierde seinen Mitteilungen und veranstalteten sofort unter sich eine Kollekte für die "deutsche Mission", welche M 40 eintrug. Unter uns befand sich auch James Spurgeon, der Bruder unsers heimgegangenen Freundes, der nach vollendetem Studium Prediger einer Gemeinde im Süden Londons und bald darauf auch Mitarbeiter an seines Bruders College wurden *)[34] Es wurde verabredet, daß derselbe an seinen Bruder Charles schreiben und aufragen sollte, ob Herr Oncken ihn nicht | 183 | sprechen und ihm unsre Sache vortragen könne. James Spurgeon that es, bediente sich aber dabei eines Ausdrucks aus der gemütlichen Umgangssprache, der etwa so viel bedeutete als. ob Herr Oncken nicht ein wenig mit ihm "plaudern" könne? Es dauerte nicht lange, so kam eine Antwort, in der es unter anderm in Spurgeons charakteristischer Weise hieß: "Sage Herrn Oncken, daß ich keine Zeit zum Plaudern habe, und daß, wenn selbst der Engel Gabriel käme und mit mir ein wenig plaudern wollte, ich ihm sagen würde: Sehr gern, lieber Gabriel, aber auf der andern Seite des Jordans. Johann (zum Diener), öffne Herrn Gabriel die Thür und geleite ihn hinaus!" Diese humoristische Antwort wollte aber unserm wackern Vorkämpfer durchaus nicht gefallen. Er setzte sich vielmehr sofort hin und schrieb: er habe nicht den Wunsch, mit ihm zu plaudern, sondern ihm die Sache des Herrn, die er und seine achtzig Mitarbeiter in Deutschland betrieben, vorzulegen, und er verlange von ihm im Namen Gottes Gehör dafür. Nun kam ein andrer Brief, welcher lautete: "Zu diesem Ihrem Verlangen kann ich nicht Nein sagen," und in dem Spurgeon sofort die Zeit bestimmte, in der er sich sehr freuen würde, Herrn Oncken zu empfangen. Zur angegebenen Stunde besuchte nun Oncken in Gesellschaft von Martin Wilkin, in dessen Elternhause er logierte (Teil I, S. 203 f.), den jungen Prediger. Das Resultat war eine sehr befriedigende Unterredung und ein spezieller Missions-Gottesdienst in Spurgeons Kapelle, bei welchem man das graue Haupt des Veteranen neben dem dunkeln Kopf des jungen Mannes auf derselben Kanzel erblickte. Es entsprang hieraus ein lebhaftes Interesse für unser Werk in Deutschland und ein jährlicher Beitrag von £ 90, den Spurgeons Gemeinde jahrelang leistete. Ja, es kam sogar zu einem noch näheren persönlichen Verkehr zwischen den beiden Gottesmännern bei einer höchst interessanten Gelegenheit, worüber wir jedoch hier noch nichts verraten dürfen, sondern den Leser auf das nächste Kapitel verweisen müssen. Ebenso kräftig, wie Oncken, wurde übrigens auch G. W. Lehmann bei seiner Kollektenreise von Spurgeon unterstützt, der | 184 | ihm in sein Kollektenbuch zur Empfehlung schrieb : "Diese Sache ist über alle Empfehlung erhaben, sie ist ihr eigner Fürsprecher. Wenn ich nicht mein eignes großes Werk eben in Händen hätte, würde ich stolz darauf sein, ihr alle meine Hilfe zu gewähren."

Wenn nun auch in dieser Zeit eine Stockung im Zufluß der äußeren Mittel eintrat, so erlitt doch die Arbeit der Mission selbst nicht die geringste Unterbrechung, und auch der Segen des Herrn fuhr fort, sich in reichen Strömen darüber zu ergießen. Überblicken wir zum Beweise dessen gleich eine längere Periode, nämlich die Zeit von der dritten Bundes-Konferenz (1854) bis zur fünften (im Jahre 1860), und heben wir dabei nur die bedeutendsten Ereignisse hervor - alles im einzelnen kann ja unmöglich berichtet werden - so ist zunächst zu sagen, daß in der Nordwestlichen Vereinigung Hamburg auch in dieser Zeit mutig und erfolgreich voranging. In der Stadt und auf den vierzig Stationen umher wurde jede Thätigkeit zur Ausbreitung für das Reich Gottes eifrig fortgesetzt. Infolgedessen kam es dahin, daß die Station Tangstedt in Holstein (1854) zu einer selbständigen Gemeinde erhoben werden konnte. Später begann eine sehr interessante Regung auf der Station Harburg, die wunderbare Erfolge hatte, trotzdem man damals noch keine Ahnung davon hatte, daß nach längerer Zeit (1898) eine blühende Gemeinde daraus hervorgehen sollte. Ein helles Feuer des Glaubens und der Liebe wurde hier durch den Geist des Herrn in den

[34] *) Derselbe ist bereits Ende März 1899 in plötzlicher und unerwarteter Weise, nämlich mitten auf einer Reise im Eisenbahnwagen, abgerufen worden.

Herzen einer Anzahl von Schmiedegesellen angezündet, die dann auch nach ihrem Grundsatz, daß man das Eisen schmieden muß, wenn es warm ist, ohne Verzug und mit großem Eifer für das geistliche Wohl ihrer Mitmenschen zu arbeiten begannen. Im Jahre 1858 kam nämlich ein Schmiedegeselle Namens Heinrich Riek aus Kroja bei Wittingen nach Harburg in Arbeit. Derselbe war gläubig und wurde am 31. Juli durch J. A. Gülzau in Hamburg getauft. Derselbe war treu im Bekenntnis der erkannten Wahrheit und streute den göttlichen Samen des Wortes in seiner Umgebung aus. Der erste, in dessen Herzen derselbe

H. Wilms
+ 3. August 1893

Chr. Rode
+ 2. Dezember 1896

| 185 | Wurzel faßte, war der Schmiedegeselle Ferdinand Schirrmann, der nach drei Monaten schwerer Kämpfe Frieden in Christo fand und am 31. Oktober in Hamburg getauft wurde *)[35] Gerettet sein erweckte bei ihm Rettersinn. Er verteilte also, wenn auch blöde und furchtsam, manches schriftliche Zeugnis von der Wahrheit in den Straßen Harburgs und unter seinen Nebengesellen, infolgedessen drei fernere Schmiedegesellen erweckt wurden, mit denen er sich über das Heil ihrer Seelen abends unterhielt. Da sie aber dabei verlacht und verfolgt wurden, so kamen sie in einem alten Postwagen, der auf einem Hofe zur Reparatur stand, zusammen, um sich in demselben aus Gottes Wort zu erbauen und miteinander zu beten. Zwar wurden sie von diesem Ort von den Spöttern, die sie bemerkten, vertrieben, faßten aber durch das, was sie Sach. 1, 20. 21 von vier Schmieden lasen, neuen Mut und mieteten ein kleines Dachstübchen, wo sie Sonntags dreimal und öfter in der Woche zusammenkamen, um zu singen und zu beten. Dies Lokal wurde notdürftig mit Tisch, Bänken und Leuchter ausgestattet, und es begann nun der wackere Hafen-Missionar Windolf, sowie andre Brüder der Hamburger Gemeinde, die kleine Schar zu besuchen und ihr das Wort Gottes zu verkündigen. Bis Mitte 1860 waren neun Schmiedegesellen getauft. Die von Hamburg herüberkommenden Evangelisten mußten sich zuerst mit traurigen Nachtherbergen begnügen lassen. Dann aber erweckte der Herr eine alte Witwe Namens Schweigert, welche, nachdem sie getauft war, gleich der Lydia die Brüder aufnahm und die sogenannte Herbergsmutter wurde. Inzwischen kamen auch weibliche Personen und andre Arbeiter zur Gemeinde, so daß das kleine Häuflein wuchs, welches zwar noch manches von den Spöttern und Feinden zu leiden hatte, die ihnen die Fenster mit Steinen einwarfen, aber dann stets bei der Polizeiverwaltung, die ihnen sehr günstig war, Hilfe fand. So | 186 | konnten sie es sogar wagen, im Jahre 1860 in einem gemieteten Tanzlokale ein Fest zu veranstalten, zu dem die Brüder J. G. Oncken und J. Braun, letzterer mit dem Gesangverein, her-

[35] *) Derselbe wurde später zum Missionsdienst ausgebildet und dann ein erfolgreicher Arbeiter im Reiche Gottes zu Bartenstein in Ostpreußen, wo er noch heute wirkt.

überkamen, welches viel Aussehen machte und in den Zeitungen in sehr anerkennender Weise besprochen wurde. Als F. Schirrmann im Jahre 1861 Harburg verlassen mußte, überkam ein Korbmacherlehrling Namens Dann, später Meister in Stade, auf viele Jahre die Leitung der kleinen Schar und es begann eine Zeit großer Kämpfe und Schwierigkeiten, in der das kleine Lichtlein nur flackerte, aber doch sein Dasein fristete, bis es in späterer Zeit unerwartet wieder aufflammte, auf einen hohen Leuchter gestellt wurde und bewies, daß Gebet und Arbeit nicht vergebens daran gewendet worden war.

Während so das Werk des Herrn in Hamburgs Umgebung weiter fortschritt, lieferte es in der Stadt selbst dadurch einen Beweis erstarkter Kraft und Lebensfähigkeit, daß, als C. Schauffler (16. Mai 1855) sein Amt als Lehrer der Gemeinde niederlegte, der an seiner Stelle erwählte J. A. Gülzau hinsichtlich seines Unterhaltes von der Gemeinde selber übernommen wurde, der bis 1863 in diesem seinem Amte verblieb. Eine Vermehrung der Arbeitskräfte erhielt die Hamburger Gemeinde im Jahre 1857 aber durch Moritz Geißler, der, von Geburt ein Sachse und Anfang 1851 als Gürtler in Hamburg getauft, 1855 in der Missionsschule daselbst unterrichtet, aber aus Mangel an Mitteln nicht angestellt, nach Schottland und England gegangen war, wo er weiter vorgebildet und dann von der »Baptist Evangelical Society« als Missionar angestellt wurde. Derselbe hatte die Absicht, in seinem Vaterlande, dem Königreich Sachsen, zu arbeiten, konnte aber wegen der dort herrschenden Unduldsamkeit keinen Eingang in dasselbe gewinnen und blieb also zunächst in Hamburg, um hauptsächlich die Stationen im Holsteinschen und Hannöverschen zu bedienen, wo er mit Fleiß und Aufopferung wirkte, bis er im Jahre 1858 an die neu gegründete Gemeinde in Königsberg berufen wurde. An Verfolgungen fehlte es ihm dabei nicht. So wurde er ein- | 187 | mal in Harburg ins Gefängnis geworfen, weil er auf dem Bahnhof Bibeln verkauft und Traktate verbreitet hatte. Noch schlimmer ging es ihm zu Wackendorf im Holsteinschen, in der Nähe von Tangstedt, wo er von einem aufgewiegelten rohen Volkshaufen aufs schrecklichste gemißhandelt wurde und nur durch Gottes rettende Hand dem Tode, den man ihm geschworen hatte, entging. So handelten sogenannte Christen an einem Diener Jesu Christi, blos weil er ihnen das Evangelium rein und lauter verkündigt hatte!- Endlich wurde auch Schreiber dieses, der in Berlin Theologie studiert und dann zwei Jahre durch die Freigebigkeit der englischen Brüder ihrem College in Regents Park zu London angehört hatte, wo er auch ordiniert wurde, bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Herbst 1857 nach Hamburg berufen, wo er unserm teuren Vorkämpfer durch litterarische Arbeiten (Herausgabe des "Missionsblattes", der Statistik, Übersetzungen usw.) und auf andre Weise behilflich sein durfte und der Gemeinde in der Stadt und auf den Stationen durch Verkündigung des Wortes bis Anfang 1860 diente, um welche Zeit er nach der Station Lübeck versetzt wurde, wo er jedoch seine litterarische Thätigkeit beibehielt.

Außerhalb Hamburgs erfuhr die Nordwestliche Vereinigung eine Verstärkung in Bremen, wohin, wie schon im vorigen Kapitel bemerkt, W. Haupt zur Unterstützung von F. Oncken gesandt worden war, der mit jugendlichem Feuer (er war damals 23 Jahre alt) und mit schönem Erfolg in der Stadt und auf dem Lande wirkte. Besonderen Segen spendete der Herr aber in dieser Zeit in Oldenburg und Ostsriesland. So konnte im Oldenburgischen einmal eine Versammlung im Freien gehalten werden, zu der 2-3000 Menschen zusammenströmten. Zu Ihren in Ostfriesland fand am 25. Februar 1855 die Einweihung einer Kapelle statt, die J. G. Oncken ein "Denkmal der Freigebigkeit unsrer amerikanischen Schwestergemeinden" nannte, die er selber mit großer Freudigkeit vollzog und die er als eine herrliche Freudenernte nach langer Thränensaat feierte. "Eine | 188 | Gemeinde", so sprach er dabei, "von mehr als 150 begnadigtem Sündern, erbaut auf Christum, den Grund der Apostel und Propheten, hat der Herr sich hier und in der Umgegend, wie immer, so auch jetzt, gesammelt. Und durch welche Mittel hat der Herr solche Wunder gethan? Durch das einfache, aber kräftige Zeugnis von dem Herrn Jesu und seiner freien Gnade, welches die teuren Brüder Hinrichs, Gülzau, Cramer, Remmers, de Neui, Baumgärtner, de Werth und andre, wenn auch unter vielen Hindernissen, Anfeindungen und Verfolgungen, ablegen durften; begleitet von

dem brünstigen und anhaltenden Flehen aller Geschwister um den Heiligen Geist, dessen Amt es ist, seine eigne Wahrheit mit Erfolg und unwiderstehlicher Kraft zu begleiten." Die Gemeinde Ihren erfuhr aber noch eine andre Stärkung. Sie hatte nämlich zwei Jahre vor diesem Ereignis bereits einen Mann in ihre Mitte aufgenommen, der nicht nur ihr, sondern auch Ostfriesland überhaupt zum größten Gewinn gereichen sollte. Dies war Harm Willms, ein Landmann zwar nur seiner äußeren Stellung nach, aber von so außerordentlichen Geistesgaben und so vorzüglichen Charaktereigenschaften, daß er schon zwei Jahre nach seiner Taufe Diakon der Gemeinde wurde und nach ferneren fünf Jahren (3. Oktober 1858) zum Prediger und Ältesten der Gemeinde berufen wurde. Oncken hätte ihn gern als Lehrer der Missionsschüler nach Hamburg gezogen. Dazu war er aber in keiner Weise zu bewegen. Ebenso lehnte er eine förmliche Anstellung als Prediger, teils aus Bescheidenheit, teils weil er eine freie Stellung liebte, entschieden ab. Dagegen diente er aber nicht nur seiner Gemeinde, sondern auch allen Gemeinden Ostfrieslands neben seinem irdischen Berufe freiwillig mit großem Eifer, vorzüglicher Begabung und hoher Weisheit, so daß er die Autorität wurde, zu der man sich in schwierigen Fragen immerdar wandte, und bis zu seinem (am 3. August 1893 erfolgten) Tode eine Hauptsäule der Gemeinden seiner Vereinigung war. So wie er die Wahrheit mit ungemeiner Klarheit und Schriftkenntnis auf der Kanzel verkündigte, so vermochte er sie auch in zwei oder drei Streitschriften, teils | 189 | in deutscher, teils in holländischer Sprache, nachdrücklich zu verteidigen. Er war also ein Mann, den Gott zur rechten Zeit deiner Gemeinde gab. *)[36]

Eine ganz besondere Freude war es aber für Oncken, daß er am 20. Juli 1856 auch eine Gemeinde in seiner Vaterstadt Varel gründen konnte, sowie eine fernere, am 23. Juli, in Seefeld. Er sagt darüber im "Missionsblatt" (September 1856, wo das Ereignis beschrieben ist): "Lange Jahre hindurch war mein Gebet für das Heil meiner Vaterstadt scheinbar unerhört geblieben; doch der Herr verzieht nicht lange. Wenn unsern verzagten Herzen das Ziel am entferntesten scheint, so ist es öfter uns am nächsten." Hinzufügen konnte er aber auch folgende Worte: "In keinem andern Teile des deutschen Vaterlandes hat das Evangelium erfolgreicher gewirkt, als in Oldenburg, wo zugleich uns von seiten der Regierung manche Rechte eingeräumt sind und wir große Schonung erfahren. Nicht allein dürfen unsre sechs Gemeinden ungestört existieren, sondern sie sind frei von allem Schulzwang, und die Zivilehe ist zu ihren Gunsten eingeführt. Der König aller Könige vergelte es dem Landesfürsten und seinen Räten." Von der Religionsfreiheit und der Stellung Oldenburgs dazu ist schon oben die Rede gewesen. Hier bemerken wir noch, daß Oncken am 25. Juli 1858 auch seiner Freude dadurch die Krone aufsetzen durfte, daß er in seinem geliebten Varel auch eine der Anbetung Gottes bestimmte Kapelle einweihen konnte. Zu gleicher Zeit fand eine Konferenz der Vereinigung statt, in der berichtet werden konnte, daß innerhalb derselben nahe an 1900 Thaler für die Mission ausgebracht seien, und in der unter den Missionaren der Vereinigung zum erstenmal Eduard Scheve erscheint, der in seinem Berichte sagt: er habe sich vom Schneidertisch plötz- | 190 | lich aufs Missionsfeld versetzt gesehen und fühle seine Gebrechlichkeit.

Zur Weihnachtszeit des folgenden Jahres (1857) folgte die Einweihung einer Kapelle in Pinneberg: "Schon über hundert Seelen," heißt es bei dieser Gelegenheit, "sind an diesem Ort zum geistlichen Leben gekommen. Unsre Mitgliederzahl beträgt zwar nur achtundfünfzig, da einige zu andern Gemeinden übergegangen, andre nach Amerika ausgewandert sind. Für diese Zahl ist das Gebäude zu groß, doch wohnen neun Familien als Mieter darin, wodurch Zinsen und Steuern reichlich gedeckt werden." Am 25. April 1858 wurde Sage von Oldenburg, wovon es fünf Stunden entfernt ist, abgezweigt und zu einer selbständigen Gemeinde erhoben. Endlich wurde auch am 24. Oktober desselben Jahres in Jever ein Haus der Unbetung Gottes im Beisein der Brüder Oncken und Köbner geweiht. Die ersten Leute der Stadt waren zuge-

[36] *) Näheres über ihn in: "Harm Willms. Ein Theologe im Bauernrock. Ein Lebensbild aus der Gegenwart, gezeichnet von Theodor Duprée, Prediger in Hamburg. Kommissions-Verlag J. G. Oncken Nachfolger (Phil. Bickel). 2. Auflage."

gen, welche eine gewaltige Predigt Onckens über Apg. 8, 8: "Und es ward eine große Freude in derselben Stadt," hörten.

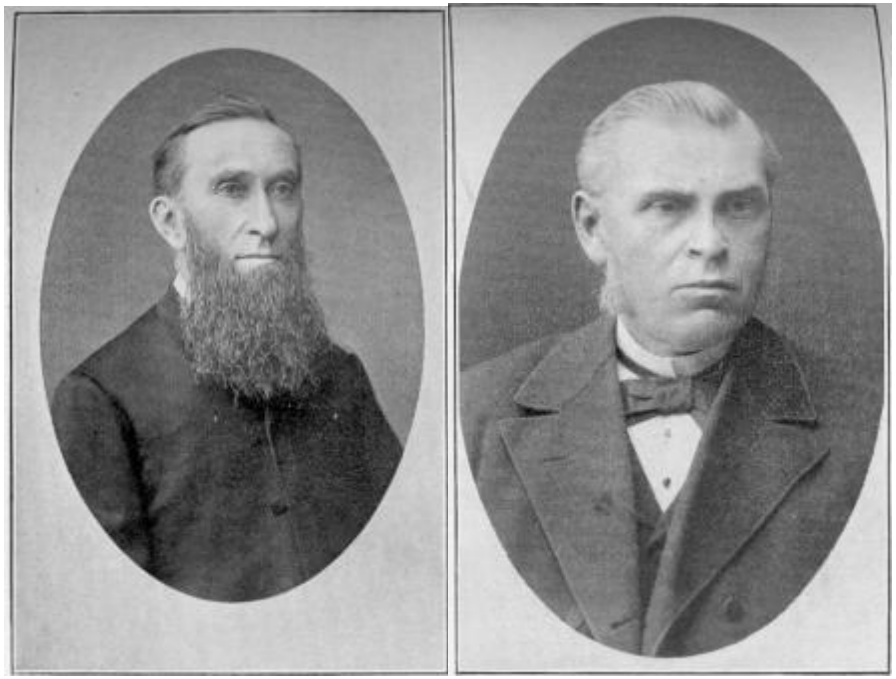
Von Schleswig berichtet Oncken aus derselben Zeit, in der er einem von Schlesier in Borgwedel veranstalteten Kinderfest beigewohnt hatte: "Wie sehr den Geschwistern in Schleswig das Missionswerk am Herzen liegt, davon zeugt Nr. 8 des »Missionsblatts«; aber eine solche Liebesthätigkeit, wie das Kinderfest sie enthüllte, übertraf doch weit meine kühnsten Erwartungen. Es ergab sich, daß die einunddreißig Kleinen durch ihren Fleiß im Knochen-, Lumpen- und Kartoffelnsammeln und anderweitige sehr angestrengte Thätigkeit in diesem Jahre 128 Mark 9 Schilling für die Mission gesammelt hatten. Hierauf wurden die Büchsen der Erwachsenen geöffnet, und das Resultat der Bemühungen der Eltern und Kinder war ein überraschendes. Die einundvierzig Mitglieder der Gemeinde mit ihren Kindern haben schon in diesem Jahre zusammen 704 Mark für die Mission zusammengebracht." Im Jahre 1856 wurden diese einundvierzig Glieder in Schleswig zu einer selbständigen Gemeinde - mit Schlesier als Vorsteher - organisiert. | 191 | Gehen wir nun zur

Preußischen Vereinigung

über und fassen Berlin, als den Mittelpunkt derselben, zunächst ins Auge. Hier setzte der rüstige Leiter der Gemeinde seine mannigfaltigen Arbeiten unter vielen Schwierigkeiten und manchen Täuschungen unermüdlich fort. Keine geringen Zahlen sind es, die in dieser Zeit Jahr für Jahr als Neugetaufte in der Stadt und auf den Stationen erscheinen. Dennoch nahm die Gemeinde nur langsam zu, da der "Berliner Leichtsinn" und der Einfluß der Welt mächtige Hindernisse entgegensetzten. Doch gab der Herr von jetzt ab besondern Segen durch die Bekehrung der Kinder der Mitglieder, unter denen von Zeit zu Zeit mächtige Erweckungen entstanden, die der Älteste der Gemeinde mit wahrer Herzenslust und mehr, als manchem angemessen schien, förderte. Er wußte sich aber zu rechtfertigen. So schrieb er, als in kurzer Zeit nicht weniger als fünfundzwanzig derselben getauft worden waren, nach Amerika: "Bis jetzt habe ich keine Ursache, ihre Aufnahme in die Gemeinde zu bereuen; ich bin der guten Zuversicht, daß sie den Kern der Gemeinde der Zukunft bilden werden (worin er sich auch durchaus nicht irrte), da sie von ihrer Jugend auf mit der Wahrheit in Christo, sowie mit den Grundsätzen biblischer Gemeindeverfassung, genährt sind. Ich verwende auch viele Mühe auf ihren Unterricht in der Religion in der Woche. (Teil I, S. 182.) Außerdem leite ich die Sonntagsschule und bereite die Lehrer in derselben am Sonntag-Vormittag nach der Predigt vor." Ferner berichtet er: "Ein großer Teil meiner Zeit wird durch Korrespondenz mit den Gemeinden in ihren Schwierigkeiten mit den Behörden in Anspruch genommen, sowie durch Anfertigung von Petitionen zu ihrer Verteidigung; ferner durch Beaufsichtigung der von Berlin ausgesandten Kolporteure. Den übrigen Teil der Woche verwende ich zu Hausbesuchen, die von den Predigern der Staatskirche in unsrer Stadt fast gar nicht geschehen und doch so unumgänglich notwendig sind." Da Lehmanns Gehilfe, F. Bues, | 192 | 1855 an Gülzaus Statt (der, wie bemerkt, nach Hamburg berufen wurde) nach Stettin ging, so war Lehmann manche Zeit in Berlin allein; wie er denn oft über ein Übermaß der Aufgaben ohne Beihilfe klagt, und daß er nur mit strengster Ökonomie der Zeit durch die gewöhnlichen Arbeiten durchkommen könne. Er ließ sich daher auch die Pflege des seit 1844 bestehenden Jünglings-Vereins angelegen sein und erteilte besonders begabten jungen Brüdern Unterricht in der deutschen Sprache und im Anfertigen von Predigtentwürfen, um sie dadurch zur Verkündigung des Wortes auf den Stationen tüchtig zu machen. Mitte 1856 erhielt er jedoch wieder einen Mitarbeiter in H. Thies, der von Stralsund nach Berlin versetzt wurde. Unter den Stationen trat besonders Mariendorf (1 1/2 Stunden von Berlin) hervor, wo der Bäckermeister Hage bekehrt wurde, der dann mit großem Eifer von der Wahrheit zeugte und viele seiner Gesellen zum Herrn führte, der 1898 noch Mitglied war und somit sein 50 jähriges Jubiläum der Zugehörigkeit zur Gemeinde festlich begehen konnte.

Im weitern Gemeindebezirk wurden der Stationen immer mehr, so daß R. Messing in die Gegend von Neu-Ruppin und F. W. Zeschke

nach Frankfurt a./O. als Bibelkolporteure versetzt wurden. Die Station Seehaufen konnte (24. August 1856) zu einer besondern Gemeinde abgezweigt werden. Jeden Sommer unternahm Lehmann große Reisen zum Besuch andrer Gemeinden, die sich bis nach Memel erstreckten und auch Schlesien und Hessen in sich schlossen. 1859 kam es aber zu einer noch viel größeren Reise. Der bisherige Saal in der ersten Etage des Hauses Schmidstraße Nr. 17, wo die Gemeinde zusammenkam, war nämlich längst zu klein geworden. Eine Erweiterung, ja, ein vollständiger Umbau des Gemeindehauses war dringend notwendig.. Auch enthielt das jetzige Versammlungslokal kein Taufbassin, so daß die Taufen immer noch in offenen Gewässern unter vieler Furcht vor Störungen und bei Nacht vollzogen werden mußten, somit auch ihr mächtiges Zeugnis für die Wahrheit nicht recht abzulegen vermochten. Auf



J. Wiehler

F. Alf (Polen)
+ 18. Dezember 1898,

die Kapellen- | 193 | gelder von Amerika war nicht mehr zu rechnen. Lehmann faßte also den Entschluß, sich selber zu helfen und zum zweiten Mal eine Kollektenreise in England zu unternehmen, wobei er sich mit den andern leitenden Brüdern dahin einigte, daß die Hälfte des Ertrags für die Berliner Gemeinde, die andre Hälfte für den allgemeinen Baufonds verwendet werden sollte. Diese Reise nahm sechzehn Monate in Anspruch und wurde nur im September und Oktober unterbrochen, d. h. während der englischen Badesaison, in der Lehmann auf einige Wochen nach Berlin zurückkehrte. Seine Arbeit brachte 6576 Thlr. 20 Sgr. 3 Pf. (nach Abzug der Reisekosten) für jeden der beiden Teile ein und bot somit auch verschiedenen Gemeinden außerhalb Berlins willkommene Hilfe. Freilich nicht ohne Mühe. "Die Auftragungen," so bemerkt Lehmann in seinem Bericht im "Missionsblatt" (Juli 1860), "welche nötig waren, dies Ergebnis zu erreichen, waren oft übermäßig. Keiner, als der es versucht hat, weiß, was ein solches Unternehmen aus sich hat; welche geistige und körperliche Leistungen in Anspruch genommen werden und welche Geduld und Beharrlichkeit erfordert wird, um bei dem nicht immer freundlichen Empfang beständig freudig zu bleiben und immer frisch anregend und mitteilend zu fein von dem großen Werk, das der Herr unter uns begonnen hat. Indessen wog die große Liebe in so manchen Häusern doch alle Last reichlich aus, und das Bewußtsein, getragen zu werden von den Gebeten so vieler Teuren in der Heimat, stärkte zum Ausharren bis zur Durchführung des großen Plans, soweit es eben möglich war." Daß Lehmann seine Gemeinde ohne Sorge aus so lange Zeit verlassen konnte, hatte übrigens einen Grund. Gott hatte ihm in dieser Zeit außer seinem neuen Mitarbeiter noch eine andre kräftige Hilfe gesandt. Nicht lange vorher war nämlich der Direktor der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, Edward Millard, nach Berlin versetzt worden, der Baptist war, und der nun sowohl durch Verkündigung des Wortes, sowie durch Annahme des Diakonenamtes sehr willkommene Hilfe leistete und auch durch Pflege der jungen Seelen, | 194 | die er sich angelegen sein ließ, die Stelle des abwesenden Hirten der Gemeinde in mancher Hinsicht ersetzte.

Weiter nach Osten gehend, kommen wir zunächst nach Templin. Das Jahr 1855 war hier ein sehr segensreiches. Nach außen zeigte sich eine Regung, wie noch nie. In Prenzlau wurde C. Jahr als Bibelkolporteur und Lehrer der Gemeinde angestellt. Im Jahre 1857 nahm diese Bewegung noch zu und erreichte eine Höhe, wie es in unsrer Geschichte noch nicht vorgekommen war. Nach Gerswalde, einer Hauptstation, mußte infolgedessen ein tüchtiger Bruder hingesandt werden, der das Wort regelmäßig verkündigte. In Warthe, einer andern Hauptstation, wurden über dreißig Personen erweckt. Ein Haus mußte hier gekauft werden, um die Versammlungen darin zu halten. Das Jahr hatte eine Ernte von hundertvierundvierzig Seelen aufzuweisen. Ein größeres Versammlungshaus in Templin selbst, dem Zentrum dieser großen Landgemeinde, mit dreihundertundsechzig Mitgliedern an neunundvierzig verschiedenen Ortschaften, war nötig. Es wurde im folgenden Jahr erbaut und am 10. April l859 von Oncken in Gegenwart von gegen taufend Personen der Anbetung Gottes geweiht. - Die Gemeinde in Stettin war schon vier Jahre vorher, nämlich am 7. Oktober 1855, in den Besitz einer Kapelle gekommen, die alle bisherigen an Großartigkeit und Billigkeit für die Gemeinde überbot - Dank der außerordentlichen Unterstützung, die ihr aus dem amerikanischen Gelde (s. oben) zu teil geworden war, sowie dem Umstand, daß sie einen sehr tüchtigen Diakon in Ludwig Stabenow hatte, der auch das Wort verkündigte, sowie daß ein Maurermeister in ihrer Mitte war, der sich's zur Ehre anrechnete, alles so gut und praktisch wie möglich einzurichten. - Von Stettin wurde bald daraus (15. Juni 1856) Reetz als besondere Gemeinde abgezweigt, da dieses kleine Landstädtchen in der Neumark unter der Leitung seines warmherzigen Führers J. Wiehler der Herd einer außerordentlichen Bewegung geworden war, die eine ganze Reihe von Dörfern und Flecken ringsumher ergriff, wie Bernstein und Berlinchen, namentlich aber Zeinicke, wo große | 195 | Gnadenwunder durch den Geist von oben hervorgerufen wurden, so daß die Freudenbotschaften aus dieser Gegend fort und fort im "Missionsblatt" erklangen. In Bernstein wurde eine Familie, aus sieben Brüdern bestehend - die Eltern waren gestorben und der älteste Sohn vertrat die Stelle des Vaters - von der Gnade ergriffen, so daß immer einer nach dem andern sich dem Herrn ergab. Fünf von diesen - ihr Name ist Liebig - sollten später tüchtige Prediger des Evangeliums werden. Zu Ostern 1857 wurden sechzehn begnadigte Sünder öffentlich am Sonntag Nachmittag getauft. "Der Schulze des Ortes," so heißt es darüber, "mit seiner Frau befanden sich an der Spitze dieser glücklichen Schar, und sein Vater, der alte Schulze, der früher unsre Versammlungen zerstört hat, hielt den großen Schulzenstock mit dem blanken Knopf hoch, worauf sich jedermann laut des Gesetzes ruhig zu verhalten hat. Die Zahl der Zuschauer, die sich von weit und breit eingefunden hatten, belief sich wohl auf fünfhundert, weil es nicht möglich gewesen war, das Gerücht von den Wundern Gottes, die an jenem Ort geschehen, still zu halten. Der alte Schulze, welcher auch zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen ist, wird nächstens getauft werden." Bei einer Taufe in Berlinchen, die am sogenannten Bußtag öffentlich mit Genehmigung der Polizei an zehn Geretteten vollzogen werden konnte, waren sogar zweitausend Zuschauer zugegen.

Im Stettiner und Stralsunder Regierungsbezirk wirkte Missionar Kreuzberger mit so gutem Erfolg, daß am 16. Dezember 1857 in Damgarten eine Gemeinde gegründet werden konnte. Hier trat sogar ein Senator der Stadt zur Gemeinde über. Auch in Hammerstein (Westpreußen) sah H. Berneike, nachdem er von langer Krankheit genesen war, manche schöne Frucht seiner sehr mühevollen Arbeit. Hinterpommern, wo 3 Gemeinden mit 150 Mitgliedern bestanden, gehörte ebenfalls zu seinem Wirkungskreis. Für Schlesien wurde M. Knappe zu Voigtsdorf von der Preußischen Vereinigung als Missionar angestellt. Infolge seiner Arbeit konnte Anfang 1860 zu Neustadt | 196 | in Oberschlesien ein Versammlungslokal unter erfreulichem Besuch aus den höheren und niederen Ständen eröffnet werden. "Es geht hier freilich nur langsam vorwärts," heißt es im "Missionsblatt", "wie sich in einem katholischen Land kaum anders erwarten läßt. Viele gibt es dort, denen nicht einmal der Segen zu teil wurde, das Wort Gottes wenigstens als Schulbuch zu besitzen, sondern die von Kindheit an unter dem Einfluß der Geistlichkeit standen, von welcher sie in dem Wahn erhal-

ten werden, daß die Priester das Himmelreich auf- und zuschließen, Sünden vergeben und behalten können, und daß ihnen zu widersprechen oder ihre Lehre zu verwerfen, eine Sünde wider den Heiligen Geist sei, um deren willen man der ewigen Seligkeit verlustig gehe! Von solchen Vorurteilen sich losreißen, ist keine Kleinigkeit."

Desto schneller ging es mit dem Werk des Herrn in Ostpreußen vorwärts, wo die Ausbreitung der lauteren Bibelwahrheit einen immer größeren Aufschwung nahm. Freilich war und blieb die Losung hier immer: Durch Kampf zum Sieg - Kampf mit dem Unglauben, aber auch mit solchen, die, zu Wächtern der Seelen bestellt, weil selber geistlich tot, das lebendige Zeugnis von Christo, wo es in ihrer Nähe abgelegt wurde, mit fleischlichen Waffen zu unterdrücken suchten! G. W. Lehmann, der den ersten Missionar in diese, vordem äußerlich und innerlich öde Gegend ausgesandt hatte, sah diese Entwickelung der Dinge mit immer neuem Staunen an, so oft ihn seine Reisen wieder dahin führten. Stolzenberg und Rositten einerseits, Goyden anderseits waren die Brennpunkte dieser Bewegung, die immer mehr Dörfer und Städte umher ergriff. In Rositten wurde der blinde Matthias zum Prediger der am 8. Juli 1855 konstituierten Gemeinde berufen. "Wie so ganz anders," sagt Lehmann bei dieser Gelegenheit, "war mein Einzug und mein Verweilen dieses Mal in dieser Station, als bei den beiden früheren Besuchen ! Damals war es mir nur vergönnt, heimlicherweise und ganz kurz und flüchtig die Lieben zu begrüßen und Worte der innigsten Teilnahme in ihren Leiden und Anfechtungen um Christi willen an sie zu richten. Anders war es nun ge- | 197 | worden. Die Zahl der Gläubigen war gar sehr gewachsen; Rositten zahlte nun über 80 Mitglieder, hatte ein eignes Haus für die Versammlungen erworben, welches der Br. Matthias zum Teil bewohnt, und die Verfolgungen und Anfeindungen hatten gar sehr nachgelassen. In völliger Ruhe, ohne alle Anfechtungen konnte ich nun hier verweilen und fand in dem Hause des teuren Br. Heinrich Rockel die allerherzlichste und freundlichste Aufnahme." Leider war G. A. Matthias keine lange Wirksamkeit in seiner neuen Stellung beschieden. Wohl zum Teil infolge der außerordentlichen Anstrengungen, denen er sich in seinem Arbeitsfeld unterzog - an nicht weniger als 50 verschiedenen Ortschaften war er gewohnt, das Wort zu verkündigen - wurde er schon am 1. Oktober 1857 in die Ruhe versetzt, die dem Volk Gottes vorhanden ist. Der Herr hatte aber bereits seinen Nachfolger bestimmt, nämlich in Missionar A. Baumgärtner, der seit 1852 in Ostfriesland gewirkt hatte und um dieselbe Zeit von seiten der damaligen hannöverschen Regierung um des Evangeliums willen des Landes verwiesen worden war, und nun gleich mit dem neuen Jahr 1858 einen neuen Wirkungskreis in Rositten überkommen konnte. Derselbe schloß bald die Städte Landsberg, Creuzburg, Friedland, Bartenstein, sowie Damerau bei Tapiau in sich ein, von wo ein Ehepaar zu Fuß die 9 Meilen nach Rositten kam, um die Gemeinde zu sehen und getauft zu werden, und später die Freude hatte, daß alle ihre 8 Kinder, Söhne und Töchter, der Gemeinde hinzugethan wurden. Baumgärtner berichtet am 30. Mai: "Seit meinem Hiersein habe ich schon 24 teure Seelen in den Tod des Herrn taufen dürfen, und noch hält der Herr nicht inne. Von neuem haben sich Seelen zur Aufnahme gemeldet und andre stehen vor der Thür. Auch in Bartenstein ist die Thür des Wortes aufgethan, so daß ich dort regelmäßig Versammlung halten kann." Später pflanzte er die Fahne des Evangeliums auch in Pr. Eylau in dem größten Saal der Stadt auf, der sonst zu weltlichen Lustbarkeiten benutzt wurde. Zuhörer von allen Ständen. Gerichtspersonen, Amtleute, auch der Bürger- | 198 | meister fehlte nicht, der sich vornan stellte und auf Ruhe sah. Ich hatte nicht erwartet, daß diese hohen Leute sich die Mühe machen würden, mich unbedeutenden Mann zu hören." Zu Ostern 1859 heißt es: "Heute wurde auch ein Ehepaar aus Albrechtsdorf in Jesu Tod begraben. Es waren dies die ersten Früchte des Wortes Gottes und unsrer Bemühung in diesem Dorf. Unter vielen Kämpfen und Hindernissen von seiten des Barons, des Pfarrers und Kantors war es uns doch gelungen, festen Fuß zu fassen und ungehindert unsre Versammlungen in der Behausung dieser beiden lieben Eheleute zu halten." "Im Dorf Gallitten," so berichtet er im Juni desselben Jahres, "befindet sich nur ein Haus, in welchem keine Baptisten angetroffen werden, alle übrigen Häuser sind damit besetzt, und in einem wohnen sogar ausschließlich nur Baptisten." In

Stolzenberg, von wo Rositten abgezweigt worden war, blieb das Werk des Herrn übrigens auch durchaus nicht still stehen. So hatte sich die Gemeinde im Jahre 1858 eines Zuwachses von 72 Seelen zu erfreuen, und war der Name "Stolzenberger" in dieser Gegend schon gleichbedeutend mit "Baptist". Am 19. Juni 1855 wurde auch in Elbing ein neu erworbenes Versammlungshaus durch eine Predigt von G. W. Lehmann eröffnet. Daß es bei allem Segen von oben auch mancherlei Schwierigkeiten und Mißhelligkeiten im Innern gab, zum Beweise dessen genügt die Bemerkung, daß hier in Elbing am 6. März 1859 J. L. Hinrichs, der bis dahin in Oldenburg stationiert gewesen war, mit der Leitung der Gemeinde provisorisch betraut werden mußte, nachdem der Gemeindebau, wie es im "Missionsblatt" heißt, einer gründlichen Neugestaltung unterzogen worden war. In der Statistik für 1859 steht darüber die Bemerkung: "Nach Auflösung der alten Gemeinde wurde die Gemeinde Elbing mit 88 Mitgliedern neu gegründet. Die bisherigen Stationen Dirschau und Pobethen konstituierten sich mit 38 und 80 Mitgliedern ebenfalls zu selbstständigen Gemeinden." Von Pobethen wird nachher die Rede sein. Der Name "Dirschau" erinnert aber daran, wie die großen irdischen Unternehmungen so oft dem Reich Gottes dienen | 199 | müssen. Die Gemeinde verdankt nämlich ihr Dasein dem Bau der großen Eisenbahnbrücke über die Weichsel und Nogat. Zwei schlesische Brüder - Otto und Vogel - erst drei Wochen vorher von J. Straube zu Voigtsdorf im Jahre 1850 getauft, begaben sich im Mai dieses Jahres nach Dirschau, um an diesem großartigen Unternehmen als Maschinenbauer thätig zu fein. Besorgt um ihr eignes Wachstum im Glauben, sowie um das Heil ihrer Mitmenschen, kamen sie aber auch regelmäßig zu innerer Erbauung zusammen und beteten um das Kommen des Reiches Gottes. Zu Pfingsten 1851 hatten sie die Freude, die erste Frucht ihrer Bemühungen in der Taufe von zwei Arbeitsgenossen einzuernten; bald waren es ihrer 7 Geschwister, endlich (Ende 1859) 95; und die Zahl wäre damals noch größer gewesen, wenn nicht manche nach Amerika und nach andern Orten verzogen wären. Eine liebliche Station entstand in dem 3 1/2. Meilen entfernten Städtchen Schöneck, wo einer der Brüder Stadtverordneter war. Der Beschluß der Gemeindebildung, am 27. März 1859 gefaßt, war also durchaus zeitgemäß.

Was für Kämpfe in der Gegend von Goyden zu führen waren, darüber möge der wackere, unaufhörlich mit der Bibeltasche umherziehende und allenthalben aus dem geistlichen Schlaf weckende R. Stangnowski selber berichten. Zuvor jedoch ist zu bemerken, daß die dortigen Stationen aus Anraten ihrer Gemeinde Elbing am 7. Oktober 1855 sich zu einer selbständigen Gemeinde organisierten. Ferner, daß um dieselbe Zeit die Cholera plötzlich aller Verfolgung ein Ende machte. "Niemand," schreibt nämlich R. Stangnowski, "wollte die Cholerakranken besuchen, niemand für sie Sorge tragen, und so fand sich das früher so feindselige Rentamt veranlaßt, mich in eine Sanitäts-Kommission zu setzen. Die übrigen Mitglieder derselben fürchteten sich aber so sehr vor Ansteckung, daß ich allein die Sache der Armen, leiblich und geistlich Elenden, in die Hand nehmen mußte. Wochenlang besuchte ich in Begleitung des Arztes die Kranken und Sterbenden, hatte für Medikamente zu sorgen und auch | 200 | täglich dem Königlichen Amt zu Saalfeld über den Stand der Krankheit und die Zahl der Gestorbenen Bericht zu erstatten. Wunderbarerweise erkrankte nicht nur kein einziges Mitglied unsrer Gemeinde, sondern der Herr hatte mir auch besonders Freudigkeit geschenkt, mein Amt während der Choleraepoche nach Kräften zu erfüllen, ohne üble Folgen davon zu haben." Wir lassen nun R. Stangnowski selber erzählen, wie es in einer am 16. Juni in Gutstadt anberaumten Versammlung zuging. Er schreibt darüber im "Missionsblatt":

"Obwohl von seiten des Bürgermeisters noch manche Schwierigkeiten gemacht wurden, um die zu veranstaltende Versammlung zu verhindern, indem er Statuten, Glaubensbekenntnisse, Mitglieder-Verzeichnis usw. verlangte, endlich ich auch Nachweis führen sollte, daß ich zum Predigen berechtigt, und daß unsre Gemeinde vom Staat geduldet sei oder Korporationrechte erlangt habe, so ward uns doch endlich eine Bescheinigung zu teil, daß abends 7 Uhr der Gottesdienst stattfinden könne. Endlich rückte die bestimmte Stunde herbei, und mit ihr auch zugleich 2 Polizeibeamte, welche, was man nie geahnt, allen

Frauen, Kindern und Lehrburschen den Zutritt, laut polizeilicher Instruktion, versagten! - Es entstanden Reibungen zwischen den Beamten und den Anwesenden. Um diese zu heben, eilte ich mit einem Polizisten zum Bürgermeister. Dieser Gang war ein ziemlich schwerer; denn mehrere lange Straßen mußte ich durchschreiten, welche ziemlich stark mit Menschen besetzt waren, die, mit Fingern auf mich zeigend, riefen: »Das ist er!« Zu jubeln schienen sie, im Vermeinen, man habe mich als »Ketzer« arretiert. Der Bürgermeister war nicht mehr zu Hause, sondern in einem Gasthause anzutreffen. Er, ein alter Mann, über 70 Jahre alt, und bis vor 2 Jahren lutherisch gewesen, dann aber, nach einem vierteljährigen Unterricht bei dem römischen Priester, zur katholischen Kirche übergetreten, begegnete mir recht freundlich und gewährte auch, auf meine Vorstellung, daß die Versammlung keine politische, sondern eine rein religiöse sein würde, daß jedermann Zutritt haben sollte. - Ich eilte zurück. | 201 | Das Zimmer war im zweiten Stock eines sehr alten, gebrechlichen und baufälligen Hanfes. Alle Räume waren besetzt, alles gefüllt. Etwa 15 bis 20 Juden aus allen Klassen, katholische Lehrer, Rektor und Kirchenbeamte, lutherische Lehrer, Rektor usw., hohe und Niedere zur katholischen wie lutherischen Kirche gehörig, bildeten die Versammlung. Mit Gebet, Gesang und Vorlesung eines Kapitels der Heiligen Schrift begonnen, ward ich bald durch das Volk unterbrochen, indem es laut wurde, murrte und allerlei Skandal machte. Oft mußte ich innehalten und die Polizeibeamten Ruhe und Ordnung herstellen. Vielfach auf diese Weise gestört, eilte ich zum Schluß, ihnen allen sagend, wie es fast unnötig sei, ihnen ihren wahren Seelenzustand darzulegen, weil sie selbst durch ihr Verhalten in gegenwärtiger Versammlung gezeigt, daß sie nicht Kinder Gottes, die den Frieden und Gottes Wort liebten, sondern Kinder des Zorns seien, und in den Händen des Fürsten der Finsternis sich befänden, bei dem sie, so sie sich nicht wahrhast zum lebendigen Gott bekehrten, in dem höllischen, ewigen Feuer einst ihr Teil haben würden. Es sei ihnen jetzt von einem der geringsten der Knechte Jesu Christi der Weg des Heils gezeigt worden und auf diese Weise Gnade nahe gebracht; es würde jetzt aber an ihnen sein, die stummen Götzen zu lassen, das Wort Gottes zur Hand zu nehmen und eine Zufluchtsstätte bei Jesu und in seinen offenen Armen zu suchen, wo sie geborgen sein würden vor dem künftigen Zorn Gottes. Ich würde ihnen noch manches Schöne gesagt haben - von der unergründlichen Sünderliebe Jesu und der wahrhastigen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, gegenüber der großen Verblendung, in der sie sich befänden, und den Menschensatzungen und Betrügereien, mit denen sie umgarnt seien zum ewigen Verderben - wenn sie mit Ruhe und Aufmerksamkeit mich hätten reden lassen. Wollte ich ihnen doch keine andre Botschaft bringen, als die, welche Jesus Christus, nicht der tote, sondern der »lebendige«, und Petrus, Paulus, sowie alle Apostel, verkündigt hätten. Es wäre nun an ihnen, ihren Irrtum, ihre Gottlosigkeit einzusehen, das Wort Gottes zu lesen und sich von ganzem Herzen zu be- | 202 | kehren. Wer das würde thun, werde ewiglich leben! Und so schloß ich mit »Amen«. Die Israeliten und die wenigen Lutheraner verhielten sich ganz artig und wurden entrüstet über das gottlose Wesen der Katholiken. Der Herr wolle Gnade schenken, daß das geredete Wort Frucht bringe zum ewigen Leben. Doch waren auch einige katholische Seelen begierig nach dem Wort Gottes; diese blieben noch länger da, um sich mit mir noch vom Heiland und den ewigen Wahrheiten zu unterhalten. Ein großes Paket Traktate hatte ich im Zimmer liegen. Nach diesen blickten die Beamten, deren jetzt schon 3 von der Polizei anwesend waren. Ich fragte sie, ob sie ein Büchelchen wünschten. Herzlich dankend, griffen sie danach. Da aber streckten alle ihre Hände nach Traktaten aus, und ich stand ratlos da, was dabei zu machen wäre, zumal die Priester den größten Teil der früher daselbst verteilten Traktate eingesammelt und verbrannt hatten. Die Polizeibeamten aber kamen meiner Ratlosigkeit zur Hilfe und boten ihre Dienste an, wenn ich wünschen möchte, Traktate zu verteilen. Jeder nahm ein Paket und teilte aus, soweit es reichen wollte. Es mögen wohl 400 Traktate durch die Polizeibeamten auf diese Weise verteilt worden sein, was wohl noch selten geschehen sein mag. Noch immer wollte die tobende Menge nicht abgehen und hatte sich auf einem Punkt zusammengestellt, so daß ich besorgt wurde, ob nicht gar der Fußboden brechen und wir alle

aus dem zweiten in den ersten Stock fallen würden. Ein Polizeibeamter von starker Körperbeschaffenheit breitete seine Arme aus, drängte und schob etwa 50 Personen aus dem Zimmer in den Hausflur Hier geschah das Entsetzliche! Der Fußboden, ziemlich morsch, sank und brach; und die Menge der Tobenden stürzte plötzlich laut schreiend in den untern Stock, ein Bild des schnell einbrechenden ewigen Verderbens! - Da entstand ein Angstgeschrei unter allen. Selbst ich war besorgt, mußte jedoch Mut fassen, um die noch im Zimmer befindlichen Personen zu beruhigen, ihnen sagend, daß auch kein Haar von unserm Haupt falle, ohne den Willen unsers Gottes. Noch mehrere Stunden war ein großes Geschrei und Getobe aus der Straße! Und obwohl wir, als es | 203 | unten im Hause einigermaßen wieder ruhig ward, durch das Fenster blickend, einige Menschen mit Blut bedeckt aus dem Hause auf die Straße treten sahen, so konnten wir doch, da solche selbst über ihr Fallen lachten, daraus schließen, daß niemand erheblich beschädigt worden war. Herzlich mußten wir dafür den Herrn preisen!"

Besonders wichtig war es, daß R. Stangnowski seine Arbeit als Bibelbote auch auf die polnischen Distrikte seiner Gegend ausdehnte, von denen er bemerkt: "Unter den Kaffern und Eskimos kann keine größere Verfinsterung sein, als hier. Aberglauben, Zauberei und Hexerei, blinde Vergötterung von Bildern samt Verehrung der katholischen Priester ist hier zu Hause. Bibeln hat das Volk nicht, und wenn es sich gleich lutherisch nennt, so weiß es ebensowenig von Luther, als von Christo und seiner frohen Botschaft, sondern eilt meilenweit zu katholischen Messen und Ablaßmärkten hin. Neben seiner geistlichen Not lebt es auch in einem leiblichen Elend, welches ich außer stande bin, zu beschreiben. Doch Jesus ist in dieses Gebiet eingetreten. Bibeln und Testamente, sowie Traktate in polnischer und deutscher Sprache, sind in ziemlicher Zahl verbreitet worden. Hier und da ist eine Seele durchs Lesen des Wortes Gottes bewegt worden, nachzudenken über das Eine, das not thut." Demgemäß gibt's auch von immer neuen "Tauf- und Siegesfesten" zu rühmen, wie denn in der Statistik der Jahre 1859, 1860, 1861 und 1862 unter der Rubrik: "Zunahme durch Taufe" bei Goyden die Zahlen 63, 114, 149 und 112 stehen.

Unterdessen erstarkte die Gemeinde im äußersten Osten nämlich in Memel, trotz vieler Kämpfe, immer mehr nach außen und innen, um bald darauf ein Antiochien für zwei Volksstämme in seiner Nähe zu werden, an die man zuerst gar nicht gedacht hatte. Anfangs Oktober 1854 entstand nämlich eine schreckliche Feuersbrunst in der Stadt, durch welche drei Kirchen in Schutt verwandelt wurden, während die Kapelle der Gemeinde wunderbarerweise unversehrt blieb. Zwar wurden auch fünfzehn Familien der Unsrigen obdachlos, erhielten jedoch reichliche | 204 | Liebesgaben von den Schwestergemeinden nah und fern. Da aber auch die Kirche der Lithauer abgebrannt war, so wandte sich dies Volk an unsre Gemeinde und bat, daß ein Gottesdienst für sie in unsrer Kapelle eingerichtet werden möchte. Dies wurde natürlich gern gewährt, und so erhielt der lithauische Br. Albrecht unerwartet eine schöne Gelegenheit, großen Scharen seiner Landsleute - einmal wurde ihre Zahl auf 2000 geschätzt - das Evangelium zu verkünden. Auch zur Ausnahme von Obdachlosen, ja, zum Schulunterricht in der Woche bot die Gemeinde der Stadt ihre Kapelle an, was freundlich aufgenommen wurde und wofür zwei Dankschreiben an Niemetz einliefen. Die Kirchenbehörden aber waren andern Sinnes, so daß der Gemeindekirchenrat in Lithauisch-Memel der Gemeinde im Dezember mitteilen mußte, das Konsistorium habe die Abhaltung des lithauischen Gottesdienstes in der Baptistenkapelle "mit Mißfallen aufgenommen", und es sei infolgedessen ein andres Lokal zu diesem Zweck beschafft worden. Wenn nun auch infolgedessen der starke Zudrang aufhörte, so wurde doch nun der lithauische Gottesdienst in der Kapelle fortgesetzt, und so hatte der Herr der Gemeinde eine neue, wichtige Thür zur Verbreitung der Wahrheit aufgethan. Bald gehörten der Gemeinde auch Lithauer an, und im August 1855 wurde beim Abendmahl zugleich deutsch und lithauisch gesprochen. Zwei lithauische Brüder, Alb recht und Lenkeit, wurden als Missionare unter ihrem Volke angestellt. Die Mission hatte einen gesegneten Fortgang, so daß am 15. November 1857 auch in Ruß am Memelstrom eine Kapelle eingeweiht werden konnte, in der abwechselnd deutsch und lithauisch gepredigt wurde. Kurz zuvor hatte die Gemeinde auch einen Zuwachs durch 33 zu ihr

übertretende frühere Anhänger Lichts, der nach Amerika auswanderte, erhalten, so daß von da an nur eine Gemeinde unsers Bekenntnisses in Memel vorhanden war. Sehr wacker arbeiteten die beiden in der Gemeinde gegründeten Missions-Vereine, der der Jungfrauen durch Nähen und der der älteren Frauen durch Wergpflücken, die in dem einen Jahre 1856 die | 205 | Summe von über 646 Thaler aufbrachten und durch Hinzufügung des in den beiden vorhergehenden Jahren Verdienten ein Kapital von ca. 1300 Thaler für die Mission erschwangen. Durch die Schiffahrt und auf andre Weise knüpfte die Memeler Gemeinde aber auch Verbindungen mit einem andern fremden Volksstamm, nämlich mit den Letten in den Ostseeprovinzen des benachbarten russischen Reiches, an. Verschiedene Leute dieses Volkes kamen nach Memel, wurden gläubig und ließen sich taufen. Niemetz stand infolgedessen nicht an, über die Grenze zu gehen und in den Städten Libau und Grobin, wo bereits Mitglieder wohnten, Versammlung zu halten. Die russische Polizei mischte sich nun darein und drohte mit harten Gewaltmaßregeln, worauf Niemetz ein Gesuch um Freiheit des Gottesdienstes an das Konsistorium in Mitau richtete. Es ließ sich erwarten, daß es auch hier nicht ohne schwere Leiden abgehen würde, die auch bald nachher eintraten - worüber im nächsten Kapitel zu berichten ist.

So erfreulich die eben geschilderte Entwickelung der ostpreußischen Gemeinden aber auch war, so war sie doch noch nicht das Interessanteste, was sich in jener Zeit zutrug. Das Merkwürdigste bleibt noch übrig zu erzählen. Das war die Gründung und schnelle Vermehrung einer neuen Gemeinde in der Hauptstadt der ganzen Provinz, in Königsberg, zu der es endlich mit Gottes Hilfe kam. So viele der Unsrigen nämlich auch ringsumher im Lande waren, es war eigentümlich, im Mittelpunkte selbst wollte sich lange Zeit kein Anknüpfungspunkt für uns finden. So oft es auch nötig war, durch Königsberg zu reisen, in der Stadt selbst war unsers Bleibens nicht. Dieser Stand der Dinge wurde indessen immer mehr ein Gegenstand der ernsten Erwägung und des innigen Gebetes, und es wurde infolgedessen mancher Versuch gemacht, hier festen Fuß zu fassen, aber, wie es schien, umsonst. Im September 1856 führte F. Niemetz aus Memel, dem die Sache sehr am Herzen lag, eine Zusammenkunft von vier Predigern der umliegenden Gemeinden in Königsberg herbei, die in einem Gasthause der Stadt | 206 | abgehalten wurde, weil sonst keine Herberge bei Mitgliedern zu finden war. Auch andre der Unsrigen nahmen daran teil, namentlich solche, die ganz in der Nähe wohnten. Große Opferwilligkeit gab sich dabei kund. Ein Dienstmädchen versprach, fünf Thaler von ihrem Lohn abzubrechen und für die Anstellung eines Missionars in Königsberg darzubringen; eine andre Schwester legte alle ihre Schmucksachen für diesen Zweck auf Gottes Altar. Doch war kein Weg zum erwünschten Ziel zu finden. Auch G. W. Lehmann, der im Frühjahr 1857 Ostpreußen bereiste und bei dieser Gelegenheit in Königsberg in einem öffentlichen Lokale predigte, suchte vergebens nach einem permanenten Versammlungsort in der Stadt. Verhandlungen, einen geeigneten Mann für eine in Königsberg zu eröffnende Mission zu gewinnen, zerschlugen sich ebenfalls. Mittlerweile hatten aber einige Mitglieder der Gemeinden Elbing und Stolzenberg, die freilich in geringen Lebensstellungen und meist Dienstboten waren, in der Stadt selbst Wohnung genommen. Dies schien ein Wink vom Herrn zu sein, nicht länger zu warten, sondern mit der Gründung einer Gemeinde an diesem höchst bedeutungsvollen Orte kühn und glaubensvoll vorzugehen. Da vorläufig noch kein besonderer Arbeiter für den wichtigen Posten zu finden war, so erteilte die Hamburger Gemeinde ihrem Prediger J. A. Gülzau Urlaub zur Ausführung der Sache. Am 8. November 1857 kamen daher die wenigen in und um Königsberg wohnhaften Mitglieder in Aweiden, einem Landgute, welches eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, aber außerhalb des Königsberger Polizeireviers lag, zusammen. In Königsberg selbst sich zu versammeln, war nicht möglich, weil uns da von der Polizei zu viele Schwierigkeiten gemacht worden wären, auch das Versammlunghalten verboten war, während man auf dem Gute Aweiden duldsam war. Hier in Aweiden konstituierten sich nun zehn in Königsberg und fünf in Aweiden wohnende Mitglieder in Gegenwart und mit Zustimmung der Brüder Penner und Weist, als Ältesten der Gemeinden in Elbing und Stolzenberg, unter

Gülzaus Vorsitz als "Die Baptisten- | 207 | Gemeinde zu Königsberg in Preußen". Zum einstweiligen Ältesten und Lehrer wurde Gülzau gewählt, der am folgenden Tage dem Polizei-Präsidium in Königsberg Anzeige von der Bildung der Gemeinde machte und die erforderlichen Angaben über Zeit und Ort des öffentlichen Gottesdienstes auf Grund des Vereinsgesetzes hinzufügte, worüber er sich die im Gesetz vorgesehene Bescheinigung ausbat. Der kühne Schritt war geschehen. Glaube und Liebe waren die Triebfedern dazu gewesen, und der Erfolg war über alle Erwartungen groß. Denn aus diesem schwachen Anfange sollte eine, alle andern Ostpreußens an Größe und Bedeutung überflügelnde Gemeinde hervorwachsen, würdig der Hauptstadt des Landes und berufen, ihr Licht zum Heil von Taufenden in Stadt und Land leuchten zu lassen.

Davon war freilich vorläufig noch nichts zu sehen; vielmehr begann zunächst eine Zeit fortdauernder und hartnackiger Kämpfe mit widerstrebenden Mächten, in der jeder fußbreit Erde erobert werden mußte, was aber schließlich mit der Hilfe des Allmächtigen doch zum herrlichen Siege führte. Am 15. November hielt Gülzau die erste Versammlung in der Stadt und zwar in einer "Sackheimer rechte Straße Nr. 77/78" gemieteten Wohnung, welche aus vier Zimmern und einer großen Küche bestand. Dieselbe diente zugleich dem Prediger als Wohnung; Sonntags waren alle diese Räume sehr gefüllt. Die Versammlung war in der Zeitung angezeigt worden; Fremde, sowie ein Polizei-Kommissar, fanden sich ein. Die erforderliche Bescheinigung der Polizei war aber nicht eingetroffen. Dieselbe langte zwar acht Tage später an, war aber mit dem Verbot verbunden, unsre Versammlungen zur selben Zeit, in der die Landeskirche ihre Gottesdienste habe, abzuhalten. Dies Verbot hatte nicht den mindesten gesetzlichen Grund, mußte aber vorläufig befolgt werden; jedoch wurde au die Regierung dawider appelliert, die es aber lediglich bestätigte, mit der wunderlichen Motivierung, "um dem die Versammlungen der Dissenters überwachenden Polizeibeamten die Möglichkeit zu gewähren, dem Gottesdienst der evangelischen oder katholischen Landeskirche bei- | 208 | wohnen zu können." Erst als man sich an die nun folgende Instanz, das Ministerium, gewandt hatte, wurde diese willkürlich gesetzte Schranke beseitigt. Der Wirkung des Geistes Gottes konnte indessen nicht gewehrt werden. Gülzau konnte vielmehr bald berichten: "Die lieben Gläubigen der Landeskirche, die, von Vorurteilen angefüllt, sich fern gehalten haben, fangen an, sich uns zu nahen und einzusehen, daß der Herr mit seinem Geiste unter uns ist. Auch haben bereits einige Erweckungen hier und in der Umgegend stattgefunden, so daß wir nächstens einigen Zuwachs erhalten werden." Kampf und Streit gab es freilich fortwährend. Bei der ersten Predigt über die Taufe, die Gülzau hielt, fand sich ein Kandidat ein, der nachher das Wort ergriff, der zwar zugeben mußte, daß die Kindertaufe erst im vierten oder fünften Jahrhundert eingeführt fei, es aber für eine Gelehrtenfrage erklärte, wie die Gemeinde Christi beschaffen sein soll. Ähnliche Diskussionen gab es mit evangelischen Geistlichen auf dem Lande. Gülzau ging im Frühling 1858 nach Hamburg zurück. Dagegen erlaubte die Englische Gesellschaft, die M. Geißler ausgesandt und für Sachsen bestimmt hatte, demselben, das Werk in Königsberg fortzuführen, und so hatte die Gemeinde einen bleibenden Führer. Kaum aber hatte derselbe am 2. Mai 1858 seine erste Predigt gehalten, so wurde er von der Polizei aus der Stadt gewiesen. Er beschwerte sich darüber bei der Regierung, besuchte aber unterdessen die Gemeinden auf dem Lande, wo er überall große Versammlungen hielt, da alles zusammenströmte, um den "englischen Missionar" zu hören. Großartig war namentlich eine Versammlung in Saalfeld, wo er, da sonst kein passendes Lokal zu finden war, im Theater predigte - das erste Beispiel der Art in Deutschland, welches später vielfach Nachahmung fand. Seine Verbannung aus Königsberg war also "nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten." Geißler selber sagt darüber: "Wie wunderbar ist doch das Walten Gottes und wie verkehrt das Handeln der Menschen, die als seine Feinde sein Reich hindern wollen! Durch meine Ausweisung aus Königs- | 209 | berg wurde ich angewiesen, im ganzen Regierungsbezirk umherzureisen und allenthalben das Wort vom Kreuze zu verkündigen, was andernfalls nicht geschehen wäre. Königsberg selbst ist während dessen stets mit Predigern versehen worden. Und nun, nachdem ich ziemlich die

ganze Provinz durchmissioniert habe, wird meine Ausweisung aufgehoben (was am 10. August 1858 geschah) und lebe ich in der frohen Hoffnung, auch in die Hauptstadt selbst wieder einziehen zu dürfen!" Geißlers Wirksamkeit, die er nach Aushebung seiner Ausweisung bis Mitte 1861 sowohl in der Stadt, als auf dem Lande ausführte, war ausgedehnt und angestrengt, aber auch sehr erfolgreich. Mitunter wanderte er sechs bis zehn Meilen, um dann noch am Abend einer großen Versammlung das Wort zu verkündigen. Öfters ward er vor Gericht gefordert, teils wegen der Vorträge, die er gehalten, teils wegen der Taufen, die er im Freien (auch bei großer Kälte), vielfach unter dem Zusammenströmen großer Volksmengen, vollzogen hatte. Aus der Bundes-Konferenz von 1860 konnte er berichten: "Vor zwei Jahren, als ich nach Königsberg kam, zählte die Gemeinde 24 Mitglieder, jetzt 124. Auch die Gemeinde in Pobethen, die ebenfalls meiner Leitung anvertraut ist, hat eine reine Zunahme von hundert Seelen gehabt. Sehr häufig hatte ich mit Prozessen zu thun, die Geistliche gegen mich anhängig machten, weil ich sie in ihren Rechten beeinträchtigt hätte, zu einer Zeit mit nicht weniger als zwölf solcher Klagen auf einmal. Glücklicherweise bin ich jedoch in allen Fällen freigesprochen worden." Aus den vielen Kämpfen, die Geißler mit den Geistlichen der lutherischen Landeskirche zu bestehen hatte, ist seine Schrift: "Die lutherische Kirche und die Bibel" hervorgegangen.

Das wichtigste Ereignis in der

Mittel- und Süddeutschen Vereinigung,

auf die wir ebenfalls noch einen Blick zu werfen haben, war die Erbauung einer Kapelle in Barmen. Die Liebe der Brüder in Amerika hatte, wie oben bemerkt, ein bedeutendes Kapital zu diesem Zweck beigetragen. Aber auch die deutschen Gemeinden | 210 | beteiligten sich nach Kräften daran und brachten über 1000 Thaler zu diesem Zweck auf. Die Tage vom 27.-29. September 1856, in denen das neue Gebäude der Anbetung Gottes übergeben wurde, waren daher ein herrliches "Eben-Ezer" göttlicher Güte und Macht, weswegen diese Worte auch über dem Eingang der Kapelle in Stein gehauen prangten. Für Oncken, der natürlich an einem solchen Freudentag seines geliebten Kollegen nicht fehlen konnte, hatte dieser Tag aber noch eine besondere Bedeutung, da er außer einer Schwester im Herrn auch seinen zweiten Sohn William, den der Herr zu seinem Eigentum gemacht hatte, durch die Taufe in Christi Tod versenken konnte. Sehr sinnig hatte Köbner das Taufbassin mit Rosen, Epheu und sonstigen Blumen einfassen lassen; vierstimmige Chöre und Orgeltöne, lieblich abwechselnd, erhoben die Herzen mächtig nach oben.

Während man sich aber hier in der Rheinprovinz vollkommen frei bewegen konnte, dauerte der Druck von oben in Hessen auch in dieser Zeit noch fort und machte sich bald mehr, bald weniger geltend. Um so mehr war es anzuerkennen, daß die hessischen Gemeinden auch unter solchen Verhältnissen mit Eifer das Reich des Herrn zu bauen fortfuhren und im Juli 1857 H. Brückmann als ihren Missionar anstellten, der zu gleicher Zeit überall als Prediger und als Gesanglehrer zu fungieren hatte und 28 Jahre in dieser Doppelstellung gewesen ist. In Cassel speziell begann mit Anfang desselben Jahres Georg Meyer als Kolporteur, Missionar und Prediger eine durch viele Jahre hindurch reichgesegnete Wirksamkeit. In Hannover, wo er bisher als Kolporteur thätig gewesen war, hatte er als "Ausländer" - er war Hesse von Geburt -- keine Erlaubnis zu seiner Thätigkeit erhalten können. In Cassel war zuerst freilich auch nicht daran zu denken, er mußte sich auch da heimlich aufhalten. Jedoch konnte man ihn als Hessen wenigstens nicht aus dem Lande jagen. Erst nach fünf Jahren erhielt er durch Vermittelung eines uns wohlwollenden Polizeibeamten die Erlaubnis zum Aufenthalt in Cassel. Während ferner schon | 211 | früher aus besondern Ursachen dann und wann Konferenzen sämtlicher hessischen Gemeinden gehalten worden waren, wurde seit 1855 die Einrichtung getroffen, daß dieselben alle Jahre regelmäßig zweimal, nämlich im Sommer zu Pfingsten auf dem Lande und im Winter zu Weihnacht in der Stadt, gehalten werden sollten. Alle Mitglieder, die es möglich machen könnten, sollten dann an irgend einem näher zu bestimmenden Orte zur Beförderung der Liebe und Gemeinschaft zusammenkommen. Diese Einrichtung wurde seitdem ununterbrochen durchgeführt und trug nicht wenig zur inneren Vereinigung der Gemeinden bei. Auch ein einheitliches

Handeln bei Konflikten im Staat wurde herbeigeführt und eine gemeinschaftliche Kasse zur Bestreitung der Gerichtskosten errichtet.

Als neuer Arbeiter trat in dieses Gebiet der frühere Schullehrer Blenner ein, der, in Marburg gebürtig und Ende 1854 von Becker getauft, aus einem lebenslustigen Weltkinde in einen eifrigen Bekenner des armen Nazareners verwandelt worden war. Derselbe wurde im Missionsdienst angestellt. Da nun im September 1856 es für gut befunden wurde, die sechsunddreißig Glieder in Offenbach, sowie die siebzehn in Büdingen je zu einer Gemeinde zu organisieren, mit Blenner als Missionar und H. Reichard als Ältesten, Offenbach aber so nahe an Frankfurt a. M. liegt, so wurde bestimmt, daß Blenner alle Sonntage abwechselnd mit Reichard in Frankfurt Versammlung halten sollte. Auf diese Weise wurde der Anfang mit regelmäßigem Gottesdienst in der so wichtigen früheren Bundeshauptstadt gemacht. Zur Aufbringung der hohen Miete des erforderlichen Versammlungslokals in der Stadt wurden von den Mitgliedern große Opfer gebracht; manche von ihnen, die ihr tägliches Brot mit ihrer Hände Arbeit verdienen mußten, trugen wöchentlich einen Gulden zu diesem Zwecke bei. Reichard, der Klempner war und bereits 1847 in Hamburg getauft wurde, hat viele Jahre lang neben seinem zeitlichen Beruf in der Wirksamkeit für das Reich Gottes mitgeholfen. Er sowohl, wie Blenner, hatten auch viel um der Wahrheit willen zu leiden. | 212 | Von Reichard heißt es im "Pilger" (1893 Nr. 6): "In Himbach hatte er Versammlung gehalten, nach deren Schluß er nach Marköbel ging. Unterwegs aber überfielen ihn drei Männer, die sich zu diesem Zweck im Korn versteckt hatten, und schlugen ihn derart, daß er sich in Marköbel heilen lassen mußte. Nur mit Mühe hatte er sich bis dahin schleppen können, und mußte nun tagelang das Bett hüten und den Arzt gebrauchen. Kaum war er aber in diesem Zustande angekommen, so war ihm auch schon die Polizei auf der Spur und wollte ihn noch am Abend forttransportieren; da aber Reichard fast halbtot geschlagen worden war, mußte sie davon Abstand nehmen. Als er einigermaßen wiederhergestellt war, ging er trotz allem, was ihm von den Feinden geschehen war, im Herrn fröhlich seine Straße, um bald wiederzukommen zur Freude und Erbauung der Unsern." Ebenso heißt es von Blenner, daß er "einmal in Bleichenbach durch die Polizei abgeholt und aus die Bürgermeisterei gebracht wurde, wo der Pfarrer mit ihm zu rechten begann, was die Folge hatte, daß er durch die Polizei zum Dorfe hinausgebracht wurde. Kaum aber hatte sich die Polizei zurückgezogen, so hagelte es förmlich Steine auf ihn nieder, was so bis zum Dorfe Selters fortging. Blenner wäre beinahe zu Tode gesteinigt worden. Er blutete aus vielen Wunden." Jedoch hatte diese Verfolgung die Wirkung, daß zwei Männer in Selters dadurch erweckt und zur Gemeinde geführt wurden. Interessant ist auch folgender Vorfall aus dieser Zeit. Das Kindermädchen einer Gräfin im Hessen-Darmstädtischen war in einer unsrer Versammlungen erweckt und bekehrt worden. Bald darauf reiste die Gräfin nach Köln. Hier verlangte sie von dem Mädchen am Sonntag-Morgen, daß sie ein Kleid, welches die Dame bei einem Ausflug brauchen wollte, ausbügeln sollte. Sie weigerte sich, weil es wider Gottes Gebot sei, und bekam zur Strafe dafür den Sonntag über Arrest ohne Wasser und Brot. Am Abend, als die Gräfin wiederkam, eilte das Mädchen an den Wagen, um die Kinder in Empfang zu nehmen. In demselben befand sich aber jetzt noch eine andre Dame, der es auffiel, daß die | 2l3 | Gräfin ihr Kindermädchen nicht mitgenommen hatte, und die sich nach dem Grunde davon erkundigte. Als sie denselben erfahren hatte, schwieg sie vorläufig, aber am folgenden Morgen machte sie ihrer Freundin ernste Vorstellungen wegen ihres Verhaltens. "Du solltest Gott danken," sagte sie zu ihr, "daß Du ein solches Mädchen bei Deinen Kindern hast;" mit dem Kindermädchen dagegen sprach sie sehr freundlich und ermahnte sie, treu zu bleiben. Diese Dame war die spätere Fürstin Bismarck. Von dieser Zeit an führte die Gräfin auch Hausgottesdienst ein.

In Othfresen war der in Leiden so vielfach erprobte Missionar Sander 1858 genötigt, nach Amerika auszuwandern, weil die Obrigkeit seine, im Jahre 1848 mit ihrer Zustimmung von einem Prediger unsrer Gemeinde vollzogene Trauung später nicht mehr anerkennen wollte, was natürlich die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen konnte. An seine Stelle trat H. Cramme, der aber in Salzgitter (Hannover) seine

Wohnung nahm. In einem Bericht von demselben aus dem Jahre 1859 heißt es: "Um recht vielen Gelegenheit zu geben, das Evangelium zu hören, haben wir diesen Sommer an verschiedenen Orten viermal im Freien Versammlungen gehalten, wozu wir Vergnügungsplätze im Walde auswählten. Zu der ersten, die wir im Braunschweigischen abhielten, mögen sich wohl aus vierzehn Ortschaften Zuhörer eingefunden haben. Am zweiten Pfingstmorgen hielten wir eine andre aus einem hohen Felsen, die ebenfalls gut besucht war. Neun teure Seelen durften wir in die Gemeinde aufnehmen, darunter drei Kinder von Geschwistern. Herrliche Feste für die Gemeinde, aber am herrlichsten für die Eltern, die da sagen können: Dieser, mein Sohn, war tot und ist lebendig geworden." - Schließlich ist zu bemerken, daß das Werk des Herrn auch in der Schweiz an verschiedenen Orten einen neuen Aufschwung nahm. So wurden im Jahre 1856 in Zürich 52 Personen getauft. Auch erhielt die Gemeinde in J. J. Hofer (im Beisein von Oncken und Köbner ordiniert) einen treuen und eifrigen Ältesten, und für St. Gallen, den Thurgau usw. wurde die Anstellung eines Missionars notwendig. Mülhausen i. E. dagegen (damals | 214 | noch zu Frankreich gehörig), welches bis dahin eine Station von Zürich gewesen war, wurde am 14. September 1856 zu einer. besondern Gemeinde organisiert, zu deren Leitung Lorders berufen wurde, der auch die Stationen in Baden, wie Gundelfingen, besuchte.

Daß die eben geschilderten, herrlichen Fortschritte im Werke des Herrn nicht ohne beständige Kämpfe mit weltlichen und geistlichen Behörden gemacht wurden, ist schon hin und wieder hervorgetreten. Es muß jedoch auf diesen Gegenstand noch näher eingegangen werden, und ist noch von manchen

L e i d e n u m d e s G e w i s s e n s w i l l e n

auch in dieser Periode unsrer Geschichte zu reden. Selbst im freisinnigen Preußen war man noch keineswegs davon frei. Vielmehr zog die geringste Verlegung oder Versäumnis der gesetzlichen Meldevorschriften in bezug auf den Gottesdienst sofort empfindliche Strafen nach sich. Viele Behörden und Gerichte erließen aber auch ohne viele Umstände gegen das Gesetz fort und fort Strafurteile wegen Versammlunghaltens, Taufen, Bibelverbreitung usw., indem sie es den Betreffenden anheimstellten, dagegen zu protestieren und an die höheren Instanzen zu appellieren. Hier wurde man dann auch meistens freigesprochen, aber doch nur nach vielerlei Mühe, Arbeit und Zeitverlust. In dieser Weise ging es namentlich in Ostpreußen fort und fort, und es ist unmöglich, alle Fälle der Art zu registrieren. Bisweilen nützte aber auch alles Appellieren nicht, und die Strafe mußte erduldet werden - Strafe wegen Erfüllung religiöser Pflichten nach Gottes Wort! Ein Kolporteur zu Köslin in Pommern wurde zu fünfzig Thaler Geld- oder sechswöchentlicher Gefängnisstrafe verurteilt. Strafen von fünf bis zu achtundachtzig Thaler wurden den Missionaren Aust und Matthias auferlegt. Senator Engel in Damgarten hatte sich lange mit Eingriffen des Konsistoriums abzuplagen, welches die Zwangstaufe (!) seines Kindes forderte und ihm den Unterricht in der Sonntagsschule untersagte. Als Oncken im Juni 1856 Templin besuchte, wurde ihm vom Landrat und Bürger- | 215 | meister das Predigen verboten, weil seine Ausweisung aus Preußen von 1846 noch nicht zurückgenommen sei. Da er die Königliche Kabinetsordre vom 20. Juni 1852 nicht bei sich hatte, durch welche seine Ausweisung zurückgenommen war (s. 3. Kap. Tabellarische Übersicht), so mußte er sich fügen und zur Täuschung der Gemeinde und vieler Leute aus allen Ständen schweigen. Im Februar 1857 mußte der Bibelbote Wruck ins Gefängnis zu Pr. Friedland wandern, weil er die Untersuchungskosten in seinem Prozeß wegen Bibelverkaufs nicht zahlen wollte. "Mein Bett," sagt er, "besteht aus einem Stroh. sack, der flach auf der Erde liegt. Ich würde mir gern ein Stück Bett kommen lassen, aber die Wanzen laufen nicht nur an den Wänden und auf dem Boden, sondern auch auf dem Tische in Scharen umher." Vom 1. bis 7. Oktober desselben Jahres mußte der frühere Lehrer Aust, obwohl damals schon schwindsüchtig, wegen Bibelverbreitung im Gefängnis zu Landsberg zubringen. In Templin wurde Kemnitz wegen einer Taufe unter freiem Himmel zu fünfzehn Thalern Geld- oder drei Wochen Gefängnisstrafe verurteilt. Erst 1860 trat unter Bethmann-Hollweg als Kultusminister in der sog. "neuen Ära" eine Wendung zum Bessern ein. Personallasten kirchlicher Art

wurden von da ab nicht mehr auferlegt, die Kinder von der Teilnahme am Religionsunterricht in der Schule befreit, die Sonntagsschule in Königsberg gestattet.

Besser wurde es in Oldenburg und in Württemberg wo 1855 und 1856 die Zivilehe für Dissidenten eingeführt wurde, die in Preußen für Ausgetretene bereits galt. "Dieselbe," so sagt Cramme, "ist den lieben württemberger Geschwistern übrigens auch nicht im Schlaf zugefallen, sondern hat ihnen vieljährigen Kampf gekostet; aber sie haben unerschütterlich festgestanden, und der Herr hat ihre Treue gelohnt, daß sie jetzt ihres Glaubens leben können. Namentlich stand der teure Br. Dr. Römer mit Aufopferung an der Spitze der Bemühungen." Besser wurde es auch in der Schweiz, wo es noch in einem Berichte aus dem Jahre 1855 heißt: "Die neugebornen Kinder | 216 | nimmt man mit polizeilicher Gewalt und besprengt sie. Die Eltern zieht man vor Gericht und bestraft sie. Hunderte sind schon an Leib, Hab und Gut gestraft, ins Gefängnis geworfen, des Landes verwiesen worden, weil sie sich den kirchlichen Satzungen nicht unterziehen wollten." Endlich, im Jahre 1858, schaffte der Kanton Aargau die Zwangstaufe ab, und führte man auch sonst die Zivilehe für Dissidenten ein. Zu gleicher Zeit erschien ein sehr toleranter Artikel im "Schweizerboten" des Kantons, mit einer ausführlichen Erörterung über die Stellung der Baptisten, in welchem öffentlich anerkannt wurde: "Von allen Aussprüchen Jesu Christi über die Taufe ist kein einziger, welcher die Kindertaufe befiehlt oder gestattet oder sich nur darauf bezieht; sondern im Gegenteil, alle diese Aussprüche setzen schon Belehrung und Glaube bei der Taufe voraus .... Die Einführung der Kindertaufe geschah also sehr allmählig und aus verschiedenen Gründen." Am besten wurde es aber in Hamburg, wo der Senat am 29. Mai 1858 der Baptisten-Gemeinde eine "Gesetzliche Anerkennung und Konzession" erteilte und sogar soweit in seiner Liberalität ging, daß er alle von der Gemeinde selber mit großer Kühnheit seit 1848 vollzogenen Trauungen ohne Entrichtung der Gebühren nachträglich sanktionierte und die daraus hervorgegangenen Geburten für eheliche erklärte. Freilich waren diese Ehen und Geburten auch von J. Braun sorgfältigst und gewissenhaft im Gemeindebuche registriert worden. Ein schwerer Stein wurde dadurch den betreffenden Mitgliedern vom Herzen genommen. Welche Freude aber mußte Oncken darüber empfinden, daß der Ort, an dem er zuerst die Fahne reiner, apostolischer Wahrheit hochgehoben und deswegen soviel gelitten hatte, auch der erste war, an dem völlige Religionsfreiheit und Gleichberechtigung mit den andern Konfessionen errungen wurde !

Anders ging es in Hannover zu. Hier machte die Sache der religiösen Freiheit einen Rückschritt. Das Gesetz vom 5. Februar 1853, nach welchem die Versammlungen bisher ungehindert gehalten werden konnten, wurde hier nämlich am | 217 | 7. Januar 1857 so geändert, daß, wenn es streng durchgeführt wurde, man auch nicht mehr zusammen beten durfte. Eine Petition sämtlicher hannöverschen Gemeinden dagegen an den König wurde abschlägig beschieden. Alle Behörden erhielten somit das Recht, unsre Versammlungen zu stören und aufzuheben. Inländische und "ausländische" Missionare sollten, erstere in die Heimat, letztere aus dem Lande gewiesen werden. Anwendungen dieser rigorosen Bestimmungen ließen nicht auf sich warten. Am 13. Dezember wurde eine von W. Haupt in Fischerhude gehaltene Versammlung von Gendarmen und Gerichtsdienern aufgelöst und der Hofbesitzer mit 50 Thalern Strafe bedroht, wenn er eine solche sektiererische Zusammenkunft ferner dulde. In Wittingen wurden alle öffentlichen Taufen verboten. Das Schlimmste aber in Hannover war, daß wir keine Trauungen vollziehen durften, das durften nur die Pastoren der Landeskirche thun. Diese weigerten sich aber meistens, diesen Akt an Baptisten vorzunehmen. Gezwungen konnten sie nicht dazu werden - und so hatten unsre Mitglieder meist viele Mühe und Not, bis sich ein Geistlicher fand, der aus Mitleid und Erbarmen einem baptistischen Brautpaar zu seinem Rechte half. Daß Meyer aus Hannover, Baumgärtner aus Weener in Ostfriesland ausgewiesen wurden, ist schon gesagt. Auf der Bundes-Konferenz 1860 berichtete de Neui: "Mir ist mein Paß abgenommen worden. Mir und andern Brüdern ist bei 10 Thaler Strafe verboten worden, unfern Wohnort zu verlassen und zu predigen. Mehrere Male sind mir Geldstrafen von 50 Thalern wegen Versammlunghaltens auferlegt worden. - In Hessen schwebte immer

das Damoklesschwert des Hassenpflugschen Regiments und seiner Folgen über den Häuptern der Brüder, bald höher, bald tiefer. Im Oktober 1855 sprach das Obergericht die Gemeinde in Hersfeld frei, am 1. Februar 1856 wurde dieselbe für aufgelöst erklärt und die Wiedererrichtung der Gemeinde bei Strafe für jedes einzelne Mitglied verboten. In den Schulen wurde den Kindern der lutherische Katechismus eingeprügelt. Doch | 218 | verfuhr man sehr verschieden: während in Cassel freigesprochen wurde, wurde in Hersfeld verurteilt. Ein Gesuch um Aufhebung des Versammlungsverbots, von einem hervorragenden Rechtsgelehrten eingereicht, wurde gar nicht beantwortet; derselbe erklärte schließlich, bei der gegenwärtigen politischen Lage sei überhaupt nichts zu hoffen; man solle lieber still dulden und nicht mehr klagen, wenn nicht gerade Fälle außerordentlicher Unterdrückung vorkämen. So kam es denn oft dahin, daß man hinter verhängten Fenstern, auf Bodenkammern, in Gartenhäusern oder in Wäldern sich zur Anbetung Gottes versammeln mußte, und daß Beyebach , der trotzdem im Versammlunghalten fortfuhr, öfter auf acht Tage ins Gefängnis wandern mußte. Meyer mußte seine Arbeit der Bibelverbreitung heimlich thun, Cramme wurde wegen Versammlunghaltens nach Cassel ins Gefängnis transportiert. In Hessen-Darmstadt ging es ähnlich, wie in Kurhessen. Arretierung und Geldstrafe wegen Bibelverbreitung waren nichts Ungewöhnliches. - In Bückeburg wurden die Kosten von Bolzmanns Gefangenschaft nachträglich von den Mitgliedern eingezogen. Baptisten konnten hier nicht getraut werden; es wurde ihnen der brutale Rat gegeben, zu diesem Zweck auszuwandern.

Eine besondere Schärfe nahm die Verfolgung in Schleswig an. 1856 wurde hier Schlesier wegen Versammlunghaltens zu 20 Thaler Strafe verurteilt und dabei in der gröbsten Weise behandelt. Da er sich gewissenshalber zu zahlen weigerte, so wurde ihm im folgenden Jahre statt dessen ein Stück schwarzes Tuch im Wert von 56 bis 59 Thalern weggenommen. Mitglieder in Mohrholz wurden bei ihrer Versammlung von Gendarmen überfallen, durch Stoßen und Kneifen gemißhandelt und mit Fluchen auseinander gejagt. Kinder, die den lutherischen Katechismus nicht lernen wollten, wurden geprügelt; ein Knabe erhielt 20 Hiebe und der Stock wurde ihm vom Lehrer in den Mund gestoßen, daß er anschwoll und der Junge lange nichts essen konnte. Ähnlich wurde ein armes Mädchen behandelt. Ein kranker Bruder mußte vier Tage | 219 | sitzen und sollte dann noch 36 Thaler zahlen; einem armen Mädchen wurde Bett und Koffer abgepfändet. Einmal stieg die Gesamtsumme der Strafgelder auf 412 dänische Thaler. Drei Mitglieder wurden verurteilt, weil sie einen aus dem Zuchthause entlassenen Mann besucht und, nachdem sie ihn auf sein Seelenheil aufmerksam gemacht, ihn zur Versammlung eingeladen hatten. Alles dies veranlaßte die lutherische Geistlichkeit, die sich auch auf der Ständeversammlung jeder Duldung von Sektierern" hartnäckig widersetzte. Auf der Konferenz der Nordwestlichen Vereinigung bezeugte Schlesier: "Die Prediger der Landeskirche suchen unsre Wirksamkeit auf alle mögliche Weise zu stören und sind darum unsre Verfolger. Die Behörden sind uns nicht feindlich gesinnt, werden aber oft von den Predigern gegen uns angerufen." Wenn die Nacht am dunkelsten ist, steht der Morgen vor der Thür. Dies konnte man, Gott sei Dank, aber auch hier erfahren. Als Schlesiers Strafen sich einmal wieder auf 175 Thaler beliefen, trat eine Wendung ein. Infolge einer Petition von ihm und Peters in Mielberg um Duldung an die Ständeversammlung, welche der Regierung mit Majorität zur Berücksichtigung empfohlen wurde, erschien am 24. April 1860 eine "Verordnung" Friedrichs VII. "für das Herzogtum Schleswig, betreffend die Baptisten", welche allen Verfolgungen ein Ende machte. Die Zwangstaufe wurde dadurch abgeschafft. Die Versammlungen wurden gestattet und die Kinder vom Religionsunterricht in der Schule entbunden. Merkwürdig war es, daß, als Schlesier nach so schweren Kämpfen und Leiden das ersehnte Ziel der Religionsfreiheit für seine Brüder erreicht hatte, er vom Herrn vom Schauplatz seiner Thätigkeit abgerufen wurde; daß ihm also, wie einem Moses, nur ein Blick ins verheißene Land vergönnt wurde, worauf er zum ewigen Siege eingehen durfte. Cl. Peters wurde nun zum Vorsteher der Gemeinde erwählt und C. Rode (s. nachher) als Missionar ausgesandt. Die Gemeinde zählte um diese Zeit 60 Mitglieder.

Ganz anders stand es dagegen in Mecklenburg, wo die | 220 | Verfolgung in der hartnäckigsten Weise fortgesetzt wurde und den schlimmsten Charakter annahm. Soweit trieben es hier die Behörden mit ihrer Härte und Unduldsamkeit, daß sich 26 Personen, Mitglieder und ihre Angehörigen, an einer Verbesserung der Zustände verzweifelnd, zu dem schweren Schritt entschlossen, ihre Heimat zu verlassen und sich im freien Amerika eine Stätte zu suchen, wo sie unbehelligt Gott nach ihrem Gewissen dienen konnten. Dieselben nahmen Sonntag, den 1. Juli 1855, von ihrem Vaterlande in Hamburg Abschied, wo sie Oncken mit einer auf 1 Thess. 2, 14. 15 gegründeten Ermahnung entließ und wobei viele Thränen flossen. Vor ihrer Abreise richteten sie noch einen "Unterthänigsten Protest" an den Großherzog, sowie auch an den Oberkirchenrat Kliefoth, welcher die eigentliche Seele der Verfolgungsmaßregeln war. Leider ohne Erfolg. Vielmehr wurden im Januar 1856 noch schärfere Maßregeln, als bisher, ergriffen und jede Versammlung und Andachtsübung, sei es im Hause eines Baptisten oder Nicht-Baptisten, bei schwerer Gefängnisstrafe auf sechs Monate verboten. Bald daraus wurde Wegener wieder ins Gefängnis abgeführt, wo er vom 25. Mai bis zum 7. Juli zubringen mußte, indem nun eine Strafe an ihm in Vollzug kam, zu der er bereits im August des vorhergehenden Jahres wegen der Verwaltung von Taufe und Abendmahl verurteilt worden war. Zwar wurde nun "in Gnaden" gestattet, daß unsre Mitglieder wieder Hausgottesdienst halten durften, d. h. nur unter sich, ohne Zulassung von andern. Gleich daraus mußte aber der schwächliche Vorsteher wieder ins Gefängnis wandern, so daß er aus dem Verkehr mit den Gerichten gar nicht herauskam. 1858 wurde er wegen eines neuen Versuchs, Versammlung zu halten, zu 50 Thalern Strafe verurteilt und das Kind eines andern Mitgliedes der kirchlichen Zwangstaufe unterworfen. Als der Vater den Prediger warnte, nicht die Sünde zu begehen und jemand gewaltsam zum Mitglied der lutherischen Kirche zu machen, erwiderte derselbe, das sei ganz in der Ordnung. Der Staat sei nämlich der Vater und die Kirche | 221 | die Mutter. Was die Mutter nicht thun könne, das müsse der Vater thun; der Vater strafe aber scharfer, als die Mutter. 1859 wurde ein Soldat in Ludwigslust, der Mitglied war, zu drei Tagen Arrest verurteilt, weil er die von ihm an seine Kameraden verteilten Traktate nicht wieder einsammeln wollte. Weil er aber auch die Versammlungen seiner Glaubensgenossen besucht und sogar noch einen Dragoner mitgebracht hatte, erhielt er vier Wochen strengen Arrest! Sein Verhalten wurde nämlich für "Ungehorsam im Dienst" erklärt. Die Petition der Hamburger Gemeinde um Erlaß dieser barbarischen Strafe nützte nichts. Die Versammlungen der Gemeinde aber wurden, da man doch nicht unterlassen habe, Proselyten zu machen, nunmehr definitiv aufgehoben und Wegener erhielt wieder "wegen baptistischer Umtriebe" 6 Wochen geschärften Arrest. Im folgenden Jahr wurden ihm überdies seine beiden Ziegen verkauft, um sich für die aufgelaufenen Strafgelder schadlos zu halten. Der Ertrag reichte aber nicht hin, und sollte er von neuem ausgepfändet werden. -

Doch genug von Einzelheiten aus der Verfolgungsgeschichte dieser Zeit. Überblicken wir nun den Stand der Dinge im ganzen, so ist klar, daß man damals von wirklicher Religionsfreiheit in Deutschland noch weit entfernt war. Es durfte daher auch in den Bemühungen um Erlangung derselben durchaus nicht nachgelassen werden. Dieselben wurden in doppelter Weise eifrig fortgesetzt, teils durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung, teils durch direkte Schritte bei den Behörden. In ersterer Beziehung waren es namentlich die Kirchentage und die großen Versammlungen der Evangelischen Allianz, bei denen sich Gelegenheit zur Darlegung der beklagenswerten Zustände darbot, die auch nach Möglichkeit wahrgenommen wurde. Zum Frankfurter Kirchentag (1854) waren, wie schon bemerkt, Lehmann und Köbner von der Bundes-Konferenz abgeordnet worden. Hier war es ausdrücklich "die Kindertaufe", deren "Rechtfertigung" den Hauptgegenstand der Besprechung bilden sollte. Freilich erhielten unsre Brüder nicht | 222 | das Wort. Indessen war dies auch gar nicht nötig, da die Diskussion einen Verlauf nahm, wie sich's ein Baptist nur irgend wünschen konnte. Steinmeyer nämlich, der berühmte Exeget, damals Professor in Bonn, hatte das Referat. Derselbe widerlegte alle bisherigen Methoden, die Kindertaufe zu verteidigen, trug dann aber eine neue vor, die selt-

samer und künstlicher, als alle früheren, war. Hierüber entstand allgemeines Erstaunen, und die meisten Redner konnten seine Theorie nicht billigen. Er blieb aber bei seiner Ansicht und erklärte, als er als Referent das Schlußwort erhielt: er halte seine Methode fest; denn gehe es so nicht mit der Rechtfertigung der Kindertaufe, so gehe es gar nicht. So fing also die Debatte mit dem Aufgebot aller Theologie an und endete mit einer völligen Niederlage aller Parteien, die auf seiten der Kindertaufe stehen. Einer warf des andern Gründe um, und zuletzt erklärte Professor Steinmeyer den völligen Bankerott. Mit Recht bemerkt Lehmann in seinem Tagebuch über diesen merkwürdigen Verlauf der Sache: "Wir durften nicht reden. Aber es erging uns wie Israel, als Moses zu dem Volke sprach: Der Herr wird für euch streiten, ihr aber werdet stille sein." Noch mehr: Bald nach dem Kirchentage erschien eine lithographierte Schrift von G. Steinheil, einem Mitglied des Konsistoriums der lutherischen Kirche zu Rothan in den Vogesen, in Form eines offenen Briefes an Steinmeyer, welche offen und frei für uns Partei nahm, welche die Unvereinbarkeit der Kindertaufe mit den eignen Bekenntnissen der lutherischen Kirche, namentlich der Augsburgischen Konfession, bewies und Steinmeyer aufforderte, von einer so unhaltbaren Einrichtung abzustehen. Steinheil berief sich nämlich darin auf den 13. Artikel dieses Fundamentalbekenntnisses der Reformation, wo es heißt: "Die Sakramente fordern Glauben und werden dann recht gebraucht, wenn man sie im Glauben empfängt und den Glauben dadurch stärkt." Er zeigte dann, daß, wer (wie Steinmeyer gethan hatte) einen Glauben in Säuglingen für "eine monströse, das christliche Gefühl, wie | 223 | das gesunde Denken verletzende Annahme" halte, die Kindertaufe notwendigerweise aufgeben müsse. Über den Ausgang der Verhandlungen in Frankfurt bemerkt er: Die sogenannte "Rechtfertigung" der Kindertaufe gleiche eher einer Niederlage, als einem Siege. "Wieviel mehr," fügt er hinzu, "würde aber die Uneinigkeit (ihrer Verteidiger) an den Tag getreten sein, wenn man nicht klugerweise so rasch zur Abstimmung geschritten wäre, wenn Reformierte die Kindertaufe als reines Symbol, schroffe Lutheraner den Kinderglauben definiert hätten!" *)[37]

Ein andrer unerwarteter Umstand, der durch Gottes Fügung unsrer Sache zu gute kam, war der kräftige Protest, den der preußische Gesandte in London, Ritter C. K. J. Bunsen, in seiner 1855 erschienenen Schrift "Die Zeichen der Zeit" wider die Intoleranz und Verfolgungssucht des Lutheranismus, wie er ihn nennt, erhob. Der vollständige Titel dieses, schnell drei Auflagen erlebenden Buches hieß nämlich: "Die Zeichen der Zeit: Briefe an Freunde über die Gewissensfreiheit und das Recht der christlichen Gemeinde." Es ist erwähnenswert, daß derselbe Mann - Staatsmann und Gelehrter in einer Person - kurz vorher ein Werk, betitelt: "Hippolytus und seine Zeit" herausgegeben hatte, in dem er bewies, daß dieser Kirchenvater, der zu Anfang des dritten Jahrhunderts Presbyter der Gemeinde in Rom war, nichts von der Kindertaufe gewußt habe.

Im Januar 1855 wurde aber noch weiter gegangen und ein kühner Schritt bei den Staatsbehörden unternommen. Oncken, Lehmann und Schauffler erbaten und erhielten eine Audienz beim König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV, um demselben ein Gesuch um Anerkennung der Gemeinden persönlich vorzutragen. Sie wurden huldvoll und wohlwollend auf Schloß Sanssouci bei Potsdam empfangen, und der König versprach Abhilfe. Noch mehr wirkte in dieser Richtung die Pariser Allianzversammlung von 1855, welche wieder Lehmann und Köbner im Auftrage des | 224 | Bundes besuchten. Über diese Versammlung findet sich ein, dreißig Druckseiten langer Bericht von Lehmann im "Missionsblatt" (1855, Nr. 10, 11 und 12). Hier ergriff Lehmann mehrfach das Wort für seine Brüder und fürchtete sich auch nicht, selbst einem Krummacher, der die religiöse Freiheit noch mit allerlei Klauseln umgeben wollte, öffentlich entgegenzutreten. Die Folge war, daß die Allianz beschloß, eine neue Deputation an den König von Preußen abzusenden. Lehmann aber bewog den trefflichen Dr. Robert Baird, den bekannten Verfasser der Geschichte der Mäßigkeits-

[37] *) Die ganze Schrift, die sehr lesenswert ist, findet sich in unserm "Missionsblatt" für Mai 1855 abgedruckt.

gesellschaft in Amerika, der ebenfalls der Pariser Allianzversammlung beiwohnte, mit nach Berlin zu kommen, um dem König zu unfern Gunsten Vorstellungen zu machen. Derselbe wurde auch gleich vom König, der ihn schon kannte, zur Tafel gezogen und hatte so die beste Gelegenheit, verschiedene Vorurteile, die der König in sich aufgenommen hatte, zu zerstreuen. Hierauf übersetzte Lehmann auch einen vorzüglichen Vortrag, den Baird in Paris gehalten hatten, ins Deutsche. Es war dies ein umfangreicher Bericht über die religiösen Zustände Nordamerikas, mit genauen statistischen Angaben, der die überaus wohlthätige Wirkung der Trennung von Kirche und Staat in helles Licht setzte. Dieser Vortrag ist 1856 unter dem Titel: "Zustand und Aussichten der Religion in Amerika. Ein Bericht usw. von Dr. Robert Baird. Auf Veranlassung des Verfassers aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von G. W. Lehmann" in Berlin erschienen. Die von der Allianz gewählte Deputation führte ihren Auftrag im Oktober in Köln aus, wo sich der König gerade zur Einweihung der neuen Brücke über den Rhein aufhielt. An ihrer Spitze stand ein vortrefflicher englischer Edelmann, Sir Culling Eardley. Lehmann war auch herbeigerufen worden, um die Deputation mit dem nötigen Material zu versehen. Somit war die Deputation im stande, dem Könige genaue Mitteilungen über die oben geschilderten Verfolgungen vorzulegen, infolgedessen er sofort Befehl gab, eine genaue Untersuchung der preußischen Fälle der Art anzustellen, und daß er durch | 225 | die preußischen Gesandten gegen die in den andern deutschen Staaten vorgekommenen Vorstellungen machen ließ.

Unterdessen unterließ der wackere Dr. Steane nicht, durch hochstehende Personen von England aus weiter auf den König einzuwirken und brachte es dahin, daß derselbe den Wunsch aussprach, in Berlin eine eben solche große Versammlung der Evangelischen Allianz zu sehen, wie sie schon in London und Paris stattgefunden hatten. So kam es denn zu der großartigen Versammlung in der Berliner Garnisonkirche vom September 1857, die förmlich den Charakter eines kirchengeschichtlichen Ereignisses annahm. Natürlich verfehlte unsre vierte, kurz vorher stattgehabte Bundes-Konferenz nicht, ein Schreiben und eine Deputation dazu nach Berlin zu senden, zu der selbstverständlich Lehmann gehörte. Hier war es, wo zum erstenmal in unsrer Geschichte der Ton wirklicher, unverhaltener Anerkennung unsrer Gemeinschaft öffentlich angeschlagen wurde. Kein Geringerer, als Krummacher war es, der in seiner Eröffnungsrede unter anderm sprach: "Schöne, gesegnete Kirchentage haben auch wir bereits gefeiert; aber da standen Männer Gottes, wie Bunyan, der Baptist, der uns den Weg zum Himmel malte, wie die Methodistenhäupter usw. noch draußen, außerhalb der Verzäunung der Versammelten und hatten nur von fern das Zusehen. Heute sind sie mitten drinnen; hundertjährige Schranken sind gewichen; die Bruderliebe, die aus Gott stammt, schleuderte die alten, rostigen Fesseln von sich, ein Stück der Gemeinschaft der Heiligen tritt in die Erscheinung." In den Verhandlungen wurden freilich. auch Klagen seitens gläubiger Prediger in Ostpreußen über das leidenschaftliche und lieblose Auftreten mancher Baptistenbrüder gegen die Landeskirche laut. Indessen wurde unserseits die Versicherung abgegeben, daß dies wohl Einzelne gethan haben mochten, daß dies aber keineswegs der herrschende Geist sei und von den Führern unsrer Gemeinschaft nicht gutgeheißen werde. Besonders durchschlagend war ein Vortrag des Professors Plitt in Heidelberg über Glaubensfreiheit, der dies Thema | 226 | mit einer Entschiedenheit und Gründlichkeit behandelte, wie es zuvor in Deutschland noch nicht in einer öffentlichen Versammlung geschehen war. So sagte er: "Wiewohl die Protestanten das Prinzip der Gewissensfreiheit für sich in Anspruch nahmen, waren sie doch entschieden abgeneigt, es auch andern zu gewähren." "Der Staat muß ein Inspektionsrecht haben. Dies indessen hat es nicht mit der religiösen Überzeugung und deren Ausübung, sondern allein mit den Handlungen zu thun, welche die Staatsgesetze und die öffentliche Sicherheit verletzen." "Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine lebenskräftige Kirche viel besser gedeiht ohne den Schutz des Staates. Wenn eine Kirche so elend, innerlich so aufgelöst ist, daß nur der Schutz des Staates sie noch zusammenhält, dann laßt sie fallen. Es ist nicht schade darum!" "Jeder hat unleugbar das Recht, seinen Glauben durch alle diejenigen Mittel zu verbreiten, welche nicht gegen die öffentliche

Ordnung streiten." Höchst interessant war auch ein Citat aus der Schrift von Luther: "Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei" vom Jahre 1523, also aus der Zeit, da Luther sich noch nicht dem Staat in die Arme geworfen hatte und noch ein unbefangener Schriftforscher war. Luther sagt da: "Wenn dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papst zu halten, sonst oder so zu gläuben, oder gebeut, die Bücher von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Lucifer nicht, neben Gott zu sitzen. Lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut; gebietet mir nach eurer Gewalt Maß, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich gläuben und Bücher von mir thun, so will ich euch nicht gehorchen, denn da greift ihr zu hoch und gebietet, da ihr weder Richt noch Macht habt. Nimmt er dir darüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam: selig bist du und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Wortes willen zu leiden. - So sprichst du: Ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu gläuben, sondern wehrt nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? | 227 | Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man Nimmer mit Gewalt wehren, es gehört ein andrer Griff dazu, und ist hie ein andrer Streit und Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hie streiten. Wenn das nichts ausricht, so wird's wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken." Den großartigen Schluß der ganzen Versammlung bildete eine meisterhafte, schwungvolle Rede Krummachers, die er im Beisein des Königs und des ganzen Hofes hielt, in der er die bestimmte Erklärung abgab, daß in Zukunft nicht mehr mit fleischlichen Waffen, sondern nur mit Geisteswaffen wider Brüder im Herrn gekämpft werden würde.

Gleich nach Schluß der Versammlung hatte der wackere Sir Culling Eardley noch eine Abschiedsaudienz bei dem Könige, in der vereinbart wurde, daß ein stehendes Komitee in Berlin gebildet werden sollte, welches bei etwaigen wieder vorkommenden Verfolgungen der Baptisten in Preußen direkt mit dem Könige verhandeln sollte. So hatte alles einen hoffnungsvollen Anstrich. Allein es kam anders. Denn vier Tage nach der Unterredung mit Sir Culling wurde der König von der Gehirnerweichung betroffen, die seiner Regierung ein Ende machte und seinen Bruder (den nachmaligen Kaiser Wilhelm I.) auf den Thron rief. Alles kam nun in ein neues Fahrwasser. Die sogenannte "neue Ära" trat ein. Mit der Herrschaft der Reaktion war es zu Ende. Anfang 1859 erklärte der Minister des Innern im preußischen Abgeordnetenhause, daß die Behörden auf das Strengste angewiesen seien, ihre Beaufsichtigung religiöser Versammlungen auf das allergeringste Maß zurückzuführen; die Auflösung einer Versammlung fei ihnen aber völlig untersagt. Der Kultusminister aber - es war dies damals ein entschieden gläubiger und freisinniger Mann, von Bethmann-Hollweg - erklärte, daß auch die Kinder dissidentischer Eltern nicht zur Teilnahme am Religion- | 228 | unterricht in öffentlichen Schulen angehalten werden dürsten. Nach einiger Zeit wurde das Gesuch um Anerkennung erneuert, und im August 1862 wurde eine Petition von Berlin und vier andern Gemeinden um Korporationsrechte vom Abgeordnetenhaus der Regierung mit großer Majorität zur Annahme empfohlen. Lehmanns eifrige Bemühungen waren nicht umsonst gewesen. Wie der Herr bald nachher auch in andern deutschen Landesteilen mit gewaltiger Hand eingriff und der Verfolgung ein Ende machte, sowie die weitere Entwickelung der religiösen Freiheit in Preußen, ist dem nächsten Kapitel vorzubehalten. -

Während so das Werk des Herrn in Deutschland einen gesegneten Fortschritt hatte, blieb es auch in den benachbarten Ländern, mit denen es in Verbindung stand, nicht stehen. Nirgends erfuhr es aber um diese Zeit einen herrlicheren Aufschwung, als in Schweden. Das Signal dazu gab Wibergs Rückkehr aus Amerika im November 1855. Er kam gerade im rechten Zeitpunkt an; denn vieles war in der Zwischenzeit geschehen, um ihm den Weg zu bereiten. Erweckungen waren hier und da im Lande entstanden und auch die Taufwahrheit hatte sich schon nach verschiedenen Gegenden des Landes verbreitet, so daß Wiberg bald nach seiner Ankunft berichten konnte, daß in Stockholm bereits

45 und in der Provinz Dalarne gegen 300 getaufte Gläubige seien, im ganzen 450 ohne die von Nilsson im Süden Gewonnenen. Wiberg, der von der Amerikanischen Baptisten-Publikations-Gesellschaft angestellt worden war, wurde nun der tatsächliche Leiter des ganzen Werkes, und der Herr segnete seine Thätigkeit, daß sich die Zahl der Bekehrten nicht nur in Stockholm, sondern auch im Lande von Jahr zu Jahr in wunderbarer Weise mehrte. Im Juni 1857 wurde die erste Konferenz von Abgeordneten aller Baptisten-Gemeinden in Schweden zu Stockholm gehalten und ergab die Statistik eine Zahl von 1340 getauften Christen dieses Landes. Ende 1858 waren es schon 3000 in 60 bis 70 Gemeinden. Wiberg war außer seiner Wirksamkeit als Prediger namentlich litterarisch thätig, was in Schweden um so wirksamer war, als | 229 | das Volk gern las, wie denn z. B. eine Auflage der Schrift: Komm zu Jesu" zu 70 000 Exemplaren in weniger als zwei Jahren vollständig verkauft war. Glücklicherweise war die Presse nicht den Hindernissen ausgesetzt, welche die mündliche Verkündigung des Evangeliums einschränkten. Wiberg gab daher mit Anfang des Jahres 1856 die Zeitschrift "Der Evangelist" heraus, die seitdem das Organ unsrer Gemeinschaft in Schweden geblieben ist. Daß er eifrig die Feder führte, war übrigens auch sehr nötig; denn nicht weniger als acht Bücher und sechs Broschüren waren bereits, als er in Schweden wieder ankam, wider sein Werk über die Taufe und unsre Grundsätze überhaupt erschienen. Daneben wurde auf den Kanzeln und in der Presse gewaltig wider uns zu Felde gezogen. Sogar öffentliche Disputationen, vier an der Zahl, wurden in einer Kirche in Stockholm wider uns angestellt, wo man das Volk in fanatischer Weise zu erregen suchte, so daß die letzte Disputation eine schreckliche Wendung zu nehmen drohte. Das allgemeine Urteil nach diesen Disputationen fiel jedoch so aus, daß man sich nicht mehr veranlaßt fand, sie zu erneuern. Diese herrlichen Erfolge wurden allerdings nicht ohne schwere Leiden errungen. Gefängnis bei Wasser und Brot, furchtbare Mißhandlungen durch das erregte Volk und andre Leiden waren das gewöhnliche Los derer, die das gottlose Leben verließen und dem Worte Gottes folgten. Die Prediger der Staatskirche waren, wie überall, so auch hier, die treibende Kraft der Verfolgung und schämten sich bisweilen auch nicht, Kolporteure und andre unsrer Mitglieder eigenhändig zu mißhandeln. So heißt es in einem Briefe, der zu Anfang 1858 geschrieben ist: "Die Verfolgung geht fort und scheint immer schlimmer werden zu wollen. Der Vorschlag der religiösen Freiheit, welchen der König dem Landtag machte, ist von letzterem verworfen worden." In demselben Briefe heißt es aber auch: "Dennoch schreitet das Werk des Herrn fort und die Wahrheit scheint immer mehr Freunde, die Baptisten immer mehr Anhänger zu finden." Ein Beweis dafür war auch der Umstand, Wiberg 1859 eine Reise nach England und später eine | 230 | andre nach Amerika unternahm, um für eine in Stockholm dringend notwendig gewordene Kapelle zu kollektieren.

Es lag in den Verhältnissen, daß die Verbindung der schwedischen mit den deutschen Gemeinden nur eine lockere und lose sein konnte, da die Verschiedenheit der Sprache und die geographische Entfernung keinen näheren Verkehr auf-. kommen ließ. Von Wibergs Rückkehr nach Schweden ab entwickelten sich die dortigen Gemeinden daher selbständig, und es beschränkte sich die Verbindung zwischen ihnen und uns aus briefliche Mitteilungen und gelegentliche Besuche; wie denn Oncken und Köbner im Juni 1858 die dortige Konferenz besuchten, während Wiberg ein willkommener Gast auf unsrer Bundes-Konferenz im Jahre 1860 war. Weitere Mitteilungen über die Entwickelung des Werks unsrer Brüder in Schweden liegen somit nicht im Plan dieses Werks. Nur einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der schwedischen Gemeinden sind hier am Ort. Hierzu ist der gegenwärtige Augenblick sehr gut geeignet, da eben während wir dies schreiben (d. h. am 21. September 1898), die schwedische Baptisten-Mission des Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens feiert und Dr. Broady, der Präsident unsers theologischen Seminars in Stockholm, bei dieser Gelegenheit einen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Dinge gegeben hat. Demselben zufolge gab es damals 562 Gemeinden in Schweden mit 38000 Mitgliedern, 600 Predigern, von denen 200 angestellt waren und von den Gemeinden unterhalten wurden, 43000 Kindern in den Sonntagsschulen mit 3200 Lehrern und 321 Versamm-

lungshäusern. Alle diese Zahlen sind seitdem schon wieder gestiegen. So betragen die Mitglieder jetzt ca. 41 000, die Sonntagsschüler 44000 usw. Bereits seit 1866 besitzt der Bund der schwedischen Gemeinden eine ständige Predigerschule in ihrem Bethel-Seminar in Stockholm, welche seit Oktober 1883 durch die Freigebigkeit des bereits genannten Kaufmanns Forsell in den Besitz eines schönen Gebäudes gekommen ist.*)[38] | 231 | Während die biblische Taufe und Gemeindeverfassung in eben beschriebener Weise in einem von Deutschland entfernten Lande eine außerordentliche Ausbreitung erfuhr, drang sie ganz unvermutet bald nachher auch in ein benachbartes Gebiet, nämlich in Polen. Hier befand sich ums Jahr 1850 zu Mentnow bei Warschau ein junger Dorfschullehrer, Namens G. F. Alf, dem neben dem Unterricht der Kinder auch die Leitung des sonntäglichen Gottesdienstes durch Vorlesen einer Predigt oblag. Hierdurch wurde er auf seinen eignen Seelenzustand aufmerksam und kam dann unter der Leitung des Geistes Gottes zum lebendigen Glauben und zum Frieden in Christo woraus er Betstunden mit den Kindern und den Erwachsenen zu halten begann. Hierüber von einem feindseligen Menschen bei dem lutherischen Konsistorium verklagt, wurde er nach fünfjähriger, tadelloser Wirksamkeit nicht nur sofort seines Amtes entsetzt, sondern auch aus dem Kreise, in dem er gewohnt hatte, verbannt. Er nahm seine Zuflucht zu seinen Eltern in Wulka, wo er sich vier Jahre im Hause seines Vaters der Landwirtschaft unterzog. Natürlich konnte er auch hier nicht schweigen von dem, was er durch Gottes Gnade erkannt und erfahren hatte, und es entstand eine Bewegung, die sich über mehrere Nachbarorte verbreitete. Der Haß der ungläubigen Pastoren wurde nun noch größer, so daß er bei einer Besuchsreise nebst einem andern Lehrer ergriffen und vom protestantischen (!) Prediger in Pultusk mit auf den Rücken gebundenen Händen dem Gericht überliefert wurde, welches freilich die Gefangenen nach dreitägiger Hast freiließ, indem der Richter vernünftiger war, als der Pastor, und erklärte, daß das Beten nach dem Gesetz erlaubt sei. (!) Nachdem Alf so einige Erfahrungen von dem verderblichen Wesen des Namenchristentums gemacht hatte, gefiel es dem Herrn, ihn auch weiter zu führen und mit der | 232 | biblischen Gemeinde und ihrer Wiederbelebung bekannt machen.

Dies wurde durch einen Ostpreußen, Namens Asmann herbeigeführt, der Geschäfte halber in die Nähe des eben beschriebenen Kreises erweckter Seelen kam und, wiewohl selber noch kein Baptist, ihnen von unfern Grundsätzen, von der nach Jesu Beispiel und der Apostel Befehl vollzogenen Taufe, der biblischen Gemeindezucht usw. erzählte. Man hörte mit Spannung zu, konnte jedoch nicht allem beistimmen. Namentlich Als widersprach und verteidigte die Kindertaufe, kam jedoch bald durch Gebet und Forschen in der Schrift zu besserer Überzeugung. Um jedoch nicht voreilig zu handeln, berief er eine Versammlung aller Gläubigen und Erweckten in der ganzen Gegend, wo Asmann sich ausführlich auszusprechen hatte und eine gründliche Besprechung der betreffenden Wahrheiten stattfand. Die Folge davon war eine Trennung, indem ein andrer Lehrer mit seinem Anhange zornig die Versammlung verließ, während der zurückgebliebene Teil, Alf an der Spitze, nur noch fester in seiner Überzeugung wurde und Asmann beauftragte, den ihm bekannten Prediger Weist aus Stolzenberg in Ostpreußen herbeizurufen. Daß dieser Schritt Leiden und Verfolgung mit sich bringen würde, sah man deutlich ein, ohne sich dadurch erschüttern zu lassen. Das Erste .dieser Art bekam gleich Alf selber zu kosten, indem ihn sein Vater nun von dem ihm inzwischen übergebenen Grundstück wieder vertrieb (Mt. 10, 34-38), so daß er von neuem den Wanderstab ergreifen und sich eine neue Heimat suchen mußte. Er begab sich nach Adamow, zehn Meilen nordöstlich von Warschau - die nächste bedeutende Stadt ist Pultusk -, welcher Ort geraume Zeit seine Heimat blieb und bald das Bethlehem in der Geschichte der polnischen Baptisten werden sollte.

Die Gemeinde in Stolzenberg war natürlich über die ihr überbrachten Nachrichten hoch erfreut, sandte aber zunächst den in der Verkün-

[38] *) Kapitän Schröder, den man (siehe voriges Kapitel) den ersten schwedischen Baptist nennen kann, hat in seinem hohen Alter | [231]zum Jubiläum der schwedischen Gemeinden eine Geschichte derselben in englischer Sprache herausgegeben, betitelt. 'History of the Swedish Baptists in Sweden and America. Greater New York 1898«. Dieselbe ist auch mit seiner Photographie geschmückt.

digung des Wortes helfenden Br. Gnaß nach Adamow, um sich von den dortigen Zuständen genauer zu über- | 233 | zeugen. Zu gleicher Zeit hielten es die mit Alf Verbundenen für notwendig, die Obrigkeit mit ihrem Vorhaben, sich der Gemeinde getaufter Christen anzuschließen, bekannt zu machen, um den Verdacht einer geheimen Verbindung mit dem Auslande von sich abzuwenden. So erfuhr es auch der lutherische Pastor, der sich zunächst sehr freundlich stellte - derselbe, der Alf hatte einkerkern lassen! -, um die Lieben von ihrem Schritt zurückzuhalten, nachher aber, als ihm seine Lobreden nichts nützten, die bitterste Feindschaft offenbarte. Unter diesen Unständen durfte Weist seinen Besuch, zu dem er sich nach den günstigen Nachrichten von Gnaß entschloß, nicht vorher anmelden, sondern mußte ihn ganz im Stillen und Verborgenen machen, was auch mit des Herrn Hilfe glücklich gelang. Ohne Schwierigkeiten kam er über die Grenze; die Beamten beachteten die von ihm mitgebrachten Bibeln und Traktate gar nicht. In seiner Begleitung befand sich außer Gnaß, der den Weg weisen mußte, auch der des Polnischen kundige Br. Schimanski als Dolmetscher. Über seine ersten Eindrücke, die er von Polen empfing, bemerkt Weist: "Die unbeschreiblich elenden Hütten und die ebenso armseligen Menschen, die wahrlich weit hinter den rohen Heiden zurückstehen, erregten unser Mitleid sehr und waren darum stets ein Gegenstand unsrer Fürbitte, daß der Herr ihre Seelen aus dem Trug und Frevel erlösen wolle. An allerlei geschmückten Götzenbildern fehlte es nirgends." Die frohe Kunde von der Ankunft des sehnlich erwarteten Philippus verbreitete sich schnell, und an demselben Tage noch, der ein Sonnabend war, hatte Weist eine Schar gnadenhungriger und bekehrter Sünder vor sich, der er das Wort vom Kreuz verkünden konnte. So kam der in der Geschichte der Baptisten in Polen denkwürdige Sonntag, der 28. November 1858, heran, an dem nach höchst gesegneten Gottesdiensten die ersten neun Personen aus das Bekenntnis ihres Glaubens getauft wurden, denen am folgenden Tage noch siebzehn andre nachfolgten, im ganzen eine kleine, verachtete Zahl. Wer hätte es geglaubt, daß dieselbe innerhalb der nächsten zehn Jahre aus die runde | 234 | Zahl von tausend Seelen - nicht mehr und nicht weniger - herangewachsen sein und also Jes. 60, 22 sich buchstäblich hier erfüllen würde?

Durch die öffentlichen Versammlungen und die Taufen war aber bekannt geworden, was geschehen war. Sofort wurde Anzeige davon gemacht und die deutschen Sendboten erhielten eine Vorladung nach Pultusk. Lassen wir Weist nun selber erzählen, wie es weiter ging. Er sagt:

"Den 1. Dezember ging's also nach Pultusk auf das Landrats-Amt, wo wir, als unsre Verkläger nebst dem lutherischen Pfarrer ankamen, sogleich verhaftet und auf dem Ratsturm eingesperrt wurden, bis unsre Sache vom Gericht entschieden sein würde. Es machte allerdings keinen guten Eindruck aus uns, als das Gefängnis geöffnet wurde und wir einen zerlumpten Vagabunden am Ofen sitzen sahen, der einmal nach dem andern in den Busen griff und Läuse ins Feuer warf. Der sollte nun nebst drei ähnlichen Subjekten, einem männlichen und zwei weiblichen, unser Gesellschafter sein. Br. Schimanski indessen predigte ihnen fleißig das Evangelium und betete mit ihnen polnisch, wodurch eine der unglücklichen Weiber so zerschlagen wurde, daß sie fast in Thränen zerfloß. Da wir wie Paulus und Silas gemeinsam Gott loben und preisen konnten, verging uns die Zeit recht angenehm. Br. S. (Arzt), einer der Neubekehrten, der in der Stadt blieb, um uns soviel als möglich zu bedienen, sorgte beim Wärter für frisches Stroh und unsern Unterhalt und ließ sich die Ehre nicht nehmen, die Nacht über bei uns zu bleiben. Den andern Tag sangen wir Loblieder, um unsre Brüder, die betrübt auf dem Markte umhergingen, in banger Erwartung, wie es werden würde, zu ermuntern. Vielen in der Stadt war es aber völlig rätselhaft, warum »die gefangenen Preußen lustig und guter Dinge wären«.

"Gegen Mittag mußten wir vor Gericht erscheinen, wo wir zu Protokoll vernommen wurden. Der Pfarrer sollte unser Dolmetscher sein. Da er aber sagen ließ, er wolle sich in unsre Sache nicht mischen (obwohl wir auf sein Anstiften ver- | 235 | haftet wurden), mußte der Herr Kantor kommen. Als wir verhört worden waren, wurden wir in das große Staatsgefängnis abgeführt, mit der Bemerkung, daß uns jeden-

falls der Natszelling (Landrat) über die Grenze transportieren lassen würde und zwar wie man dem Br. S. gesagt, geschlossen. Das Schmerzlichste für uns war, daß wir nun voneinander getrennt und jeder in ein besonderes Gemach, hinter hohen Mauern und eisernen Thüren, unter einer Menge von Verbrechern einquartiert wurden, so daß wir also nicht mehr gemeinsam unsern Gott loben konnten. Unser Gefängnis-Inspektor war ein harter Mann, der dem Br. S. nicht gestatten wollte, uns das Essen zu besorgen, sondern verlangte, wir sollten von dem Essen der Gefangenen nehmen, welches schlechter ist, als Schweinefutter. Zum Glück war der Herr Sekretär vernünftiger. Im Vergleich mit meinen Brüdern hatte ich es noch besser, weil ich Quartier im Lazarett bekam, wo ich wenigstens ein reines Lager hatte, während diese auf dem Fußboden liegen mußten und dabei gehörig mit Läufen besetzt wurden. Auch war das Lazarett nicht immer verschlossen, so daß ich öfter zu ihnen gehen und ihnen durch ein kleines Loch in der Thür Mut zusprechen konnte.

"Sonnabend, den 4. Dezember, wurden meine beiden Gefährten wieder verhört. Der Herr Assessor, welcher uns jetzt vernahm, ein lieber, freundlicher Mann, der auch ziemlich gut deutsch sprach, hätte es gern gesehen, wenn wir hätten freigelassen werden können, weil er wohl nichts an uns fand, was der Bande wert sei. Da es aber zu spät wurde, um auch mich zu vernehmen, mußten wir noch den Sonntag über im Gefängnis harren. O, welch ein Sabbat war das! Sonst umgeben mit teuren Gotteskindern, zum Lobe des Herrn vereinigt - nun in der Gemeinschaft gottloser Bösewichter, deren Sprache ich nicht verstehen konnte, einen Juden ausgenommen. Öfters wurden wir von ihnen bestohlen, ich um einige Thaler Geld. Auch hatten wir wenig Ruhe aus unsern harten Lagern; denn in der Nacht um 12 Uhr kamen acht Mann Soldaten und Wärter, um zu revidieren, ob die Gefangenen alle da seien, und etwa alle fünf | 236 | Minuten schrieen im Gefängnishof die Soldaten, so laut sie konnten, einander zu."

"Am Montag früh kam nun endlich auch die Reihe an mich, verhört zu werden, wozu mir der Herr große Freimütigkeit gab. Ich wies aus dem Worte Gottes nach, daß wir keinen andern Glauben hätten, als den, welchen Jesus Christus befohlen, die Apostel gelehrt und die Märtyrer mit ihrem Blute besiegelt; daß die Kinderbesprengung die von Christo eingesetzte Taufe nicht sei, sondern nur die Untertauchung der Gläubigen im Namen des dreieinigen Gottes. Dann appellierte ich an das Gefühl des Richters, ob es recht sei, einen Menschen zu verfolgen, weil er es für seine Pflicht halte, Gott zu gehorchen. Als der Richter dann alles spezieller erkundete, z. B. ob wir auch glaubten, daß Christus empfangen sei vom Heiligen Geist, von der Jungfrau Maria geboren usw., was wir allerdings als den einzigen Grund unsers Glaubens bekennen, meinte er, daß dies die lutherische Kirche nicht glaube. Doch stellte es sich heraus, daß seine irrige Meinung hierin von dem dortigen lutherischen Pfarrer ausging. Da wir übrigens gehörig legitimiert waren, ich als Vorsteher der Baptisten-Gemeinde, so konnte man nach dem Gesetze nichts andres thun, als uns gänzlich freisprechen, was nunmehr geschah zum großen Verdruß unsrer Feinde, aber zu um so größerer Freude unsrer Lieben, von denen sechs bereits einige Tage mit zwei Fuhrwerken in Pultusk aus uns gewartet, mit denen wir also wieder nach Adamow zurückkehrten, wo wir am nächsten Abend wieder 13 Seelen taufen und das Bundesmahl feiern konnten."

Es konnten nun noch die nötigen Anordnungen für die Leitung des Gottesdienstes getroffen werden, welche natürlich Alf zufiel, und unsre Reisenden begaben sich dann wieder in ihre Heimat und die preußische Freiheit zurück. Anders in Polen, wo auf Betreiben der lutherischen Pastoren sofort von der Behörde eingegriffen wurde. Alf wurde unter polizeiliche Aufsicht gestellt und mußte sich alle 24 Stunden beim Amtmann melden, um ihn an jeder ferneren Reise zu hindern. | 237 | Ja, er sollte bei großer Strafe mit keinem Menschen über Religion sprechen. That er doch dergleichen, so wurde er mit Verbannung nach Sibirien bedroht. Weist dagegen, sowie Schimanski und Gnaß wurde der Eintritt in das russische Reich verboten und die Konsulate wurden angewiesen, ihnen keine Pässe zu erteilen. Es zogen sich also schwarze Gewitterwolken über dem aufblühenden Gottesgarten zusammen. Wenn dieselben sich jetzt noch nicht entluden - später sollten sie mit ihrer ganzen Wucht, namentlich über Alf selber, herniederkommen, -

so kam dies wohl daher, daß die Brüder in Polen sowohl, wie auch Niemetz von Memel aus, nicht unterlassen hatten, Bitten um religiöse Freiheit für die Unsern an den russischen Kaiser zu richten, und daß, solange noch keine Antwort darauf gegeben war, die Behörden warteten und noch nicht mit scharfen Maßregeln vorgingen. So erklärt es sich, daß Alf trotz der ihm gesetzten Schranken nicht nur in seiner Umgebung weiter wirken konnte, sondern sogar ins Ausland zu gehen und an dem im Jahre 1859 erteilten Unterricht der Missionszöglinge in Hamburg teilzunehmen vermochte. Über die später folgenden schweren Verfolgungen wird das folgende Kapitel zu berichten haben. *)[39]

Wenn nun der Herr, wie im Vorigen gezeigt worden ist seinem mit dem Wiederaufbau des geistlichen Tempels beschäftigten Volk in so sichtbarer und wunderbarer Weise zurief: "Ich bin mit euch!" so war es natürlich, daß auch die gemeinschaftliche Arbeit an seinem Hause, das heißt die Stärkung des Bundes, mit Freudigkeit und Einmütigkeit fortgesetzt wurde. Dies geschah in dreifacher Weise: durch Herausgabe von Schriften, durch Unterricht von Missionaren und durch gemeinschaftliches Zusammenkommen. Was zunächst die Litteratur betrifft, so wurde dieselbe durch alljährliche Herausgabe einer besonderen | 238 | Statistik der Gemeinden vermehrt, deren erste sich auf das Jahr 1852 bezog und überschrieben war: "Statistik der vereinigten Gemeinden getaufter Christen in Deutschland, Dänemark und Schweden" und 4215 Mitglieder in 42 Gemeinden aufwies. 1855 wurde das Wort "Schweiz" hinzugefügt, 1857 wurde "Schweden" fortgelassen, 1861 kamen "Frankreich" (wegen des Elsasses) und "Polen" auf dem Titel hinzu. Ende 1860 gab es nach der Statistik 66 Gemeinden auf 855 Wohnorten (oder "Stationen") und 8935 Mitglieder, von denen 7233 in Deutschland wohnten. Im Verlag von J. G. Oncken erschienen ferner:

1855. "Worin besteht die Heiligung des Christen?" Von J. Köbner. In dieser Schrift wird unter anderm das Unschriftmäßige der Idee von der sündlosen Vollkommenheit des Christen nachgewiesen. - Ferner die beiden Schriften: "Komm zu Jesu!" und: "Ich bin es." Von Newman Hall; übersetzt von J. L. (dem Verfasser dieses Buches).

1856. "Die Zeichen der Zeit." Neujahrspredigt von F. Ribbeck in Elberfeld. - "Taufe und Abendmahl in ihrer Verbindung."

1857. "Grundsätze der Baptisten in betreff der Taufe." Eine Antwort an die Methodisten auf ihr Schriftchen: "Die Kindertaufe."

1858. "Leitfaden durch die Bibel für Kinder." Von J. Köbner. Originell, aber zu kurz. - "Die umwandelnde Gnade, verherrlicht an Petrus." Predigt, gehalten in Hamburg von J. Köbner. *)[40] - "Ein Anblick von der Herrlichkeit Gottes." Erste, von J. L. ins Deutsche übersetzte Predigt von C. H. Spurgeon. - "Über die große Erweckung in Amerika." Vortrag von J. A. James, Prediger in Birmingham. Übersetzt von J. L. – „Bunyans | 239 | Pilgerreise." II. Teil. Umgearbeitet; die Verse übertragen von J. Köbner. - "Quarterly Reporter of the German Mission." Bestimmt, das Interesse für unsre Sache in England rege zu erhalten.

1859. Für die Gesangvereine: "Chöre der Gemeinde des Herrn." Auswahl der schönsten und leichtesten geistlichen Kompositionen. (Zusammengestellt von J. Braun.) -
Für Kinder:
‚Die kleinen Arbeiter im Weinberg des Herrn." Übertragung von "Ministering Children." - "Blüten und Früchte für die Jugend." Illustriert.

1860. "Vier Predigten" von F. W. Krummacher. .- "Kernige Wahrheiten." Von J. C. Ryle , Oberpfarrer zu Helmingham.

Die Bemühungen, durch die Presse aus das Volk einzuwirken, wurden also eifrig fortgesetzt. Von 1834 bis 1860 sind im ganzen 477 800

[39] *) Vergleiche "Geschichte der Baptisten in Russisch-Polen. Umfassend den Zeitraum von 1854 bis 1874. Von G. L., Hamburg. Verlag von J. G. Oncken", wo alles ausführlich geschildert ist, was wir oben zusammengefaßt haben. Oncken"

[40] *) Mitgeteilt im „Hilfsboten für Prediger des Evangeliums“. Juli 1897.

Exemplare von Verlagsschriften gedruckt und auch wohl verbreitet worden.

Was die Bibel-Verbreitung betrifft, so ist zu bemerken, daß von 1854 ab auch die American Bible Union in die Thätigkeit in Deutschland eintrat und Schulbibeln und Testamente drucken ließ. Auch die Traktat-Verbreitung wurde eifrig betrieben. Von 1853 bis 1860 kamen 56 neue Traktate hinzu, von denen 12 in polnischer, 5 in ungarischer Sprache waren. Besonders nützlich war der von Professor A. Rauschenbusch verfaßte Traktat: "Ein Gespräch über Kains Heirat und Städtebau." So war er nämlich anfangs tituliert.

Bald nach Onckens Rückkehr wurde der Unterricht der angehenden Missionare wieder aufgenommen und eine hoffnungsvolle junge Streiterschar in Hamburg von Oktober 1854 bis Mai 1855 unterrichtet. Zu diesem Zweck wurde Ringsdorf von Grundschöttel herbeigerufen, der in biblischer Geschichte, | 240 | Predigt-Entwürfen und Kirchengeschichte unterrichtete, während Oncken die Heilige Schrift auslegte, H. Berneike deutsche Sprache, Rechnen, Schreiben usw. lehrte und J. Braun Gesangstunden gab. Die an diesem, allerdings nur kurzen, Unterrichtskursus teilnehmenden Brüder waren: J. Blenner aus Hessen (siehe oben), M. Geißler, von dem bereits die Rede war, A. Kreutzberger, der nach Stralsund und Damgarten ging, N. Larsen aus Nakskov in Dänemark, J. Merkt aus Zürich, G. Meyer aus Cassel; H. Pötter aus Stade, wohin er auch wieder zurückkehrte, wo ihm jedoch nur eine kurze Wirksamkeit beschieden war, da ihn der Herr schon nach einem Jahre abrief; H. Völker, Bibelkolporteur in Nortorf, und H. Thies, der erst nach Stralsund ging und dann nach Berlin versetzt wurde.

Leider blieb das wichtige Werk aus Mangel an Mitteln mehrere Jahre, während deren sich die Hilfe von Amerika verminderte, liegen und wurde erst 1859 von neuem, dieses Mal aber mit einer Zahl von 18 Brüdern, fortgesetzt. Auch dauerte der Unterricht etwas länger, als sonst, nämlich vom 28. Februar bis zum 18. September, erstreckte sich auch aus mehr Gegenstände als sonst. Da gerade eine Wohnung in dem der Hamburger Gemeinde gehörigen Hause leer war, so wurde dieselbe zu einer gemeinschaftlichen Wohnung für die Missionszöglinge eingerichtet, so daß dieselben bei einander wohnen und miteinander arbeiten konnten, während sie sonst bei Mitgliedern der Gemeinde zerstreut waren, eine Einrichtung, die sich gut bewährte. Unterrichtet wurde: Von J. G. Oncken in Bibelkunde; von J. L. in Lesen, Welt- und Kirchengeschichte, deutscher Sprache, Denkübungen und Anfertigung von Predigt-Entwürfen; von J. Kunde im Schreiben und Rechnen; von W. Oncken im Englischen und von J. Braun im Singen. Zugleich hatten die Brüder im Wochengottesdienst der Gemeinde Predigten zu halten, die nachher von denen, die zugehört hatten, kritisiert wurden, während sie sich an den Sonntagen in der Verkündigung des Wortes auf den Stationen der Gemeinde übten. Dieselben waren: G. F. Alf aus Polen; L. A. Hein aus Romanowen; A. Freitag aus Braunschweig; | 241 | F. Holzen aus Brome; J. Harnisch aus dem Oderbruch; F. Mayer aus Bischofszell in der Schweiz; J. Meyer aus Prenzlau; A. Thesmacher aus Elsfleth; A. Rein aus Waldeck; H. Transchel aus Oldenburg (ging 1863 nach Amerika); Ch. Rode aus Schleswig, der spätere, langjährige Prediger der Altonaer Gemeinde; *)[41] H. Strehle aus Breslau, später Prediger daselbst und in Wiesbaden; E. Scheve aus Elsfleth, von dem schon oben die Rede war; B. Wilkens aus Bremerhaven; W. Schuff aus Rheinbayern; H. Windolf, der bereits genannte Hafen-Missionar in Hamburg; W. Taeger aus Seehausen und F. W. Zeschke aus Landsberg a./W. Die Kosten des Unterrichts, sowie der Einrichtung des Hauses, beliefen sich auf 2032 Thlr. 29 Sgr., was eine Ersparnis von ca. 230 Thlr. gegen früher war, welche durch das Zusammenwohnen der Zöglinge bewirkt wurde. Diese Ausgaben wurden jedoch nicht völlig gedeckt, trotzdem ein englischer Bruder £ 50 | M. 1000 beisteuerte und über 900 Thlr. aus der Bundeskasse entnommen wurden.

---

[41] *) Ausführliche und interessante Mitteilungen über den Lebensgang desselben, namentlich vor seiner Altonaer Zeit, sind zu finden in. "Christoph Rode. Ein Seelengewinner und Volksprediger. In seinem Werden und Wirken dargestellt von seinem Sohn Paul Rode, Prediger in Leipzig. Mit dem Bildnis des Entschlafenen. Hamburg, 1897. Kommissions-Verlag von J. G. Oncken Nachf. (G. m. b. H.)."

Zur Stärkung der brüderlichen Gemeinschaft durch persönlichen Verkehr gaben die beiden Bundes-Konferenzen von 1857 und 1860, sowie das dazwischen fallende Jubiläum der Hamburger Gemeinde, Gelegenheit. Bei der Bundes-Konferenz, die im September 1857 in Hamburg gehalten wurde, hatten sich verschiedene Deputationen der Brüder in England und Schottland eingefunden, denen namentlich aufgetragen worden war, genaue Erkundigungen über die stattgehabten Verfolgungen einzuziehen und in geeigneter Weise dagegen einzuwirken, namentlich den König von Hannover, sowie auch den König von Dänemark, letzteren wegen Schleswigs, um Freiheit für unsre Gemeinden | 242 | anzugehen. Die Förderung der Mission bildete natürlich den Hauptgegenstand der Beratungen. Daneben kam aber auch das Verhältnis der Gemeinden zu einander betreffs Anerkennung der gegenseitigen Aufnahmen und Ausschlüsse zur Sprache. Namentlich machte die Frage Schwierigkeiten, was zu thun sei, wenn Personen zu Unrecht aus einer Gemeinde ausgeschlossen seien, diese Gemeinde aber ihren Beschluß, trotzdem sie dazu ermahnt fei, nicht zurücknehmen wolle? In diesem Fall, so hatte Köbner gelehrt, müsse die ganze Gemeinde aus dem Bund hinausgethan werden; wie er denn ein künstliches System ausgesonnen hatte, durch welches sämtliche Gemeinden zu einer Gemeinde oder geschlossenen Körperschaft verbunden wurden. Er hatte diese seine Ideen, über die schon im 2. Kapitel eingehend berichtet worden ist, auch bereits auf einer Konferenz in Einbeck zur Annahme in der Mittel- und Süddeutschen Vereinigung gebracht und wünschte nun, daß der ganze Bund dieselben ebenfalls annähme. G. W. Lehmann anderseits, der in einer solchen organischen Vereinigung der Gemeinden den Untergang ihrer Unabhängigkeit erblickte, hatte sich inzwischen nach Amerika gewandt und die Brüder in Boston um ihre Meinungsäußerung in dieser Sache ersucht. Der Gegenstand erschien dem Exekutiv-Komitee der uns unterstützenden Gesellschaft so wichtig, daß sie ihren Sekretär Dr. Edward Bright mit ausführlicher Darlegung des Standpunktes, den die amerikanischen Gemeinden in dieser Sache einnähmen, beauftragte; und Lehmann hatte diesen Brief, um ihn den deutschen Brüdern vorlegen zu können, übersetzt und "Zur Privat-Mitteilung" drucken lassen. Dieser Brief wurde nun in der Bundes-Konferenz verteilt. In demselben stellte sich Dr. Bright ganz auf Lehmanns Seite. Er erklärte darin, daß die Einbecker Konferenz in Amerika für sehr "unregelmäßig" angesehen werden würde. "Bei uns," bemerkte er, "besteht jede Gemeinde daraus, das Recht zu behaupten und zu gebrauchen, ihr Regiment in ihrer eignen Weise oder nach ihrer eignen Auslegung der Gesetze Christi zu handhaben, und vor allem und über alles darauf, keinem Menschen noch einer Körperschaft außer sich | 243 | eine gebieterische Einmischung in jene Handhabung zu gestatten. Allein die Einbecker Konferenz mischte sich in diesen Beziehungen in alle Gemeinden der Mittel- und Süddeutschen Vereinigung." Dies sei aber eine Anmaßung, und würde ein ganz anderes Kirchenregiment herbeiführen, als es bei freien Gemeinden von Gläubigen gelte. "Unsre Vereinigungen," fügte er noch hinzu, "sind Körperschaften, welche einzig zur Nährung gegenseitiger Liebe und vereinigter Anstrengungen in dem Werk der Evangelisierung der Welt bestehen, haben aber nichts mit irgend einer Art von Regulierung oder Verwaltung der Kirchenzucht der Gemeinden zu thun." Die streitige Sache wurde also auf verschiedene Weise beleuchtet. Köbner meinte freilich, die deutschen Baptisten-Gemeinden hätten eine "eigentümliche" Gestaltung und Entwickelung, und es wären bei uns andre Verhältnisse, als in Amerika. Indessen hatte das gewichtige Votum der dortigen Brüder doch die Wirkung, daß man - wenn auch noch nicht klar oder einig - wenigstens von scharfen und eingreifenden Bestimmungen Abstand nahm und einstimmig nur beschloß, daß Gemeinden in schwierigen Fällen den Rat benachbarter Gemeinden oder andrer Brüder anrufen möchten.

Ein außerordentliches Fest war die vom 22. bis zum 25. April 1859 dauernde Feier des 25jährigen Bestehens der Hamburger Gemeinde, zu der sich aber natürlich nur solche Brüder aus der Ferne, denen ihre Verhältnisse es möglich machten, einfinden konnten. Doch fehlte unter ihnen, wie es auch nicht anders sein konnte, Köbner- der in der ersten Zeit Onckens rechte Hand gewesen war, sich aber nun in Barmen befand - nicht. Derselbe hatte außerdem eine ganze Anzahl herrlicher

Festlieder gedichtet, die in dem Fest-Programm gedruckt standen und nicht wenig die Herzen zum Preise Dessen stimmten, der so wunderbar geholfen hatte. Eins dieser Lieder ist bereits Teil 1, Seite 50 abgedruckt worden. Am liebsten gäben wir die andern alle ebenfalls wieder. Des Raumes halber müssen wir uns aber beschränken, und berichten also, daß die Feier des eigentlichen Festtages, | 244 | als des 23. April, mit dem Gesange folgenden Liedes begann :

(Mel.: Dir, Dir, Jehovah, will ich singen.)

O großer Gott, Dich heut' zu leben,
Ist Deiner Kleinsten, Ärmsten Himmelslust!
Du hast so wunderbar erhoben,
Die ihrer Ohnmacht waren sich bewußt.
Sie wagten's zitternd, folgten Deinem Wort -
Und Wonne reißt sie heute mächtig fort!
"Du winzig Häuflein, jetzt erfahre,
Ob man es wagen darf, auf mich zu bau'n."
Gott sprach's; und fünfundzwanzig Jahre
Versiegeln wunderbar: Man darf Ihm trau'n!
Sie rufen: "Amen" heut'. "Halleluja!"
Und jauchzend schau'n die Engel, was geschah.

Du Mann, vertraut mit Prüfungsschmerzen,
Und du, Gemeine, mit ihm fest vereint,
Macht der Gewißheit Raum im Herzen:
Ein starker, treuer Gott ist euer Freund!
Nicht Wissenschaft nicht Gold bracht' euch empor;
Nein, der aus nichts die Welten rief hervor.

Unmittelbar vor dem "Einleitungswort", welches Köbner selber übernommen hatte, wurden zwei Verse nach der Melodie. "Wie wird uns sein usw." gesungen, lautend:

O, tretet alle heut' uns vor die Seele,
Ihr großen Thaten Gottes, die gescheh'n!
Ihr hellen Sterne, laßt euch heute zählen!
Erinn'rungs-Himmel, laß uns klar dich seh'n!
Ihr goldnen Stunden, die wir schon genossen,
Kommt, überwältigt heute uns vereint !

Ihr Freudenthränen, die wir je vergossen,
O, werdet heute noch einmal geweint!

Vom ersten teuern Grab dort in der Elbe
Bis zu des fernen Neckars schönem Strand
Blieb unser Helfer, unser Gott, derselbe,
Geschahen Wunder durch der Kinder Hand.
Vom Niemen bis zum Rheine blüh'n die Städte,
Die seine Hand auf Bergen hat gebaut.
Um alle schlingt sich eine Liebeskette,
Die Jesu Ordnung haben froh durchschaut.

| 245 | Die Hauptrede fiel natürlich Oncken, als dem Gründer der Gemeinde, zu, der in derselben den Gedanken entwickelte, daß Gott nach seiner Gnade, Allmacht und Treue mit uns gewesen sei, und dies durch einen Rückblick auf die überaus geringen Anfänge des Werkes bewies, welches zu so Großem bestimmt war. "Das ist eben das Eigentümliche," so hieß es im Eingang, "in dem Charakter und Walten unsers Gottes, daß, wenn Er etwas Großes schaffen will, Er es entweder aus nichts macht, oder sich des schlechtesten Materials und der erbärmlichsten Werkzeuge dazu bedient." Ebenso lautete nachher ein Saß: "O, ihr lieben Brüder und Schwestern, ihr könnt euch von dem schwachen Anfange dieses Werkes gar keinen Be griff machen. Ich habe dort das kleine Pult hinstellen lassen, dessen wir uns zuerst bedienten, und den kleinen Becher, den wir als Kelch gebrauchten. So armselig, wie diese Geräte, war auch der, der damals vor 34 Jahren zuerst hier austrat." Der Redner erläuterte dies durch höchst interessante Auszüge aus seinem Tagebuche, sowohl aus der Zeit seiner Wirksamkeit vor Gründung der Gemeinde (wovon bereits in Teil I Gebrauch gemacht worden ist), als auch aus seinen Erfahrungen, nachdem man am 22. April 1834 diesen Schritt gewagt hatte, wobei er dann natürlich auch auf die Verfolgungszeit der Gemeinde zu sprechen kam. Wie wunderbar der Herr geholfen hatte, das bewies einmal die Thatsache, daß bereits im vorhergehenden Jahre (1858) der Gemeinde die staatliche Anerkennung gewährt worden war; sodann aber war es auch aus zwei Zahlen zu ersehen, welche, die eine rechts, die andre links von der Kanzel,

von Kränzen eingefaßt, an der Wand angebracht waren. Die eine derselben war die Zahl 7 (die erst Getauften andeutend), die andre die Zahl 7000 (die jetzige Mitgliederzahl der Gemeinden), Zahlen, die sehr anschaulich die Wahrheit der göttlichen Verheißung bezeugten : "Aus dem kleinsten sollen tausend werden und aus dem geringsten ein mächtiges Volk." Ein andrer Beweis von dem Segen mit dem der Herr die Arbeit seiner schwachen Bekenner gekrönt hatte, war die frische Schar der | 246 | achtzehn Missionszöglinge, die ja gerade zur selben Zeit zur Ausbildung in Hamburg waren, und die bereits am frühen Morgen den eigentlichen Jubilar mit festlichen Liedern überrascht und ihm eine Photographie ihrer selbst überreicht hatten. Da der dritte Tag des Festes der Ostersonntag des Jahres war, so gab es von neuem zu loben und zu danken, und es folgte dann noch am 25. das unvermeidliche "Liebesmahl", an dem man in mehr geselliger Weise miteinander verkehren und die von den tiefsten Eindrücken vollen Herzen in Gesang, Gebet und Ansprachen ausschütten konnte. Viel, viel Ursache hatte unter solchen Umständen die so hoch begnadigte Gemeinde, einen ferneren Köbnerschen Vers anzustimmen, der den Schluß des Berichts über diese Festfeier bilden dürste, und der da lautete:

"Auf, Gemeinde, wirf dich heut'
Jesn an die Brust aufs neue!
Eine große Zukunft beut
Der Bewährte dir. der Treue.
Nimm die Gabe freudig an -
Überschwenglich thut Er dann!"

Noch mehr gesegnet, jedenfalls großartiger, war aber das dritte Fest, mit dem der Herr den in diesem Kapitel umschlossenen Zeitabschnitt krönte, nämlich die im September 1860 gehaltene fünfte Bundes-Konferenz. Vieles kam zusammen, um diese Zusammenkunft der Abgeordneten der Gemeinden besonders herrlich zu gestalten. Nicht lange vorher war die Kunde von außerordentlichen Erweckungen in Amerika, Irland und Schottland übers Meer gekommen. Was war natürlicher, als daß die Sehnsucht nach einer ähnlichen Belebung unsrer Gemeinden aller Herzen erfüllte und sich in immer neuen Gebeten aussprach, zu denen niemand aufgefordert zu werden brauchte, sondern wobei immer einer nach dem andern von selbst das Wort nahm? Allerdings war die Folge davon, daß die eigentlichen Beratungen dabei sehr zu kurz kamen. "Allein," so heißt es im Protokoll dieser Konferenz, "wir möchten dies kaum für einen Nachteil halten. Denn wenn es auch schön ist, die | 247 | Gedanken über schwierige Punkte der Lehre und des Lebens auszutauschen, um sich dadurch gegenseitig in der Erkenntnis zu fördern und völlige Einstimmigkeit im Wirken anzubahnen, so ist es doch noch viel schöner, wenn bei solchen Versammlungen der Kinder Gottes der Geist aus der Höhe die Herzen belebt und durchglüht, wenn die Demut wächst, der Glaube erstarkt und der Zauber treuer, herzlicher Bruderliebe alles zur seligsten Harmonie verbindet. Dann ist man nicht vergeblich beisammen gewesen; dann ist der Hauptzweck der Konferenzen erreicht." Ein andrer Umstand, der die Freude erhöhte, war die Anwesenheit teurer Gäste aus fernen Ländern, unter denen zu erwähnen sind: J. H. Krüger, der einzige damals noch lebende (Oncken ausgenommen) jener ersten Sieben, die den Grund der ersten Gemeinde des Bundes legten, jetzt Prediger einer deutschen Baptisten-Gemeinde in Nordamerika; Professor A. Rauschenbusch aus Rochester in Amerika, von dem schon oben die Rede gewesen ist, der wieder seinem Vaterlande Deutschland einen Besuch abstattete und namentlich in der Missionsstunde interessante Mitteilungen über seine Erfahrungen in den Vereinigten Staaten und in Kanada machte; ferner F. C. Nilsson, der erste schwedische Baptist, aus der Rückkehr aus der Verbannung nach Amerika begriffen, um bei der günstigern Gestaltung der Verhältnisse in Schweden wieder in seiner Heimat zu wirken. Erschienen waren 96 Abgeordnete und 13 Gäste, also im ganzen 109 Brüder. Obenan stand in den Beratungen der Beschluß, dahin zu streben, daß in den Gemeinden, wo möglich täglich, oder doch so oft als möglich, Betstunden um die Ausgießung des Heiligen Geistes abgehalten werden möchten. Unter den andern Gegenständen, welche die Konferenz beschäftigten, ist die Ansicht hervorzuheben, welche ausgesprochen wurde, "daß es die Pflicht christlicher Gemeinden sei, ihre Ältesten und Lehrer selber nach Kräften zu erhalten, und daß dahin

gestrebt werden müsse, dieses schriftmäßige Verhältnis zu stande zu bringen." Um praktische Anleitung dazu zu haben, wie Kinder unterrichtet werden müssen, hatten Köbner | 248 | und Rauschenbusch - ersterer nach seinem Leitfaden - die Konferenz wie eine Schule zu behandeln, und jeder von beiden die Anwesenden eine Viertelstunde lang zu katechisieren. Im allgemeinen ist zu sagen, daß der Herr der Gemeinde bei dieser Konferenz in besonderm Maß zugegen war und daß sich das erbauliche Element durch alle Sitzungen hindurchzog. Eine besondere Überraschung wurde der Konferenz noch dadurch bereitet, daß der geistig so rege und unablässig weiterstrebende Dichter in ihrer Mitte - wir meinen J. Köbner - derselben an zwei Abenden Stücke aus seinem, damals noch im Manuskript vorliegenden dramatischen Gedicht "Die Waldenser" vorlas. Dies war in der That ein Hochgenuß, wie er noch nie einer Konferenz geboten worden war, namentlich da der Verfasser die Geschichte der Waldenser (in ihrer ersten Zeit), nur als einen Rahmen behandelte, in den die Wahrheit, wie sie in Christo ist, in lebendiger und ergreifender Weise eingefügt war. -

"Christus ist mit euch, bei euch, in euch!" So rief Oncken den von der Konferenz scheidenden Brüdern zu. Wie sehr das hier zu Ende gekommene Kapitel unsrer Geschichte diese Wahrheit bezeugt, braucht kaum gesagt zu werden. Welche Entfaltung derselben aber erst die Zukunft, sowohl in religiöser als in politischer Hinsicht bringen sollte - das hat wohl kaum jemand damals geahnt. Den Anfang dieser neuen Zeit hat das folgende Kapitel zu schildern.

Fünftes Kapitel.

Ein Jahrzehnt inneren und äußeren Bauens.

(1860-1870.)

Wir beabsichtigen in diesem Kapitel, wie die Überschrift zeigt, gleich einen längeren Zeitraum von über zehn Jahren der Geschichte unsrer Gemeinden zusammenzufassen. Wir glauben gute Gründe dafür zu haben. Wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist und seine Frucht bringt zu seiner Zeit, so breitete das Werk des Herrn in diesem Dezennium seine Äste und Zweige ziemlich gleichmäßig und ohne besondere Unterbrechungen nach allen Seiten aus. Noch immer war Hamburg Vorort und Zentrum. Noch immer standen auch die Männer an der Spitze, die Gott mit Gaben der Leitung ausgerüstet hatte und die trotz zunehmender Jahre sich mit gewohnter Thatkraft und in herzlicher Vereinigung in den Dienst des Ganzen stellten. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Kapellenbau zugewandt, so daß die Überschrift dieses Kapitels wohl gerechtfertigt ist. Aber nicht nur in Deutschland selbst erstarkte das Werk durch das Anwachsen der alten und die Bildung neuer Gemeinden, sondern es drang trotz schwerer Kämpfe auch in benachbarte Länder ein; ja, es sandte einige Schößlinge auch in andre Weltteile und bis in die Heidenwelt hinein. Endlich ist die Abgrenzung des vorliegenden Abschnitts auch vom politischen Gesichtspunkt aus gerechtfertigt, da im Anfang desselben die Thronbesteigung König Wilhelms I. und die "neue | 250 | Ära" steht, in die Mitte desselben die drei großen Kriege fallen, welche die Karte Europas verändert haben, während am Ende desselben das neue einige Deutschland erscheint - Ereignisse, die nicht ohne Einfluß auf die äußere Stellung der Gemeinden gewesen sind und durch die auch eine gewisse Gleichmäßigkeit ihrer inneren Entwickelung abgeschlossen wird, weshalb unsre Berichterstattung an diesem Punkt füglich Halt machen kann.

Wenn wir hierbei zunächst einen Blick aus das Ganze werfen, so ist zu bemerken, daß die wertvolle Unterstützung von Amerika her nicht nur, wie im vorigen Kapitel berichtet worden, nach und nach abnahm,

sondern schließlich auch ganz aushörte, da infolge der Sklavenbefreiung und des daraus hervorgehenden vierjährigen, von 1861 bis 1865 währenden Sezessionskrieges die Hilfsmittel vollständig versiegten und die "Missions-Union" ihre Arbeit in Deutschland einstellen mußte. Im Juli 1861 wurde der Wegfall aller Unterstützungen bestimmt erklärt, und die Gemeinden waren aus sich selbst angewiesen. Da aber ihre eignen Anstrengungen den Ausfall unmöglich decken konnten, so begannen wieder die Onckenschen Kollektenreisen in England, die mit verstärkter Kraft fortgesetzt werden mußten und auch größeren Erfolg als je hatten. So berichtet Oncken von seiner im Mai 1862 beendeten Reise, daß er auf derselben 10506 Thaler kollektiert habe, bemerkt aber zugleich, daß er bald wieder nach England werde gehen müssen, da nicht weniger als vierunddreißig Missionare zu unterstützen seien, wofür alle diese Mittel nicht hinreichten. Die Opferwilligkeit der Gemeinden selber wurde aber auch in höherem Maße als bisher geweckt, und das normale Verhältnis, daß die Gemeinden ihre Arbeiter selber erhielten, mehr und mehr herbeigeführt. Oncken hielt sehr darauf, daß die Hamburger Gemeinde in dieser Hinsicht mit gutem Beispiel voranging. Daß dieselbe ihren "Lehrer" selber zu unterhalten angefangen hatte, ist bereits gesagt worden. Aber auch bei besonderen Gelegenheiten legte sie großen Eifer an den Tag. So konnte Oncken berichten, daß vor einer seiner Reisen nach England ein Bruder | 251 | in Hamburg seine Taschenuhr auf den Kollektenteller gelegt habe und dazu seinen Trauring, ein andrer gleichfalls seine Uhr, und doch hatten beide infolge des amerikanischen Krieges lange keine Arbeit gehabt. Es seien silberne Eßlöffel geopfert worden, und die Kollekte habe auf diese Weise gegen 600 Thaler eingetragen. Auf Konferenzen wurde dazu aufgefordert, in bezug auf Kleidung und leibliche Genüsse sich jede mögliche Einschränkung aufzuerlegen, damit man um so mehr für die Mission übrig habe. Auf diese Weise gelang es, auch über diese schwierige Zeit hinwegzukommen. Dann aber hörte der Krieg in Amerika aus, und die Brüder drüben nahmen nicht nur ihre Thätigkeit wieder aus, sondern zahlten auch einigen ihrer Missionare in Deutschland die rückständigen, in der Kriegszeit unterbliebenen Unterstützungen nachträglich aus. Onckens Arbeit in England war aber damit noch nicht zu Ende, da das Missionsfeld sich immer mehr erweiterte und immer größere Anforderungen stellte. Als diese einigermaßen befriedigt waren, kam wieder ein andres Bedürfnis an die Reihe. Denn nun galt es, für eine in Hamburg selbst zu erbauende, größere und dringend nötige Kapelle zu kollektieren, der abermals drei Kollektenreisen ihres Ältesten in den Jahren 1866, 1867 und 1868 gewidmet waren, über deren Ergebnis nachher zu berichten ist. Zu Anfang der hier in Betracht genommenen sechziger Jahre besuchte auch Köbner England, um die auf der Barmer Kapelle ruhende Schuld zu verringern und die Mittel zu gewissen nötigen Verbesserungen derselben zu erlangen. Gegen das Ende dieser Periode trat aber auch G. W. Lehmann wieder in die Reihe der Kollektanten ein, indem er im Juli 1869 seine dritte Kollektenreise in England begann, die in erster Reihe zur Abtragung der bedeutenden, auf der Berliner Kapelle noch immer ruhenden Schuld bestimmt war; bei der er es jedoch nach Vereinbarung mit den "Ordnenden Brüdern" übernehmen mußte, zu gleicher Zeit auch für ein in Königsberg zu errichtendes großes Versammlungshaus, sowie für den neu gegründeten "Kapellenbau-Darlehnsfonds" (von dem unten die Rede sein wird) zu wirken. | 252 | Jedem dieser drei Interessenten sollte ein Drittel seiner Einnahme zufallen. Diese Reise währte bis zum Juli 1870 und brachte für jeden Teil die Summe von 2908 Thlr. 29 Sgr. 9 Pf. ein.

Kraft und Freudigkeit zu diesen Reisen gab die Thatsache daß das Werk des Herrn in dieser Zeit ununterbrochen fortschritt und sich nach vielen Seiten weiter entwickelte. Hamburg stand immer noch als Vorort und Zentralpunkt des Ganzen da und glich einer Stadt auf einem Berge, die weit umher gesehen werden konnte. Im Jahre 1861 stieg ihre Gliederzahl auf 662 Personen, von welchen ein ziemlicher Teil auf den fünfzig Stationen in Holstein, Lübeck, Hannover und Mecklenburg wohnte. Zu Anfang 1866 entstand durch die eifrigen Bemühungen des Hafenmissionars H. Windolf, als er für den in England abwesenden Ältesten den Religionsunterricht den Kindern erteilte, eine große Erweckung unter der Jugend, welche zu einer Taufe von fünfzehn dersel-

ben am 18. März führte, die sich zu ein und derselben Zeit ihrem Heiland weihten. Diese Kinder der Mitglieder befanden sich im Alter von zehn bis zu zwanzig Jahren; viele von ihnen sind in spätern Jahren Säulen der Gemeinde geworden. Die Freude der beglückten Eltern war überaus groß. Ein herrliches Dankfest beschloß die Segnungen dieses großen Sabbats, dem noch ähnliche nachfolgten. Hundertvierunddreißig Gläubiggewordene wurden in diesem Jahr getauft. Besondern Segen gab der Herr auf der Station Tangstedt, wo in einem Jahr zwanzig Personen bekehrt wurden. Hier war es auch, wo am 18. September 1861 ein besonderer "Holsteinischer Missions-Verein" gegründet wurde, der sich die Evangelisierung Holsteins zur besondern Ausgabe machte und zu seinem Missionar G. Andresen, Sohn des Bibelkolporteurs (früheren Schullehrers) J. Andresen in Pinneberg, berief, der schon oft von Hamburg aus nach Holstein gesandt worden war und das allgemeine Vertrauen der Mitglieder besaß. Derselbe bereiste mit Mut und Eifer ganz Holstein, wurde infolge seiner trefflichen Gaben bald an vierzig | 253 | Orten freudig willkommen geheißen und wirkte dadurch wesentlich mit zur Entwickelung verschiedener, später konstituierter Gemeinden.*)[42] Die erste derselben war Elmshorn, die am 1. Juli 1866 von Hamburg abgezweigt und zu einer besondern Gemeinde gebildet wurde. Auch Tangstedt wurde zu einer selbständigen Gemeinde konstituiert. Beide erhielten die staatliche Genehmigung. Nicht ohne viele Arbeit und Mühe wurden übrigens solche Erfolge erzielt.

[42] *) Es mag angemessen sein, noch einiges aus seinem Leben mit Anteilen und zu sagen, daß er, 1835 auf Helgoland geboren, wo sein Vater Küster und Volksschullehrer war, mit demselben später nach Thesdorf bei Pinneberg zog, wo er sich tüchtige Schulkenntnisse erwarb. Bei einem Onkel, der in Hamburg Lehrer war, sollte er dann 1850 durch Konfirmation aus der Schule entlassen werden. Zu Weihnachten wurde er aber in Pinneberg mit J. Elvin (I. 169) bekannt, der ihn von der Schriftwidrigkeit der Konfirmation überzeugte und auf den Weg des Glaubens an Jesum wies. Die Folge war, daß er nun von seinem streng kirchlichen Onkel fortgejagt wurde. Mit Bangigkeit kehrte er wieder ins Vaterhaus zurück, um zu erfahren, daß der Herr inzwischen auch im Herzen der Eltern ein Gnadenwerk angefangen hatte. Bald wurden alle drei zugleich in den Tod des Herrn getauft. In der oben geschilderten Stellung blieb er elf Jahre und starb 1891 als Prediger der Gemeinde in Bochum.

Zu den Schwierigkeiten seines Arbeitsfeldes rechnete der wackere Missionar in einem seiner Berichte besonders "den Stumpfsinn der in drückender äußerer Lage sich befindenden Arbeiter auf den adligen Gütern, sowie den Luxus und den Stolz der reichen Bauern in den Marschgegenden, Schwierigkeiten, die dadurch noch vermehrt werden, daß auf allen Kanzeln die Irrlehre von der Taufwiedergeburt gepredigt wird und die Leute dadurch in sanften Schlummer eingewiegt werden. Trotzdem findet die Predigt von der Buße und dem Glauben erfreulichen Eingang." In Lübeck und den dazu gehörigen holsteinischen Stationen wurde das Werk nach Versetzung des Verfassers nach Berlin seit 1866 von A. Freitag (vorher in Königsberg) und seit 1868 von H. Liebig (früher in Magdeburg, 1865 in der Hamburger Missionsschule) gepflegt und weitergeführt. | 254 |

Zum Beweis des Gedeihens der

Nordwestlichen Vereinigung,

zu der Hamburg gehörte, genügt es, aus die Konferenz der Vereinigung hinzuweisen, die 1865 in Hannover abgehalten wurde. Hier wurde berichtet, daß siebzehn Gemeinden in sieben verschiedenen Ländern zu dieser Vereinigung gehörten und daß dieselbe über 1358 Thlr. zur Unterstützung von sechs Missionaren in ihrem Gebiet ausgegeben habe. Diese Konferenz war ein Ereignis. "Zum erstenmal," so heißt es in dem betreffenden Konferenzbericht, "in der Hauptstadt des Landes versammelt, welches bis vor wenig Jahren unsern Gemeinden die freie Ausübung ihrer Grundsätze versagte, mußte dieses freudige Erstaunen sich natürlich aller bemächtigen, die jetzt ungeniert den großartigen Versammlungen beiwohnten, welche in dieser Zeit gehalten wurden. Zum erstenmal hatte die Gemeinde in Hannover die Freude, eine Konferenz in ihrer Mitte tagen zu sehen, da sie erst . seit einigen Jahren unsrer Vereinigung einverleibt worden ist, und zum erstenmal zogen die Abgeordneten der Gemeinden Oldenburgs, Ostfrieslands, Hamburgs und Bremens in die Königsstadt zu einer Konferenz." "Die Gemeinde in Hannover hatte zu den Versammlungen den sogenannten Ballhofsaal gemietet, ein großes, geräumiges Lokal, das wohl tausend Menschen faßt. An den beiden Abenden des 11. und 12. September

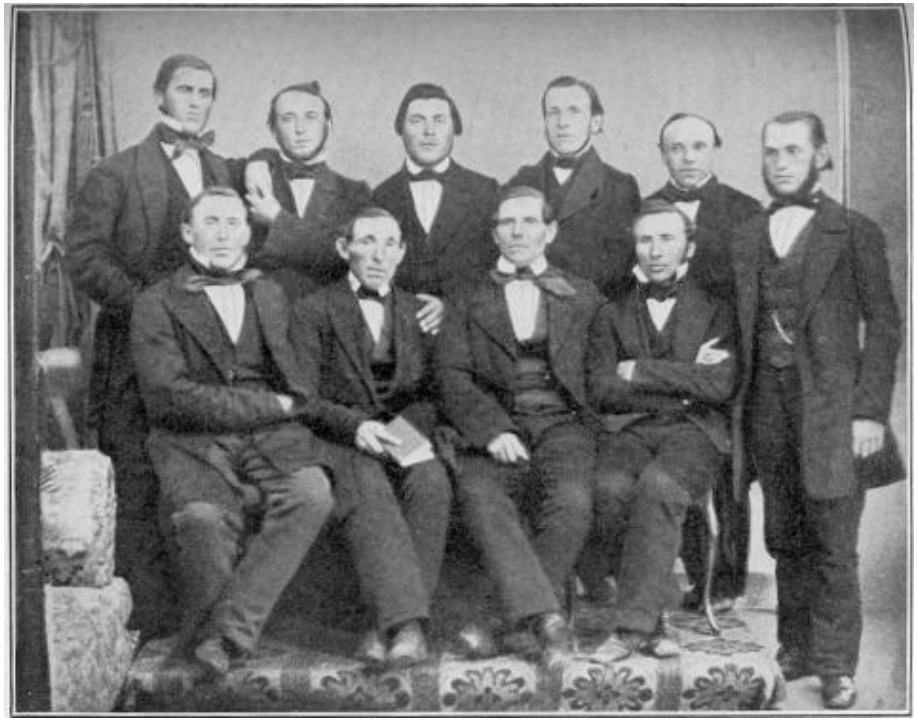
fanden hier öffentliche Versammlungen statt, zu welchen die Bevölkerung Hannovers durch Anschlagzettel an den Straßenecken eingeladen war, was in Deutschland auch wohl zum erstenmal geschehen sein mag."

Daß die Konferenz in einem öffentlichen Lokal gehalten wurde, hatte übrigens auch darin seinen Grund, daß der Versammlungssaal der Gemeinde klein und unbequem war, wie denn die Gemeinde vierundzwanzig Jahre lang ihre Gottesdienste in sehr beschränkten und oft sehr unpassenden Räumen halten mußte. Auch das 1865 vorhandene Lokal hatte die Gemeinde der Güte und Liberalität des Seniors Pastor Bödeker zu verdanken, der, als das vorhergehende Lokal gekündigt worden | 255 | war und man nirgends ein andres bekommen konnte, da die andern Pastoren es zu hintertreiben suchten, auf Br. Bolzmanns Bitte selber der Gemeinde das Lokal verschaffte. Über andre Dienste, die dieser edle Mann der Gemeinde leistete, siehe unten In diesem Lokal blieb die Gemeinde bis zum Jahr 1873, in dem es gelang, eine Kapelle zu bauen, die gegen 200 Zuhörer zu fassen vermochte.

Im einzelnen ist über das Gebiet der Nordwestlichen Vereinigung zu berichten, daß J. Wilkens über Wittingen Anfang 1862 berichten konnte: "Unsre Gemeinde ist so weit umher zerstreut, wie wohl kaum eine zweite in Deutschland. Dennoch sind alle Stationen mit dem Wort des Lebens bedient und ist keine übersehen worden. An dieser Arbeit haben sich außer Br. Hölze und mir noch zehn andre Brüder beteiligt." Mitte 1867 wanderte jedoch Wilkens mit verschiedenen Mitgliedern nach Amerika ans, und überkamen W. Müller und L. Hornburg das Ältestenamt der Gemeinde, die sich von nun an "Gemeinde Brome" nannte und sich durch große Opferwilligkeit auszeichnete. So wurden z. B. zu Weihnachten 1867 für verkaufte Missionssachen über 200 Thlr. erzielt. - In Bremerhaven wurde am 5. November 1863, als der frühere Vorsteher J. A. Transchel nach Amerika übergesiedelt war, eine besondere Gemeinde mit B. Wilkens als Prediger organisiert. - Auch in Herford wurde im Februar 1865 eine selbständige Gemeinde unter E. Scheves Leitung konstituiert. Die vierundfünfzig zu derselben gehörenden Mitglieder wohnten freilich an neunzehn verschiedenen Ortschaften in Preußen, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Kurhessen und Hannover. - Die vierte Kapelle im Großherzogtum Oldenburg wurde am 31. Oktober desselben Jahres in Sage eröffnet, welches früher zu Oldenburg gehört und sich einige Jahre zuvor zu einer selbständigen Gemeinde konstituiert hatte. Oldenburg selber gelangte dagegen erst am 26. April 1868 in den Besitz einer Kapelle. Es war natürlich, daß J. G. Oncken bei der Eröffnung dieses Gotteshauses in der Hauptstadt seines Vaterlandes nicht fehlte. | 256 | In seiner Einweihungsrede gedachte er der Vergangenheit. "Verfolgungen," so sagte er unter anderm, "waren ja hier lange an der Tagesordnung, wie diese sich in der Regel gegen Gottes Volk erhoben haben, durch lügenhafte Anschwärzungen und Verdächtigungen, wodurch dann die Obrigkeit bewogen wurde, Verbote gegen unsre Gottesdienste und Versammlungen zu erlassen und Einkerkerung, sowie Pfändung unsrer irdischen Habe, über uns ergehen zu lassen. Nicht einer unter den hier Versammelten dachte vor dreißig Jahren auch nur an die Möglichkeit des Baues eines Bethauses im Großherzogtum und am allerwenigsten in der Hauptstadt desselben. Das hat der Herr gethan, und es ist ein Wunder vor unfern Augen."

Ausgedehnt wurde das Gebiet der Vereinigung im Westen und im Norden, d. h. von Ostsriesland aus und in Schleswig. In ersterer Beziehung geschah dies durch Gründung einer Gemeinde unsers Bekenntnisses in Holland, und zwar in Franeker, also nicht weit von Mennos Geburtsort, der bekanntlich in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit unfern Gemeinden viel näher stand, als die meisten Mennoniten der Gegenwart. Herbeigeführt wurde dies Ereignis, wie de Neui (feit längerer Zeit Missionar der Gemeinde Ihren; vgl. Kap. III) im "Missionsblatt" berichtet, in folgender Weise: "Im Jahre 1863," so schreibt er, "gab unser Ältester, H.. Willms, ein Buch in holländischer Sprache heraus, als Antwort auf ein Buch aus Friesland in Holland, welches von zwei alt-reformierten Predigern ausgegeben war, um unter dieser Partei die schon wankende Kinderbesprengung zu stützen. Br. Willms Gegenschrift, welche die Haltlosigkeit der Kinderbesprengung bis in ihre innersten Fugen zu Tage legt, hatte auch den Weg gefunden nach

Franeker bei Harlingen, einer Stadt von sieben- bis achttausend Einwohnern in Westfriesland. In dieser Stadt ist einer der Prediger, gegen welche Willms geschrieben hat. Das Lesen des Buches seitens der Alt-Reformierten und ihr Forschen in Gottes Wort führte die Leute bald zu der Erkenntnis, daß Jesus sich nicht dazu versteht, seine Worte: Worte:



Missionare der Nordwestlichen Vereinigung
(Seite 184-190)

»Wer | 257 | da glaubt und getauft wird, der soll selig werden,« umdrehen zu lassen, weil sie in demselben Sinne durch die ganze Schrift also wiederhallen. Darauf setzten sich diese Leute mit Willms in Briefwechsel, und so wurde ihnen der Weg des Herrn noch deutlicher gemacht. Endlich verlangten sie nachdrücklich, daß jemand hinkommen möge, um ihnen das Evangelium in seiner ganzen Wahrheit zu verkündigen." Infolgedessen reiste de Neui in Gemeinschaft mit einem andern Bruder im Auftrage der Gemeinde Ihren nach Franeker, wo er vom 20. bis zum 26. April 1864 verweilte, am Sonntag in der neuen Mennonitenkirche predigte und am 25. an den ersten vier, die ohne Aufschub getauft zu werden verlangten, die heilige Handlung vollzog. Zwei der neu getauften Brüder kamen mit nach Ihren. Da in Franeker selber die alte Mennonitenkirche (nach Beziehung einer neuen) Privateigentum wurde, so wurde sie von den Neugetauften mit Hilfe einiger Freunde angekauft, und die neue Gemeinde hatte somit auch ein würdiges Versammlungshaus. De Neui mußte sich verpflichten, regelmäßige Besuche in Franeker zu machen, taufte dann noch andre Gläubige am Ort und so stand Ende 1864 eine Filialgemeinde von Ihren mit 25 Mitgliedern da. Im folgenden Jahre verlegte de Neui seinen Wohnsitz nach Franeker selbst und zeugte dort in der ihm eigentümlichen, entschiedenen Weise unter vielen Kämpfen mit Alt- und Neu-Reformierten, mit Modernen und Schwärmern. Wiewohl seine Arbeit nicht ohne Erfolg war und sich bis nach Amsterdam erstreckte, so wurde doch eine größere Ausbreitung unsrer Grundsätze in Holland dadurch nicht hervorgerufen. Dies und der Umstand, daß viele Freunde aus seinem Wirkungskreis nach Amerika ausgewandert waren, bewog ihn, Mitte 1871 einem Rufe derselben zu folgen und sich ebenfalls nach Amerika zu begeben, worauf J. de Weerdt die Leitung der Gemeinde in Franeker überkam.

Das Jahr 1864 war überhaupt für die Gemeinde Ihren eine Zeit großen Segens, infolge davon aber auch sehr vermehrter Arbeit. Es wurden daher zwei neue Gemeinden, näm- | 258 | lich Hamswehrum (Ältester S. U. Janssen) und Verlaat (Ältester J. Duprée) abgezweigt und zwei Filialgemeinden. Schwerinsdorf und Süd-Georgsfehn, gebildet, wozu 1867 noch Neudorf hinzukam. Im Juni 1866 erlangte die Gemeinde Hamswehrum einen unerwarteten Zuwachs in Emden. Hier bestand eine Gemeinde, welche sich "Abgeschiedene unterm Kreuz" nannte und deren Prediger, de Haan, bei Gelegenheit der Konfirmation eines unbekehrten Mädchens an der Richtigkeit der Gemeindeverfassung, zu der er sich bekannte, irre geworden war. Nun kam er auch mit

einer Schrift von Willms in Berührung, die derselbe zur Widerlegung einer von einem lutherischen Pastor wider uns herausgegebenen Broschüre verfaßt hatte. Hierdurch wurde er von der Schriftmäßigkeit der baptistischen Grundsätze überzeugt, worauf er sein Amt niederlegte und sich mit neunzehn Mitgliedern seiner früheren Gemeinde zur Taufe und Aufnahme bei uns meldete. Infolgedessen wurden am 7. Juni dreizehn dieser Gläubigen (die andern waren durch Krankheit oder ihren Beruf verhindert) in den Tod des Herrn getauft und de Haan zum Prediger der neuen Gemeinde unsers Bekenntnisses gewählt. Derselbe hat seines neuen Amtes freilich nur zwei Jahre warten können, da er schon am 13. April 1868, dreißig Jahre alt, heimgerufen wurde. Die frühere Kirche der "Kreuzgemeinde" kam jedoch auch in unsern Besitz, und so hatte die Gemeinde dort ein Gotteshaus, wie es wohl nirgends anders existierte, ohne viele Schwierigkeiten erlangt.

Neben Ostfriesland, wo die Vereinigung einen so bedeutenden Aufschwung nahm, ist auch Schleswig zu nennen. Die an Schlesiers Stelle getretenen beiden Arbeiter - Peters (Ältester) und Rode (Missionar) - wirkten hier mit großer Begeisterung und Hingabe, um die neu gewonnene Religionsfreiheit nach Möglichkeit auszunutzen. Peters war ein Manu von klarem Verstande und großer Innigkeit des Gemüts. Er verstand es, mit Gott zu ringen im Gebet und spornte auch andre dazu an. Einmal brachte die Gemeinde den ganzen Sonntag, von 6 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, ab- | 259 | gesehen von den nötigen Pausen, lediglich im Gebet zu. Rode, der in seiner Bescheidenheit beim Abgang von der Missionsschule darauf bestanden hatte, wieder zu seinem Handwerk zurückkehren zu dürfen, und nur auf Verlangen der Gemeinde im Jahre 1866 in ihren Dienst getreten war, entfaltete bald hervorragende Gaben als Missionar und zeichnete sich durch gesunden Verstand und große Opferwilligkeit aus. "Wochenlang," so heißt es in seiner Biographie, "hatte er als Nahrung im Anfang seiner Wirksamkeit fast nur Brot und Wasser, dabei mußte er die größten körperlichen und geistigen Anstrengungen ertragen. Oft marschierte er auf unbekannter Landstraße stundenlang in strömendem Regen, so daß ein heftiges Fieber, das bald kam und bald ging, ihn noch viele Jahre hernach quälte." Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Leiden, denen er später, als er sich in bessern Verhältnissen befand, ausgesetzt war, sowie auch sein verhältnismäßig frühes Abscheiden, auf die übermäßigen Strapazen seiner ersten Zeit im Dienste des Herrn zurückzuführen sind. Der Erfolg solchen Fleißes blieb nicht ans. So berichtet Peters im Mai 1863: "Im Gebiet des Reiches Gottes wird es hier bei uns immer reger. Dem Br. Rode werden immer mehr Thüren aufgethan, so daß bald das ganze Herzogtum für unsre Wirksamkeit offen sein wird. In S., wo wir am Sonntag waren, mußten die Leute zuletzt ihren Platz auf der Treppe suchen. Nun müssen wir ein andres Lokal haben. Wir haben Anstalten dazu getroffen. Gestern abend habe ich zum erstenmal in Schleswig in dem größten Tanzsaal gepredigt. Es konnten wohl gegen tausend Zuhörer da sein, alles war gedrängt voll." Ohne Verfolgung ging es hierbei auch nicht ab. In einem Dorfe bei Kappeln lauerte eine Rotte des Abends vor dem Versammlungshaufe, um dem Prediger, wenn er herauskäme, "die Knochen entzwei zu schlagen". Nur durch eine List entkam Rode ihren Mörderhänden. Doch wurden alle Fenster der Wohnung eingeschlagen. Der Prediger des Ortes wußte, was seine Beichtkinder thaten, doch er rügte sie nicht. Im Gegenteil, er sagte einem Mitgliede, das ihn | 260 | besuchte: "Die Baptisten kennen die Bibel nicht, Luther hat sie falsch übersetzt, denn im Grundtext steht: Weihet mir die Kindlein in der Taufe." Als er freilich sagen sollte, wo das stehe, wußte er es selber nicht und machte leere Ausflüchte. Im Juni 1866 berichtet wieder Peters: "In den letzten drei Monaten habe ich meist jeden Abend hin und her in den Dörfern gepredigt und hatte von zwanzig bis dreißig oder zweihundert bis dreihundert Zuhörer, die gewöhnlich so still zuhörten, daß man sich sogar des Hustens enthielt. Am meisten freut es mich, daß ich hier in meiner Umgegend die Thüren geöffnet sehe, da gewöhnlich ein Prophet nirgends weniger gilt, als daheim bei den Seinen. Auch meine reichen Verwandten waren meine regelmäßigen Zuhörer, bei deren etlichen das Wort lebendig geworden ist. Nach jahrelangem Seufzen und vergeblichen Bemühungen wurde mir diesen Winter auch vergönnt, in meinem Geburtsdorfe Kroß zu predigen."

Um dieselbe Zeit gewann die Gemeinde auch eine Station im Norden des Herzogtums. Im Dorfe Medolden (zwischen Tondern und Ribe) befand sich nämlich ein auf einem dänischen Seminar ausgebildeter und bald nachher zum lebendigen Glauben gekommener Schullehrer. Derselbe hatte die Nichtigkeit der Kindertaufe erkannt und daher seinen Schulkindern nichts von der Taufe gelehrt. Als der Pastor dies bei der Prüfung der Kinder erkannte, mußte P. P. Schmidt, so hieß er, sein Amt niederlegen. Er trat nun aus der Kirche aus, mit ihm aber auch zwanzig Personen, die durch ihn zum Herrn geführt worden waren. Da er nun mit den Schriften des Predigers Lammers in Norwegen bekannt geworden war, so wurde zunächst eine Gemeinde nach den (kongregationalistischen) Grundsätzen derselben organisiert, während Schmidt zu gleicher Zeit eine Privatschule in Ballum errichtete. Getauft waren diese Gläubigen aber noch nicht. Indessen wurde nun Rode mit ihnen durch einen Soldaten aus ihrer Mitte, der sich in Schleswig befand, bekannt, trat mit Schmidt in Verbindung und so kam es, daß derselbe unser Glaubensbekenntnis annahm und im | 261 | Beisein von zwei Brüdern aus den dänischen Gemeinden im Juni 1865, nebst neunzehn andern, in der Nordfee getauft und daß dieselben als Station mit Schleswig vereinigt wurden. Schmidt selber taufte bald nachher noch elf Seelen, sowie einen jungen Kaufmann, Namens Albert Jessen, der bald nachher zur Missionsschule in Hamburg gesandt wurde. Bemerkenswert ist, daß derselbe, als er ein neuer Mensch in Christo Jesu geworden war, zu seinem Prinzipal ging mit 10 Rixd. in der Hand, die er seiner Zeit unterschlagen hatte, und um Vergebung bat. Als er von der Missionsschule zurückkam, setzte man große Hoffnungen auf ihn; allein nach Verlauf eines Jahres führte ihn der Herr in die obere Gemeinde. Noch im Sommer 1865 wurde ein neues Versammlungshaus in Skads gebaut, wo Schmidt hinzog und eine Schule hielt. Ende 1867 wurde sogar Skads mit 44 Seelen zu einer selbständigen Gemeinde konstituiert, löste sich jedoch im folgenden Jahre wieder auf und wurde von neuem Station von Schleswig, während Schmidt als Missionar der dänischen Gemeinden nach Jütland berufen wurde. Im Jahre 1868 erlangte die Schleswiger Gemeinde die staatliche Anerkennung.

In Verbindung mit Schleswig muß schließlich auch noch von Kiel gesprochen werden, weil unsre ersten dortigen Mitglieder sich zur Gemeinde Schleswig hielten und sich erst später, nachdem durch das Gesetz von 1863 den Gemeinden in Holstein freie Religionsübung zugesichert war, der 1866 gebildeten Gemeinde Elmshorn anschlossen. Als Anfänger der Kieler Gemeinde muß C. Marxen bezeichnet werden, der Mitte 1857 bei einem Rechtsanwalt in Kiel in Kondition trat. (Wurde später Kirchspielsvogt zu St. Margarethen.) Derselbe war schon erweckt, kam aber erst am Himmelfahrtstag 1859 zum vollen Frieden und wurde im September desselben Jahres durch Schlesier im Kieler Hafen getauft. Es war dies die erste biblische Taufe an diesem Ort, der in Zukunft eine so große Bedeutung für ganz Deutschland erlangen sollte. Noch vor Ende des Jahres erhielt Marxen einen Genossen an seinem Freund D. Feddersen (später Ältester der Elmshorner Ge- | 262 | meinde) und es kam dann auch das Ehepaar Limburg durch Verkehr mit Marxen, dem sogenannten "heiligen Schreiber", zur Erkenntnis der Taufwahrheit und zum Frieden in Christo. In ihrer vier Treppen hoch gelegenen Wohnung versammelte sich nun die kleine Zahl, die 1860 durch einen andern jungen Mann, Namens O. Eggers, der bei demselben Rechtsanwalt, wie Marxen, ins Bureau eintrat (jetzt Gerichtssekretär in Schleswig), vermehrt wurde. Auch dessen Herz wurde von der Wahrheit ergriffen. Trotz aller Abmahnungen seiner Eltern, sowie auch seines Prinzipals, blieb er standhaft und wurde der Gemeinde hinzugethan. Marxen wurde zwar infolgedessen als der "Verführer" seines Kollegen entlassen, der Herr ließ ihn aber nicht lange danach eine Stelle bei einem andern Advokaten finden. Anfang 1865 wurde er mit der Regierung nach Schleswig versetzt. Die Zahl hatte sich unterdessen bis auf elf Personen vermehrt, war aber beim Anschluß an die Gemeinde Elmshorn durch Abreise, Ausschluß usw. wieder bis auf drei Mitglieder herabgesunken. Durch Besuche der Brüder Andresen jun. und Rode jedoch, sowie durch Versetzung des Wachtmeisters Schmidt nach Kiel, der mit warmem Herzen für das

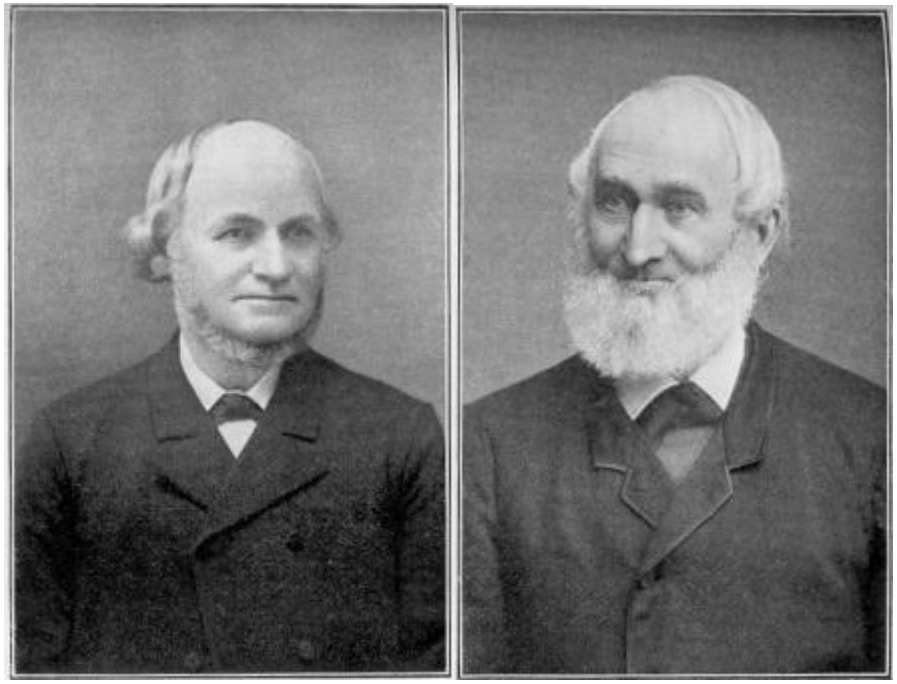
Reich Gottes arbeitete, stieg die Zahl unter dem Segen des Herrn allmählich wieder bis auf 41 Glieder. Nun geschah es, daß ein gläubig gewordenes Mädchen in Kiel getauft werden sollte und daß die Gräfin Rantzau ihre hart an der Ostsee gelegenen Parkanlagen in Düsternbrook dazu anbot, wo die schönste Gelegenheit dazu vorhanden war. Andresen und Rode waren zu kommen verhindert, Oncken war zu der Zeit in England. Die Gemeinde in Hamburg beauftragte daher ihren Sonntagsschul-Oberlehrer August Meyer, der auch schon bei der Verkündigung des Wortes in Hamburg geholfen hatte, die heilige Handlung unter so wichtigen Umständen zu vollziehen, was bei schönstem Wetter und unter fühlbarer Nähe des Herrn geschah. Bald nachher vollzog Oncken selber eine ähnliche Taufe an demselben Ort. Die Folge von Meyers Besuch war aber die, daß es für zeitgemäß gehalten wurde, eine selbständige Gemeinde in | 263 | Kiel zu gründen, und daß er selber zu ihrem Prediger gewählt wurde. Beides geschah am 29. September 1872 und so war durch Gottes wunderbare Fügung auch an diesem für Deutschlands Entwickelung so bedeutungsvollen Ort eine Gemeinde unsers Bekenntnisses entstanden.

Wenden wir unsern Blick nach

Preußen

so betreten wir damit das Gebiet, in welchem das Werk des Herrn in diesem Jahrzehnt den größten Erfolg hatte und ununterbrochen vorwärts schritt. Berlin, die Hauptstadt, begann diesen Zeitabschnitt mit zwei Siegesfesten, deren erstes die am 10. November 1861 gefeierte Eröffnung der nach G. W. Lehmanns Rückkehr aus England umgebauten und vergrößerten Kapelle war. Erst jetzt nahm dieselbe eine ihrer Bedeutung einigermaßen entsprechende Größe und Gestalt an. Besonders wichtig war es, daß sich in ihr ein höchst praktisches, unmittelbar vor der Kanzel befindliches Taufbassin befand, so daß nun die heilige Handlung nicht mehr. wie bis dahin, im Dunkel der Nacht vor den Thoren der Stadt, in beständiger Furcht vor Unterbrechungen, vollzogen zu werden brauchte, sondern ihr mächtiges Zeugnis von der Wahrheit öffentlich vor jedermanns Augen ablegen konnte. Diese erste öffentliche Taufe in der Hauptstadt Preußens, die am Nachmittag dieses von der herrlichsten Herbstsonne durchstrahlten Sabbats erfolgte, war daher auch das ergreifendste Ereignis des festlichen Tags. Zum Eröffnungsgottesdienst hatten der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins Deputationen entsandt, die in ihrer Amtstracht erschienen und durch ihre Anwesenheit bezeugten, daß es nun in Preußen dabin gekommen war, daß jedermann unter dem Schutze der Obrigkeit "ein ruhiges und stilles Leben führen könne in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Das andre, nicht minder schöne Fest, war die nur ein halbes Jahr später, am 14. bis 16. Mai 1862, fallende Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Gemeinde, zu der die erneuerte | 264 | Kapelle den schönsten Rahmen bildete. Beide Freunde und Mitstreiter Lehmanns, Oncken und Köbner, waren zu diesem Feste herbeigekommen, und so feilte es nicht an reichster Seelennahrung und an den lehrreichsten Blicken in die Vergangenheit. Oncken namentlich nahm vielfach darauf Bezug und erinnerte besonders an die erste Taufe im Jahre 1837 in deren Beschreibung er bei dem Augenblick verweilte, in dem er die teure entschlafene erste Gattin Lehmanns in die Fluten hinabführte. "Da stand sie, schön, einfach, in passendem Gewande, in ihrem Angesicht den unbeweglich feste Entschluß dem Herrn nachzufolgen. Und so war sie immer. Man brauchte sie nur zu sehen, um zu wissen, daß sie eine Jüngerin Jesu war. Tausendmal habe ich in mir den Wunsch genährt, daß alle Christinnen ihr in der Einfachheit und Würde ihrer äußeren Erscheinung, sowie in ihrem Eifer für den Herrn und in ihrer Hingabe an sein Volk, ähnlich wären. Viel hat die Gemeinde ihrer Aufopferung und unermüdlichen Gastfreundschaft, als alles noch in den ersten schwachen Anfängen war, zu verdanken. Sie war eine Mutter in Israel." Köbners Predigt war so originell, wie er selber. Er knüpfte nämlich an die Worte der Grellschen Motette über Ps. 103, 1-5 an, die hier am Festmorgen zum erstenmal in unsern Gemeinden erklang und danach überall so oft wiederhallen sollte, in der die Worte "daß du wieder jung wirst wie ein Adler" so nachdrücklich hervorgehoben wurden. Die Gemeinde erschien ihm hier als der "Adler Gottes", der sich stets hoch über alle Hindernisse emporgeschwungen

hat und noch höher emporschwingen wird. was in immer neuen Wendungen durchgeführt wurde. Einen Beleg dafür bildete de Geschichte der Gemeinde. Aus den sechs Mitgliedern bei ihrer Gründung waren 563 geworden, trotzdem bereits zwei neue Gemeinden, Templin und Seehausen, abgezweigt worden waren. Wenn die Gemeinde, trotz so großer Ereignisse, doch nicht eine so schnelle Entwickelung nahm, wie es infolgedessen erwartet werden konnte, so hatte dies seinen Grund in der noch immer geschwächten Gesundheit ihres Ältesten, in seiner häufigen Ab- | 265 | wesenheit auf Reisen nach andern Orten, nach denen er hingerufen wurde, sowie an der Mannhaftigkeit der Vertretung, die dann notwendig war. Zu guter Stunde wurde daher Edward Millard, Direktor der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft,



C. A. Kemnitz
+ 23. Januar 1894.

H. Berneike
+ 20. November 1891

Baptist war, um diese Zeit nach Berlin versetzt, der mit großer Bereitwilligkeit der Gemeinde auf der Kanzel und unter derselben seine sehr geschätzte Hilfe leistete; der auch, als das Gehalt des Ältesten von Amerika aufhörte, sich an die Spitze einer außerordentlichen Anstrengung der Gemeinde stellte, durch welche dieser Ausfall einigermaßen wieder gedeckt wurde. Zu Pfingsten 1863 wurde dann der Verfasser dieses Buches nach Berlin berufen, wo er die Freude und Ehre hatte, den alternden und geliebten Vater bis an sein Lebensende im Dienste der Gemeinde seiner Vaterstadt unterstützen zu dürfen. Durch den bedeutenden Zuzug der Bevölkerung nach Berlin, der nach Einführung der "Freizügigkeit" eintrat, die auch manche Mitglieder andrer Gemeinden nach Berlin führte, nahm dann das Wachstum der Gemeinde unter dem Segen von oben einen schnelleren Verlauf, und es traten manche Ereignisse ein, bei denen sich die neue Kapelle schon wieder als zu klein erwies. So besuchte Lady Havelock, die Witwe des berühmten englischen Generals, des Retters Indiens in der Militärrevolte (der bekanntlich Baptist war), im Jahre 1866 öfters die Kapelle; bei der Taufe des vierzehnjährigen Robert Colgate aus einer hervorragenden Baptistenfamilie in New York aber waren auch der amerikanische Gesandte, ein Offizier von der preußischen Garde und andre selten gesehene Personen in der Kapelle zugegen. Aus den besonderen Jahresberichten der Berliner Gemeinde, die Lehmann 1860 herauszugeben begann und die seitdem ununterbrochen fortgesetzt worden sind, läßt sich ihr allmähliches Wachstum in dieser Zeit genau verfolgen, durch welches die Mitglieder Anfang 1870 trotz vielfacher Auswanderung nach Amerika, sowie darbistischer Einwirkung auf den Stationen, auf die Zahl 779 gebracht wurden.

An dieser Vermehrung der Mitgliederzahl hatten die | 266 | Stationen keinen geringen Anteil. Schon 1862 mußte die Gruppe um Landsberg a. d. Warthe, die bereits 40 Ortschaften und 145 Mitglieder umfaßte, entlassen und zu einer selbständigen Körperschaft mit F. W. Zeschke als Prediger organisiert werden. Dieselbe dehnte danach ihre Wirksamkeit noch fortwährend nicht nur im Netze- und Warthe-Bruch, sondern auch bis nach Westpreußen und Posen hinein aus, wo bestän-

dig Erweckungen und große geistliche Bewegungen vorkamen. Dennoch blieben noch vier Gruppen in fester Verbindung mit Berlin, nämlich Oranienburg (Prediger R. Messing, danach C. Schindler), Wrießen a. d. O. (Metzkow), Hohensaathen (M. Palm) und Frankfurt a. d. O. (C. Jahr). Namentlich in der Umgegend des letztgenannten Ortes fand das Evangelium mächtigen Eingang, und könnten viele Seiten mit Beschreibung der wunderbaren Wirkungen des Heiligen Geistes gefüllt werden, die in Küstrin, Saepzich und hauptsächlich in Tschernow (einem Dorf in der Nähe von Sonnenbnrg) hervortraten. Natürlich gab es da auch heiße Kämpfe mit gottlosen Menschen und durch landeskirchliche Pastoren aufgestachelten Behörden, welche die Versammlungen zerstören wollten, schließlich aber durch die höheren Instanzen zur Ruhe verwiesen wurden. So schreibt C. Jahr im Jahre 1866 von Tschernow: "Als ich vor vier Jahren das Evangelium zuerst dort predigte, sah es nicht so aus, als ob wir jemals erleben sollten, was wir jetzt sehen. Unsers Wissens war damals nicht eine gläubige Seele da, und die Lehre Jesu Christi von der Wiedergeburt und von seiner Gemeinde war dort völlig unbekannt. Damals wurde ich mit Sand, Kot und Steinen beworfen und ich mußte mich früh vor Tagesanbruch wie ein Dieb aus dem Dorfe schleichen. Dann war ich dort über zwei Jahre fast fortwährend in sechs bis acht Prozesse verwickelt, die ich aber mit des Herrn Hilfe alle gewonnen habe. Überhaupt wurde alle List, Macht und Bosheit aufgeboten, die Versammlungen zu stören und die Ausbreitung des Reiches Gottes zu hemmen, wozu sich die geistliche und weltliche Macht verbanden. Aber Gott sei gelobt! Seine Rechte | 267 | ist erhöht und hat den Sieg davongetragen. In diesem Tschernow, wo einmal sechs Polizeibeamte auf einmal dasaßen, um die Versammlung zu überwachen, resp. auszuheben, ebenda wurden am 2. Juni am hellen Tage, nachmittags 5 Uhr, fünfzehn begnadigte Sünder vor einer großen Versammlung in aller Ruhe und Feierlichkeit in den Tod des Herrn getauft, ohne daß die geringste Störung vorgefallen wäre oder daß sich nur ein Polizeibeamter hätte sehen lassen."

Ehe wir nun unsre Wanderung nach Osten durch das preußische Missionsfeld antreten, ist es nötig, erst einen Blick nach Westen von Berlin, nämlich nach dem Königreich Sachsen, zu werfen, wo um diese Zeit die ersten Strahlen der Bibelwahrheit über Taufe und Gemeindeverfassung einzudringen begannen. F. W. Werner, der bewährte Arbeiter zu Bitterfeld in der Provinz Sachsen, war es, dem die Ehre zufiel, am 9. Juni 1861 die erste apostolische Taufe auf sächsischem Grund und Boden in dem Städtchen Leißnig an einer gläubigen Jungfrau vollziehen zu dürfen, worauf auch die Taufe der ganzen Familie Fiedler in Öderan, zu welcher jene Jungfrau gehörte, am 11. Juni an letzterem Orte nachfolgte. Herbeigeführt war dies Ereignis durch das einfältige, aber treue Zeugnis des Tuchmachers Fechner, eines Mitgliedes der Bitterfelder Gemeinde, der im Winter 1860 in Leißnig Arbeit genommen hatte und fein Licht nicht unter den Scheffel stellte. Freilich mußte dies alles in der größten Stille und Verborgenheit geschehen. So wurde in Leißnig das Abendmahl in einem Gasthause gefeiert und in Öderan hinter verschlossenen Thüren. Der Prediger aber wurde, sowie die Polizei dahinter kam, wie ein Verbrecher unverzüglich mit Zwangspaß über die Grenze geschickt. Überhaupt begann hier, wo die Wiege der Reformation gestanden hat (!), sofort eine so heftige Verfolgung, wie sonst kaum noch in Deutschland, weswegen es angemessen ist, den Bericht über die weitere Entwickelung der Dinge in dieser Gegend abzubrechen und weiter unten, wo von der religiösen Freiheit in diesem Zeitraum im Zusammenhang die Rede sein wird, fortzu- | 268 | setzen. Mitzuteilen ist hier nur noch, daß M. Geißler Mitte 1861 Königsberg verließ und sich nach Dresden begab, um die von ihm längst beabsichtigte Arbeit in seinem Vaterland Sachten zu beginnen. Der Aufenthalt daselbst wurde ihm aber nur als Privatperson besuchsweise, nicht als Missionar, gestattet. Bei einem Versuch, zu predigen, wurde er mit drei Jahren Gefängnis bedroht. Er begab sich daher, auf bessere Zeiten hoffend, vorläufig nach Halle. Da nun Werner im Jahre 1864 nach Nordamerika auswanderte, so überkam Geißler fortan die Leitung der Gemeinde Bitterfeld, welche infolgedessen ihren Namen wechselte und sich fortan Gemeinde Halle nannte.

Der erste Schritt über Berlin hinaus führt nach Templin diesem Gebiete beständiger geistlicher Bewegungen in dieser Zeit. In Gerswalde,

wo über hundert Mitglieder wohnten, mußte eine Kapelle erbaut, in Lychen ein Versammlungslokal eingerichtet werden. C. Jahr, damals Missionar der Gemeinde in Prenzlau, hielt große Versammlungen in Torgelow bei Ückermünde, zu denen der Schloßbesitzer seine größten Räumlichkeiten hergab. Rohes Volk suchte Störungen hervorzurufen, wurde aber von der Obrigkeit energisch zurückgewiesen, die hier den biblischen Standpunkt einnahm, daß sie "zur Rache über die Übelthäter und zu Lobe den Frommen" vorhanden sei. Ein Rädelsführer wurde wegen Gotteslästerung zu drei Thaler Geld- und drei Tagen Gefängnisstrafe verurteilt. Ein Rentmeister erkannte die Notwendigkeit unsrer Arbeit offen an. Er sagte: "Solche Reformation thut sehr not; denn selbst bei den Besseren in der Landeskirche ist der tote Formalismus zur allgemeinen Herrschaft gekommen." In außerordentlicher Weise wehten aber "Gottes Winde vom Thron der Herrlichkeit" mit Beginn des Jahres 1 863, so daß fast überall auf allen Plätzen der Gemeinde ein nie vorher gesehenes Geistesfeuer entbrannte. "Nicht zu beschreiben," schreibt Kemnitz, "sind die Austritte, die sich jetzt entfalten. Hier ruft ein Mann: »Herr, erbarme Dich, rette mich!« - dort preist ein andrer die Gnade - hier ein Kind, dort ein Erwachsener. Nach den bisherigen Nachrichten sollen | 269 | es gegen hundert Personen sein, die sich der Gnade Gottes erfreuen können, und noch dauert die Bewegung fort." Später heißt es. "Obgleich ich kaum Atem schöpfen kann wegen der großen Anstrengung Tag und Nacht, ist meine Seele doch getrost. Am Sonnabend bekam ich einen Schlag im Gehirn, so daß fast alles Denken unterbleiben mußte, weil ich glaubte, von Sinnen zu kommen. Doch versuchte ich meine homöopathischen Mittel, die das Übel linderten, so daß ich am Sonntag predigen, prüfen und taufen konnte. In der vorigen Woche war ich von Sonntag bis Freitag in Prenzlau und Pommern, darauf wieder in andern Orten. Hätten wir nur mehr Arbeiter! Alles ruft : Kommt zu uns ! Doch es ist unmöglich, an sechzig Orten zugleich zu sein." "In den achtzehn Jahren unsers Bestehens sind solche wunderbare Gnadenerweisungen nicht vorgekommen. Neunundachtzig Personen sind in diesem Vierteljahr bereits getauft, siebenundzwanzig sollen es zu Ostern werden. In drei Monaten habe ich 101 Versammlungen gehalten." 204 Personen wurden im ganzen Jahr getauft, die Gemeinde wuchs auf 641 Seelen an. Daß nach einer Zeit so außerordentlicher Erregung eine Zeit der Sichtung eintreten würde, war zu erwarten, und es folgten einige Jahre, in denen sogar ein Rückgang eintrat. Leider hatte sie aber auch die Wirkung, daß Kemnitz mehrere Jahre leidend wurde. Um so dankenswerter war es, daß er tüchtige Gehilfen hatte, unter denen J. Meyer (Prenzlau), August, Ludwig und Hellmuth Liebig , sowie Friedrich Wilhelm Matthias, ein jüngerer Bruder des früher erwähnten blinden Matthias, zu erwähnen sind. Letzterer fiel freilich schon früh im heiligen Krieg als ein Märtyrer der Gewissensfreiheit im neunzehnten Jahrhundert, wie nachher nachgewiesen werden wird. Das 25jährige Jubiläum der Gemeinde (Pfingsten 1870) war trotz alledem ein großes Siegesfest, an dem Kemnitz berichten konnte : "Die Statistik ergibt : Aufgenommen seit Gründung der Gemeinde durch Taufe 1158 Personen; davon sind heimgegangen 129, ausgeschlossen 184, abgereist 91, ausgewandert 179; davon nach Amerika 141, Australien 27, Afrika 7, Ruß- | 270 | land 4. Die andern befinden sich in zweiundachtzig Orten der Umgegend bis Mecklenburg und Pommern."

Reetz blieb auch in dieser Zeit ein blühender Gottesgarten, in dem immer neue Gnadenfrüchte reisten. Schon am 11. November 1860 mußte ein Gemeindehaus mit Wohnung im Souterrain, und dem Versammlungssaal darüber, gebaut werden, bei dessen Eröffnung Oncken selbst erschien. War doch die Gemeinde in elf Jahren bereits zu 235 Mitgliedern herangewachsen. Einundsiebzig kamen im folgenden Jahre hinzu. Auf der sehr lebendigen Station Zeinicke schenkte ein Bruder der Gemeinde einen Kirchhof, wodurch den beständigen Plackereien bei der Beerdigung unsrer Mitglieder seitens des Pastors ein Ende gemacht wurde. Immer neue mächtige Erweckungen traten ein. So heißt es vom Pfingstfest 1864 und dem an demselben gefeierten Liebesmahl : "Kinder, Frauen und Männer fingen so brünstig an um Erbarmung zu schreien, daß es nicht anders war, als der Heilige Geist hatte sich auf einen jeglichen gesetzt. Kein Singen, Beten und Zurufen der tröstlichen Verheißungen Gottes wollte hinreichen, die bußfertigen Sünder

zu trösten. Man wurde bestürzt und wirklich zu dem Ausruf: Was will das werden? gezwungen. Endlich aber erschien doch der Herr nach dem Erdbeben und Feuer in dem stillen, sanften Sausen, und eine Seele nach der andern erhob sich mit innigem Entzücken und pries den Gott Israels. Hierzu gehörten kleine und große Sünder zwischen neun und sechzig Jahren." Gut war's, daß J. Wiehler Ende 1865 seinen wackern, treuen Gehilfen F. Liebig nach Unterricht desselben in Hamburg wiederbekam, um das sich stets erweiternde Feld bereisen zu können, welches sich bis nach Stargard erstreckte. Bald mußte eine zweite Kapelle in diesem Gebiet, nämlich in Zeinicke (3. November 1867 eröffnet), erbaut werden, wozu ein Bruder einen Teil seines Obstgartens hergab; und am 25. Dezember 1869 wurde Berlinchen zu einer besonderen Gemeinde konstituiert, deren Leitung Wiehler vorläufig selber behielt, da F. Liebig kurz vorher nach Stuttgart, welches seiner sehr bedurfte, versetzt worden war. | 271 | Was das eigentliche Ostpreußen betrifft, so floß der Gnadenstrom in Stolzenberg stiller, als sonst, dahin. Doch konstituierte sich Bladiau zu Weihnachten 1869 als besondere Gemeinde unter der Leitung von J. Grau mit 141 Mitgliedern, und konnte W. Weist bald darauf die Freudenbotschaft mitteilen, daß seine vier ältesten Söhne sich Gottes als ihres Heilandes freuen könnten. Desto lebendiger war es in der von Stolzenberg aus gegründeten Gemeinde Rositten. Hier wurde am 6. Oktober 1861 eine Kapelle eingeweiht. Aus der Station Albrechtsdorf aber entstand eine große Bewegung, so daß am 18. Mai 1862 in der Mittagsstunde eine Taufe von einundzwanzig Gläubiggewordenen vollzogen werden konnte. "Es war das erste Mal, daß an diesem so feindlichen Ort eine Taufhandlung vollzogen wurde," heißt es im "Missionsblatt". "Eine große Schar, wohl an vierhundert bis fünfhundert Zuschauer, zog aus dem Dorf mit uns heraus an das Wasser - mehrere zu Wagen - und sahen der Taufhandlung zu. Der Herr ließ alles wohlgelingen, während der Taufe blieb alles ruhig. Dann erst, als alles beendet war, ließen sich die Spötter hören. Der Herr hielt unsre grimmigen Feinde im Zaum, daß sie uns nicht antasten durften." Die Mitgliederzahl stieg in diesem Jahr von sieben auf siebenundfünfzig. Herbeigeführt wurde diese große Vermehrung durch den Eintritt von F. Schirrmann in dieses Arbeitsfeld, der von Harburg (s. oben) in seine ostpreußische Heimat zurückgekehrt und Baumgärtners wackerer Gehilfe geworden war. Baumgärtner bemerkt: "Die Thätigkeit und Hingabe unsers Bruders und Mitarbeiters F. Schirrmann hat der Herr mit reichem Erfolg gesegnet, da er besonders in dortiger Gegend das Wort Gottes verkündigte. Die Gemeinde hat es übernommen, für seine leiblichen Bedürfnisse zu sorgen." Im folgenden Jahr (1863, den 11. Oktober) wurde hier schon eine Kapelle erbaut. "Sie liegt mitten im Dorf auf einer schönen Anhöhe, von allen Seiten frei, und ist daher in allen Richtungen von den herannahenden Pilgern zu sehen." Das Fest ihrer Eröffnung weihte der Herr selbst dadurch, daß | 272 | Er zwölf Seelen Buße zum Leben gab, wobei ebenso gewaltige und erschütternde Gemütsbewegungen, wie in Templin und Reetz, vorkamen. Eine ähnliche, womöglich noch größere Erweckung kam am Neujahrstag 1864 in Rositten vor, wo fünfundzwanzig bekümmerte Sünder, meist Knaben, Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, dem Himmelreich Gewalt anthaten und nicht eher von der Stelle gingen, bis sie unter heißem Flehen und Ringen Frieden für ihre Seelen errungen hatten.

Nirgends nahmen diese Bewegungen aber einen größern Umfang an, als in dem bereits 200 Quadrat-Meilen umfassenden Missionsgebiet der Gemeinde Goyden. "Die Predigt in deutscher Sprache," so berichtet Stangnowski im März 1862, "krönte der Herr mit außergewöhnlichen Erfolgen, besonders in den Kreisen Strasburg und Graudenz, wo es ganz gewöhnlich ist, daß die Leute während des Predigens weinend, schluchzend und um Gnade schreiend zur Erde fallen und aus den Versammlungen entfernt werden müssen. Im ganzen durften wir während des Jahres 1861 durch die vom Herrn Jesu verordnete Taufe 149 begnadigte Sünder aufnehmen. Das ist gewiß vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen." Stangnowski mußte um diese Zeit seine neunjährige Thätigkeit für die Amerikanische und Ausländische Bibelgesellschaft, während welcher er 17 295 Exemplare der Heiligen Schrift verbreitet hatte (aus den oben angeführten Gründen) aufgeben, und trat dann unmittelbar in den Dienst der Gemeinde. Dies war

aber ein Gewinn, denn in den beiden folgenden Jahren galt es eine Kapelle zu bauen, wozu die Kraft und Thätigkeit Stangnowskis sehr in Anspruch genommen wurde. Außerdem aber hatte er als ein scharfsinniger und gesetzeskundiger Mann nach allen Seiten hin in den Verhandlungen mit den Behörden Rat zu erteilen und schriftliche Arbeiten zu übernehmen. Auf dringenden Wunsch der Brüder gab er auch eine Schrift heraus, betitelt: "Wichtige Gesetze und Verordnungen für preußische Dissidenten; zusammengestellt mit Belehrungen und Winken usw.," die den Gemeinden in solchen Angelegenheiten von großem Nutzen war. Ende 1867 | 273 | wurde ihm M. Dommke als Gehilfe beigegeben, der dann meist die Missions-Reisen zu machen hatte, da Stangnowski durch sich einstellende Leiden mehr und mehr daran gehindert wurde. Schon vorher, d. h. den 26. Oktober 1863, war ein bestimmtes Gebiet dieses weiten Feldes durch Konstituierung einer besonderen Gemeinde in Groß-Ksionsken (später deutsch "Hohenkirch" genannt) unter A. Penskis Leitung abgezweigt worden, welches sich namentlich aus die polnische Bevölkerung erstreckte, in der ähnliche wichtige Bewegungen, wie unter den Deutschen, vorkamen. Einen Tag vor der Gemeindegründung, also am 25. Oktober, wurde auch eine Kapelle in Ksionsken eröffnet. Nicht ohne schwere Kämpfe wurden solche Erfolge erreicht. So wurde Penski einmal, als er bei Mondschein auf einem Wagen sitzend aus einem Dorfe fuhr, von einer Rotte überfallen, die dem hinter ihm sitzenden Diakon schwere Hiebe versetzte und auf ihn selber Schüsse abfeuerte, die ihn glücklicherweise nicht trafen. Schlimmer war der Umstand, daß Julius Stangnowski, ein leiblicher Bruder des oben Genannten, in grobe Irrlehren verfiel und mit seinen Schwärmereien die Gemeinden verwirrte. Derselbe bezeichnete sich als den Engel mit dem goldnen Rauchfaß (er schütte nämlich die Gottesdienste aller christlichen Konfessionen, auch der Baptisten, als nicht tauglich auf die Erde), ja, als des Menschen Sohn auf der weißen Wolke, der alle Heiden weiden solle mit der eisernen Rute usw. Solche teils unsinnigen, teils lästerlichen Ideen verbreitete er überall durch Schriften bis nach Rußland hinein - eine Zeitlang, bis seine Thorheit jedermann offenbar wurde.

Endlich ist noch von dem südlichen Teile des Regierungs-Bezirks Gumbinnen zu reden, wohin ebenfalls von Stolzenberg aus das Licht apostolischer Wahrheit gedrungen war. Das ist das sog. Masuren, ein Teil des an Preußen abgetretenen früheren Polens. Die Bevölkerung redet demgemäß auch polnisch und ist meist katholisch. Da aber das Land hier billiger zu haben war, als in Preußen, so zogen auch viele von dort hierher, weshalb auch manche deutsch Redende, zur lutherischen Kirche sich | 274 | Bekennende, hier angetroffen werden. Aus beiden wurden bis Mitte 1861 gegen 150 Glieder gläubig und getauft, die teils mit der Gemeinde Stolzenberg, teils mit der Gemeinde Rositten verbunden gewesen waren und welche der 1859 in Hamburg unterrichtete L. A. Hein mit den Gnadenmitteln bediente. Da nun Rummy so ziemlich der Mittelpunkt der zerstreut wohnenden Glieder war, so wurde hier am 21. Juli 1861 eine eigne Gemeinde gegründet, deren Ältester W. Weist und dessen Stellvertreter Hein wurde. Der Herr gab seinen Segen zu diesem Schritt, so daß am 6. November 1864 eine Kapelle in Rummy eröffnet werden konnte, in der zu gleicher Zeit polnisch und deutsch gepredigt und gesungen wurde. Nicht lange darauf kam auch F. Grimm nach Königsberg, erhielt sein Arbeitsfeld in den masurischen Stationen dieser Gemeinde, und es dauerte nicht lange, und es wurde auch an dem masurischen Orte Grodzisko eine Kapelle der Anbetung Gottes geweiht. Grodzisko galt zunächst als Station von Königsberg, wurde aber Mitte 1868 zur selbständigen Gemeinde erhoben, da hier bereits 284 Mitglieder vorhanden waren.

Nachdem im obigen von den Land gemeinden Ostpreußens die Rede gewesen, erübrigt noch, auch die der Ostsee entlang gelegenen S t a d t gemeinden ins Auge zu fassen und von ihrem Ergehen in diesem Jahrzehnt zu berichten. Ihre Namen sind: Dirschau, Elbing, Königsberg, Memel. Dir schau gelangte bald nach der Gründung der Gemeinde zu einem eignen Arbeiter, der ganz in der Nähe war. Als man sich nämlich vergebens nach einem Missionar von auswärts umsah, geschah es, daß Bernhard Vogel, der eigentliche Gründer der Gemeinde, sich bewogen fand, aus der Königlichen Maschinenbau-Anstalt auszutreten, um sich anderweitig eine Existenz zu gründen. Diese Lage der

Dinge benutzte die Gemeinde, um ihn zu ersuchen, selber ihr Missionar zu werden. Er that's, gab seine einträglichere Stellung aus und wirkte von nun an als Prediger der Gemeinde in Dirschau und Schöneck mit großer Freudigkeit trotz vielfacher Kämpfe, die er dabei mit Behörden und feindlich ge- | 275 | sinnten Pastoren zu bestehen hatte. So wurde ihm entschieden gewehrt, die Leiche eines Kindes auf dem allgemeinen Kirchhof zu beerdigen. Erst als er das Urteil der öffentlichen Meinung in der "Danziger Zeitung" anrief, wurde nach acht Tagen erlaubt, die Leiche auf dem Cholerakirchhof zur Ruhe zu bringen. Auch hierbei ging es noch sehr unruhig zu. Eine Menge schreiender Weiber hatte sich eingefunden, die es verhindern wollten, daß das Ketzerkind neben ihren Kindern und in der Nähe des Kreuzes bestattet werde; auch Jungen mit Knallpeitschen und Männer mit Knütteln waren erschienen. Nur die Polizei konnte die Ordnung aufrechthalten. Seit dem 2. November 1862 gelang es, auch in Danzig in einem Saal, der wohl dreihundert Menschen faßte, regelmäßige Versammlungen zu halten, ähnlich in Marienburg. In Dirschau selbst aber stand am 1. September 1867 eine Kapelle fertig da, die ein freundlicher Beurteiler ein "Schmuckkästchen" nannte, von der aber jedermann sagte, daß sie entsprechend, einfach und anziehend fei, während in Marienburg ein Bruder ein paffendes Versammlungshaus ganz aus eignen Mitteln erbaute. Auch in Elbing trat am 24. September 1865 an Stelle des früheren ungenügenden Versammlungshauses eine mitten durch ein Haus gelegte geräumigere Kapelle, in der an dem bezeichneten Tage die Taufe zum erstenmal öffentlich vollzogen wurde. Nirgends aber nahm das Werk des Herrn einen größeren Aufschwung, als in Königsberg, wo die Gründung der Gemeinde soviel Glauben und Geduld gekostet hatte. Bei dem fortwährenden Wachstum der Gemeinde war ein größeres Versammlungslokal dringend notwendig. Es gelang, eine große Brotfabrik, "Haberberger Sandgasse Nr. 3", ausfindig zu machen, 80 Fuß lang und 40 breit, die zur Kapelle eingerichtet werden konnte. "Die Einrichtung des Gebäudes," bemerkt Geißler im "Missionsblatt", "kostet uns freilich nahe an 1000 Thlr., allein es ist das Ganze doch eine Errungenschaft, denn die Kapelle faßt reichlich 1000 Menschen und war bisher sonntäglich gefüllt, so daß viele das Wort vom Kreuz gehört haben und noch hören können. Auch ist es uns nun vergönnt, die | 276 | Verordnung der Taufe, die wir bis dahin immer heimlich in den Mitternachtsstunden und außerhalb der Stadt vollziehen mußten, in einem in der Kapelle eingerichteten Taufbassin öffentlich und ungestört zu verrichten." Die Eröffnung dieses Versammlungslokals fand im Oktober 1860 statt. Als Geißler im August des folgenden Jahres nach Sachsen ging, trat A. Freitag (vorher in Braunschweig) an seine Stelle, der mit nicht minder großem Eifer in der Stadt und auf dem Lande wirkte, aber nicht mit derselben Weisheit und Besonnenheit, so daß er sich wegen einer Ansprache bei einer Taufe eine einmonatliche Gefängnisstrafe wegen Beleidigung der Landeskirche zuzog, wogegen er von den leitenden Brüdern keineswegs in Schutz genommen wurde. Dieser leidenschaftliche Angriff auf die Landeskirche wurde vielmehr in der darauf folgenden Bundes-Konferenz (1863) entschieden gemißbilligt, worauf Freitag wegen des dadurch gegebenen Ärgernisses um Verzeihung bat. Anderseits wurde der Pfarrer in Abelischken vom Kreisgericht zu Insterburg zu dreimonatlicher Gefängnisstrafe verurteilt, weil er vorsätzlich gegen eine Versammlung, die Freitag an obigem Orte hielt, Mißhandlungen angeordnet und ausgeführt hatte. Anfang 1866 wurde Freitag nach Hamburg zurückgerufen, um einige Jahre auf der Station Lübeck zu arbeiten, und es übernahm nun H. Berneike auf einstimmigen Ruf erst provisorisch, dann definitiv die Leitung der Gemeinde seiner Vaterstadt, in welcher Stellung er bis an fein Lebensende (20. November 1891) verblieb und sich als "der rechte Mann am rechten Ort" erwies. Mit unermüdlichem Eifer arbeitete er für die Erweiterung des Reiches Gottes in der Stadt und auf dem Lande und entfaltete namentlich in der Leitung von schwierigen Gemeindeangelegenheiten ein hohes Maß von Einsicht und Weisheit, so daß er bald der leitende Mann in ganz Ostpreußen und einer der einflußreichsten Brüder im "Bunde" wurde. Unter diesen Umständen wuchs das Missionsfeld fortwährend, war bald 20 deutsche Meilen lang und enthielt außerhalb Königsbergs noch über 500 Mitglieder, so daß mindestens drei erfahrene rüstige Männer zur Bearbeitung desselben er-

forder- | 277 | lich gewesen wären. Die Erbauung eines geräumigen Gotteshauses wurde immer dringender. Da wies der Herr seinem Volke ein dazu vorzügliches Grundstück, welches einen Flächeninhalt von 4764 qm hatte, in einer stillen Straße im besten Teile der Stadt, Hinter Tragheim Nr. 12, lag und nach hinten einen Garten hatte, der bis nach dem Schloßteich, einer Zierde der Stadt, hinabführte. Es wurde gekauft. Aber nun galt es, daraus zu bauen. Wieder zeigte sich Berneike als der rechte Mann, da er sich dieser ihm hauptsächlich zufallenden Aufgabe mit der größten Umsicht und Sorgfalt unterzog, so daß der ganze Bau für die geringe Summe von 33000 Mark fertiggestellt wurde. Um diese zu erlangen, mußte die Liebe und Teilnahme der andern Gemeinden des Bundes mithelfen, unter denen der unermüdliche Älteste eine große Reise von 115 Tagen unternahm, zu der er in anbetracht der hohen Wichtigkeit des Orts bereitwilligst eingeladen worden war. Diese Kollekte brachte nicht Unbedeutendes ein, im "Missionsblatt" sind gegen 1200 Thlr. quittiert, von Berlin allein über 133 Thlr. Dazu kam ein Drittel der Lehmannschen Kollekte in England, welche, wie bereits bemerkt, über 2900 Thlr. betrug; 6000 Mark kamen aus dem Darlehnsfonds; die Gemeinde that natürlich auch das Ihrige. Während des Bauens hatte die Gemeinde sich in drei verschiedenen, sehr unbequemen, engen und niedrigen Lokalen behelfen müssen. Somit war der Eröffnungstag der Kapelle, der 30. Oktober 1870, ein herrliches Ebenezer, dessen Glück doppelt empfunden wurde. G. W. Lehmann, der so gern in Ostpreußen geweilt und soviel dafür gethan hatte, hielt die eigentliche Festpredigt, während Berneike berichten konnte: "Der Gesang in der Kapelle hat einen prächtigen Klang und die leisesten Worte des Redners sind in allen Ecken gut zu verstehen." Außerdem waren die Galerien so eingerichtet, daß man von jedem Platz auf denselben die unten vollzogene Taufe sehen konnte. *)[43] | 278 |

Wir kommen schließlich noch nach Memel, von dessen Bedeutung als Ausfallsthor nach dem benachbarten russischen Reiche schon im vorigen Kapitel die Rede war. Indem wir den Bericht über die weitere Entwickelung der Dinge in dieser Beziehung einem späteren Teile dieses Kapitels vorbehalten, bemerken wir, daß die Einwirkung der Gemeinde auf das sie unmittelbar umgebende Land auch in dieser Zeit dauernd und nachhaltig war. Es konnten daher die Stationen in und bei Ragnit und Tilsit am 22. Juni 1862 zu einer selbständigen Gemeinde, welche in Ickschen (bei Ragnit) ihren Sitz nahm, vereinigt werden. G. Klempel wurde zur Leitung derselben berufen. Was für Leiden mit dem Fortschritt der Wahrheit in diesem Gebiet oft verbunden waren, davon führt Klempel ein Beispiel im "Missionsblatt" an, wo er von einem Mädchen erzählt, der ihr Vater, weil sie "den neuen Glauben nicht abschwören wollte", mit einem vierfach zusammengedrehten Strang grausame Hiebe versetzte. Als sie sich trotz dessen noch immer weigerte, befahl er ihr, die Jacke auszuziehen. Nun zog der Vater seinen Rock aus und die Mutter hielt der Tochter den Mund zu, während der starke Mann, unter beständiger Aufmunterung seines Weibes, mit dem vierfachen Strang solange auf fein Kind losschlug, bis er ermüdete. Ende 1864 wurden auch die meist litauischen Stationen der Gemeinde zu einer eignen Gemeinde, die den Doppelnamen "Ruß - Prökuls" empfing, unter L. Schefflers Leitung abgezweigt. Die 25jährige Jubelfeier der Gründung der Memeler Gemeinde am 7.Oktober 1866 war daher ein fröhliches Lob- und Dankfest. Bei demselben war ein Bruder aus Petersburg zugegen; ferner A. Gärtner, der Gründer der lettischen Gemeinden, (der auf demselben Feste ordiniert wurde,) mit noch sieben andern Mitgliedern aus Kurland; endlich noch 15 Glieder, die zwei Jahre zuvor aus der Gemeinde ausgetreten waren, nun aber die Wiedervereinigung mit der Gemeinde begehrten und erhielten. Schmerz- und Kummerthränen fehlten zwar auch nicht, da kurz zuvor mehrere Geliebte der Gemeinde durch die Cholera entrissen worden | 279 | waren, unter diesen die Gattin des Ältesten, F. Niemetz, sowie einer seiner Söhne. Um so wichtiger waren die Bemühungen des unter der Leitung eines Engländers, Mr. Hague, stehenden Gesangvereins, der lindernden Balsam in die Wunden goß mit dem sehr zweckmäßigen Liede:

[43] *) Die Kapelle ist im Jahre 1898 aufs neue umgebaut und erweitert worden und enthält jetzt 1100, Sitzplätze. Das Grundstück hat jetzt einen Wert von 240 000 Mark. Eine zweite Kapelle befindet sich auf dem Haberberg und hat 750 Sitzplätze.

Verstumme, Freudenlied, Sanft töne Trauerklang; Gebeugten Herzen Gott beschied Den klagenden Gesang.	Du schwer gepreßtes Herz, Das frisches Leid bezwang, Beschwichtige des Kummers Schmerz Durch klagenden Gesang!

Was trägt zur Lind'rung bei,
Wenn uns um Trost so bang?
Die Trostesthränen fließen frei
Bei klagendem Gesang.
u. s. w.

Wir machen jetzt nur noch die Bemerkung, daß Th. Klincker im Juni 1863 von Schlesien nach Amerika auswanderte, einem Rufe von Milwaukee (Wisconsin) folgend, wohin ihm seine Kinder schon vorangegangen waren, und daß M. Knappe in seine Stelle in Reichenbach (Schlesien) trat, von wo aus er auch in Böhmen Eingang fand, um noch ein paar Worte über die Preußische Vereinigung im ganzen und ihre Missionsbestrebungen zu sagen. Diese waren beim Ausbleiben der Unterstützungen von Amerika immer mehr zurückgegangen und hatten schließlich ganz aufgehört, da die meisten Arbeiter in Preußen (namentlich im Osten) ihr Gehalt nunmehr von Hamburg aus von J. G. Oncken oder von der sogenannten "Deutschen Mission" empfingen, sich also auch für verpflichtet hielten, ihre Missionsbeiträge dorthin zu senden. Die Notwendigkeit, für ihre nächste Umgebung zu sorgen, machte sich aber bei den preußischen Gemeinden immer wieder geltend; und so kam es dahin, daß die Mission der Vereinigung wieder aufgenommen wurde, und daß zwei kräftige Maßregeln zu ihrer Wiederbelebung ergriffen wurden. Dies waren 1) vierteljährliche Kollekten für diesen Zweck, welche in allen Gemeinden erhoben wurden; 2) Reisepredigt, welche alljährlich auf den Konferenzen | 280 | bestimmt und im ganzen Gebiet der Vereinigung, in eine Menge kleinerer Bezirke eingeteilt, ausgeführt wurde. Bei derselben Gelegenheit fanden dann auch die Hauptkollekten für die einheimische Mission statt. Diese Mittel bewiesen sich als sehr probat, namentlich die Reisepredigt, welche bald auch in den andern Vereinigungen nachgeahmt und zu einer feststehenden Institution wurde. Die Konferenzen der Vereinigungen gewannen außerdem sehr durch die Einführung von "Vorberatungen" vor den öffentlichen Sitzungen, deren Idee und Durchführung hauptsächlich auf H. Berneikes Initiative zurückzuführen sind, eine Einrichtung, die ebenfalls eine bleibende Sitte in den Vereinigungen, sowie im ganzen Bunde geworden ist.

Wenn die Gemeinden aus diese Weise äußerlich fester als je verbunden wurden, so geschah dies zu derselben Zeit in einer mehr innerlichen Weise durch den großen Notstand, der im Jahre 1868 in Ostpreußen entstand und durch eine totale Mißernte des vorangegangenen Jahres hervorgerufen wurde. Hunger und Hungertyphus stellten sich infolgedessen überall ein; viele Familien hatten nichts als Schrotbrot und Mehlsuppe zu essen und auch dies oft nicht einmal. Die Gemeinden begnügten sich in diesem Falle nicht mit der Staatshilfe, die auch keineswegs ausreichte, sondern erkannten es für die heilige Pflicht, den bedrängten Glaubensbrüdern auf jede mögliche Weise beizuspringen. Ein Aufruf der "Ordnenden Brüder" in diesem Sinne erschien, Kollekten wurden überall gehalten und das Resultat war über Erwarten groß, so daß in der Bundes-Konferenz von 1870 berichtet werden konnte, daß noch nie eine Sammlung so erfolgreich, wie diese, gewesen sei und daß endlich gesagt werden müsse: Es ist genug. Nicht weit von 6000 Thaler kamen in kurzer Zeit zusammen, so daß schließlich ein Überschuß von über 1800 Thaler verblieb, der an andre Wohlthätigkeitskassen abgeführt werden konnte. Die Not traf natürlich die Missionare, die in den betreffenden Gegenden arbeiteten, in ganz besonderem Maße. Die Freude über die empfangene Hilfe war daher auch unaussprechlich groß, und die | 281 | Liebe, die durch den Heiligen Geist in die Herzen der Gläubigen ausgegossen ist, trat leuchtend hervor. Neben J. G. Oncken, G. W. Lehmann und M. Geißler, die sich der Notleidenden in hervorragendem Maße annahmen, waren es besonders die Gemeinden Schleswig, Salzgitter und Fronhausen, die in Beweisung der Bruderliebe Großes leisteten.

Wir gehen nun zu den Gemeinden der

Mittel- und Süddeutschen Vereinigung

über und haben da zunächst von einer bedeutenden Veränderung zu berichten, die mit der Leitung der Barmer Gemeinde eintrat. Dieselbe lag in den Händen Köbners, dessen Wirksamkeit keineswegs unfruchtbar war. In den 13 Jahren, die er die Gemeinde seit ihrer Gründung leitete, also bis 1865, konnte er 164 Bekenner des Glaubens in Christi Tod taufen. Auch die äußere Lage der Gemeinde hatte sich durch seine Kollektenreise in England verbessert, und die Gemeinde hatte ihm ein kleines Haus neben der Kapelle erbaut, in dem er allein wohnen und seinen poetischen Arbeiten, die er neben seiner öffentlichen Wirksamkeit ununterbrochen fortsetzte, ungestört obliegen konnte. Freilich kam Anfang 1865 der Ruf an ihn zur Arbeit an der Missionsschule, die im Februar dieses Jahres wieder in Hamburg eröffnet wurde. Es war dies aber nach seiner Meinung nur eine zeitweise Entfernung von der Gemeinde, die während seiner Abwesenheit von W. Haupt, E. Scheve und H. Bolzmann versorgt wurde. Während er aber in Hamburg weilte, trafen Nachrichten aus Dänemark ein, denen zufolge das Werk dort daniederlag, da es an gegenseitiger Verbindung und einheitlicher Missionsthätigkeit fehlte. Oncken und Köbner überzeugten sich selber davon, daß es so stand, auf einer Konferenz der dänischen Gemeinden, die sie im August 1865 besuchten, und die Folge davon war die, daß Oncken vorschlug, daß Köbner nach Kopenhagen übersiedeln und sich der verwaisten Gemeinde annehmen möge. Dieser Vorschlag fand begeisterten Anklang, Köbner wurde von der Kopenhagener Gemeinde zu ihrem Hirten und Bischof erwählt, und so kam | 282 | es dann, daß er nach Beendigung des Unterrichts in Hamburg von Barmen Abschied nahm, um nach 40 jährigem Aufenthalt in Deutschland wieder aus längere Zeit in sein Vaterland zurückzukehren und in der Hauptstadt desselben in seiner Muttersprache den unausforschlichen Reichtum Christi zu verkündigen. Die Hoffnung, daß damit ein Aufschwung des Werkes in Dänemark verbunden sein würde, blieb nicht unerfüllt. Die seit 1844 in Kopenhagen nebeneinander bestehenden beiden Gemeinden, von denen keine lebensfähig war, vereinigten sich, und am 13. Oktober 1867 konnte die "Christus-Kapelle" in Kopenhagen eröffnet werden, die praktisch eingerichtet war und 600 Sitzplätze enthielt. Von 1860 bis 1870 nahmen die dänischen Gemeinden um etwa 1000 Seelen zu. Außerdem gab Köbner für sie ein Gesangbuch, "Troons Stemme" (Glaubensstimme) genannt, heraus. 113 Lieder von den 634, die das Buch enthielt, hatte er selbst gedichtet.*)[44] Was aber Barmen betrifft, so traf bald nach Köbners Abreise W. H a u p t aus Bremen daselbst ein, um nach seiner Meinung drei Monate dazubleiben. In Wirklichkeit wurden aber 12 Jahre daraus. Der Herr ließ es seiner frischen und freudigen Prediger-Thätigkeit in der Gemeinde nicht am Segen fehlen: er konnte während dieser Zeit 399 Gläubiggewordene in Barmen und aus den Stationen als lebendige Steine in den Tempel Gottes einfügen. Am 18.-20. Oktober 1868 wurde Köln, bisher Station von Barmen, als besondere Gemeinde unter E. Scheves Leitung, der 1867 von Herford dorthin versetzt worden war, abgezweigt, während G. Mattes **)[45] wieder von hier im März 1869 nach dem Oberrhein ausgesandt wurde und von Koblenz aus das Reich Immanuels weiter auszubreiten strebte. | 283 |

Von Ringsdorfs Rücktritt zur Landeskirche im Jahre 1862 ist schon im 3. Kapitel die Rede gewesen. Es ist daher von dem, Barmen so nahe liegenden Volmarstein oder Grundschöttel nur noch zu bemerken, daß J. A. Gülzau die Leitung dieser Gemeinde überkam und somit Hamburg verließ. Im März 1854 starb in Grundschöttel P. C. Funke, der der Gemeinde das Grundstück auf seinem Hofe überlassen hatte, aus welchem das schöne Gemeindehaus erbaut worden war. Seinen ganzen Hof verkaufte er aber kurz vor seinem Ende gerichtlich an J. Völker, ein allgemein geachtetes Mitglied der Gemeinde, der eine Nichte von ihm zur Frau hatte, wodurch der Gemeinde ihr Eigentum gesichert wurde. Zwar suchte seine Witwe, welche der Gemeinde sehr feindlich gesinnt war, diesen Akt umzustoßen, um dann die Gemeinde aus Haus

---

[44] *) Köbner kehrte Anfang 1879 wieder nach Barmen zurück. um schließlich noch (Mai 1883) nach Berlin zu gehen, wo er seine Wallfahrt bald danach (2. Februar 1884) beschloß.

[45] **) War später Prediger der Gemeinde Mülhausen im Elsaß; wurde Ende 1883 nach Berlin berufen und starb als Prediger der Gemeinde in der Schmidstraße daselbst am 9. März 1897.

und Hof vertreiben zu können. Die Welt jubelte schon und hoffte auf den völligen Untergang der Baptisten. Sie verlor aber ihren Prozeß, trotzdem sie bis ans Obertribunal ging, da Funke für den Unterhalt seiner Gattin nach seinem Tode auf andre Weise treulich und reichlich gesorgt hatte. Volmarstein blieb somit eine Gottesstadt, in der ein frisches und fröhliches Leben herrschte und wo manche Seele den Weg zum ewigen Frieden fand.

Erbauung und Einweihung neuer Versammlungshäuser war auch in Hessen die Losung in dieser Zeit trotz des noch nicht völlig verschwundenen Druckes. Ein solches Ereignis wurde am 30. Oktober 1864 in Fronhausen festlich begangen; zu Pfingsten 1865 in Hersfeld, wobei Gäste aus sieben Gemeinden und elf verschiedenen Ländern zugegen waren und wozu sich sogar der Bürgermeister eingefunden hatte; endlich im Dezember 1868 auch in Cassel, wo wenigstens ein größerer Saal, der 300 Personen faßte, mit Hilfe eines Bruders in Hamburg, der einen Beitrag zur Miete zahlte, bezogen werden konnte. Ein Fortschritt war hier auch der, daß die Versammlungen von jetzt ab in den öffentlichen Blättern angezeigt werden durften.

Mit der Gemeinde Othfresen trat eine Veränderung ein. | 284 | Sander wanderte nämlich 1858 nach Amerika aus und Cramme in Salzgitter wurde mit der Leitung der Gemeinde betraut. Da nun die Versammlungen in Othfresen, wo nur noch wenige Mitglieder wohnten, mit der Zeit ganz aufhörten, Cramme dagegen in Salzgitter einen Saal für den Gottesdienst einrichtete, so nahm die Gemeinde den Namen "Othfresen-Salzgitter" an, der schließlich in "Salzgitter" allein überging. Cramme bereiste übrigens als Missionar der Vereinigung noch immer das ganze Gebiet derselben, wie er z. B. in einem Jahresberichte sagt, daß er 16 andre Gemeinden und 101 Stationen besucht habe. Die meisten Mitglieder im Gebiet der Gemeinde Salzgitter fanden sich jedoch in Braunschweig (nebst Helmstedt) zusammen. A. Freitag wurde daher in dies sein früheres Arbeitsfeld von Lübeck zurückgerufen und am 18. Juli 1869 eine förmliche Gemeinde in Braunschweig konstituiert. In Einbeck legte 1862 C. Steinhof sein Vorsteheramt nieder und übernahmen C. Kippenberg und A. Dücker die Leitung der Gemeinde, während J. Pfennig als Missionar angestellt wurde. Mit regem Eifer erbaute sich die Gemeinde 1868 bis 1869 in der Waisengasse ein eignes Versammlungshaus, wofür sie 1537 Thaler zusammenbrachte, welches am 14. November 1869 der Anbetung Gottes geweiht wurde. *)[46] - Am 17. Juli 1864 wurde eine Gemeinde in Worms (G. Baumann, 55 Mitglieder) gebildet. - In Württemberg war seit der Trennung in Stuttgart (Teil I, S. 115) eine schwierige Zeit eingetreten, wiewohl Ch. Körner, unterstützt von T. Herrmann, ein Jahrzehnt lang mit Eifer und Treue die Übriggebliebenen zusammenhielt. Sämtliche Orte im Lande bildeten nun eine Gemeinde, während an den Hauptorten "Älteste" standen und andre Brüder, die das Wort verkündigten. Eine neue Schwächung dieses Feldes trat durch den am 31. Oktober 1860 erfolgten Tod des wackern Körner | 285 | ein. Anfang 1864 wurde es für gut befunden, wieder vier Gemeinden, nämlich Möckmühl (Vorsteher: Oberamtstierarzt Mener, 1849 bekehrt, 1852 durch Körner, einen früheren Kameraden beim Bier und Billard, mit uns bekannt geworden), Heilbronn (wo W. Burger Ende 1863 auf eigne Kosten einen schönen Versammlungssaal einrichtete), Stuttgart und Kirchheim (Leiter der Versammlungen: Kammerer, der früher 20 Jahre in Frankreich gearbeitet hatte und von eignen Mitteln lebte), zu organisieren, die aber das Missionswerk gemeinsam betrieben. Stuttgart hatte unterdessen wieder 1863 einen Prediger in einem von Amerika zurückgekehrten früheren katholischen Priester bekommen, der sich aber nicht als ein frommer Mann erwies und Ende 1865 ausgeschlossen werden mußte, so daß die Gemeinde wieder verwaist war. Kräftige und nachhaltige Hilfe war nötig, welche endlich im Oktober 1869 durch die Übersiedelung F. W. Liebigs von Berlinchen nach Stuttgart erfolgte, unter dessen treuer und eifriger Leitung die Gemeinde von neuem erblühte. Auch von der früheren Schaufflerschen Gemeinde schlossen sich nun 30 Glieder der unsrigen an. Noch mehr derselben thaten in Heilbronn, wohin J. A. Kreuzberger zum Dienst des Wortes berufen

[46] *) Wurde 1882 durch einen Anbau vergrößert, während 1891 eine bedeutend größere Kapelle in der Baustraße errichtet wurde, die mit dem früheren Lokal durch einen Garten verbunden ist.

worden war, denselben Schritt; selbst in der Universitätsstadt Tübingen wurde das einfältige Wort vom Kreuz, von uns verkündigt, einigen Seelen eine Gotteskraft - und so hatte alles durch gnädige Gottesführung einen neuen Aufschwung genommen. - Aus Frankfurt a. M. ertönte 1866 die Klage: "Es sind nun schon Jahre verflossen, seitdem wir keinen Lehrer, noch Ältesten in unsrer Gemeinschaft haben. Die Sünden innerer Zerrüttung haben es dahin gebracht." Ein neuer Anfang wurde jedoch am 13. April 1868 gemacht, an welchem Tage die Gemeinde mit W. Schuff als Missionar, J. Becker als Ältesten und 47 Mitgliedern, zu einer eignen Gemeinde gebildet wurde, von welcher Zeit an es allmählich, wenn auch langsam, vorwärts ging. - Auch die Schweiz hatte in diesem Zeitraum zunächst einen Verlust, da J. Hofer von der Leitung der | 286 | Gemeinde Zürich wegen Annahme darbistischer Grundsätze zurücktrat und auch aus der Gemeinde ausschied. Im Jahre 1859 wurden jedoch zwei wackere junge Arbeiter, F. Mayer und J. Harnisch, die in Hamburg ausgebildet waren, nach der Schweiz gesandt und in den ersten Jahren von Hamburg aus unterstützt. In Bischofszell (Kanton Thurgau) entstand dann bald eine Erweckung. Eine kleine Zahl wurde gläubig und getauft. Ein Versammlungssaal wurde gemietet und 1862 nahm Mayer seinen bleibenden Wohnsitz daselbst. 1864 trat er zwar in sein Geschäft zurück, fuhr jedoch fort, der Gemeinde zu dienen, und der Segen des Herrn dauerte fort; eine Station entstand in Herisau und 1867 wurden sowohl Herisau, als auch Bischofszell, selbständige Gemeinden, erstere mit 102, letztere mit 52 Seelen. Ältester von Bischofszell wurde Mayer. Bei Zürich blieben noch 154 Glieder. 1869 traten auch 50 Mitglieder von Konstanz der Gemeinde Bischofszell bei, und es wurde dann J. Harnisch, der inzwischen in Zürich und an andern Orten gewirkt hatte, zum eigentlichen Missionar von Bischofszell angestellt, blieb jedoch nur ein Jahr in dieser Stellung, indem er danach nach Mainz ging. In Zürich war unterdessen ein in seiner Jugend infolge einer Operation seines Augenlichts beraubter Mann, Anton Haag, der Gemeinde beigetreten, der treffliche Gaben befaß, schon eine Zeitlang als Mennonitenprediger gewirkt hatte und dann trotz seiner Blindheit 20 Jahre und darüber als unser Missionar mit vielem Erfolg arbeitete. Er selber bemerkt in einem Bericht aus dem Jahre 1865 darüber: "Der Umstand, daß mir das leibliche Augenlicht mangelt, ist mir kein Hindernis im Dienst des Worts. Auf den Reisen schickt mir der Herr immer freundliche Hände zu, die mich leiten, und überdies wird mancher durch meine äußere Lage veranlaßt, mit mir ein Gespräch anzuknüpfen, wodurch ich Gelegenheit erhalte, ihm das Licht des Lebens anzupreisen, was sonst manches Mal unterbliebe. Freilich geht es dabei nicht selten ziemlich wunderlich her, indem die Leute mich und ich sie bedaure, indem sie mich meines leiblichen Blindseins | 287 | wegen als unglücklich ansehen, und ich ihnen sagen muß, sie seien höchst unglücklich, weil ihnen das wahre Licht fehlt."

Es ist nun noch etwas, die ganze "Mittel- und Süddeutsche Vereinigung" betreffendes, zu sagen. Die eigentümlich enge Verbindung, in der die hessischen Gemeinden standen, führte nämlich schon 1861 zu einem "Neuen Briefboten," herausgegeben von Cramme, der von Zeit zu Zeit erschien, später "Gemeinde-Briefbote" genannt, in welchem sich die Gemeinden Mitteilungen von ihren Erfahrungen machten. Da dieses Blättchen aber auch im ganzen Gebiet der Vereinigung Eingang gefunden hatte und das Bedürfnis eines solchen Verkehrsmittels bei der weiten Ausdehnung dieses Gebietes lebhaft empfunden wurde, so verwandelte sich das Blatt auf der Volmarsteiner Konferenz von 1864 in ein kleines Monatsblatt, betitelt "Der Pilger unter den Gemeinden des Herrn", welches sich nicht, wie das "Missionsblatt", fast ausschließlich mit Missionsnachrichten beschäftigte, sondern hauptsächlich Erbauliches und Belehrendes brachte, sowie Korrespondenzen und Reiseberichte, wie sie für die betreffenden Gemeinden speziell interessant waren. Dasselbe wurde aber auch in den andern Bundesgemeinden vielfach gelesen. Redigiert wurde es unentgeltlich zuerst von J. A. Gülzau, und seit 1875 von dem jetzigen Redakteur H. Brucker. Der Reinertrag floß in die Missionskasse der Vereinigung. Seit längerer Zeit enthält es wertvolle und aktenmäßige Mitteilungen aus der Geschichte der Gemeinden in Hessen. -

Nachdem wir vorstehend die großen Segnungen geschildert haben, welche der Herr seinem Volk in dem bezeichneten Zeitraum spendete, ist es Zeit, zu sagen, daß diese Erfolge nicht ohne Kamps errungen wurden, da das köstliche Gut der religiösen Freiheit auch in diesem Zeitraum noch keineswegs in allen Gebieten des Bundes zur Herrschaft gelangt war. Vielmehr stand es in dieser Beziehung so, daß die Bedrückungen seitens der Obrigkeit in einigen Teilen Deutschlands, wenigstens in der ersten Halste dieses Zeitraums, fortdauerten, bis der Herr ihnen | 288 | plötzlich durch unerwartet eintretende politische Ereignisse ein Ende machte; während anderwärts, sowohl in Deutschland als auch in umliegenden Ländern, das Feuer der Verfolgung wieder heftig hervorloderte und neue Leiden um des Gewissens willen hervorbrachte. Dagegen hielt der in Preußen (und einigen andern Gebieten) eingetretene erfreuliche Umschwung nicht nur stand, sondern führte auch zu weiteren Schritten in dieser Richtung, durch die es schließlich von bloßer Duldung zu völliger staatlicher Anerkennung der Gemeinden kam.

Polizeiliche Verfolgung und Bestrafung harmloser Glaubensboten fand noch in Braunschweig statt. 1860 wurden zwei Brüder, die Versammlungen zur Erbauung gehalten hatten, mit fünf Tagen Gefängnis bestraft. Weil man sich aber schämte, sie wegen Lesens und Betens, wobei man sie traf, zu verurteilen, so gab man der Sache einen andern Anstrich und sagte, sie hätten sich - am Sonntag eine Stunde von ihrer Heimat! - "ohne Legitimation arbeitslos umhergetrieben." Der wackere Cramme aber wurde im Sommer 1861 aus einer Gemeindeversammlung in Schöningen von der Polizei herausgeholt, erst vier Tage und Nächte allein, dann zwei mit Dieben zusammen eingesteckt und hierauf mit einem Verbrecher zusammen von einem Gefängnis zum andern bis an seinen Wohnort transportiert. "In diesen Gefängnissen," sagt er, "war es mitunter so gräßlich, daß ich, wenn ich ein wenig Brot essen wollte, die Augen zumachen mußte, um die schmutzige Umgebung nicht zu sehen." Leider muß auch Ostfriesland, das sich sonst eine Herberge der Gemeinde Christi zu sein rühmte, auf diese Liste gesetzt werden. Hier wurde dem Missionar de Neui seine Paßkarte abgenommen und als er zur Hamburger Bundes-Konferenz 1860 reisen wollte, in seinen Paß geschrieben : "Inhaber wird angewiesen, zur Verhütung von Propagandamachen als Sektierer ohne Erlaubnis aus der Hin- und Herreise im hiesigen Königreiche sich nicht länger, wie es zur Reise nötig ist, auszuhalten, und nach Beendigung der Reise diesen Paß sofort zurückzuliefern." Ein andrer Missionar wurde in Emden wegen Versammlunghaltens | 289 | mit fünfunddreißig Thaler Strafe, de Neui gar mit hundert Thaler, bedroht. Keiner sollte außerhalb seines Wohnortes predigen. Schließlich wurden diese Verbote und Strafen zwar zurückgenommen, aber nicht ohne schier endlose Schreibereien verursacht zu haben. Aus eine allgemeine Petition der hannöverschen Gemeinden wurde nämlich das harte Verbot von 1857 zwar "vorläufig außer Kraft gesetzt," mit den sogenannten "Ausländern" blieb es jedoch beim alten. Die wurden, wo sie sich sehen ließen, ausgewiesen, wie es auch W. Haupt (damals in Bremen) in einem hannöverschen Dorf erfuhr. Auch hinsichtlich der Eheschließung von Mitgliedern bestanden noch immer dieselben Schwierigkeiten. Der Baptisten-Prediger nämlich sollte nicht trauen, der Amtmann durfte es nicht und der Prediger der Landeskirche brauchte es nicht; und so mußte denn ein Baptist solange umher bitten, bis er einen Geistlichen fand, der ihn für Geld und gute Worte kopulierte. Da kam das Jahr 1866 und fegte diese und alle andern Schwierigkeiten durch die Annexion Hannovers mit einem Male hinweg. Am 29. September 1867 erschien eine von Bismarck gegengezeichnete Verordnung, wodurch die Zivilehe für Dissidenten in Hannover eingeführt wurde, wozu Cramme bemerkt: "Wenn auch manche Hannoveraner sich noch gar nicht zu schicken wissen und vor Nationalstolz krank sind, so ist das doch bei den Gläubigen weniger der Fall. Ich denke, wir haben keinen schlechten Tausch gemacht, daß wir Ursache hätten, unzufrieden zu sein." Ähnlich war es in Kurhessen. Zwar wurden hier die Hassenpflugschen Gesetze nicht mehr mit aller Strenge durchgeführt. Indessen war es noch immer nicht selten, daß den Kindern in der Schule der lutherische Katechismus eingeprügelt wurde und daß mau unsre Leichen unter den Selbstmördern beerdigte. In der Nähe von Cassel wurde ein Bruder

wegen Versammlunghaltens dreimal vor die Obrigkeit gestellt und dann vom Gendarm aus der Stadt gebracht. Grothefend hatte die Neujahrsnacht 1864-1865 in Spangenberg, statt beim Liebesmahl mit der Gemeinde, aus hartem Lager im Gefängnis zuzubringen, um dann | 290 | per Schub nach Hause befördert zu werden. Zwar wurde das alte Verbot, daß er Spangenberg nicht besuchen dürfe, später zurückgenommen. Allein unsicher war doch immer alles. Da kam auch hier die Annexion und nötigte die Geistlichkeit, so sauer es ihr auch meistens ankam, sich in die preußische Freiheit zu fügen. Das Ende der langen Leidensnacht war da! *)[47]

Nicht so glimpflich ging es in andern deutschen Landesteilen ab. In Schwarzburg-Rudolstadt wurde der Bibelkolporteur Rein erst wegen Traktatverteilens acht Tage, dann später wegen Bibelverbreitung eine Nacht ins Gefängnis gesteckt und danach zu vier Thaler Geld- oder fünf Tagen Gefängnisstrafe verurteilt. In Bückeburg wurde E. Scheve 1864, weil er eine Tochter von Mitgliedern getauft hatte, erst sechs Tage ins Gefängnis gesteckt und danach zu 1 1/2 jähriger Gefängnisstrafe verurteilt, welche kolossale Strafe nur infolge der Fürsprache der Evangelischen Allianz erlassen wurde, jedoch mit der Drohung, daß, wenn er sich je wieder in Bückeburg sehen ließe, er drei Monate Gefängnis zu gewärtigen habe. In Mecklenburg-Schwerin machten die Rechte des Gewissens insofern einen kleinen Fortschritt, als es dem Sohne des vielgeprüften Wegener zwar verweigert wurde, sich in seinem Vaterlande zu verheiraten, daß aber die Zivilehe, die er alsdann auf preußischem Boden abschloß, in Mecklenburg anerkannt und sogar Zivilstandsregister für etwa in der Familie vorkommende Geburts- und Sterbefälle angeordnet wurden. Übrigens nötigte hierzu schon die in Deutschland eingeführte Freizügigkeit. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Wegener (Vater) weggenommenen Bücher und Abendmahlsgefäße auf seine Bitte darum zurückgegeben und ihm mitgeteilt, daß man in Zukunft von einem polizeilichen Einschreiten wider ihn absehen wolle, sofern er sich auf den Hausgottesdienst beschränken und keine Glieder der | 291 | lutherischen Kirche dazu zulassen werde. Desto schlimmer ging es aber in Mecklenburg-Strelitz zu. Hier wurde die Frau von C. A. Kemnitz, Predigers der Templiner Gemeinde, 1861 wegen Singens und Betens bei Mitgliedern, die sie besuchte, eingekerkert und danach ausgewiesen. 1863 wurde ein Mann, der in seinem Hause eine Versammlung gestattet hatte, zu fünf Thaler Strafe verurteilt. Als aber 1867 Wilhelm Matthias, einer von Kemnitz' Gehilfen, auf dringenden Wunsch einige Versammlungen in Mecklenburg-Strelitz gehalten hatte, wurde er aufgegriffen, wie ein Verbrecher unter greulichen Flüchen ins Gefängnis geworfen, wo er die Nacht, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, zuzubringen hatte. Die Folge davon war, daß er kränkelte und bald daraus starb - ein Märtyrer der Religionsfreiheit im neunzehnten Jahrhundert. Ein Bruder, bei dem er Versammlung gehalten hatte, wurde ausgepfändet. Als später ein andrer Templiner Missionar, L. Liebig, in Waren eine Versammlung hielt, wurde er, da "die kirchliche Behörde über ihn Beschwerde geführt habe," (!) ebenfalls vorgefordert und ihm über sechs Thaler Strafe und Kosten abgenommen. Am ärgsten ging es aber in dem Lande zu, welches zuerst die Fahne der Gewissensfreiheit in neuerer Zeit erhoben hat und dadurch die Wiege der Reformation geworden ist, nämlich im Königreich Sachsen. Im schärfsten Gegensatz gegen den hier entstandenen Protestantismus scheuten Protestanten sich nicht, Protestanten zu verfolgen, ja, erklärten es für recht, und christlich, so zu verfahren. Von der Weigerung der Behörde, M. Geißler, einem gebornen Sachsen, den Aufenthalt in seinem Vaterlande zu gestatten, wenn er seinem Beruf als Prediger obliegen wolle, ist schon oben die Rede gewesen, sowie von der Ausweisung des Bruders, der das erste Zeugnis von der Wahrheit in Leisnig und Öderan abgelegt hat. Als Geißler bald daraus unsre neuen Mitglieder in Öderan besuchte, wurde er sofort arretiert, aufs Rathaus geführt und unter dem Gespött der Leute aus der Stadt gebracht. Als aber der Familie Fiedler im Jahre 1863 ein Kind geboren wurde und sie dasselbe nicht | 292 | in kirchlicher Weise taufen lassen

[47] *) Was würden die so schwer Geprüften in der Hassenpflugschen Zeit erst gedacht haben, wenn man ihnen gesagt hätte, daß gerade in ihrem Lande das Verlagshaus der deutschen Baptisten, als ein Ebenezer der Macht und Treue des Herrn, erbaut werden würde! (Ps. 118, 22. 23.)

wollte, brach der Sturm der Verfolgung sofort über sie herein. Auspfändung, Geld- und Gefängnisstrafe waren die nächsten Folgen. "Meinem Bruder," so schreibt seine Schwester, "haben sie die besten Sachen genommen. Er hat nun weiter nichts, als was er auf der Fabrik an hat. Auch aus der Wirtschaft hat man ihm mehreres genommen; der Wert der Gegenstände beläuft sich auf zwanzig Thaler." Damit noch nicht genug, so wurde nun die sogenannte Kindertaufe zwangsweise durch den Amtmann, fünf Polizeidiener und die Hebamme öffentlich an dem Kinde vollzogen. Vorher hatte der Pastor dem Vater gesagt: "Ich habe gebetet, daß Ihr Kind sterben soll, und ich habe auch vom Heiligen Geist Antwort erhalten, daß es sterben wird." Ein Bruder des oben Genannten, Gustav Fiedler, wurde wegen Traktatverteilens zu fünfzehn Thaler Strafe verurteilt; da er aber kaum das tägliche Brot hatte, so mußte er statt dessen vierzehn Tage im Gefängnis schmachten. Hieraus begann eine systematische Überwachung der Familie, um sie an der Ausübung ihres Gottesdienstes gewaltsam zu verhindern. Wiederholt wurden sie, wenn sie sich zum Gebet versammelt hatten, auseinander getrieben. Als neue Bekehrungen und Taufen vorkamen, erfolgten neue Haussuchungen und wurden ihnen alle Bücher und Schriften christlichen Inhalts weggenommen. Der abermaligen Geburt eines Kindes im Jahre 1865 folgten neue Verhöre vor Polizei und Kirchen-Inspektion, wobei der Superintendent sich sogar vermaß, zu erklären : "Er kenne die Baptisten genau; in Nordamerika seien sie gerade die Leute, die in offenbaren Sünden lebten und die Sünde von den Dächern predigten!" Jetzt versuchte man den Vater außer Arbeit, und somit aus der Stadt, zu bringen. Da auch dies vergebens war, so erfolgte eine zweite Zwangstaufe, indem das Kind der Mutter mit Gewalt von der Brust gerissen und nach der Kirche transportiert wurde, wo der Geistliche schon daraus wartete. Arretierung und Ausweisung war 1868 auch das Los A. Baumgärtners, als er das Städtchen Meerane besuchte. Die bald nachher ein- | 293 | tretende Freizügigkeit machte 1870 wenigstens dem Ärgsten, der Zwangstaufe, ein Ende, und es erschien sogar ein Dissidentengesetz im Königreich Sachsen, welches freie Vorträge (aber ohne Gesang und Gebet, damit die Versammlung ja nicht den Charakter eines Gottesdienstes annähme!) gestattete. Wie weit man aber trotz dessen noch von wirklicher Religionsfreiheit entfernt war, sollte die Zukunft nur zu deutlich erweisen. *)[48]

Leider muß unter den verfolgenden Staaten schließlich auch noch die freie Schweiz erscheinen. Wenigstens zu Herisau im Kanton Appenzell wurde unsre Versammlung am 21. August 1864 unterbrochen und für aufgehoben erklärt, weil sie während der Kirchzeit und in Anwesenheit von Kindern gehalten worden sei. Es erfolgten dann gleich Geldstrafen und Pfändungen, während die Appellation erst an den Kleinen und dann an den Großen Rat nur eine Erhöhung der Strafe auf 90 Thlr. herbeiführte. Sogar die Zwangstaufe wurde im Kanton Appenzell ausrechterhalten, und sollte nur in demselben ansässigen Personen die Abhaltung von Versammlungen gestattet sein. 1865 beschloß freilich die Bundesversammlung in Bern, daß im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft die freie Ausübung des Gottesdienstes allen christlichen Parteien gewährleistet sei; dieser Artikel wurde aber in der Volksabstimmung des folgenden Jahres, dank den Bemühungen der Bischöfe, verworfen, und so wurden sowohl A. Haag, als auch J. Harnisch, von der Polizei bei Besuchen, die sie in Herisau machten, betroffen, wieder über die Grenze gebracht. Indessen erschlaffte der Verfolgungseifer doch mehr und mehr, und im Jahre 1874 ging die Revision der Bundesverfassung in liberalem Sinn nach vielen Kämpfen mit der ultramontanen Partei mit glänzender Majorität durch - und die Schweiz war fortan wirklich ein freies Land. Während so die Sonne der Freiheit an manchen Orten | 294 | noch mit dichtem Nebel kämpfte, war es doch in andern Teilen Deutschlands, Gott sei Dank! schon heller Tag geworden. Zu diesen Ländern gehörte das Großherzogtum Hessen, wo am 1. Februar 1864 der Bescheid vom Ministerium kam, daß der Bildung der "Religionsgemeinschaft der Baptisten" und der Anstellung eines Religionslehrers ihres Bekenntnisses von Staats wegen nichts entgegenstehe. In Oldenburg versprach der Groß-

[48] *) Vergleiche: Ist in Sachsen Religionsfreiheit? Ein Beitrag zu dieser Frage von K. Mascher, Prediger in Dresden. Baptistische Verlagsbuchhandlung usw. Hamburg - Borgfelde 1898. Auch. Ebener-Ezer. Baptisten in Sachsen usw. Ebendaselbst 1890.

herzog in einer Audienz, das Gesuch der Gemeinden um Korporationsrechte prüfen zu wollen. In Sachsen-Altenburg mußten zwar die meisten Mitglieder noch 1866 von Sonnabend, den 4. August, bis Montag, den 6. August, früh wegen Versammlunghaltens im Gefängnis zubringen; M. Geißler, der sie besuchte, hielt am dazwischen liegenden Sonntag mit Erlaubnis des Gefängnisaufsehers den üblichen Gottesdienst im Gefängnis ab, zu dem sogar Fremde zugelassen wurden. Im folgenden Jahre wurde aber völlige Freiheit des Gottesdienstes gewährt; und als A. Baumgärtner nach ziemlich 11 jähriger Wirksamkeit in Rositten nach Altenburg übersiedelte - er war in Gera gebürtig -, so wurde ihm die Übernahme der Pflichten eines Predigers der dortigen Gemeinde "mit höchster landesherrlicher Genehmigung" gestattet. In Holstein erhielt die Gemeinde Elmshorn bald nach ihrer Gründung (siehe oben) die gesetzliche Anerkennung und sogar Portofreiheit in Amtssachen. Daß auch die Gemeinde Schleswig 1868 diese Rechte erlangte, ist schon oben gesagt. In Hamburg wurde mit dem 1. Januar 1866 die Verbindung von Staat und Kirche völlig aufgehoben. In Preußen, wo ja die meisten Mitglieder wohnten, schritt die freiheitliche Bewegung zwar langsam, aber unaufhaltsam voran. Am 26. August 1862 wurde im Hause der Abgeordneten eine Petition von fünf unsrer Gemeinden um Korporationsrechte, von deren Besitz die Sicherstellung des Vermögens der Gemeinde abhing, aus Empfehlung der Kommission der Regierung mit dem Antrag überwiesen, in der nächsten Session eine dies ermöglichende Gesetzesvorlage zu machen. In allen Ehren muß hier des Predigers Richter in Mariendorf gedacht | 295 | werden, der, wiewohl in diesem Dorf schon lange eine Station der Berliner Gemeinde war, diesen Beschluß trotzdem mit mehr Wärme und Nachdruck, als irgend ein andrer Redner, unterstützte. Im Herbst 1869 unterbrach G. W. Lehmann auf Wunsch der Gemeinden seine Kollektenreise in England, um der Petitions-Kommission des Abgeordnetenhauses ein neues Gesuch um Korporationsrechte und Befreiung von persönlichen Abgaben an die Landeskirche persönlich zu übergeben. Eine statistische Übersicht wurde hinzugefügt, welcher zufolge in Preußen bereits 51 Gemeinden mit 10067 Mitgliedern vorhanden waren (in ganz Deutschland 13468). Diese Petition wurde durch die betreffende Kommission warm empfohlen, kam jedoch in diesem Jahre nicht mehr im Plenum zur Beratung. Sie wurde jedoch 1871 von neuem an den unterdessen entstandenen Deutschen Reichstag gerichtet, und das Resultat war, daß sie dem Reichskanzler mit großer Majorität zur Berücksichtigung empfohlen wurde. Die Folge von allem war aber das von Kaiser Wilhelm I. für Preußen erlassene und von Bismarck gegengezeichnete "Gesetz vom 7. Juli 1875, betreffend die Erteilung der Korporationsrechte an Baptisten-Gemeinden". Eben-Ezer - so konnte man aufs neue freudig ausrufen - bis hierher hat uns der Herr geholfen! Alle Kämpfe und Schwierigkeiten waren freilich auch damit noch nicht zu Ende, wie denn M. Knappe in Freiburg noch im Jahre 1870 wegen Verteilung eines Traktats der Niedersächsischen Gesellschaft, durch den sich die katholische Kirche angegriffen glaubte, infolge des "Haß- und Verachtungs-Paragraphen" eine 14tägige Gefängnisstrafe zu erleiden hatte. Indessen war doch nun das Schlimmste überstanden und, was von großer Wichtigkeit war, den Gemeinden, welche Korporationsrechte erlangten, war ihr Eigentum gesetzlich gesichert. -

In der Einleitung zu diesem Kapitel ist bereits gesagt worden, daß das hier in Betracht kommende Jahrzehnt auch durch die Ausbreitung unsrer Grundsätze in umliegende Länder bedeutungsvoll geworden ist. In dieser Hinsicht ist zunächst Rußland zu nennen, wo trotz aller Schranken und Riegel - | 296 | denn wer will dem Geist wehren, der da "wehet, wo Er will" - die neutestamentliche Wahrheit zu gleicher Zeit an drei verschiedenen Stellen, nämlich in den Ostseeprovinzen, in Mittelrußland und in Südrußland, eindrang, während sie sich in Polen, wo sie bereits eingedrungen war, immer weiter ausbreitete. Blicken wir nun zuerst aus Kurland so ist von der Taufe der ersteh Letten in Memel bereits im vorigen Kapitel die Rede gewesen. Diese Taufe fand am 2. September 1860 statt und wurde an 11 Personen vollzogen, von denen 8 eigentliche Letten aus der Gegend von Windau waren, während die andern 3 in Libau wohnten. Die Letten erzählten, daß es Hunderte unter ihrem Volksstamm gäbe, die den Herrn suchten, und daß das Feld

weiß zur Ernte sei. Leider konnte Niemetz sie nicht besuchen, da ihm der fernere Eintritt in Rußland verboten worden war. Aber auch der eben Getauften warteten große Leiden und Trübsale. Denn kaum waren sie zurückgekehrt, so wurden sie sofort verhört und ihnen jede fernere Reise nach Memel untersagt. Man forschte aber weiter nach und ermittelte, daß der Reifschläger Brandtmann aus Memel, der 1857 nach Rußland gezogen war und in Grobin (1 1/2 Meile von Libau) wohnte, ein paarmal in der Gegend von Windau gewesen sei. Es wurde ihm infolgedessen zur Last gelegt, daß er die Leute zum Übertritt zu den Baptisten verführt habe, und er wurde in Grobin verhaftet und nach W i n d a u ins Gefängnis transportiert. Eine Verwendung an den preußischen Gesandten für ihn war vergebens. Übrigens war Brandtmann der eigentliche Anfänger der Bewegung in Kurland nicht, wenn er auch unter den Letten in der Gegend von Windau die Erkenntnis des Herrn ausgebreitet hat. Der erste russische Baptist war vielmehr ein Schiffszimmermann aus Libau, Namens Jacobsohn, der im Jahre 1855 in Memel arbeitete und während der Zeit bekehrt und der Gemeinde hinzugethan wurde. Gleich nach seiner Bekehrung korrespondierte er mit seinen Angehörigen, namentlich seiner Mutter, in Kurland über das, was er an seiner Seele erfahren hatte, und setzte diese seine Bemühungen noch mehr fort, | 297 | als er nach einiger Zeit nach Libau zurückgekehrt war. Er ging auch zu den dortigen lutherischen Pastoren und bezeugte ihnen aus der Schrift, daß man nur durch Wiedergeburt aus dem Geist selig werden könne. Das war den geistlichen Herren dort eine neue Lehre, und sie vereinigten sich, dagegen von der Kanzel zu eifern und die Kindertaufe als das Mittel zur Seligkeit darzustellen. Durch seinen entschiedenen christlichen Wandel gewann er aber bald die Herzen der Seinigen, namentlich seiner Mutter und seines Stiefvaters, welche ebenfalls der Gemeinde beitraten. Als Jacobsohn wieder auf die See ging, wurde seine Arbeit von einem Tischlergesellen aus Memel fortgesetzt, der regelmäßige kleine Versammlungen hielt und dessen einfältiges Zeugnis der Herr segnete, so daß jedes Jahr welche von Libau in Memel getauft wurden. Außerdem zog auch ein andres Mitglied der Memeler Gemeinde, ebenfalls Schiffszimmermann, Namens Juraschka, Anfang 1860 mit seiner Familie nach Libau, so daß sich die Zahl unsrer Mitglieder daselbst aus 15 erhöhte.

Brandtmann in Grobin war indessen nicht der Einzige in Kurland, der um des Evangeliums willen Schmach und Bande zu erdulden hatte, sondern nur der Erste. Vielmehr begann nun eine Zeit schwerer Leiden und Verfolgungen, die sich auf mehrere Jahre erstreckte und den Glauben unsrer dortigen Mitglieder in einer Weise prüfte, wie es anderwärts noch nicht vorgekommen war, ohne daß jedoch weder ihre Freudigkeit dabei schwand, oder daß das Werk des Herrn dadurch gehemmt wurde; vielmehr breitete es sich bei aller Verfolgung nur immer mehr aus. Noch im Dezember desselben Jahres hatte der oben genannte Juraschka eine Probe davon, als er sich, begleitet von der Schw. Maria Kronberg, ausmachte, um die Neugetauften bei Windau zu besuchen und zu sehen, wie sie sich hielten. Als nämlich alle am Sonntag um den Letten A. Gärtner versammelt waren, der ihnen das Evangelium in seiner Sprache verkündigte, stürmte die Obrigkeit herein und führte Juraschka, Gärtner und die Kronberg, an Händen und Füßen gefesselt, nach Windau ab, wo man sie einkerkerte, nach einigen Tagen Gärtner zwar ent- | 298 | ließ, die beiden andern aber in Ketten, von Soldaten mit geladenen Gewehren eskortiert, 36 Meilen weit in der grimmigen Kälte nach ihrem Wohnort Libau zurückmarschieren ließ, wo sie erst am letzten Tag des Jahres wieder ankamen. Offenbar wollten die Feinde durch dies Fesseln und Umherführen unsre Geschwister und ihre Freunde erschrecken. Gerade dadurch aber zogen sie die allgemeine Aufmerksamkeit erst recht auf sie und gaben ihnen überall Gelegenheit, von dem, was ihr Herz erfüllte und was die Ursache ihrer Gefangenschaft war, zu reden, so daß die Feinde selber dazu beitragen mußten, daß sich das Reich des Herrn noch weiter verbreitete. Ähnlich ging es Brandtmanns Frau, als sie ihren Mann, der noch immer zu Windau im Gefängnis faß, Anfang 1861 besuchte. Weil sie nämlich bei dieser Gelegenheit mit den Leuten, bei denen sie logierte, von ihrem Seelenheil sprach und mit ihnen betete, wurde auch sie nebst einem jungen Mann, der durch Brandtmanns Zeugnis zu Jesu geführt worden war, in dasselbe Gefängnis geführt, in dem ihr Mann faß, und erst am dritten

Tag danach wieder entlassen. Vorher hatte sie ein öffentliches Verhör zu bestehen, zeugte aber dabei so freudig von der Wahrheit, daß die Leute sagten: "Das ist eine rechte Neugläubige, das ist die Pastorin, die Königin von allen."

In dieser Weise ging es nun eine Zeitlang ohne Hoffnung auf Änderung in Kurland weiter fort, und viele Seiten könnten mit Beschreibung ähnlicher Szenen, wie sie oben beschrieben sind, ausgefüllt werden. Manche dieser einfachen Landleute mußten 5, 6, 8 Wochen, auch 5 Monate, lediglich um des Zeugnisses Jesu willen im Gefängnis sitzen; selbst Jungfrauen wurden in Ketten, mit Männern zusammengeschlossen, weite Strecken transportiert. Besonders schwer traf dies Los A. Gärtner, ihren Prediger, der zu einer Zeit wegen Verkündigung der Wahrheit über ein Jahr im Gefängnis sitzen mußte und dann wieder wegen von ihm vollzogener Taufen gefänglich eingezogen wurde. Mitte 1863 wurde er aber plötzlich durch einen Ukas, d. h. unmittelbar kaiserlichen Befehl, vom 8. August, aus dem Gefängnis zu Hafen- | 299 | poth befreit; doch dauerte die Verfolgung in andern Teilen Kurlands noch fort. Leider waren die lutherischen Geistlichen gewöhnlich die Urheber dieser Leiden. Natürlich ließ man es von unsrer Seite nicht an Vorstellungen gegen solche Mißachtung der heiligsten Gewissensrechte fehlen. Niemetz in Memel war unermüdlich im Petitionieren; er verwandte sich bei dem preußischen Gesandten, bei den russischen Gouverneuren und bei dem Kaiser selbst. Auch die Bundes-Konferenz von 1863 richtete ein solches Gesuch an den Kaiser zu gunsten ihrer verfolgten Brüder in Kurland und Polen. Ende 1864 besuchten sogar J. G. Oncken und Niemetz Petersburg, um dort für die Verfolgten Fürsprache einzulegen, erreichten jedoch nichts. Ja, Mitte 1865 legte man aufs neue Hand an Gärtner und setzte ihn wieder in dasselbe Gefängnis in Hasenpoth, aus welchem ihn der Ukas vom 8. August 1863 befreit hatte. Mit dem Ende des Jahres 1865 trat aber ein offenbarer Umschwung in der Behandlung unsrer Mitglieder in Rußland ein, der sich zu gleicher Zeit in Kurland, sowie in Polen und an andern Orten des russischen Reichs fühlbar machte und die Vermutung erweckte, daß höhern Orts mildere Vorschriften über die Behandlung unsrer Gemeindeglieder ergangen sein mußten. Diese Vermutung wurde in einer sehr eigentümlichen Weise zur Gewißheit erhoben, nämlich dadurch - man staune! -, daß in einem Bericht über die kurländischlutherische Provinzialsynode von 1866 in der "Rigaischen Zeitung" darüber Klage erhoben wurde, daß es durch eine Verordnung des General-Gouverneurs verboten sei, fernerhin polizeiliche Maßregeln gegen die Baptisten zu ergreifen, und daß dieselben fortan wie die Lutheraner behandelt werden sollten!! Seitdem haben denn auch die Verfolgungen thatsächlich aufgehört und die Gemeinden hatten Frieden und bauten sich in der Furcht des Herrn. Ende 1864 gab es hier schon gegen 1000 Mitglieder; Ende 1870 zählt die Statistik deren 1728 auf 20 Stationen, wobei freilich die Litauer mit eingerechnet sind, wogegen in der Statistik der "Russischen Union" für 1898 der "Baltischen Vereinigung" allein, d. h. den lettischen Gemeinden in Kurland und Livland, | 300 | 6285 Mitglieder und 46 Prediger zugeschrieben werden; wozu noch 214 Mitglieder einer deutschen Gemeinde in Riga kommen. Auch in Esthland später entstandene Gemeinden haben 1048 Mitglieder. Wieder konnte man rühmen: "Die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg!"

Wir kommen nun in geographischer Reihenfolge nach Polen und bemerken im Anschluß an das im vorigen Kapitel Berichtete, daß Als nach seiner Rückkehr von der Missionsschule fortfuhr, in großem Segen zu wirken, wie er denn im Jahr 1860 nicht weniger als 122 Seelen taufen konnte. Die erste polnische Gemeinde wurde daher am 4. August 1861 in Adamow von J. A. Gülzau förmlich konstituiert und Als mit der Leitung derselben betraut. Nun aber brach der Sturm der Verfolgung auch sofort mit Macht über die kleine Herde herein. Schon vor diesem Ereignis war Rofalski, ein Mitarbeiter Alfs, auf Befehl eines lutherischen Predigers in einem deutschen Dorf arretiert worden, worauf er, nebst vier andern Brüdern, alle in Ketten wie Verbrecher, 15 Meilen weit in ihre Heimat transportiert wurden. Dann wieder wurde eine Versammlung von einer Rotte von 40 bis 50 Mann überfallen und die Versammelten braun und blau geschlagen. Die größte Wut der Verfolgung richtete sich jedoch gegen Alf, der von nun an den Mißhand-

lungen gottloser Menschen, dem Fanatismus lutherischer Schullehrer, dem Haß der Geistlichkeit und der Willkür ungerechter Richter schutzlos preisgegeben war; und dabei war er einer der harmlosesten und sanftmütigsten Menschen, die man sich denken kann. Viele, viele Spalten des "Missionsblatts" sind mit der Schilderung seiner immer wiederkehrenden Leiden und Trübsale gefüllt. Konnte er doch auf der Hamburger Bundes-Konferenz von 1867 berichten, daß er zehnmal längere oder kürzere Zeit in Polen um des Wortes Gottes willen im Gefängnis gesessen habe. Daß die Verfolgung hier eine solche Schärfe annahm, kam zunächst daher, daß das lutherische Konsistorium die Obrigkeit veranlaßte, gegen die Baptisten vorzugehen. Vielfach entsprang sie aber auch aus der Unwissenheit und Roheit | 301 | der polnischen Bevölkerung, die sich leicht durch ihre Prediger und Lehrer ausreizen ließ, wenn dieselben die Baptisten durch Wort und Schrift als loses Gesindel, Verführer und Rebellen darzustellen beliebten. Noch viel schlimmer wurden diese Zustände aber, als die Revolution des Jahrs 1863 ausbrach und kein Mensch mehr seines Lebens und Eigentums vor dem grauenhaften Haufen der Insurgenten-Banden sicher war. Kein Wunder, daß Alf in dieser Zeit der Gedanke der Auswanderung nach Mittel-Rußland nahe lag, wohin bereits manche seiner früheren Mitglieder (siehe unten) gegangen waren, die ihn auch mehrfach einluden, zu ihnen zu kommen, weil sie da ihres Glaubens leben könnten. Er hielt es jedoch nach Abwägung aller Umstände für seine Pflicht, da zu bleiben, wohin ihn der Herr gestellt hatte, und auszuharren in Geduld.

Die Beschreibung dieser Leiden um des Gewissens willen im 19. Jahrhundert nimmt 86 Seiten in Anspruch in dem schon oben citierten Buch: "Geschichte der Baptisten in Russisch-Polen," welches die Jahre 1854-1874 umsaßt. Ein Beispiel russisch-polnischer Zustände gibt folgender Auszug aus einem Bericht Alfs vom 16. Oktober 1861. Er schreibt: "In W. taufte ich fünf Personen und bei J. neun in der Weichsel. Hier kam ich aber in Verhaft und mußte vier Tage unter Dieben und Räubern in Arrest sitzen. Am 21. war Sonnabend und es ging in der Stadt ruhiger als sonst zu, weil die Juden nicht auf dem Platz waren. Der Schreiber forderte mich heraus und fragte mich aus, was wir gethan hätten. Als ich ihm alles gesagt, fing er an, mich ernstlich zu bedrohen, und sagte, wir sollten ins Gericht abgegeben werden, und zeigte mir Papiere, vom Bürgermeister und Landrat unterschrieben, die er in der Hand hatte. Ich wollte mich nicht schrecken lassen und sagte: Was kann mir das Gericht thun? Ich habe nichts Böses gethan. Er sagte, ich sollte ihm 10 Rubel geben, so sollten wir heute noch frei sein. Ich sagte: Wo habe ich hier 10 Rubel? So mußte ich wieder ins Gefängnis hineingehen. Am 22. war großer Lärm in der Stadt, weil es Markttag war. Wir bekamen zu Abend noch sieben Mann zu uns, lauter Juden, die | 302 | den Leuten das Geld aus der Tasche gezogen oder sonst etwas begangen hatten, alles sehr gottlose Menschen. Die vorigen Nächte hatten wir Lager auf der Erde gehabt, aber das hatten wir jetzt auch nicht einmal. Zu essen und zu trinken gab es auch fast nichts. Am 23., heute, erkauften sich viele für Geld die Freiheit. Bei uns, das sahen wir, kam es nun auch ganz allein darauf an; wollten wir frei sein, so mußten wir Geld hergeben. Der Hunger plagte uns, die vielen Läuse, die wir schon hatten, bissen uns fürchterlich, und so gaben wir denn die verlangten 10 Rubel. Nach einer Stunde waren wir frei. So ist's hier bei uns."

In dem oben citierten Buche heißt es:

"Jubelnd zogen die Feinde ab, denn sie hatten ihr Ziel erreicht. Sonntag und Montag war ich hier (in Minsk) im Gefängnis; erst Dienstag, den 9. April 1862, brachte man mich per Transport nach dem drei Meilen entfernten Okuniw. Am 10. führte man mich mit eisernen Ketten an den Händen geschlossen nach Radimin. Auf dem drei Meilen langen Wege hatte das Eisen meine Hände wund gerieben und ich selbst war aufs höchste erschöpft. In Radimin war gerade Jahrmarkt, weshalb mein Erscheinen großes Aufsehen erregte. Ich wurde zuerst dem Gericht übergeben; dieses sandte mich zum Bürgermeister, der mich ins Gefängnis führen ließ, in welchem ich drei Tage schmachten mußte. Am 12. kam ich zum Verhör, welches etwa zwei Stunden währte. Der Richter brachte auch hier die schon öfter gehörte Geschichte vor : ich sei vom Warschauer Konsistorium wegen Verbrei-

tung von verbotenen Lehren angeklagt. Er fragte mich, ob ich da und dort gewesen sei und ob ich getauft habe; denn es fei ihm angezeigt, ich taufe noch einmal und achte die erste Taufe für unrichtig. Ich bejahte solches, soweit ich konnte, und beantwortete auch die Frage, von wem ich dazu angeleitet und unterwiesen wäre. Ich berief mich auf Gottes Wort, den Herrn Christus selbst, auf die Apostel, die ebenso gehandelt haben, und auf verschiedene Männer, die mich wirklich unterwiesen hatten; ich erklärte ihm auch, daß ich von der Gemeinde beauftragt fei, | 303 | die Sakramente zu verwalten. Ich mußte auch genau die Form, die Art und Weise, selbst die bei der Taufhandlung üblichen Worte angeben, ferner die Orte nennen, wo und wie viele Personen ich getauft hatte, auch wie lange es überhaupt her sei, daß ich zu taufen angefangen. Alles wurde genau beschrieben und dann ging's wieder ins Gefängnis, wo man mir wieder die Hände mit einer schweren Kette schloß und mich so drei Meilen zu Fuß nach Warschau marschieren ließ. Den ganzen Tag erhielt ich nicht das Mindeste zu meiner leiblichen Erquickung. Den 13. April nachmittags traf ich in Warschau ein, wo ich dem Oberaufseher des Gefängnisses übergeben wurde, der mir alles, was ich bei mir hatte, abnahm und mich in eine kleine Zelle einschloß. Durch ein kleines Fenster konnte ich nichts als die Wolken am Himmel sehen; gegen Abend fielen zu meinem Trost einige Sonnenstrahlen in mein finsteres Gemach. Erst am zweiten Tage sah man nach mir, als mich der Hunger schon schrecklich plagte. Gott sandte mir aber in einem alten Schiffer einen Freund zu, der sich nach der Ursache meiner Gefangenschaft erkundigte. Er wurde zum Mitleid bewegt, so daß er für etwas Brot für mich sorgte. Um 10 Uhr vormittags erhielt ich die gewöhnliche Gefangenkost, 1 1/2 Pfund sehr grobes Brot, später 1/2 Quart saure Suppe und um 4 Uhr nachmittags ein wenig Gekochtes. Wäre der Hunger nicht Koch gewesen, so hätte ich solches nicht zu mir genommen, denn die Speise ist schlechter als Schweinefutter. Mein Lager war eine Hängematte. In der ersten Zelle mußte ich drei Wochen schmachten, wo ich während der Zeit niemand als die Wächter und bisweilen den erwähnten Schiffer sah. Nach drei Wochen wurde ich in eine vier Stock hohe Zelle gebracht, woselbst auch etwa 12 Deutsche sich befanden, deren Zellen bei Tage offen waren, weshalb ich mit ihnen über den Weg zur Seligkeit sprechen konnte. Ich war auch so glücklich, das Neue Testament zu bekommen. Eines Tages besuchte mich ein lutherischer Prediger aus Warschau, um mich zurechtzuweisen. Aber wie konnte es ihm gelingen, mich zu bekehren, da er und seine Genossen aus solche unchristliche Weise mich verfolgten und | 304 | dem aus Gott entstandenen Leben ein Ende zu machen suchten! Ich hielt ihm Gottes Wort vor, und das behielt den Sieg. Er verabschiedete sich freundlich, versprach auch, bald wiederzukommen; aber obgleich ich ihn zweimal dazu aufforderte, ließ er sich doch nicht mehr sehen. Sechs lutherische Prediger samt dem Konsistorium in Warschau waren die größten Gegner. Sie boten alles aus, um eine schwere Verurteilung zu bewirken, sowie auch die schon entstandene Gemeinde zu verstören und die gänzliche Auflösung unsrer gottesdienstlichen Versammlungen herbeizuführen. Das Gericht verlangte eine öffentliche Disputation, aber die Pastoren wollten sich dazu nicht verstehen."

Aus der Zeit der Insurrektion möge noch Folgendes hier stehen. Seite 187 heißt es:

"Für die Gegner der Baptisten war die Zeit des polnischen Aufstandes ungemein günstig, um denselben Hemmungen zu bereiten. Die Polizei und das Land befanden sich in Unordnung, weshalb häufig Gewalt vor Recht ging und Schlägereien unter den rohen Massen und Einkerkerungen alltägliche Dinge waren.

"Am 5. April 1863 - während des Osterfestes - trafen Alf und Reschke aus Adamow in Kicin ein. Am 6. vormittags redete Alf vor einer großen Versammlung Gottes Wort. Am Nachmittag zog er - von Hunderten von Personen zu Fuß und fünfzehn Wagen umgeben - mit zwölf Taufkandidaten zu dem eine halbe Meile entlegenen Fluß, um daselbst den Befehl Christi, die Taufe, an ihnen zu vollziehen. Freudig singend zog die große Schar bei hellem Tag durch den Wald, nicht ahnend, daß eine andre Schar, mit Mordwaffen versehen, im Dickicht auf sie lauere, um ihnen die Freude durch zugedachtes Leid zu verderben. Als die Baptisten schon nahe am Wasser waren, entdeckten sie

erst ihre Feinde, die so lange ruhig im Gebüsch gelegen hatten. Während sich die Täuflinge umkleideten, sprangen sie hervor, drängten sich durch die Menge bis ans Wasser und schrieen: »Wo ist der Alte? wo ist der Alte?« Sie verlangten den Prediger, mit dem sie es nun ausmachen wollten. Gott schlug sie mit Blindheit, daß ihnen Alf, ohne gesehen zu werden, | 305 | entkam; denn er wurde vermittelst eines nahestehenden Fuhrwerks eiligst weggeschafft."

"Am Wasser entspann sich ein furchtbarer Kampf. Manche der Zuschauer und Freunde waren mit Handstöcken versehen, die sie zur Gegenwehr benutzten. Die mit einer schweren Last Wurfsteine beladenen Feinde waren teilweise halb betrunken, weshalb sie schrecklich unsinnig handelten, aber auch leicht niederfielen. Der Anführer dieser Rotte war der lutherische Lehrer, welcher uns bei der Mennoniten-Verfolgung bekannt wurde. Als der erste Kampf am Wasser vorüber war, zogen die Baptisten und ihre Freunde nach Kicin zurück. Die Vordersten stimmten wieder ein Lied an. Man dachte, die Gefahr sei vorüber. Aber die alte Schlange war, ohne Blut der Kinder Gottes zu sehen, nicht befriedigt. Der Lehrer faßte seine Mordkeule und schwang sie dem vor ihm gehenden Baptisten Schill mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß dieser sofort zu Boden stürzte und das Blut in Strömen von ihm floß. Hätte der Lehrer seinen Willen durchsetzen können, so würden noch einige solche Hiebe Schills Leben ein Ende gemacht haben. Doch die Freunde verhinderten den Mord."

"Die Baptisten kehrten wie die gehetzten Rehe nach Kicin zurück, wo sie nach dieser Leidenstaufe das heilige Abendmahl feierten. Die Feinde hatten sich unterdessen in einem Gebüsch, nahe am Versammlungshause, versteckt, wo sie die Gelegenheit abwarteten, die heimgehenden Versammlungsbesucher zu mißhandeln; sie suchten auch das Versammlungshaus zu stürmen. Ans dem Hofe wurde ein Baptist von einem Bösewicht gräßlich im Gesicht verwundet. Schon wollten sich die Feinde ins Haus drängen, als der Hauswirt, ein unerschrockener Mann, mit seinem Sohn ihnen entgegenging und laut ausrief, daß, wer von ihnen sich unterstehen würde, seine Schwelle zu betreten, wissen solle, daß er gebunden als Räuber und Mörder der Obrigkeit eingeliefert werden würde. Nach solcher ernsten Drohung gingen sie bestürzt davon, stießen dann noch in ihrer Wut die Vorübergehenden in den Chausseegraben oder ins Wasser und tobten unter furchtbarem Lärm bis nach Mitternacht im Dorf umher. | 306 | In ruhiger Zeit hätte mau wohl die Polizei zur Aufrechterhaltung der Ordnung herbeigerufen, aber jetzt, da die Obrigkeit durch die Revolution gelähmt war, stellte man alles Dem heim, der da recht richtet. Nicht lange nach diesem allem traf den Lehrer das angedeutete Strafgericht. »Denn die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.«

"Am hellen Tage nämlich holte eine Schar reitender Insurgenten den Lehrer aus seinem Hause. Mit Stricken zwischen die Pferde gebunden, entsetzlich geschlagen, wurde er auf derselben Straße entlang geschleift, auf welcher er damals die armen, sich zu Gott bekehrenden Mennoniten geschlagen hatte. Ungeachtet seiner herzzerreißenden Bitten wurde er am nächsten Baum aufgehängt und erhielt danach noch einige Kugeln durch den Leib. Seine Leiche blieb mehrere Tage hängen und erregte in den Vorübergehenden, weil es an einer großen Landstraße war, Furcht und Entsetzen. Vorübergehende Juden verglichen ihn mit Haman. Die herbeigerufenen Richter, welche den Thatbestand niederschrieben, sagten: »Jetzt wird er gewiß die Baptisten nicht mehr beunruhigen.« An dem unglücklichen Lehrer hat sich das Wort des Herrn bewahrheitet: »Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen«" (Hebr. 10, 31).

"Eine Kirchengemeinschaft, welche solche Lehrer nicht nur duldet, sondern solche Männer, welche wirkliche Heidenthaten auszuüben im stande sind, sogar gern hat, beweist dadurch deutlich genug, daß sie keine Gemeinde Christi ist, und daß es für sie, um eine solche zu werden, nicht nur einer Reformation, sondern einer gänzlichen Umwandlung bedarf."

Doch nun genug aus der Leidensgeschichte unsrer polnischen Brüder. Der Umschwung des Jahrs 1865, von dem oben die Rede war, machte sich auch hier mit der Zeit geltend. An eben demselben Ort, an dem die letzt geschilderte Verfolgung stattfand, nämlich in Kicin, wohin später Als seinen Wohnsitz verlegte, fand am 1. November 1868

die feierliche Einweihung einer Kapelle im Beisein des Landrats statt, der dazu in militärischer Uniform, begleitet von Gendarmen und Milizianten, | 307 | erschienen war. Derselbe hielt zum Schluß eine Ansprache, in der er seine Freude über den Fortschritt der Baptisten aussprach, und forderte Als und Penski aus Ksionsken, der die Festpredigt gehalten hatte, unter Händedrücken und Küssen auf, in der guten Sache getrost fortzufahren. Nach der Statistik der "Russischen Union" befanden sich Ende 1898 in Polen 3870 Mitglieder unsers Bekenntnisses in 11 Gemeinden.

Gleich nach Polen ist von Mittelrußland und der Bildung von Baptisten-Gemeinden daselbst zu sprechen, da dieselben meist durch Auswanderung aus Polen entstanden sind. Infolge der Aufhebung der Leibeigenschaft, welche durch Alexander II. 1861 herbeigeführt wurde und 25 Millionen Sklaven mit einem Federstrich freisetzte, waren viele Gutsherren um ihre Arbeitskräfte gekommen und sahen sich dadurch genötigt, manche ihrer Güter, die ihnen ja ohne Bearbeitung nichts einbringen konnten, billig zu verkaufen. Das beste Land brachten die russischen Bauern an sich; was übrig blieb, lag meistens in dichten Wäldern, deren Ausrottung und Urbarmachung viele Arbeit und Geldmittel erforderte. Auch mußten die Einwandrer nach zwölf Jahren russische Unterthanen werden, und Schulen waren zuerst nicht vorhanden. Dennoch zog die Aussicht, mit der Zeit dort zu Wohlstand zu gelangen, allerlei Leute aus Preußen und Polen in größeren und kleineren Karawanen dorthin. Schon 1859 begann die Auswanderung von Mitgliedern unsrer Gemeinden aus Polen, später auch aus Masuren, nach dem ihnen zunächstliegenden, freilich noch 100 Meilen entfernten Wolhynien. Dieselbe nahm infolge der geschilderten Verhältnisse noch mehr zu, so daß bis 1874 gegen 1000 Glieder polnischer Gemeinden dorthin gezogen sind. So entstanden denn verschiedene Gemeinden im mittleren Rußland, die da meist unbehelligt ihres Glaubens leben konnten und einen segensreichen Einfluß aus die sie umgebende Bevölkerung, welche meistens aus lutherischen Namenchristen bestand, ausübten. Einigemal wurden sie von Alf besucht, bei welcher Gelegenheit gewöhnlich große Erweckungen stattfanden, die zu Taufen unter freiem Himmel unter starkem | 308 | Andrang der Bevölkerung führten. Auch die Mennoniten in dieser Gegend standen meist in freundschaftlichem Verkehr mit unfern Gemeinden. So heißt es über eine von Alf vollzogene Taufe: "Unter den 400 Zuschauern war allerlei Volks: Russen, Mennoniten und Lutheraner. Ein Ältester von den Mennoniten beteuerte, die Taufe. sei so ganz richtig. Er blieb den ganzen Tag unter uns; auch kamen noch viele Mennoniten von der naheliegenden Kolonie. Es wurden Ansprachen von unsern Brüdern und auch von den beiden mennonitischen Predigern gehalten. Der Geist des Friedens wehte, obgleich wir nicht alle einerlei Sinn unter uns führten." Freilich ging's nicht überall so, sondern es kamen auch manche Gewaltthätigkeiten seitens lutherischer Schullehrer und gottloser Menschen vor. Dies hatte namentlich der eifrige K. Ondra zu erfahren, der viele Jahre in dieser Gegend missionierte, sonst aber viel Freiheit genoß, bis er auf den Verdacht hin, sich mit sogenannten orthodoxen Russen eingelassen zu haben, im Jahre 1877, nebst dem Missionar R. Schiewe und vier andern Brüdern, plötzlich aufgehoben und aus dem Lande geschafft wurde.*)[49] Die Gemeinde baute sich jedoch im Frieden weiter fort. Nach der Statistik Ende 1898 befanden sich in der "Westrussischen Vereinigung" 15 Gemeinden mit 6822 Gliedern.

Es bleibt nun noch übrig, von Südrußland und einer merkwürdigen Bewegung zu sprechen, die um dieselbe Zeit daselbst entstand, und die dadurch eine besondere Bedeutung erlangt hat, als durch sie hauptsächlich auch die gläubigen Brüder in der russischen Kirche, die sogenannten "Stundisten", mit der Taufwahrheit bekannt geworden sind, so daß der größere Teil derselben "Stundo-Baptisten" genannt werden kann. Es ist dies die Bildung der sogenannten Mennoniten-Brüdergemeinde. Unter den Mennoniten, die sich zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts im jekaterinoslawschen und taurischen Gouvernement ansiedelten, sah es nämlich in geistlicher Beziehung | 309 | ziemlich traurig aus. Alle in ihrer Mitte gebornen Kinder wurden auf ein auswendig gelerntes Glaubensbekenntnis, ob bekehrt oder unbekehrt, in einem gewissen Alter durch die unter den Mennoniten

[49] *) Dies Dekret wurde drei Jahre später zurückgenommen.

übliche Begießungstaufe aufgenommen. Auch die Predigten kamen meist aus dem Kopf, nicht aus dem Herzen, und wurden oft aus alten abgeschriebenen Manuskripten vorgelesen. Da gefiel es dem Herrn in den vierziger Jahren, seinen Wind über das Totenfeld wehen zu lassen. Eine Erweckung entstand, die hauptsächlich durch die Thätigkeit des reformierten Pastors Bonekemper in Rohrbach, einem Dorf im Gouvernement Cherson, nicht weit von Odessa, sowie durch die Arbeit des Separatisten-Predigers Wüst in Neuhoffnung bei Berdjansk am Asowschen Meer, hervorgerufen wurde. Die Bekehrten und Gläubigen hielten nun besondere Versammlungen unter sich, wie die Separatisten derselben ohnehin gewohnt waren, und das neu erwachte geistliche Leben wurde durch Bet- und Bibelstunden, Konferenzen, Missionsfeste usw. genährt, so daß es sich immer weiter ausbreitete. In den von dieser Bewegung ergriffenen mennonitischen Kreisen nahm dies neue Leben allerdings zeitweise einen schwärmerischen Charakter an, indem man bei den Versammlungen in die Hände klatschte, sprang, Lieder nach feurigem Tempo mit Musikbegleitung sang, scharfe Urteile über die alten Mennoniten fällte usw., Erscheinungen, denen jedoch die nüchternen Brüder ernstlich entgegenwirkten und zu deren Beseitigung namentlich der unten zu erwähnende Besuch von August Liebig beigetragen hat. Was aber wichtiger war, so erkannten die wahrhast bekehrten mennonitischen Brüder bald, daß sie mit Ungläubigen das Abendmahl nicht nehmen könnten, da dasselbe allein für die Gläubigen bestimmt sei. Sie gründeten daher, 18 an der Zahl, am 6. Januar 1860 eine besondere Gemeinde und hielten nun unter sich, ohne Beisein eines Ältesten (was ganz gegen die Ansichten der bestehenden mennonitischen Gemeinde ist), das Abendmahl in einem Privathause. Die Folge war, daß sie nicht nur hart ermahnt und in den Bann gethan, sondern daß sogar mehrere Brüder von den Ältesten, die zugleich Orts- | 310 | obrigkeit waren, mit Gefängnis bestraft, ja, bei der höhern Obrigkeit verklagt wurden. So handelten Mennoniten an Mennoniten, im grellsten Widerspruch mit ihren eignen Glaubensbekenntnissen und Grundsätzen, die alljährlich in ihren Kirchen verlesen werden. *)[50]

[50] *) In ganz demselben Geiste wird in einem neuerdings erschienenen mennonitischen Buche diese Erweckung als das Werk "beschrankter Köpfe" bezeichnet, welche, "pedantisch am Buchstaben festhaltend, durch Halbwissen und religiösen Hochmut geblendet, auf Irrwege gerieten." Glücklicherweise sind doch nicht alle mennonitischen Kreise, Zeitschriften usw. derselben Meinung, wie das obige, stark rationalistisch gefärbte Buch, sondern erkennen die Berechtigung einer Erneuerung des Mennonitentums offen an.

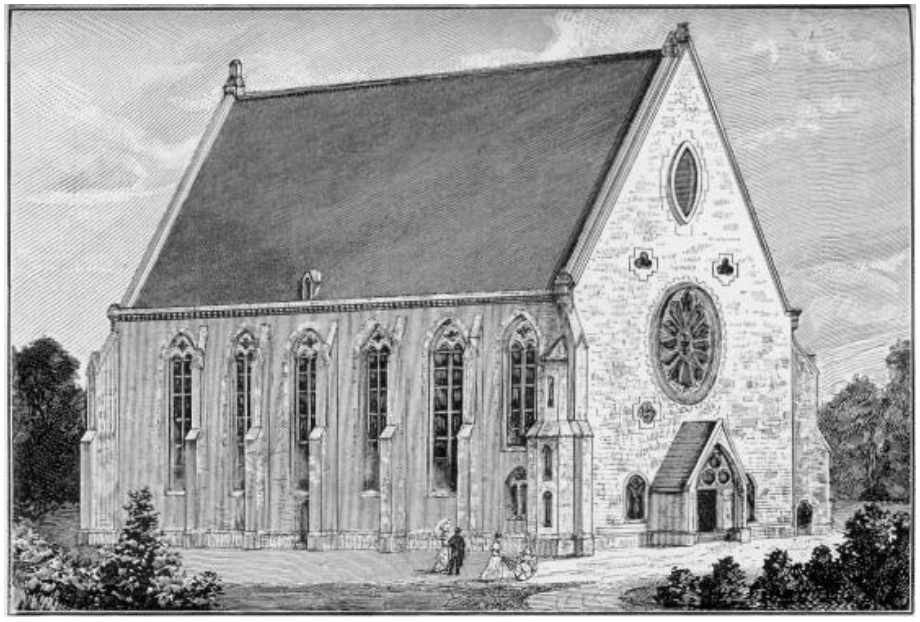
Doch es blieb nicht bloß bei der biblischen Abendmahlsfeier, es kam auch zur Wiederherstellung der biblischen Taufe. Denn - so heißt es in einem im "Missionsblatt" 1869 abgedruckten Bericht eines unsrer Brüder in Südrußland - "da es die Absicht des neuen Gemeindleins war, alles nach Gottes Wort einzuführen und zu handhaben, so sahen die Mitglieder die Verkehrtheit des Begießens als Symbol der Taufe bald ein. Da nun jedoch hier in der Nähe keine Gemeinde war, welche die biblische Taufe handhabte, so machten sie es ebenso wie die ersten Baptisten Nordamerikas. Ein Bruder taufte den andern und dieser wieder den ersten, und beide vollzogen dann die Taufe an den andern."

Was nun die Frage betrifft, wie denn eigentlich die Brüder zur rechten Weise der biblischen Taufe gekommen find, so haben genaue Forschungen ergeben, daß dies in erster Stelle durch die Lektüre verschiedener unsrer Schriften, die zu ihnen gelangt waren, herbeigeführt worden ist. Schon früher hatte ein Bruder "Anna Judsons Memoiren" gelesen, in denen die biblische Taufwahrheit bekanntlich sehr klar dargelegt wird. Danach fand unser "Taufbuch", unser "Missionsblatt" und unsre "Glaubensstimme" in diesen Kreisen Eingang. 1860 erhielt ein Bruder einen Traktat von einem Freund in St. Gallen, in dem berichtet wurde, daß auch die Freie Gemeinde daselbst die Untertauchung übe. So war also eine Bekanntschaft mit uns hergestellt, welche durch Korrespondenz weiter unterhalten wurde. Ein Bruder schrieb an Als in Polen. Namentlich ist hier aber | 311 | Abr. Unger, der spätere Älteste der Gemeinde in Einlage, zu nennen. Derselbe hielt unter andern Missionsblättern auch das "Missionsblatt der Gemeinde getaufter Christen" und wurde dadurch auf die biblische Taufe aufmerksam. Er schrieb dann an Oncken, warum in diesem Blatt soviel über die Taufe geschrieben werde, da doch allein das Blut Jesu Christi uns von unsern

Sünden rein mache. Oncken erwiderte: "Lieber Br. Unger! Woran soll man erkennen, daß man ein Kind Gottes ist, wenn man dem Worte Gottes nicht gehorsam ist? Lesen Sie nur fleißig in der Schrift, der Herr wird es Ihnen klar machen." Hierzu kam eine dunkle, in diesen Kreisen herrschende Erinnerung, daß man unter den Mennoniten in Holland zu einer gewissen Zeit darüber gestritten habe, ob die Begießung oder die Untertauchung die rechte Taufe sei.*)[51] Die Vertreter der "Mennoten-Brüder-Gemeinden" sagen daher auch in einem 1860 an die Behörden gerichteten Schriftstück, in welchem sie ihre Sache verteidigen, daß sie noch alte Bücher hätten, in denen es nachgewiesen sei, daß die "Väter" untergetaucht hätten; wie sie denn überhaupt erklärten, daß sie das mennonitische Glaubensbekenntnis in Ausübung brächten, während bei den jetzigen Mennoniten die Lehre verfallen sei und nur teilweise ausgeübt werde. Wie dem nun auch sein mochte, die Schrift war ihnen entscheidend. Sie zögerten daher auch nach Apg. 22, 16 nicht, ihrer Überzeugung zu folgen, und es fand die erste Taufe in der oben beschriebeneu Weise am 23. September 1860 in der Kuruschan statt. Bald danach fragte Unger bei Oncken an, ob nicht etliche Brüder, die Handwerker seien (es war damals noch nicht erlaubt, Prediger vom Ausland kommen zu lassen), nach Rußland kommen könnten, um bei der weitern Organisation dieser ersten Gemeinde an der Molotschna behilflich zu sein. Oncken | 312 | wollte es auch thun, es kam aber nicht zur Ausführung, so daß sich die Mennoniten-Brüder-Gemeinde selbständig weiter entwickelte. Nach einigem Schwanken wurde auch bestimmt, daß nur Getaufte am Abendmahl usw. teilnehmen sollten - und so war hier im Süden Rußlands eine wirkliche Baptisten-Gemeinde ins Leben getreten. Dieselbe nannte sich freilich und nennt sich noch, wie schon oben bemerkt, "Mennoniten-Brüder-Gemeinde", schon um nichts von den Rechten einzubüßen, welche die Mennoniten in Rußland besitzen, hat auch in der That etliche "mennonitische" Eigentümlichkeiten, wie die Verweigerung von Eid und Kriegsdienst, die Übung des Fußwaschens und andres, stimmt jedoch im Wesentlichen mit den eigentlichen Baptisten-Gemeinden vollkommen überein, so daß zwischen beiden Richtungen Abendmahlsgemeinschaft und ein herzlicher, brüderlicher Verkehr unterhalten wird.

Die also gegründete Gemeinschaft übte nun auch bald eine Wirksamkeit nach andern Seiten aus; so z. B. in den Kolonien Alt- und Neu-Danzig. Hier gab es gläubige Stundenbrüder unter den Lutheranern, unter denen Spurgeons Predigten Eingang gefunden hatten und mit lebhaftem Interesse gelesen wurden. Bald verbreitete sich die Nachricht, daß dieser teure Mann die Kinder gar nicht taufe, und man fing an, darüber nachzudenken. Da kamen im Winter 1863 Mennoniten-Brüder nach der Kolonie und regten zum Prüfen der Schrift in dieser Sache an. Die Folge war, daß etwa 20 Seelen von der Taufe der Gläubigen überzeugt wurden, welche dann zuerst am 10. Mai 1864 an elf bekehrten Lutheranern von Joh. Wieler und Becker vollzogen wurde. Nun war aber auch der Haß der Welt geweckt. Die unbegründetsten, lügenhaftesten Klagen von seiten der Ortseinwohner wurden von den lutherischen Predigern unterstützt und fanden Anklang be den weltlichen Behörden, und schon im Juli wurden vier oder fünf der Neugetauften gefangen gesetzt und schließlich aus Rußland verbannt. Sie gingen in die Türkei und wurden später Mitglieder der Gemeinde von Aug. Liebig in Catalui bei Tultscha; andre folgten ihnen später nach. Als einige der ersteren | 313 | nach etwa zwei Monaten nach Rußland zurückkehrten, wurden sie wieder gefangen genommen und dann durch List und Drohungen (sie würden sonst unweigerlich nach Sibirien verschickt werden usw.) bewogen, in die Kirche zurückzutreten. Hierdurch kam das Werk des Herrn etwas in Stillstand, begann jedoch hier und anderwärts von neuem, namentlich nachdem Deputierte von der "Mennoniten-Brüder-Gemeinde" sich nach Petersburg begeben und dort Freiheit für ihre Gemeinschaft erlangt hatten. Im Oktober 1869 unternahm auch J.G. Oncken eine Reise nach Südrußland, die

[51] *) Man meinte wahrscheinlich die seit 1620 durch die sogenannten Collegianten oder Tompelaers entstandene Bewegung, infolge deren die Untertauchung in mehreren holländischen Mennoniten-Gemeinden bis Mitte des 18. Jahrhunderts geübt worden ist. Die Kollegianten waren es auch bekanntlich, bei denen der erste englische Baptist sich taufen ließ.



Hamburger Kapelle

zwar mit großen Beschwerden verbunden war, aber zur Gründung der ersten förmlichen Baptisten-Gemeinde nach deutscher Art in Alt-Danzig führte, wo J. Pritzkau, der eine Zeitlang in Hamburg gewesen war, in seinem Amte als Ältester bestätigt wurde. "Der gestrige Sabbat," so berichtet J. G. Oncken hierüber, "wird mir ein unvergeßlicher sein. Um 9 Uhr fingen die Kirchturmglocken an zu läuten zu unserm Gottesdienst. Die Kirche wird fast nicht benutzt, und der lutherische Pastor in der Stadt hat seine ganze Herde hier im Stich gelassen. Kinderbesprengungen werden auch gar nicht mehr vollzogen und der Pastor der hiesigen Baptisten-Gemeinde, Br. J. Pritzkau, der Registrator der Geburts-, Trau- und Sterberegister, trägt die Namen aller Neugebornen in sein Register ein." Oncken ordinierte bei diesem Besuche Rußlands außerdem ausnahmsweise auch A. Unger zum Ältesten der Brüder-Gemeinde in Einlage. 1875 wurde auch in eben dem Neu-Danzig, in dem die Wahrheit mit Gewalt unterdrückt worden war, eine zweite Gemeinde unsers Bekenntnisses (J. Keßler: Ältester) gegründet. Ende 1898 zählte die "Südrussische Vereinigung" 11 Gemeinden mit 2465 Mitgliedern.

Von der oben geschilderten Bewegung unter den Deutschen wurde nun auch - wie es nicht anders sein konnte --die russische Bevölkerung, in deren Mitte sie vor sich ging, berührt. Vieles wirkte zu diesem Zweck zusammen, am meisten die Thatsache, daß die griechische Kirche kein Bibelverbot kennt und daß daher die 1813 |1823 unter Alexander I. begonnene, | 314 | 1826 zwar von Nikolaus I. verbotene, 1864 jedoch von Alexander II. ausdrücklich erlaubte Bibelverbreitung großen Erfolg unter der, von starkem religiösen Sinn erfüllten Bevölkerung des Landes hatte. Die also Angeregten besuchten nun auch die "Stunde", und so kam es im Jahre 1858 bei zwei eifrigen Bibellesern, die bei deutschen Kolonisten in Arbeit standen, zu wahrer Bekehrung und zu lebendigem Glauben. Die also zu wunderbarem Lichte Gekommenen konnten natürlich nicht schweigen von dem, was Gott an ihnen gethan hatte, sondern waren eifrig bemüht, den Schatz, den sie gefunden hatten, ihren Brüdern nach dem Fleisch mitzuteilen. Die sie umgebende Bevölkerung nannte diese immer zahlreicher werdenden Bibelleser, weil sie Erbauungsstunden besuchten, "Stundisten", indem sie das ihr unverständliche Wort "Stunde" nicht übersetzte, sondern einfach ins Russische herübernahm. Sie selber nennen sich nirgends so. Man sollte sie daher lieber national-russische evangelische Brüder oder russische Dissidenten nennen. Die in verschiedenen Teilen des russischen Reiches entstehende baptistische Bewegung blieb diesen Stundisten natürlich auch nicht verborgen. Sie forschten in ihrem Neuen Testament, wurden überzeugt und hatten nun das heiße Verlangen, ihrem Heiland auch in der Taufe nachzufolgen. Aber wer sollte sie taufen? Die griechischkatholische Kirche ist ein Zwangsinstitut, wie kein zweites in der Welt. Während die Schrift nur die lebendige, persönliche Überzeugung durch den Heiligen Geist als Christentum kennt, bedroht sie im schreiendsten Gegensatze dazu mit dem Tode oder der Verbannung nach Sibirien jeden, der sich zu einem andern als ihrem sogenannten orthodoxen Bekenntnis "verführen" läßt und den "Verfüh-

rer" dazu. Da geschah es, daß der Älteste A. Unger von der "Mennoniten-Brüder-Gemeinde" in Einlage zu Pfingsten 1869 öffentlich in einem Fluß eine Taufe an fünfzig Deutschen vollzog. Auch einige gläubige Russen aus einem neben der Kolonie befindlichen Dorfe, in dem unter fünfzig Einwohnern vierzig Bekehrte waren, waren zugegen. Einem von diesen ging die feierliche Handlung so nahe, daß er | 315 | dem Drange seines Herzens nicht länger widerstehen konnte, sondern, ohne vorher geprüft und aufgenommen zu sein, ins Wasser stieg und halb aus Versehen mitgetauft wurde. Dieser taufte einige Wochen später drei andre gläubig gewordene Russen und später noch 21, so daß ihrer bald 24 Getaufte waren.

Dies ist nach genauen Ermittelungen, die darüber angestellt worden sind, der wirkliche Verlauf der Dinge gewesen. Allerdings taufte der am 11. August 1889 verstorbene J. Wieler von der Mennoniten-Brüder-Gemeinde bereits 1863 einen russischen Jüngling aus Chortitza und 1864 einen Charkower Bürger; und schon vordem hatte G. Wieler (Bruder des vorigen) 1862-1864 fünf Personen russischer Nationalität an der Molotschna und am Dnjepr getauft: man wurde ja durch ihr ernstliches Bitten darum förmlich moralisch gezwungen, es zu thun. Diese früher Getauften sind aber für den Stundo-Baptismus von keinem besonderen Einfluß gewesen, wogegen aus der Einlager Taufe bald eine russische Gemeinde hervorging, die sich öffentlich von der griechischen Kirche lossagte. Wenn also die "Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" (1897, No. 5) behauptet, daß sich die deutschen Baptisten den "Stundisten" ausgedrängt hätten, und Dalton in seiner Broschüre: "Der Stundismus in Rußland" es gar so darstellt, als hätte Oncken einen Fang an ihnen zu machen gesucht, so ist das total falsch und unhistorisch. Die beiden aus Rußland verbannten Baptistenprediger Ondra und Schiewe haben im Gegenteil eidlich versichert, daß sie nie und nirgends einen Angehörigen der russisch-griechischen Kirche getauft oder beredet haben, sich taufen zu lassen, weswegen sie auch aus ihrer Verbannung (wie oben bemerkt) bald wieder zurückgerufen wurden. Es war der russischen Brüder eigne That, unter dem Einfluß einer unwiderstehlichen, aus der Schrift geschöpften Überzeugung. Welche Leiden ihnen freilich aus diesem Gehorsam gegen Gottes Wort erwachsen sind, ist weltbekannt. Doch der Sieg wird ihnen werden; denn "das Wort sie sollen lassen stah'n und kein'n Dank dazu haben!"

Oben ist gezeigt worden, daß es das Beispiel der Menno- | 316 | niten-Brüder-Gemeinde war, durch welches die eingeboren Russen zuerst auf die Taufe aufmerksam wurden. Dem ist aber hinzuzufügen, daß sich dies hauptsächlich auf die sogenannten Kleinrussen im südwestlichen Teile des Reiches bezieht, wo sich ja auch die Mennoniten-Brüder-Gemeinde befindet; daß aber, unabhängig davon, die biblische Taufe später auch unter einem Teile der Großrussen, nämlich unter den sogenannten Molokanen, Eingang fand. Molokanen nennt man die Anhänger einer, die orthodoxe Kirche verwerfenden, aber auch der evangelischen Rechtfertigungslehre feindlichen mystisch-asketischen Richtung (im vorigen Jahrhundert entstanden), welche Taufe, Abendmahl, Amt und alles Rituelle verwirft und die strengste Enthaltung (namentlich von Schweinefleisch, Tabak, Wein und Branntwein) fordert. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurden diese Leute nach Taurien und dem Kaukasus verbannt und kamen nun ebenfalls mit gläubigen Christen in Berührung. Im Jahre 1862 zog nämlich ein früheres Mitglied unsrer Gemeinde zu Jetschen, Namens Martin Kalweit (also wohl ein Litauer), aus Polen nach Tiflis und ließ sich daselbst nieder. (Siehe seinen Bericht darüber im "Missionsblatt" 1869 No. 9.) Bald danach kam auch ein nestorianischer Presbyter, Namens Deljakow, nach Tiflis und wirkte im Segen unter den Molokanen. Aber auch Kalweit stellte sein Licht nicht unter den Scheffel, und so kam es, daß ein durch Deljakow bekehrter Molokaner, Namens Woronin, sich 1868 von Kalweit taufen ließ - der erste Baptist aus den Molokanern in Rußland. Bald wurden ihrer mehr; 1869 waren elf Getaufte in Tiflis. Im Jahre 1870 wurde aber Vasili Pawloff, ein junger, sechzehnjähriger Manu, gläubig und von Woronin getauft, der soviel Eifer und Fähigkeit an den Tag legte, daß es für gut befunden wurde, ihn nach Hamburg kommen zu lassen, wo er von J. G. Oncken unterrichtet wurde, und der dann, zurückgekehrt, am Don und der Wolga und über den

Kaukasus hinaus bis zur persischen Grenze und dem Kaspischen Meer das Wort verkündigte, so daß Hunderte von Seelen bekehrt und viele Gemeinden gebildet wurden. (Die | 317 | erste förmliche Gemeinde wurde in Tiflis 1880 gegründet.) So entstanden denn auch in Taurien Gemeinden. Hier, sowie in Kaukasien, hatten diese russischen Baptisten zuerst Freiheit, indem das 1879 erschienene Gesetz, welches den Baptisten in Rußland die Rechte einer protestantischen Konfession verlieh, auch auf diese Nationalrussen ausgedehnt wurde. Nachher wandte sich das Blatt freilich um so mehr zu ihren Ungunsten, und es traten dann die weltbekannten, schrecklichen Stundisten-Verfolgungen ein, welche die innigste Teilnahme aller lebendigen Christen überall hervorgerufen haben. So wurde Pawloff 1887 auf vier Jahre nach Sibirien verbannt, welche Strafe, als er, zurückgekehrt, das Versprechen, das Wort Gottes nicht mehr zu verkündigen, nicht geben wollte, zum zweitenmal über ihn verhängt wurde. Kalweit wurde in harte Verbannung nach Eriwan in der Nähe des Ararat geschickt. Um die Zeit der Freiheit war es namentlich Joh. Wieler, der sich der Baptisten aus den Kleinrussen annahm, das Hamburger Glaubensbekenntnis für sie übersetzte und sie organisierte, der aber auch deshalb 1887 aus Rußland fliehen mußte. So ist denn eine große Saat in Rußland ausgestreut, die, wenn erst die Sonne der Freiheit wieder leuchtet, eine herrliche Ernte hervorzubringen verspricht. Zu bemerken wäre noch, daß es eigentlich vier Strömungen unter den Stundisten gibt, nämlich außer den oben genannten Kleinrussen und Molokanen noch die Anhänger des Grafen Paschkow, die eine Art Darbisten sind (Freiheit der Taufe, offenes Abendmahl, kein formeller Vorstand), sowie die Evangelischen Brüder (freie Presbyterianer oder Kongregationalisten mit Beibehaltung der Kindertaufe); daß es aber außer diesen "Stundisten" mit entschieden evangelischer Richtung auch sogenannte "Geistliche Christen" gibt, die weder die Taufe noch das Abendmahl üben, große Wortklauber und Sophisten sind und allerlei seltsame Ideen haben, mit denen aber die vier erstgenannten evangelischen Richtungen in keiner Verbindung stehen.

Wir haben nun noch von der Erweiterung des Missionsfeldes über das russische Reich hinaus und in zum Teil weite | 318 | Entfernungen zu berichten, die um dieselbe Zeit stattfand Zunächst ist hier Bukarest in der Wallachei (dem späteren Rumänien) zu nennen, wohin im Jahre 1856 C. Scharschmidt aus Ungarn (Teil I, S. 212) kam, dessen Zeugnis der Herr segnete, so daß seiner Aufforderung im "Missionsblatt" zufolge 1861 H. Koch dahin ging und 1862 die ersten Personen daselbst taufte. Diese richteten nun vielfach die dringende Bitte an Oncken, daß ein begabter Bruder, der sein Geschäft betreiben und zugleich Versammlungen halten wolle, zu ihnen gesandt werden möchte. Die Gelegenheit, auch dort das Reich Gottes auszubreiten, war günstig, da infolge der dort eingeführten liberalen Verfassung ein gutes Lokal in der Mitte der Stadt gemietet werden konnte. Run war August Liebig 1859 als Schlosser nach Hamburg gekommen und hatte sich dort in der Gemeinde nützlich gemacht. Auf ihn richtete sich Onckens Blick, und derselbe erklärte sich auch nach einigem Besinne bereit, Vaterland und Freundschaft zu verlassen, um der Arbeit in der Türkei und in Rußland fein Leben zu widmen. Derselbe begann dann seit September 1863 unter den größten Schwierigkeiten, unter sittlich so verwahrlosten Völkern, wie die Rumänen, Bulgaren, Serben, Zigeuner und andre sind, sowie auch unter den deutschen Namenchristen, das Licht einer reineren Gotteserkenntnis leuchten zu lassen, wobei der Segen von oben nicht fehlte. Nach zeitweiser Unterbrechung seiner Arbeit durch den Unterricht in Hamburg im Jahre 1865, an dem er mit seinen Brüdern Friß und Hermann teilnahm, kehrte er wieder nach Bukarest zurück und setzte seine anstrengenden Reisen in diesem Gebiet, zuerst noch in seinem Geschäft arbeitend, nachher als Missionar, weiter fort. 1866 machte er auch eine Reise nach Südrußland, um zur Beseitigung der oben geschilderten Schwärmereien und zur Vereinigung der getrennten Parteien hinzuwirken, worin er sehr guten Erfolg hatte. Er wurde aber mitten in seiner gesegneten Thätigkeit festgenommen und nach 21tägiger Gefangenschaft genötigt, wieder nach der Türkei zurückzukehren. Besonderen Erfolg hatte er in der damals noch zur Türkei | 319 | gehörigen Dobrudscha, namentlich in dem Orte Catalui bei

Tultscha, wohin die aus Neu-Danzig Verbannten, die oben erwähnt worden sind, gezogen waren. Dorthin siedelte er selber auch 1867 über. Ende 1869 waren da schon 111 Glieder, so daß am 21. November dieses Jahres in Onckens Gegenwart, der auf der Rückreise von Rußland auch Rumänien, Ungarn und Siebenbürgen besuchte, eine eigne Gemeinde in Catalui gebildet werden konnte. Oncken war auch bei der Einweihung eines neuen, einfachen Versammlungshauses zugegen, welches bei derselben Gelegenheit auf der Station Atmadja eröffnet wurde. - Ferner ist vom Kapland in Südafrika zu reden, wo sich schon 1861 ausgewanderte Mitglieder von Stettin, Tangstedt und Templin zusammenfanden, deren im September 1863 schon 160 waren, die auch eine Gemeinde bildeten, die aber bald wieder zerfiel. Wenn dieselbe später auch neu organisiert wurde, so waren doch die Zustände noch vielfach ungeordnet, so daß der herzliche Wunsch an J. G. Oncken gerichtet wurde, daß ein tüchtiger Mann von Deutschland herübergesandt würde, um die Leitung der Dinge in die Hand zu nehmen und das Werk des Herrn unter der deutschen Bevölkerung dieser englischen Kolonie kräftig zu fördern, womöglich auch auf die sie umgebende Heidenwelt einzuwirken. Ein solcher Mann wurde in Hugo Gutsche gefunden, der treffliche Gaben besaß, schon vielfach in der Gemeinde Halle thätig gewesen war und die beiden letzten Jahre in der Hamburger Gemeinde gearbeitet hatte und weiter ausgebildet worden war. Derselbe reiste im Herbst 1867 nach Südafrika, um die Leitung der am 18. Dezember in King Williams Town neu gegründeten Gemeinde zu übernehmen, die zu dieser Zeit aus 285 Seelen bestand und dann bedeutenden Erfolg hatte, so daß mehrere Kapellen erbaut wurden und daß es sogar zu einer eignen Heidenmission unter den Kaffern kam. - Aber auch in China wurde eine deutsche Baptisten-Mission begonnen, zu welcher ein von dort zurückgekehrter englischer Missionar Oncken aufgefordert hatte. Es kam infolgedessen zur Aussendung von Conrad Bäschlin | 320 | dorthin, der eine Zeitlang in Stade gewirkt hatte und dann auf dem Missionsseminar zu Bury bei Manchester ausgebildet worden war. Ein Aufruf zur Unterstützung dieses Unternehmens wurde Anfang 1869 von den "Ordnenden Brüdern" an die Gemeinden gerichtet, der nicht fruchtlos war. Ein früherer Missionar Hudson zu Ningpo hatte einen Grundbesitz, den er der neuen Mission überließ, die englische Baptistenmission bezahlte die Überfahrt, und so zog denn Bäschlin Ende l869 in sein Arbeitsfeld und betrat am 13. Februar 1870 den chinesischen Boden. Leider konnte er aber nicht lange da bleiben, da er nach einigen Jahren, in denen er zwölf Chinesen getauft hatte, von einem Sonnenstich betroffen wurde, der seine Rückkehr nach Europa erforderte. Die Mission ging dann in die Hände einer amerikanischen Gesellschaft über, wie es denn von vornherein praktischer gewesen wäre, sich an eine bestehende englische oder amerikanische Mission in China anzuschließen, anstatt eine eigne neue zu gründen.

Wir haben jetzt nur noch zu erwähnen, daß auch London eine deutsche Baptistengemeinde erhielt, die F. Heisig leitete, die aber trotz aller darauf gewendeten Mühe, und obgleich die englischen Gemeinden etwas dafür thaten, keinen rechten Erfolg hatte, wie denn Reisig später nach Amerika auswanderte.

Wenn wir nach diesem Rundgang durch das Missionsfeld wieder nach seinem Anfangspunkt in Hamburg zurückkehren und die gemeinschaftliche Arbeit, die da ihren Mittelpunkt hatte, ins Auge fassen, so ist zunächst von der Ausbildung von Brüdern zum Missionsdienst und von dem Unterricht zu reden, der aufs neue zu diesem Zweck erteilt wurde. Leider geschah dies in dem Dezennium, von dem jetzt die Rede ist, nur einmal, nämlich im Jahre 1865, da es bisher an den dazu erforderlichen Mitteln gefehlt hatte, jetzt aber drei Jahre lang je 200 Thaler zu diesem Zweck aus der Bundeskasse zurückgelegt worden waren, wozu dann noch Beihilfe aus England kam. Es nahm dann aber auch eine größere Zahl von angehenden Missionaren, als je zuvor, nämlich 26, die von ihren | 321 | Gemeinden empfohlen worden waren, daran teil. Dieselben waren in alphabetischer Ordnung folgende: G. Andresen, Pinneberg (s. oben); H. Brucker, Oberkaufungen, später in Hassenhausen; H. Cording aus Sage, später in Bremen; starb schon 1870; H. Dittrich, Reichenbach in Schlesien; J. Grau, Bladiau; F. Grimm, Braunschweig, später in Masuren; H. Grossmann, Soltau; C.

Haydt, Stade, später in Herford; C. Jacobsen, Aalborg, Dänemark; Krause, Stralsund; A. Liebig, Bukarest *)[52] (s. oben); F. Liebig, Berlinchen, später in Stuttgart; H. Liebig, Magdeburg, 1868 in Lübeck, 1872 in Stettin; R. Messing, Oranienburg; F. Müller, Goyden; L. Nasgowitz, Rummy; K. Ondra, Lodz in Polen; H. Petersen, Hamburg; C. Pohlmann, Schleswig; W. Schäfer, Othfresen; F. Schirrmann, Harburg, später in Albrechtsdorf (s. oben) und Bartenstein; C. Schröder, Dirschau, später Stettin; J. Siemens, Schleswig und Kopenhagen; W. Swyter, Ihren; J. de Weerdt, Ihren; H. Windolf, Einbeck und Braunschweig, später in Auftragen. Außerdem nahm der schon früher (1855) ausgebildete Missionar G. Meyer (Cassel) einige Monate am Unterricht teil; ferner A. Jessen aus Kopenhagen (s. oben), der für Nordschleswig bestimmt war, wo er unter der dänischen Bevölkerung wirken sollte, der aber schon im folgenden Jahre heimging. Der Unterricht währte vom 6. Februar bis zum 26. Juli und wurde von Oncken, Köbner, Braun und dem Lehrer Dengel erteilt. Derselbe erhielt dadurch einen besonderen Reiz, daß Köbner auch seine Sonntagspredigten so einrichtete, daß sie besonders belehrend für seine Schüler waren. Er ging nämlich in denselben des Vormittags die Welt- und Kirchengeschichte in großen Zügen durch und stellte Nachmittags fortlaufende Betrachtungen über | 322 | das Buch Esther an. Dieser Unterricht, so heißt es im "Missionsblatt", war köstlich, wurde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit angehört (zum Teil buchstäblich nachgeschrieben) und bot jeden Sabbat neue Freuden und Genüsse.

Die Herausgabe und Verbreitung von Schriften blieb auch in dieser Zeit rege. Teilweise wurde sie durch Angriffe unsrer Gegner herausgefordert. Es stand in dieser Beziehung so, wie G. W. Lehmann bei einer gewissen Gelegenheit in dieser Zeit sagte: "Hinweggeräumt sind in großem Umfange die Schwierigkeiten und feindseligen Gewalten, die seit dem Beginn unsers Zeugnisses uns entgegentraten; eingeschränkt auf engere Gebiete walten sie nur noch hier und da. Die oft gebrauchte Waffe der Lüge, der Verleumdung und des schlecht verschleierten Ingrimms werden aber noch hier und da auf litterarischem Felde gegen uns geschwungen, meist aus Verzweiflung, weil Druck und Verfolgung von oben her nicht mehr im Dienst solcher Kämpfenden stehen." Solche Schmäh- und Lügenschriften erschienen namentlich bald nach Eintritt der neuen liberalen Ära in Preußen. Hervorragend in dieser Beziehung war ein von einem Prediger der preußischen Landeskirche verfaßter Roman, betitelt: "Wiedertaufe oder Taufe? Lebens- und Bekehrungsgeschichte eines getauften Christen (Baptisten) im Warthebruch. Berlin. Verlag von Ludwig Rauh." Der Zweck dieses Buches war, durch ein scheinbar aus dem Leben gegriffenes Beispiel den Baptismus als etwas rein aus dem Fleische Stammendes und eine pure Ausgeburt wilder Schwärmerei zu erweisen. Angeblich erzählt der Verfasser eine wahre Geschickte, während alles reine Erdichtung ist; er weiß aber seiner Erzählung mit großer Kunst und List durch treffende Naturschilderung, feine psychologische Charakterentwickelung und Nachahmung der Volkssprache den Schein der Wahrheit zu geben. Haarsträubend sind freilich oft die Worte, die der Verfasser seinem Helden, als einem echten Baptisten, in den Mund legt. So rühmt sich derselbe z. B.: "Welt oder Fleisch oder Teufel? Die liegen alle gezwungen zu meinen Füßen! | 323 | Ich spotte der Sünde, Hohn spreche ich der Satansbraut. Verflucht die Kirche, gesegnet die Gemeinde!" Dabei zeigt sich der Verfasser als ein blinder Anhänger der Wiedergeburtstaufe und läßt die Großmutter eines kirchlich getauften Kindes mit offenbarem Beifall nach diesem Akt in die Worte ausbrechen: "Kinder, seht doch nur das Kind an! Hat es nicht christliche Augen?" Sehr merkwürdig ist es, daß ein solches Machwerk im kirchlichen Lager überall als eine schneidige Waffe gegen uns angepriesen wurde und daß selbst ein Mann, wie der Generalsuperintendent Hoffmann (früher Missionsinspektor in Basel) sein Siegel auf ein solches Urteil zu setzen vermochte. Ein andres Buch der Art war eine von einem Berliner Pastor, der sich bei einer kirchlichen Versammlung ein "Lutheraner durch und durch" zu sein rühmte, erdichtete Liebesgeschichte, beti-

[52] *) Ging 1874 von da nach Südrußland und dann nach Lodz in Polen, von wo er plötzlich 1890 wegen "Propagandamachens" ausgewiesen wurde. Arbeitete hierauf 2 Jahre mit seinem Bruder zusammen in Stettin und wanderte dann nach Amerika (Bridgewater, S. Dakota) aus.

telt: "Leokadie". Zwei Kapitel in diesem Roman sind nämlich Schilderungen von Zuständen, wie sie Baptistengemeinden eigentümlich sen sollen. Und hier übertrifft der Verfasser das zuerst genannte Buch noch weit durch Ingrimm, Bosheit und Lästerung. Die Baptisten werden hier ins Wupperthal verlegt und als die niederträchtigsten und gemeinsten Charaktere geschildert. In einer Gemeindestunde, die in "Dorfschöttel" - offenbare Anspielung auf Grundschöttel - gehalten wird, handelt sich's um den Ehebruch und die Bigamie eines Mitgliedes. Da dieses Mitglied aber das meiste Geld hat, so kommt es ungestraft davon, namentlich da es sich unter allgemeinem Beifallssturm auf das Beispiel der Erzväter beruft! Da nun solche Schandbücher nicht nur in der Presse kräftig empfohlen, sondern auch von Pastoren in Bibelstunden und andern Versammlungen vorgelesen wurden, so war ein nachdrückliches und feierliches Zeugnis dagegen notwendig. Dasselbe erfolgte in der 1861-1862 herausgegebenen und von Köbner verfaßten "Urkundlichen Erklärung der deutschen Baptisten-Gemeinden Beschuldigungen gegenüber", in der die angeführten Insinuationen in ruhiger, aber ernster Sprache zurückgewiesen und unsre wirklichen Überzeugungen dargelegt wurden. "Urkundlich" hieß diese Erklärung, | 324 | weil sie von 47 Gemeinden mit ihren 728 Stationen angenommen und förmlich unterzeichnet worden war. - Ein Zeugnis andrer Art, weil Brüdern in Christo gegenüber abgelegt, waren zwei kleine Schriften, die zur Beleuchtung des Darbismus notwendig geworden waren, der hier und da in die Gemeinden einzudringen begann. - Eine mehr positive Darlegung unsrer Grundsätze war die "Wallfahrt nach Zionsthal", von dem begabten deutschen Baptistenprediger A. Henrich in Nordamerika (s. 3. Kapitel) verfaßt, welche in der Weise von Bunyans "Pilgerreise" durch die verschiedenen Kirchen und Parteien der Christenheit mit der Leuchte des Wortes Gottes hindurchschritt.

Neben dem Bedürfnis der Abwehr wurde auch dem der Stärkung und Kräftigung Rechnung getragen, nämlich durch Herausgabe einer Zeitschrift für christliche Belehrung und Erbauung, "Der Zionsbote" genannt, die 1865 im Onckenschen Verlage erschien und deren Redaktion dem Schreiber dieses zufiel. Die Idee dieser Monatsschrift rührte von Onckens Sohn William her und fand nicht unbedeutenden Anklang, da das "Missionsblatt" für andre als berichtende Artikel immer weniger Raum hatte und doch immer mehr Mitglieder in den Gemeinden waren, denen an Besprechung allgemein interessierender Fragen, Mitteilungen aus der Vergangenheit, sowie aus andern Gebieten des Reiches Gottes, Erzählungen, Biographien und dergleichen gelegen war. Diese Zeitschrift brachte auch lehrreiche Korrespondenzen, namentlich aus Amerika, und wurde mit Illustrationen versehen. Sie hat 14 Jahrgänge (1865-1878) erlebt. Zu gleicher Zeit wurde auch das "Missionsblatt" nach Form und Inhalt verbessert. Dasselbe erreichte eine Auslage von 3000 Exemplaren, die aber nicht alle verbraucht wurden.

Aus den andern Onckenschen Verlagsschriften dieser Zeit sind zu erwähnen: Die "Glaubensstimme" mit großer Schrift; eine Miniaturausgabe von Spurgeons Predigten, welche bereits vier Bände erreicht hatten; eine Gedichtsammlung von Pastor Sengelmann in Hamburg, betitelt »Soli Deo | 325 | Gloria«; "Falsche Christi und der wahre Christus", Übersetzung einer vorzüglichen Abhandlung von John Cairns in Schottland, welche wider Renans "Leben Jesu" gerichtet war; "Claude, der Kolporteur", eine Erzählung; Geißlers Predigtentwürfe; ein Wort der Erläuterung zu dem dramatischen Gemälde "Die Waldenser" von J. Köbner; zwei Zeitschriften des Traktatvereins: "Der monatliche Friedensbote" und der "Kinderfreund"; endlich drei Predigten von J. G. Oncken, genannt "Sabbatstimmen", die einzigen separat herausgegebenen Zeugnisse unsers verehrten Vorkämpfers, um deren Herausgabe sich sein langjähriger Freund und Mitarbeiter C. Schauffler verdient machte.

Der "Hamburger Traktatverein", der seine Arbeit treu und unverdrossen fortsetzte und seine Schriften in deutscher, dänischer, litauischer, polnischer und ungarischer Sprache herausgab, kam 1869 etwas ins Gedränge, da die Religiöse Traktat-Gesellschaft in London, die sonst 400-600 beigetragen hatte, von da ab nur 200 £ votierte. Dieser Ausfall wurde jedoch auf andre Weise gedeckt, so daß die Jahresauflage der herausgegebenen Schriften auf beinahe drei Millionen Exempla-

re stieg, und, dem Bericht für 1870-1871 zufolge, seit Entstehung des Vereins im Jahre 1836 im ganzen 21498085 Exemplare gedruckt oder anderweitig bezogen worden waren. -

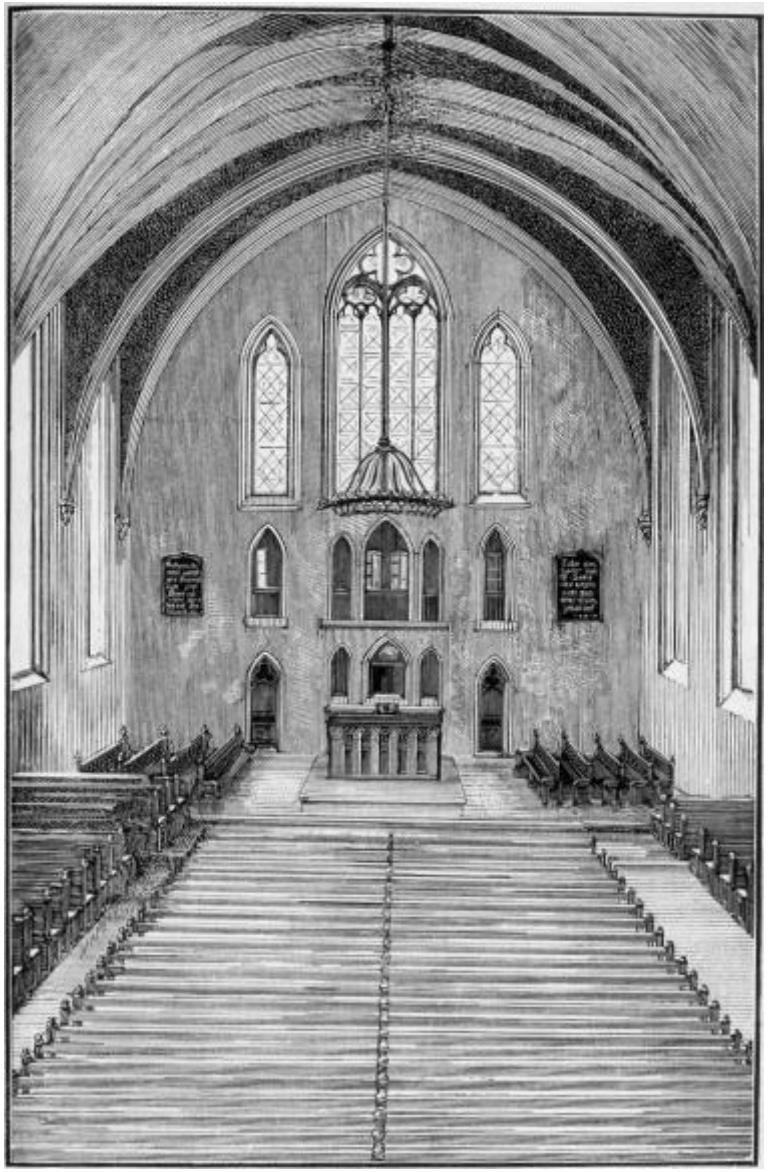
Wir kommen nun noch zu den herrlichen Bergen - genannt Bundes-Konferenzen -, welche die Streiter des Herrn auch in diesem Zeitraum nach einer Wanderung von einigen Jahren erklimmen durften, wo sie sich in seliger Gemeinschaft dem Himmel näher fühlten, als sonst, und einen Überblick über dasjenige, was erreich t war, thun konnten. Diese drei Konferenzen des bezeichneten Zeitraums, gehalten 1863, 1867 und 1870, waren, jede nach ihrer Art, großartig und gesegnet und Zeiten reicher Erquickungen von dem Angesicht des Herrn.

In der Konferenz von 1863, die vom 3. bis 7. Juli gehalten wurde und also fünf Tage dauerte, war der Grundton | 326 | freudiger Dank und inniges Sehnen nach fernerem Segen. Wie sollte es auch anders sein, wenn die Mitteilung gemacht werden konnte, daß seit der vorigen Bundes-Konferenz 4658 Sünder durch schwache und mangelhafte Zeugnisse aus ewigem Verderben gerissen und zur öffentlichen Hingabe an ihren Erretter gebracht worden waren? daß der Bund nun 11275 Glieder zählte? daß so große Dinge, wie sie oben beschrieben sind, in Templin und Goyden geschehen waren? daß nun auch in polnischer und litauischer Sprache das Lob des Lammes aus beseligten Herzen drang? - und was der gerühmten Gnadenwunder mehr waren. Besonderen Genuß bereitete die Anwesenheit teurer Brüder aus der Ferne, die zur Konferenz deputiert waren, unter denen zu nennen sind. Fred. Trestrail, Sekretär der Englischen Bapisten-Missions-Gesellschaft, die nun auch unsre Mission zu unterstützen begonnen hatte; W. Walters, Prediger einer Gemeinde in Newcastle und Deputierter der "Nördlichen Vereinigung", der durch warme Teilnahme an den Verhandlungen viel zur Belebung derselben beitrugt; ein Kaufmann Alex. Sharp aus Cupar in Schottland, der große Liebe zu unsrer Sache gewonnen und dieselbe durch überaus eifriges Kollektieren dafür an den Tag gelegt hatte; Kapitän Schröder aus Schweden, von dem oben die Rede gewesen ist; ferner Fräulein Mary Wilkin aus London, eine Tochter des Hauses, welches Onckens ständige Herberge in England geworden war, und die jetzt durch Redaktion einer eignen Zeitschrift für unsre Sache, die in England herausgegeben wurde, den »German Reporter«, das Interesse für uns zu erhalten und zu mehren beflissen war. Zwei Gegenstände standen im Vordergrunde der Beratungen. 1. Wie können Erweckungen und Bekehrungen am wirksamsten erreicht werden? 2. Die Wichtigkeit und rechte Leitung der Sonntagsschule oder des Kindergottesdienstes in der Gemeinde. In beiden Beziehungen gaben die englischen Brüder treffliche Ratschläge. So sagte Trestrail: "Wenn in England irgend eine geistliche Bewegung entstand, die von Bestand war, so geschah sie infolge ernstlichen, anhaltenden | 327 | Gebets. Erweckungen können nicht gemacht werden, sie müssen von oben kommen. Wo man aber aushielt in ernstlichem Gebet um den Heiligen Geist, da ist es oft vorgekommen, daß nach langer Dürre auf einmal eine Bewegung des Geistes entstand. So war es in Jamaika, wo an 5000 Seelen den Gemeinden hinzugethan wurden." Über die Sonntagsschule aber bemerkte Walters: "Ich halte die Sonntagsschule für meine rechte Hand. Die Gemeinde sollte ihre besten Kräfte dazu hergeben. Wir nennen sie die Pflanzschule (nursery) der Gemeinde. In vielen englischen Gemeinden ist das Jahresfest der Sonntagsschule das größte Ereignis im ganzen Jahr. Ein auswärtiger Prediger wird dann eingeladen, die Festrede zu halten. Die andern Kapellen werden an diesem Tage geschlossen." Aus den übrigen Angelegenheiten, welche die Konferenz beschäftigten, ist die Erhöhung des Jahresbeitrags für die Witwenkasse von zwei Thaler auf vier Thaler zu erwähnen; der Auftrag an die "Ordnenden Brüder", Statuten für eine inzwischen gegründete Invalidenkasse zu entwerfen; ferner Mitteilung eines Entwurfs einer zu gründenden Kapellenban-Darlehnskasse, mit der auf G. W. Lehmanns Veranlassung bereits ein Anfang in der Preußischen Vereinigung gemacht worden war. Zu den geistigen und geistlichen Hochgenüssen trug Köbner, der fast immer die Konferenz mit solchen Gaben bedachte, in dreifacher Weise bei: durch eine Predigt über Ps. 95, 6-8; durch einen originellen Vortrag über die Ämter in der Gemeinde; (dies beides ist im Protokoll abgedruckt;) endlich durch einen an einem Abend gehaltenen Vortrag über die Wunder der Ster-

nenwelt, der einen lebhaften Zuhörer zu einem lauten "Halleluja" am Schluß fortriß. Mit diesem Vortrag hatte Köbner aber offenbar, ohne daß man damals eine Ahnung davon hatte, Vorstudien zu einem bedeutenden Abschnitte seines "Liedes von Gott" gemacht. Das schönste Schluß-Halleluja der Konferenz war aber die mächtige, vom Geist Gottes gewirkte Bewegung, die sich am Abend des Liebesmahles einstellte, als ein Konferenzgast den Herrn bat, Er möchte den Mitgliedern | 328 | der Hamburger Gemeinde die großartige, von ihnen bewiesene Gastfreundschaft durch Erleuchtung ihrer noch unbekehrten Kinder vergelten; denn ein Feuer des Geistes entzündete sich nun, welches einige dieser Kinder selber ergriff, so daß sie selber zu beten anfingen und eine liebliche Zahl bald zum Frieden der Seele gelangte, die als die schönste Frucht der Konferenz in die Gemeindescheuer eingebracht werden konnte.

Noch großartiger war die Zusammenkunft des Jahres 1867. Dieselbe war in Wirklichkeit ein dreifaches Fest, da sich drei verschiedene Ereignisse dabei miteinander vereinigten, von denen jedes für sich allein schon genügt hätte, das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen. Diese waren: Die Bundes-Konferenz, die Einweihung der neuen Hamburger Kapelle und der Besuch Spurgeons. Diese Konferenz dauerte daher auch noch einmal so lange, als die vorige, nämlich volle 10 Tage. Sie wurde ein Jahr später als gewöhnlich gehalten, weil man sie gern mit der Kapellen-Eröffnung zusammenfallen lassen wollte, der Bau der Kapelle aber nicht eher beendigt werden konnte. Das Bedürfnis dieses Neubaus war nämlich schon lange hervorgetreten und hatte sich namentlich bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie z. B. bei der vorigen Bundes-Konferenz, in gebieterischer Weise geltend gemacht. Glücklicherweise besaß die Gemeinde das erforderliche Grundstück, nämlich den neben der alten Kapelle gelegenen Garten (Teil I, S. 199), der mit Hinzunahme eines Teils der Vorderhäuser hinreichenden Raum darbot; wodurch zugleich erreicht wurde, daß das der Anbetung des Herrn gewidmete Gebäude nun seine Front offen und frei der Straße zukehrte und nicht mehr, wie die alte Kapelle, ein versteckt liegendes Hintergebäude war. Letztere wurde jedoch stehen gelassen, da sie zu Wochen-Versammlungen und ähnlichen Zwecken erwünschten Raum darbot. Die neue Kapelle wurde aber von dem Architekt Scott, dem Erbauer der Nikolaikirche in Hamburg, in gotischem Stil erbaut, da sie zwar einfach, aber auch schön sein mußte, wenn sie den Gefühlen heißer Dankbarkeit entsprechen sollte, mit denen so viele Tausende diesseits und jenseits | 329 | des Meeres nach dem Ort hinschauten, von welchem ihnen soviel Gutes für Zeit und Ewigkeit zugeflossen war. Mit großer Freudigkeit wurden daher auch von allen Seiten Gaben dargebracht, um zu den Kosten der Errichtung dieses Eben-Ezers in der Geschichte der deutschen Baptisten beizutragen. Die Amerikanische Baptisten-Missions-Union bewilligte im ganzen M. 42114.63 dafür, in England nahm Oncken netto M. 45893 ein, während in Hamburg selbst M 12082 ausgebracht wurden und die andern Bundesgemeinden im ganzen M. 8552.48 beitrugen; hierzu kamen noch M. 11047.04 aus überseeischen Ländern, macht Summa M. 119689.15. Da aber die Kapelle gegen M. 150000 kostete, wozu noch manches andre, wie Gasanlage, Pflasterung des Hofs usw. hinzukam, so reichte dies alles nicht aus und blieb noch eine bedeutende Schuld übrig. Immerhin war das Erreichte höchst dankenswert und ein neuer Beweis von der Freudigkeit für das Werk des Herrn, welche so viele Herzen, nah und fern, durchdrang.

Sonntag, der 17. August 1867, an dem die Einweihung der Kapelle stattfand, war daher ein für alle Teilnehmer unvergeßlicher Tag. Heiße Dankgebete, kräftige Zeugnisse, wundervolle Chorgesänge und der Anblick voller Versammlungen vereinigte sich dabei mit dem hellen Sonnenschein, den der Herr nach wochenlangem Regen gerade an diesem Tag wieder gab, um die Herzen mächtig nach oben zu ziehen. Köbner harte nicht verfehlt, auch bei dieser Gelegenheit in seine Harfe zu greifen und passende Festlieder darzubringen, welche den tiefen Gefühlen der Seele Ausdruck und Schwung verliehen. Das erste derselben begann:



Hamburger Kapelle
(innere Ansicht)

"Baue, Herr, an diesem Orte
Deinen hehren Gnadenthron!
Herrsche mächtig mit dem Worte
Deiner Liebe, Gottes Sohn!
Nimm Dir deines Todes Lohn!
Hier sei Deines Himmels Pforte.
Mach' die Felsenherzen weich;
Mach' Dich herrlich, mach' Dich reich!

Großer Schöpfer, der die Welten
Aus dem Nichts hervorgebracht,
Dem die Seelen höher gelten -
Ruf' hervor aus leerer Nacht
Eine Geisteswelt voll Pracht!
Laß von Deinem mächt'gen Schelten
Satans Nacht und Wogen flieh'n,
Tausend neue Herzen glüh'n!"

| 330 | Anwesenheit Spurgeons, oder des teuren Mannes, für den so viele Herzen in allen Landen schlugen, nach denen fein Zeugnis von der Wahrheit längst hingedrungen war und Großes gewirkt hatte, und den nun mit Augen zu sehen und persönlich kennen lernen zu dürfen, ein Hochgenuß war, der allein schon Viele aus zum Teil weiten Fernen nach Hamburg gezogen hatte. Sie wurden nicht getäuscht, da er bei dieser Gelegenheit die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters entwickelte, indem neben der Herrlichkeit seines Zeugnisses und seiner wunderbaren Stimme eine Herzlichkeit und kindliche Unbefangenheit aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete, wie sie nur einem wahren Gotteskinde bei so ausgezeichneten Gaben eigen sein konnte. Freilich predigte er am Sonntag-Abend englisch, wobei zwar viele des Englischen mächtige Hamburger Kaufleute, sowie die ganze Englisch-bischöfliche Gemeinde mit ihrem Geistlichen, erschienen waren, aber unverständlich für den größten Teil der deutschen Hörer. Er entschädigte diese aber durch eine zweite Predigt, die er an einem Wochen-Abend hielt und bei der er sich eines Dolmetschers bediente, sowie auch durch seine Ansprachen, die er außerdem in freierer Weise hielt und übersetzen ließ, und bei welchen sich die ganze Originalität seiner Geistesgaben entfaltete. Unter anderm machte er sehr interessante und ermunternde Bemerkungen für die Sonntagsschul-Lehrer, erhob den schottischen Br. Sharp, als er hörte, daß derselbe bereits 10000 Thlr. für die deutsche Mission gesammelt habe, zum "Doktor der Bettler" und ließ es auch nicht an einem eignen schönen Beitrag zu den Baukosten fehlen. Beide Predigten von ihm wurden übrigens stenographiert und gleich nachher herausgegeben unter dem Titel: "Spurgeons zwei Gastpredigten in Hamburg, aus dem Englischen übersetzt und mit

einigen Bemerkungen eingeleitet." Über die erste derselben, die von dem Lebenswasser handelte, welches der Herr der Seele bietet, sagte ein Theologe, der dabei zugegen war, in einem Vortrag, den er später über Spurgeon hielt: "Ich schließe mit einem Vergleich, den ich selbst von | 331 | Spurgeon gehört habe und der, von seiner wunderbar klangvollen Stimme vorgetragen, einen bleibenden Eindruck machen mußte. Die Menschheit stellte er als eine in der Wüste verirrte Pilgerschar dar, welcher es an Wasser fehlt. Da wird, um eine Quelle aufzufinden, einer ausgesandt, dessen Pferd noch im stande ist, einen weitern Weg zurückzulegen; ihm nach ein zweiter, ein dritter usw., so daß eine lange Kette durch die Wüste gebildet wird. Hat nun der fernste die rettende Quelle gefunden, so ruft er: »Komm!« und der zweite Bote ruft dasselbe: »Komm!« dem dritten zu; und so pflanzt die Botschaft durch die weite Wüste sich fort bis zu den mattesten und elendesten Wanderern, welche nun gleichfalls ermutigt und gekräftigt werden. Gleicherweise pflanzt die Einladung zum Himmelreich durch die Wüstenei der Menschenwelt sich fort, und wer sie selbst vernommen, soll sie andern zurufen. Nie habe ich einen Mann so laut rufen hören, wie Spurgeon bei diesem wiederholten: »Komm!« und dennoch blieb seine metallreiche Stimme völlig melodisch." - Außer Spurgeon waren aber noch manche andre Gäste aus weiter Ferne erschienen, unter denen neben der Familie Wilkin, die natürlich bei einem solchen Ereignis nicht fehlen konnte, hauptsächlich der Sekretär der Amerikanischen Baptisten-Missions-Union, Dr. Warren, zu erwähnen ist, der die herzlichsten Glückwünsche dieser für uns so wichtigen Gesellschaft zum Ausdruck brachte und ihre fernere Unterstützung unsers Werks zusicherte. Außerdem waren auch die deutschen Gemeinden in Nordamerika durch Prediger Gubelmann (später Professor in Rochester) und Prediger Schneider vertreten.

Natürlich waren auch alle Teile des Bundesgebiets, und zwar zahlreicher als je, vertreten - man zählte 169 Abgeordnete und Gäste -, so daß ein großer Teil der Verhandlungen der Konferenz den Notständen und Bedürfnissen der verschiedenen Missionsfelder in Deutschland, Dänemark, Rußland, Polen, Österreich und Ungarn gewidmet werden mußte. Doch wurde auch eingehend über andre Gegenstände, wie: Verheiratung mit Ungläubigen, gesetzliche Sicherstellung der Kapellen, die Wohl- | 332 | thätigkeits-Kassen usw. verhandelt. In allen Berichten trat aber immer wieder die Großartigkeit des Werks hervor, welches so senfkornartig entstanden war und nun schon 15229 Glieder in 87 Gemeinden mit 1088 Stationen zählte, da seit der 6. Bundes-Konferenz - dies war die siebente | 6956 neue Mitglieder hinzugethan worden waren. "Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!" so mußte freilich der erleuchtete Blick in aller Demut bekennen. Aber darum konnte man auch rühmen: "Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz."

Nicht so großartig, wie die siebente, war die achte, vom 6. bis 14. Juli 1870 in Hamburg abgehaltene Bundes-Konferenz, aber nicht weniger interessant und erfolgreich. Der englischen Brüder waren nicht so viele erschienen, wie 3 Jahre zuvor. Es brauchte daher auch nicht soviel Zeit, wie sonst, aus Begrüßung auswärtiger Deputationen verwandt zu werden, und die Konferenz gestaltete sich mehr zu einem Familienfest der deutschen Baptisten. Neu eingetreten war in diesen Kreis J. C. Link, früher Prediger der Evangelischen Gemeinschaft, ein tüchtiger Prediger, der namentlich unerschöpflich war im Anekdoten-Erzählen, die auf das Reich Gottes Bezug hatten, und dessen Mitteilungen sehr zur Belebung der Versammlungen beitrugen. Dennoch fehlte es an teuren Freunden aus der Ferne nicht. Gekommen war der Leiter der schwedischen Mission, Prediger A. Wiberg, von dem bereits im 3. und 4. Kapitel ausführlich die Rede gewesen ist, der bei dieser Gelegenheit höchst interessante Mitteilungen über seine eignen Erfahrungen, sowie die schwedischen Gemeinden überhaupt machte. Gekommen war Julius C. Grimmell, Sohn unsrer tapfern Vorkämpfer in Hessen (Teil I, S. 126 und sonst), damals Prediger einer deutschen Baptisten-Gemeinde in Buffalo, N. Y. (jetzt Redakteur des "Sendboten", des Organs unsrer deutschen Gemeinden in Nordamerika). Gekommen war Onckens alter Mitarbeiter J. Elvin, jetzt in Schottland wohnhaft, als Abgeordneter einer Gemeinde in Glasgow. War das eigentliche England nicht vertreten, so | 333 | war es doch die Grafschaft

Wales, nämlich durch Prediger Alfred Tilly, Prediger einer Gemeinde in Cardiff, sowie einen Diakon derselben, Richard Cory, einen warmen Freund und kräftigen Unterstützer unsrer Mission. Br. Tillys Anwesenheit war aber auch für die Konferenz von großer, praktischer Bedeutung, weil derselbe bei der Beratung über die Pflicht des Gebens für das Reich Gottes, welche die Konferenz im besondern beschäftigte, das System des regelmäßigen, wöchentlichen Beitragens (in Kuverts) für die Zwecke der Gemeinde in so warmer und einleuchtender Weise befürwortete, daß es zu einer Reihe von Vorschlägen in dieser Beziehung kam, die von den Gemeinden fast allenthalben angenommen wurden und überall eine bedeutende Steigerung der Gaben für die Sache Gottes herbeiführten. Dieser teure Mann war auch noch in andrer Hinsicht ein sehr willkommener Gast. Als er nämlich erfuhr, daß die neue "Missions-Kapelle", in der die Verhandlungen stattfanden, noch von einer Schuld von 20000 Thlr. belastet sei, so entwarf er sofort einen praktischen Plan, durch den ein Drittel derselben in einem Jahre getilgt werden könnte, was große Begeisterung hervorrief und zu sofortiger Zeichnung vielfacher Beiträge für diesen Zweck führte. Nicht minder erfreulich war es aber, daß auch Alex. Sharp, der von Spurgeon zum "Doktor der Bettler" erhobene Freund der Mission, nicht nur aufs neue erschienen war, sondern ausdrücklich erklärte, daß er noch viel mehr als bisher sich seines Diploms würdig zu machen bestrebt sein werde. Hatte er doch wieder, auf eigne Kosten reisend, 3000 Thlr. im verflossenen Winter für unsre Sache zusammengebracht und auch die schottischen Presbyterianer für das Werk des Herrn in unserm Land zu interessieren vermocht.

Daß großes Bedürfnis für kräftige Unterstützung desselben vorhanden war, bewiesen die Verhandlungen der Konferenz deutlich genug. Der Ruf nach Arbeitern gelangte an dieselbe nicht nur aus Österreich und den Donau-Fürstentümern, sondern auch von Afrika, Australien und China her, wohin, wie schon bemerkt, C. Bäschlin gegangen war und wofür auch von den | 334 | deutschen Gemeinden über 1000 Thaler eingegangen waren. Die Statistik der verflossenen drei Jahre stimmte von neuem die Herzen zum Lobe des Herrn; sie ergab 5436 Neugetaufte, 101 Gemeinden und eine Mitgliederzahl von 18 218 Bekennern des Herrn. Für christliche Zwecke waren von den Gemeinden 114 500 Thaler zusammengebracht. Um bessere Räume für die Unterweisung zukünftiger Missionsschüler zu gewinnen, waren ein oder zwei Etagen auf die alte Hamburger Kapelle aufgesetzt worden. Noch wichtiger wäre es allerdings gewesen, einen gründlichen mehrjährigen Unterrichtskursus der angehenden Prediger einzuführen, statt der sechs oder sieben Monate, die bisher darauf verwandt wurden, was längst als ungenügend erkannt worden war. Dr. Warren hatte dies schon der vorigen Bundes-Konferenz im Auftrage des Bostoner Komitees warm ans Herz gelegt. Auch hatte Professor Rauschenbusch, der 1868-1869 wieder einen längeren Besuch in Deutschland abgestattet hatte, bei welcher Gelegenheit er viele Predigten und Lehrvorträge hielt, die mit großem Dank aufgenommen wurden, auf die Notwendigkeit der Gründung eines ständigen Predigerseminars nachdrücklich hingewiesen, wie ein solches (siehe drittes Kapitel) schon in Amerika bestand. Rauschenbusch war auch nach Hamburg gekommen und hatte mit den leitenden Brüdern darüber beraten. Die "Ordnenden Brüder" konnten aber, wie sie nun berichteten, "die Freudigkeit nicht gewinnen, eine solche Schule schon jetzt zu beginnen." Ein Geschenk von Mr. John Box in Woolwich war von Oncken zum Grundkapital des gewünschten und sehr notwendigen Fonds bestimmt worden, aus dem den Gemeinden zum Bau von Kapellen zinslose Darlehen bewilligt werden sollten, von denen sie jährlich zehn Prozent zurückzubezahlen hätten - eine Einrichtung, die sich in England als sehr praktisch bewährt hatte. Dieser Fonds war durch G. W. Lehmanns eben in England vollendete Sammlung (siehe oben) noch vermehrt worden, und es wurden nun Statuten für denselben beschlossen, so daß auch dieses nützliche Werk ins Leben treten konnte. Besonderen Eindruck machten | 335 | aber die Berichte aus Rußland, namentlich aus dem Süden desselben. Dieselben begeisterten den Bruder aus Wales so sehr, daß auf Antrag desselben ein feierliches Tedeum, sowohl in englischer, als in deutscher Sprache, von der ganzen Versammlung angestimmt wurde.

Mit einem solchen Tedeum möchte auch der Verfasser dieses Buches, welches ja nichts andres als eine Aufzeichnung einer ununterbrochenen Kette wunderbarer Gottesthaten gewesen ist, seine jetzige Arbeit schließen. Als unser Walliser Bruder beim Liebesmahl von der Konferenz Abschied nahm, bemerkte er: "Ohne daß ich euch irgendwie schmeicheln möchte oder dem Menschen zuschreiben, was Gott gebührt, so muß ich doch sagen, daß ich diese Mission für das wunderbarste Gotteswerk betrachte, das in unsrer Zeit in irgend einem Teile der Welt von statten geht." Wir selber würden uns wohl kaum zu so kühnen Worten aufzuschwingen vermögen. Daß aber das Werk, welches im Vorstehenden beschrieben ist, ein Gotteswerk ist, durch die Macht des Allerhöchsten aus dem Nichts hervorgerufen und durch Gottes Weisheit bis hierher wunderbar geleitet, beschützt und gemehrt, so daß ihm auch nach Gottes Treue und Verheißung eine herrliche Zukunft gewiß ist, das hat unser Bericht, mag er auch noch so unvollkommen gewesen und noch so weit hinter den herrlichen Thatsachen zurückgeblieben sein, unwidersprechlich bewiesen. Wenn diese Überzeugung auch durch diese Blätter gekräftigt und gestärkt wird und alle, die an diesem Werke mitzuarbeiten berufen sind, zu unablässigem Eifer und Fleiß in demselben angespornt werden, so wird diese "Geschichte der deutschen Baptisten" die wünschenswerteste Wirkung haben.

Indem wir dies von dem Gott aller Gnade erflehen müssen wir eingestehen, daß im Vorigen eigentlich nur die äußere Geschichte der Gemeinden beschrieben ist, daß aber derselben eine innere parallel läuft, die nicht minder der Beachtung wert ist. Dieselbe aber eingehend zu schildern, würde sehr viel mehr Raum in Anspruch genommen haben, als uns | 336 | hier zu Gebote steht. Wir beschränken uns daher darauf, zu bemerken, daß diese innere Geschichte ihre Licht- und Schattenseiten gehabt hat. Zu letzteren gehören nicht wenige Zwistigkeiten in den Gemeinden, die im Lause der Zeit, auf die sich dieses Buch erstreckt, hervorgetreten sind und namentlich den "Ordnenden Brüdern" viel Mühe und Arbeit verursacht haben. Bei Gemeinden, die durch keine kirchliche Obrigkeit, sondern allein durch freie Liebe zusammengehalten werden, war dies aber zu erwarten. Der Grad der Einigkeit entspricht bei einer solchen Verfassung dem Grade der Heiligung überhaupt; und da selbst wahrhast Wiedergeborne in letzterer das Ziel noch nicht erreicht haben, sondern demselben nur nachjagen (Phil. 3, 12-14), so ist es nicht zu verwundern, daß auch die erstere nicht vollkommen ist. Auch die apostolischen Gemeinden waren noch nicht so weit gelangt. Dennoch kann mit Dank zu Gott gesagt werden, daß jeder eingetretene Bruch mit der Zeit wieder geheilt wurde, so daß die Gemeinden gläubig getaufter Christen am Ende dieser Periode als "ein Leib und ein Geist" dastanden, miteinander kämpfend ob dem Glauben, der einmal den Heiligen übergeben ist. Manche Schwierigkeiten kamen auch von unpassenden Einrichtungen her, wie von dem Abhalten geschäftlicher und zur Ausübung der Kirchenzucht bestimmter Gemeinde-Versammlungen am Tage des Herrn. Doch hat in dieser Beziehung die Erfahrung mit der Zeit ein Besseres gelehrt, wodurch manchem Übel vorgebeugt wurde. Im allgemeinen konnte man doch J. Köbner beistimmen, wenn er in seinen "Waldensern" so schön und richtig mit Bezug auf Jesu hohenpriesterliches Gebet, "daß sie alle eines seien", sagt:

"Sie ist Ihm gewährt, die große Einheit
Seines Volkes; ja, Er ist erhört!
Ob auch hier der Satan ihre Reinheit
Mit der höchsten List und Kunst zerstört;
Dennoch siegt die Liebe in den Schwachen,
Und es führt sie eine starke Hand
Endlich aus dem Reich des Zwietrachts-Drachen
In der Liebe Vaterland."

Prediger-Seminar Hamburg-Horn
Eingeweiht am 6. Sept. 1888

| 337 | Zu den Lichtseiten des inneren Lebens der Gemeinden gehörte die große Aufmerksamkeit, die sehr bald der Ausbildung des mehrstimmigen Gesanges geschenkt wurde, die in Berlin begann, dann von J. Braun in Hamburg in ihrer Wichtigkeit und biblischen Richtigkeit (Kol. 3, 16) erkannt und mit großem Eifer gepflegt wurde. So kam es bald dahin, daß jede Gemeinde einen Gesangverein hatte, dessen harmonische Lobgesänge sehr viel zur Erbauung am Tage des Herrn und sonst beitrugen und förmlich etwas den deutschen Gemeinden Charakteristisches wurden. Es gehört ferner die Gründung von Vereinen innerhalb der Gemeinden hierher; an der Spitze der zur Pflege der Sonntagsschulen bestimmte, dann der der Jünglinge, der Jungfrauen, der Traktatverbreiter und noch andrer, die sich einen besonderen Zweig der Thätigkeit zur Aufgabe machten, wodurch die Betreffenden selber den größten Segen (wie auch durch den Gesangverein) erlangten und viel zur Erbauung der Gemeinde und ihrer Ausbreitung nach außen

beitrugen. Die hier genannten Bemühungen für Gottes Ruhm sollten freilich in der Zukunft eine noch viel großartigere Entwickelung erfahren. Dies zu beschreiben, geht aber über den Rahmen der vorliegenden Geschichte hinaus.

Donnerstag, den 14. Juli 1870, nachmittags, als eine Anzahl der zur Bundes-Konferenz Gekommenen nach Schluß derselben zu ihrer Erholung in Blankenese versammelt war, zog C. Schauffler eine Zeitung aus der Tasche und teilte mit, daß der Krieg mit Frankreich zur Gewißheit geworden und eine allgemeine Mobilmachung beschlossen sei. Diese Nachricht bewirkte, daß die Versammelten in alle Winde auseinanderstoben, da sich manche der Abgeordneten zu den Fahnen zu stellen hatten und alle um ihre Heimkehr besorgt sein mußten. Niemand hatte damals eine Ahnung davon, "welch eine Wendung durch Gottes Fügung" dieses unerwartete Ereignis nehmen würde. Auch Schauffler selber sollte nicht mehr viel davon erleben, da er bereits am 29. März 1871 im kräftigsten Mannesalter, betrauert von jedermann, zur ewigen Ruhe ein- | 338 | ging. Noch andre Stürme knüpften sich an sein Abscheiden, die sonst wohl vermieden worden wären. Dennoch hat der allweise Weltregent aus allem Heil hervorgehen lassen. Die Kriegszeit diente nämlich zur Entwickelung einer außerordentlichen Thätigkeit in Bibel- und Traktatverbreitung unter dem Militär, sowie zum Besuch der Verwundeten in den Lazaretten und der Gefangenen in den Festungen, wie dies bereits in den beiden vorigen Kriegen von 1864 und 1866 vielfach geschehen war. Im Januar 1871 konnte Oncken berichten, daß seit dem Juli 1870 128000 deutsche und französische Heilige Schriften und über zwei Millionen Traktate und andre gute Bücher zum Lesen in Lazaretten verbreitet worden seien. Der Jünglings-Verein in Hamburg eröffnete eine Korrespondenz, in der über taufend Briefe geschrieben wurden an Brüder und Freunde im Heer, deren oft sehr ergreifende Mitteilungen in besonderen Beilagen zum "Missionsblatt" und auf andre Weise veröffentlicht wurden. W. Haupt, Prediger der Barmer Gemeinde, zog selber mit dem freiwilligen Sanitätskorps auf den Kriegsschauplatz, um den Verwundeten und Sterbenden leibliche und geistliche Hilfe zu bringen. Er beschrieb dann seine Erfahrungen in einer interessanten Broschüre, betitelt: "Erlebnisse unter den Verwundeten aus der Schlacht bei Gravelotte", die bei J. G. Oncken erschien (1895, also beim 25jährigen Jubiläum des siegreichen Krieges, neu aufgelegt). Kurzum, es ging ein Eifer und eine Regsamkeit zur Ausstreuung des guten Samens aus den Kriegsunruhen hervor, wie selten vorher, was sicherlich nicht ohne Frucht gewesen ist für die Ewigkeit. Noch größer war dann aber der Jubel des Sieges und die dadurch so wunderbar gestärkte Zuversicht, daß der Allmächtige aus Seiten der Wahrheit steht und der gerechten Sache hilft. Wenn dies aber schon in seiner Weltregierung der Fall ist, wie vielmehr kann man dessen in der Leitung und Führung seiner Gemeinde gewiß sein ! Mit diesem zuversichtlichen Blick möge dieser Teil unsrer Geschichte schließen. Es knüpfe sich daran aber auch die ernste Erwägung, daß, nachdem unser Vaterland eine so bedeutungs- | 339 | volle Stellung in der Welt erlangt hat, nun auch die Ausbreitung wahrer, reiner und lebendiger Gottseligkeit in demselben wichtiger geworden ist, als je. Somit rufen wir denn, indem wir noch einmal ein Wort unsers Köbners citieren, der Gemeinde des Herrn zu:

„Nimm sie ein,
Sie ist sein,.
Diese Welt, erob're sie!
Es ist Zeit –
Gott gebeut –
Jetzt zur Arbeit, oder nie!“

Anhang.

Chronologisches Verzeichnis der wichtigsten Ereignisse von 1870 bis zur Gegenwart.

1871 Oktober und November. Schmerzliche Ereignisse in der Hamburger Gemeinde und Bildung einer Gemeinde in Altona. Verbreitung des Zwists in alle Gemeinden des Bundes durch Flugschriften.

1873 27. März bis 3. April: Neunte Bundes-Konferenz in Hamburg. Versuch einer Vermittlung durch einen Brief von Dr. Murdock, Sekretär der Gesellschaft in Boston. - Südrussisch-Türkische Vereinigung. - Mai. Falks vier preußische Kirchengesetze. Einführung der Standesämter. - August. Neuer Anfang des Werkes in Ungarn durch H. Meyer.

1874 16. März bis 13. September. Siebzehn Brüder in Hamburg unterrichtet, mehrere aus Rußland und Polen.

1875 7. Juli. Gesetz, betreffend die Erteilung der Korporationsrechte an Baptisten-Gemeinden in Preußen.

1876 17. bis 24. Juli. Zehnte Bundes-Konferenz in Hamburg. Herzlicher Friedensschluß zwischen den streitenden Parteien.

1877 3. August. Rheinische Vereinigung gegründet.

1878 30. Juli. Abschluß eines Kontrakts, vermittelst dessen das Onckensche Verlagsgeschäft an einen Publikationsverein des Bundes unter Leitung von Ph. Bickel übergeht..

Verlagshaus. Cassel, Jägerstraße 11
Eingeweiht am 11. Mai 1899

1879 1. Januar. An Stelle des "Missionsblatts" und des "Zionsboten" erscheint der "Wahrheitszeuge" als Organ des Bundes, zweimal im Monat. | 27. März. Gesetz, das den Baptisten in Rußland die Rechte einer protestantischen Konfession erteilt. - Fortschritte der Gemeinden in Australien. | 28. Juni. Erteilung der Korporationsrechte an die Gemeinde in Berlin. | 14. bis 18. Juli. Elfte Bundes-Konferenz in Hamburg. Annahme des Kontrakts und Wahl einer Verlags-Kommission. Wahl einer Kommission, die eine ständige Missionsschule ins Leben rufen soll. Aufnahme der Gemeinde Altona in den Bund. Russisch-Polnische und Baltische Vereinigung. Statut für die Ende 1861 ins Leben getretene Invalidenkasse.

1880 29. Mai. Neu-Gründung des Jünglings-Bundes deutscher Baptisten zu Berlin. | 4. Oktober. Eröffnung der Missionsschule mit dreijährigem Kursus in Räumlichkeiten über der alten Kapelle in Hamburg.

1881 Teilung der Preußischen Vereinigung in eine "Preußische" und eine "Ostpreußische". - Bildung der "Elb-Weser"Vereinigung.

1882 21. Februar. Tod von G. W. Lehmann in Berlin. | 14. bis 17. August. Zwölfte Bundes-Konferenz in Altona. Ausdehnung des Kursus der Predigerschule auf vier Jahre. Elb-Weser-Vereinigung.

1883 Einrichtung einer eignen Buchdruckerei des Verlagsgeschäfts und Vereinigung aller Arbeiten desselben in dem Hause Mittelweg 98, Hamburg-Borgfelde.

1884 2. Januar. Tod von J. G. Oncken in Zürich. | 2. Februar. Tod von J. Köbner in Berlin. | 22. bis 24. April. Fünfzigjähriges Jubiläum der Hamburger Gemeinde und Gründung eines Jubiläumsfonds für die Invalidenkasse. - Westrussische und

Südrussisch-Rumänische Vereinigung. | 21. Juli. Kamerun deutsche Kolonie.

1885 24. bis 27. August. Dreizehnte Bundes-Konferenz in Berlin. Statut für das Verlagsgeschäft.

1886 Oktober. Verkauf der Englischen Baptisten-Mission in Kamerun an die Baseler Missionsgesellschaft.

1887 10. Juni. Eintritt der ersten Schwester in das von E. Scheve begonnene Diakonissenwerk in Berlin.

1888 19. bis 23. Juli. Vierzehnte Bundes-Konferenz in Königsberg. Beschränkung des engeren oder offiziellen Bundes auf Deutschland behufs Gewinnung der Korporationsrechte; neues Statut des "Bundes der Baptisten-Gemeinden in Deutschland". Die Russische Union tritt aus dem Bund aus. | 6. September. Schuldenfreie Eröffnung eines eignen Gebäudes für die Predigerschule zu Horn bei Hamburg. Die Kosten (M. 108565) halb durch die Bundes-Gemeinden, halb durch Beihilfe aus Amerika gedeckt. | 3. Dezember. Anerkennung des Bundes als selbständiges Rechtssubjekt durch Dekret des Hamburger Senats.

1889 20. Juni. Eintragung des Seminargebäudes auf den Namen des Bundes. | 2. November. Taufe von Alfred Bell aus Kamerun in Berlin.

1890 1. Januar. Der "Wahrheitszeuge" erscheint wöchentlich. – Mai. Das Berliner Komitee für Kamerun tritt in Thätigkeit.

1891 24. bis 27. August. Fünfzehnte Bundes-Konferenz zu Hamburg-Eilbeck. Anerkennung der Rumänisch-Bulgarischen Vereinigung und Ausnahme der Holländischen Union in den weiteren Bund. - Empfehlung des Berliner Komitees für Kamerun. | 24. November. Reorganisation des "Hamburger Traktatvereins".

1892 Teilung der Rheinischen Vereinigung in eine "Oberrheinische" und eine "Niederrheinische".

1894 20. bis 24. August. Sechzehnte Bundes-Konferenz in Berlin O. Änderung des Bundesstatuts und Wahl einer Vertretung des Bundes vor Gerichten und Behörden. Tilgung der Schulden des Verlagsgeschäfts. Vereinigung der Invalidenkasse, des Jubiläumsfonds und der Witwenkasse zu e i n e r Unterstützungskasse des Bundes.

1895 26. Juni. Genehmigung der Änderungen des Bundesstatuts durch Hamburger Senatsdekret.

1897 16. bis 18. August. Siebzehnte Bundes-Konferenz zu Barmen. Beschluß, ein Verlagshaus des Bundes in Cassel zu erbauen. Umwandlung des Verlagsgeschäfts in eine Gesellschaft mit beschränkter Hastpflicht. Das Kamerun-Komitee in Berlin wird in eine "Missions-Gesellschaft der deutschen Baptisten" verwandelt. Die Hamburger Traktat-Gesellschaft wird dem Verlagsgeschäft als selbständiger Teil eingegliedert. - Teilung der Elb-Weser-Vereinigung in eine "Hannöversche" und eine "Sächsische". - Neue Hindernisse der Religionsfreiheit im Königreich Sachsen. | 1. Dezember. Die vom Hamburger Senat erteilten Korporationsrechte durch Ministerial-Reskript in Preußen anerkannt.

1898 28. November. Der Missions-Gesellschaft der deutschen Baptisten werden die Rechte einer juristischen Person aus Grund der Satzungen vom 16. Juni erteilt.

1899 11. Mai. Einweihung des Verlagshauses in Cassel.

Eben-Ezer!